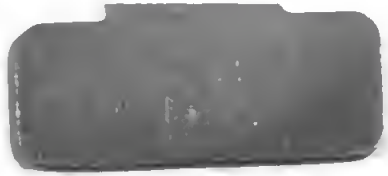


Neueſtes

Gemälde Italiens,

der

joniſchen Inſeln und Malta's.

Von

Dr. Reigebaur,

königl. preußiſchem Oberlandesgerichtsrathe.

Erſter Theil.

NAZIONALE
FONDO
DORIA
II
264/1
BIBLIOTECA
VITTORIO EM. III
NAPOLI

Biblioteca Nazionale V. E. III
NAPOLI

Bologna.

Neuestes Gemälde Italiens,

der

jonischen Inseln und Malta's,

oder

Beschreibung

der Lage, des Klimas, der Naturprodukte, Landeskultur, merkwürdigsten Städte, Gegenden, Kunstwerke, Ruinen und Denkmäler;

dann

der Einwohner, deren Lebensart, Kleidung, Handel, Künste, Wissenschaften, Religion und Staatsverfassung.

Von

Dr. Reigebaur,

k. preuß. Oberlandesgerichtsrathe.

Erster Theil.

Ober- und Mittelitalien

(mit Ausnahme des lomb. venet. Königreichs).

(Mit 5 Kupfern.)

Wien, 1834.

Zu haben bei Rudolph Sammer.

Fondo Doria
II. 264. (1.
961240

Italien.

Allgemeine Übersicht.

Das feste Land von Italien, auf 3 Seiten vom Meere umflossen, ıf der vierten durch die hohen Alpen von dem übrigen Europa :schieden, ein herrliches, reizendes, durch Natur und Kunst enso wie durch seine Schicksale höchst ausgezeichnetes, das erlangen des Ausländers mächtig anregendes Land, erstreckt h als eine Halbinsel in der südlichen Hälfte der gemäßigten)ne 165 Meilen lang, 20 bis 30 Meilen breit, von 23° 3′ - 36° 10′ östlicher Länge und von 37° 50′ — 40° 42′ nördher Breite, grenzt in Westen an Frankreich, in Nordwesten die Schweiz, in Norden und Nordosten an Tirol und Illyn, während das Mittelmeer, welches hier in Südwest der olf von Genua, in Süden das toskanische oder tyrrhenische, Südost das ionische und in Nordost das adriatische Meer er der Meerbusen von Venedig genannt wird, diesen Gar- ı von Europa in den übrigen Himmelsgegenden umschließt. diesen Meeren liegen mehre Inseln, welche zu Italien ge- lt werden. Die 3 größten derselben sind: Sizilien, Sardinien d Korsika, zu den kleineren gehören: das durch Napoleons fenthalt berühmt gewordene Elbá, das brittische Malta und Gruppen der Ponzainseln, Liparen und Tremiten. Mit ıschluß dieser Inseln wird nach den neuesten Feststellungen Flächeninhalt Italiens zu 5,850 geographischen Geviertmei-, ohne die Inseln aber das Festland zu 4,610 geographischen viertmeilen berechnet. Letzteres in der Gestalt eines Stiefels den Fuß der hohen Alpenkette hinangebildet, wird seiner ıgen Länge nach von den Apenninen, einer Gebirgskette zwei-

ten Ranges durchschnitten, die, von jenem hohen Gebirgsstocke ausgehend, am Ende der Halbinsel selbst bis nach Sizilien übersetzt. Zu beiden Seiten dieses Gebirgrückens breiten sich größere und kleinere Ebenen von dem verschiedenartigsten Charakter aus. In ein ganz niederes Marschland verflächt sich die vom Po durchflutete fruchtbare lombardische Ebene im Norden Italiens an dem Gestade des adriatischen Meeres, während die übrigen Küsten des Landes, etwa die morastigen Uferstrecken Toskanas und des benachbarten Kirchenstaates ausgenommen, meist überall von Felsen gebildet, sich steil und schroff aus dem Meere erheben. Im Süden ist nur die apulische Ebene von größerer Ausdehnung. Sie ist dürr, wasserarm und wenig bebaut, doch geben duftende Kräuter großen Herden von Büffeln und Schafen reichliche Nahrung.

Die Alpen, jene hohe Scheidewand aus Urfels gebildet, die Italien von Frankreich, der Schweiz und Deutschland trennen, gehören ihm auch in ihren höchsten Spitzen an; sie bedecken zum Theil Savoien und Piemont und senden auch einige Zweige in das lombardisch-venezianische Königreich. Diese ungeheure Gebirgskette, die weit über die Grenzen Italiens hinaus sich in einer Länge von mehren 100 Stunden fortzieht und selbst bis zum Hämus verzweigt, wird zur bessern Übersicht in mehren Abtheilungen mit verschiednen Namen bezeichnet.

Meer- oder Seealpen heißt die Bergkette, die sich von den Küsten des Mittelmeeres bis zu den Quellen des Po hinzieht. Sie scheidet Piemont von Frankreich und umfaßt den Col ardente und Col di Tenda; ihre höchsten Spitzen erreichen 10,000′ Höhe und bei Oneglia scheint ein Arm dieses Gebirgszuges unter das Meer zu tauchen, beim Capo Corso auf Corsika wieder zum Vorschein zu kommen und durch diese Insel bis nach Sardinien überzusetzen.

Cottische Alpen wird der Bergzug genannt, der vom Monte Viso über den Mont Genevre bis zum Mont Cenis läuft.

Grachische (oder graue) Alpen jener, welcher Pie-

mont von Savoien scheidet und über den Iseran und kleinen Bernhard bis zum Col de Bonhomme zieht.

Penninische Alpen heißt der Hauptstock der ganzen Kette, in dem die höchsten Kuppen des ganzen Alpengebirges liegen, und der vom Col de Bonhomme, auf der Grenze von Savoien, Piemont und Wallis über den riesenhaften Montblanc, den großen Bernhard, Mont Cervin bis zum Monte Rosa sich erstreckt.

Lepontische oder Schweizeralpen wird die Kette vom Rosa über den Gotthard und Luckmanier bis zum Muschelhorn und Bernhardino genannt, welche die Schweiz von Piemont und Lombardei-Venedig trennt.

Rhätische Alpen nennt man die hohe durch Graubündten laufende Kette bis zum Dreiherrenspitz, wo die norischen Alpen beginnen, die mit den karnischen Alpen weit über die Grenzen Italiens hinausgehen. Dieses mächtige Urgebirge ist aus mehren parallel laufenden Ketten zusammengesetzt, die sich auf beiden Seiten über einander erheben, so daß die mittlere oder Centralkette die höchste ist. Der Gipfel der letztern ist mit ewigem Schnee bedeckt, seine nächsten Abhänge bilden Eisfelder, die dazwischen liegenden hohen Thäler füllen Gletscher aus. Weniger Eis und Schnee zeigen die niedrigen Seitenketten und in sanften Höhen und schönen Ebenen gehen endlich auf beiden Seiten die letzten Absätze aus; auf der italischen Seite, wo die Thäler tiefer liegen, zwar steiler und schroffer als gegen Norden zu, aber auch allgemein den Charakter höherer Produktionskraft und südlicher üppigerer Fülle tragend. Nur bis zur Höhe von etwa 3 bis 4,000′ über dem Meere wachsen Laubhölzer in den Thälern die Berge hinan. Auf sie folgen die Nadelhölzer, von denen der kriechende Krummholzbaum den Übergang zur niedern Weide macht; doch auch diese gedeiht nur bis zu einer Höhe von 6,000′; höher hinauf findet sich die Schnee- oder Alpenrose, dichter Rasen, Pflanzen mit kurzen Kämmchen, dürre magere Heidekrautarten zwischen zahlreichen Moosen und als letzte vegetabi-

liſche Decke erſcheinen bunte Steinflechten, begrenzt von der 8,000′ über dem Meere beginnenden, die Felſen verbergenden ewigen Schneehülle. In geologiſcher Hinſicht bieten die Alpen die größten Verſchiedenheiten dar. So beſtehen die hohen Gipfel bald aus Granit, bald aus Glimmerſchiefer mit Kalk vermiſcht; bald findet ſich hier Gneiß, dort Magneſiaerde. Auch die Schichten laufen nicht gleich; bald ſind ſie horizontal, bald vertikal, bald folgen ſie den Abhängen der Bergrücken, bald neigen ſie ſich in entgegengeſetzter Richtung; doch iſt bemerkenswerth, daß die Neigung der Schichten faſt immer mit der Richtung der Hauptthäler gleichförmig iſt.

Eine merkwürdige, den Alpen eigenthümliche Erſcheinung iſt die der Gletſcher, großer Schnee- und Eismaſſen, welche in den höchſten Felsthälern durch den in ihnen aufgehäuften Schnee entſtehen, der, vom Schneewaſſer durchzogen, gewöhnlich in der Richtung nach Norden als eine oft mehre 100 bis 1,000′ dicke, nicht ſelten ganze Stunden lange Maſſe, den Sonnenſtrahlen widerſteht, von Jahr zu Jahr ſich mehr verdichtet und nach Beſchaffenheit verſchiedner Einwirkungen wächſt und mehr in den Thälern vorrückt oder aus ihnen zurücktritt. Schon zählt man an 400 Gletſcher in der hohen Alpenkette und ihre Zahl wächſt mit jedem Jahre. Man unterſcheidet in den Alpen zweierlei Arten von Gletſchern, nemlich ſolche, die ſich in Thälern wie z. B. der Glacier des Bois im Chamounythal in Savoien, und ſolche, die ſich auf den Abhängen hoher Gipfel befinden. Da wo der Abhang des Bodens ſteil iſt, können ſich die Eismaſſen nicht gehörig feſtſetzen; ſondern ſie drücken eine auf die andere und zertheilen ſich oft in große Streifen, die durch tiefe Spalten getrennt ſind und häufig die ſeltſamen Formen von Pyramiden, Thürmen oder dergleichen annehmen. Bei horizontalem oder ſanft abfallendem Boden dagegen pflegt auch die Fläche des Gletſchers ziemlich eben zu ſein; er hat dann nur wenige Spalten; dieſe ſind ſchmal, und da das Eis nicht glatt, ſondern ſehr porös und voller Blaſen iſt, ſo kann man leicht und ſicher über ihn wegſchreiten. Oft entſtehen die Gletſcher aus Lauinen, die auf

Bergabsätzen oder am Fuße einer hohen Bergspitze liegen bleiben, oft wieder aus Schneemassen, die sich nach und nach an den Abhängen aufhäuften. Dieser Schnee thaut dann im Sommer an seiner Oberfläche auf, das Wasser dringt in das Innere hinein und dadurch bildet sich der eigentliche Gletscher. Der Rand aller großen Gletscher ist mit einer Einfassung von Steinen und Sand umgeben, die Moräne genannt wird. Es sind dies Geschiebe, die von den obern Höhen herstammen und von dem weiter vorrückenden Gletscher vor sich hergetrieben werden.

Mächtige Flüsse entquellen dieser Riesenkette von Bergen, doch weniger ansehnlich sind die nach Italien zuströmenden. Unter diesen sind der Po, die Adda, der Tessin und die Etsch die bedeutendsten. Andere, wie die Doria, Sesia, Piave u. s. w. sind zwar oft reißend und ihre entfesselten Fluten treten nicht selten über die sie begrenzenden Ufer, aber zu Zeiten ist ihr Bett auch wieder ganz ausgetrocknet.

Von der großen Menge von Pässen, die über die Alpen nach Italien führen, sind die gangbarsten und betretensten über den Col di Tenda, den Mont Cenis, den Paß von les Echelles, den Monte Viso, den Genevre, den großen Bernhard, den Simplon, den Sankt Gotthard, den Splügen, Septimer, Bernina und Ponteba. Durch den riesenhaften Bau der herrlichen Kunststraßen über den Cenis und Simplon, den die Mit- und Nachwelt Napoleon verdankt, wurde der früher so beschwerliche Eingang in die hesperische Halbinsel um vieles erleichtert und auf dieser schön gebrochnen Bahn schreiten die wohlthätige österreichische Regierung, die schweizerische Eidgenossenschaft und das sardinische Gouvernement rasch vorwärts, so daß man nun schon auf mehren Wegen ohne Beschwerde und Gefahr das schöne Wunderland erreichen kann. Unter den besondern Naturerscheinungen, welche die Alpen darbieten, sind auch die Lauinen (französisch *Lavanches*, *Avalanches*, italienisch *Lavigne*, *Valagna*) bemerkenswerth. Es sind dies Schneestürze, die aus verschiednen Ursachen entstehen und denen manche Gegenden vorzugsweise ausgesetzt sind. Die geringste Erschütterung der

Luft ist oft im Stande, Schneemassen von den höchsten Felsspitzen abzulösen, welche dann mit unbeschreiblicher Schnelle und Heftigkeit, vergrößert durch die Schneelagen, die sie auf ihrem Wege antreffen, in die Thäler herabstürzen, und Alles, was sie erreichen, zertrümmern.

Einen prächtigen Anblick gewährt das sogenannte Glühen der Alpen bei Sonnenuntergang und bei ganz heitrem Wetter. Sie erscheinen dann, besonders wenn ein günstiger Standpunkt und alle vortheilhaften Umstände in der Atmosphäre gleichzeitig einwirken, in dem herrlichsten Purpurlichte, das sich bis in das zarteste Rosenroth abschattirt und in alle Farben des Regenbogens überstreift.

Zu den höchsten Spitzen der Alpen gehören in Italien

	Fuß ü. d. M.
der Mont Blanc	14,676
„ Monte Rosa auf der Grenze von Wallis	14,580
„ Mont Cervin	13,854
„ Mont Géant	12,720
„ Mont Iseran	11,418
„ Mont Joraſſe	11,088
„ Mont Genevre	11,060
„ Mont Velan, die höchste Spitze des großen Bernhard	10,440
„ Simplon	10,327
„ Mont Tourné	10,098
„ Mont Noir	9,393
„ Bûet	9,306
„ Mont Cenis	8,670
„ Monte Viso	8,456
„ kleine St. Bernhard	7,993
„ Col de la Seigne	7,544
„ Col de Bonhomme	7,530
„ Col Ferret	7,148

Zwischen Tenda und Coni in Piemont laufen die ganz Italien durchziehenden Apenninen als ein Zweig von den

Digitized by Google

Meeralpen aus. Sie ziehen sich in Oberitalien stets der Küste des Mittelmeeres nahe in Westen fort, durchschneiden den Kirchenstaat fast in der Mitte zwischen beiden Meeren und laufen in Unteritalien durch die Abruzzen und beide Calabrien, wo sie in der Südspitze unter der Meerenge von Messina nach Sizilien übersetzen und bis zum Kap Passaro fortstreichen.

Der ganze Zug dieser Gebirgskette bildet ein dürres waldiges Hochland mit schroffen bloßliegenden Felsenzacken und kuppenförmigen Emporbergen, meist unter der Höhe der Schneeregion bleibend und aus Kalkstein, Gneiß, Glimmer, Schiefer und Sandstein bestehend. Als Nebenzweige der Apenninen pflanzen sich in Toskana die Montagnata, im Kirchenstaate die Berge von Lora, der Gargano in Apulien und die Felsenkette von Sorrent nach Calabrien fort.

Als höchste Spitzen dieser sekundären Bergkette erscheinen

	Fuß ü. d. M.
der Gran Sasso d'Italia in Abruzzo	8,255
„ Monte Corno — — daselbst	8,154
„ Monte Amaro — — —	7,890
„ Monte Velino im Kirchenstaate	7,866
„ Monte Majella in Abruzzo	7,320
„ Monte della Sibilla im Kirchenstaate . .	7,038
„ Monte Cimone in Modena	6,778
„ Monte Pallino in Calabrien	6,468
„ Boscolengo in Toskana	4,178

Von den meisten andern Höhen sind genaue Messungen bis jetzt nicht bekannt geworden. Unzählbare Pässe führen über die Apenninen. Hauptpässe sind: der Paß über die Bocchetta, herrliche Kunststraße aus Piemont nach Genua. — Der Paß von Pontremoli, Hauptstraße von Parma nach Toskana. — Der Paß von Finmalbo, Straße von Modena nach Lucca. — Der Paß von Pietramala, Hauptstraße von Bologna nach Florenz. — Der Paß von Radicofani, Straße von Florenz nach Rom über Siena. — Der Paß von Perugia, Straße von Florenz nach Rom über

Arezzo. — Der Paß von Somma, Hauptstraße von Ancona nach Rom. — Der Paß von Furlo, Nebenstraße von Bologna nach Rom. — Der Paß von Aquila. — Die Pässe von Celane, Castel franco, Bovino; sämtlich in Unteritalien.

Die Thäler der Apenninen, meist wasserarm, sind weder so groß noch so tief wie die der Alpen, doch sehr fruchtbar, aber man vermißt auf den kahlen Felsenabhängen die prangenden Nadelhölzer der mit frischem Grün so üppig geschmückten Alpen. Ausgezeichnet sind die Apenninen durch viele Höhlen und in mineralogischer Beziehung durch eine Menge ausgebrannter Vulkane, von vulkanischem Trapp umlagert, so wie durch häufige Lagen von Muscheln und Schnecken, meist Turbiniten. — Mehre Berge und Berggruppen Italiens stehen mit den Apenninen in keiner sichtbaren Verbindung; so die Berge auf Corsika, unter denen der Monte Rotondo der höchste; die Gebirge Sardiniens, deren höchste Kuppe der Genargentu; der San Oreste bei Civita Castellana im Kirchenstaate; der Vesuv bei Neapel; der Epomeo auf Ischia; der Volture in der neapolitanischen Provinz Puglia; der Ätna auf Sizilien u. a. m.

Bei dem schroffen Abfall der Felsberge von der Meeresküste wird die Halbinsel von einer bedeutenden Anzahl von Vorgebirgen umgeben. Die nennenswerthesten sind die Vorgebirge von Noli, delle Melle und Mesco an der Küste von Genua, von Piombino und S. Stefano an der von Toskana, von Circello im Kirchenstaate; von Palinuro, Zambrone, Sarta, Spartivento, die südlichste Spitze bildend, Stilo, Orignano, delle Colonne, Petraro, Alice, Leuca Rossa, Asinella und Acquabella an den Küsten Neapels. — Melazzo, Orlando, Zafarana, Gallo, dell' Ursa, S. Vito, Boco, Granitula, Passaro auf Sizilien; Fiqueri, Volpe, Comino, Sina, Francese, Palmera, Carponara, Giudei, della Frasca, Galera und Falcone auf Sardinien; endlich Corso und Mure auf der Küste von Corsika. Diese Vorgebirge bilden zahllose Meerbusen, Buchten und Einschnitte. Der große Golf von Genua

schließt eine Menge kleinerer Buchten ein, worunter die von Rapallo, Spezia. Vom tyrrhenischen Meere werden im Großherzogthum Toskana die Buchten von Livorno und Piombino; im Königreich Neapel die von Gaeta, Salerno, Policastro und St. Euphemia; vom ionischen Meere der Golf von Squillace und von Tarent; vom adriatischen Meere die Busen von Triest und von Manfredonia gebildet. So verschiedner Natur der Boden Italiens auch ist, so ist er doch im Allgemeinen sehr fruchtbar und der höchsten Kultur fähig, deren sich das Land nur in sehr wenigen Theilen erfreut, vorzugsweise in der vortrefflich bewässerten lombardischen Ebene. Hier ist der Boden am Po, der sie der Länge nach durchströmt, fast marschartig; von demselben weiter ab findet sich Thon und Kalk mit aufgelegten Schichten sehr produktiver vegetabilischer Erde. Ganz verschieden davon ist der leichte Boden des südlichen Italiens, der wasserarm und nur selten vom Regen erquickt, seiner vulkanischen Natur allein die ungemeine Fruchtbarkeit verdankt, durch welche sich besonders die Campagna, — die Gegend um Neapel und Capua — auszeichnet, dieserhalb auch schon von den Römern *Campania Felix* genannt. „Der Boden," sagt Zimmermann in seinem Blicke auf Italien, „auf welchen die Natur in Italien die fruchtbarste Erde hingebreitet hat, ist sehr mannigfaltig. Die Alpen haben den Stoff der ältesten Gebirgsart zur Unterlage; auf ihr und oft zu ihrer Seite den Schiefer, den nicht selten der Serpentin, der Topfstein und andere schön gefleckte, oft faserige Steinarten und gewöhnlich zuletzt der Kalk und seine verstorbenen Thierarten bedecken. Der Kalk ist jedoch unläugbar die größte Masse des sichtbaren Steingrundes des Landes; theils ist er durchdrangen von den Gehäusen und Abdrücken ehemaliger Bewohner des Meeres; theils völlig von Säuren gesättigt (Alabaster); theils durch Metalle mit den schönsten Farben gemischt; theils vom feinsten Korne, rein und von blendender Weiße. Über diese Abwechslungen rollte dann bald das Meer in Sand zertrümmerten Granit hin; hier zerfloß der Kalk in dünnen Geschieben; dort verwitterte die vulkanische

Schlacke in den fruchtbarsten Thon, dem das zersetzte Eisen oft die höchste Bindungskraft mittheilte, wodurch die Puzzolane entstand. Auf alle legte sich, oder mischte sich mit ihnen mehr oder minder die schwarze Erde der Vegetabilien, und so entstand jene reiche Abwechslung des üppigen Bodens."

Aber es gibt auch große morastige Strecken in Italien, auf denen kein Anbau gedeiht und welche nur mephitische Dünste aushauchen, wie die Moräste am adriatischen Meere; die Maremma von Siena im Großherzogthum Toskana, und die pontinischen Sümpfe im Kirchenstaat. — Italien zählt eine Menge von Landseen, aber nur im Norden der Halbinsel finden wir deren von größerem Umfange. Zum Theil noch mit ins Gebiet der Schweiz streift der *Lago maggiore* (Langensee), den der Ticino durchströmt und der mehr als 20 kleine Alpenflüsse aufnimmt. Noch gehört er der Bergregion an, da er 755′ über dem Meere liegt, doch umwehen ihn schon südliche Lüfte und die mehr durch Kunst als durch Natur in Zaubergärten umgeschaffnen Borromäischen Inseln, die *Isola bella* und *Isola madre* geben dem Reisenden, der über die Alpen nach Italien herabsteigt, einen Vorgeschmack von den Gefilden Hesperiens. Der Langensee ist 8 Meilen lang, 1 bis 2 Meilen breit und hängt durch die Tresa mit dem See von Lugano zusammen, dessen Ufer in felsigen Buchten und Krümmungen zerrissen sind. Er gehört ebenfalls zum Theil noch der Schweiz an, ist 4 Meilen lang, nur $\frac{1}{2}$ Meile breit und wie der erstere stark beschift. Im Norden der Stadt, deren Namen er trägt, liegt der fischreiche, viel befahrne Comersee, den die Adda durchströmt. Er ist 7 Meilen lang, höchstens eine Stunde breit und spaltet sich nach Süden zu in zwei Arme, von denen der eine bei Como, der andere bei Lecco endet. Er liegt 654′ über dem Meere und wird überall von hohen Gebirgen umgeben, die steil gegen seine Ufer sich herabsenken und dem See einen hochromantischen Charakter verleihen, daher eine Reise über denselben für den Freund der Natur zu den genußreichsten gehört. Außer den größern Flüssen Adda, Mera und Lira strö-

men ihm noch über 60 Waldbäche zu und am Einfluß der Adda steht er mit dem See von Chiavenna in Verbindung. — In der Lombardie bildet der Oglio den kleinen aber fischreichen Lago d'Iseo, der 3 Meilen lang ist. Durch großartige Naturumgebungen ist dort der Lago di Garda besonders ausgezeichnet, dessen nördliche Spitze bis nach Tirol reicht. Er hat von Riva bis Peschiera eine Länge von 35 Miglien, seine Breite beträgt zwischen 5 bis 12 Miglien. Sehr gefährlich ist die Schiffahrt auf ihm wegen der heftigen Sturmwinde, die aus den Alpenschluchten oft plötzlich über ihn hervorbrechen. In Toskana ist der 6 Miglien im Umkreis haltende See von Castiglione, welcher durch einen Kanal mit dem nahen Meere in Verbindung steht. Im Kirchenstaat, der See von Perugia, — der trasimenische See der Alten, der durch Hannibals Sieg über die Römer sich einen welthistorischen Namen erworben, — der See von Bolsena und der von Bracciano zu bemerken. Von den Seen in Unteritalien ist nur der See von Celano in den Abruzzen nennenswerth.

Italien hat nur einen Hauptfluß, den Po. In einem hohen Alpenthale liegt seine Quelle, nahe an Frankreichs Grenze, 6,000′ über dem Meere am östlichen Abhange des Monte Viso beim piemontesischen Dorfe Pian del Ré. In nördlicher Richtung, später in östlicher fließend, engen ihn anfänglich hohe Felsen und Berge ein, doch erweitert sich bald sein Thal und schon bei Turin wird er schiffbar. Sein Lauf beträgt etwas über 70 Meilen. Er fließt so schnell, daß er eine Meile in der Runde zurücklegt. Seine mittlere Breite ist 1,000′, doch kann sein Bette oft nicht die große Wassermasse fassen, die ihm die vielen Nebenflüsse aus den Alpen und Apenninen zuführen, zumal unterhalb des Einflusses vom Mincio, wo seine Ufer sumpfig zu werden anfangen und durch kostbare Eindämmungen Überschwemmungen vorgebaut werden muß. Nachdem der Po rechts den Tanaro, die Trebbia, den Taro, die Secchia, den Panaro, den Reno und links die Dora Baltea, Sesia, den Tessin, die Adda, den Oglio, den Mincio und mehre kleine Flüsse auf-

genommen, ergießt er ſich in 4 Hauptmündungen, den *Po grande*, *Po d'Ariano*, *Po di Velano* und *Po di Argenta* oder *di Primaro* in das adriatiſche Meer. — Die übrigen Flüſſe Italiens ſind nur Neben- und Küſtenflüſſe, die nach kurzem Laufe auf einer der beiden Abdachungen der Apenninen entweder dem adriatiſchen oder dem tyrrheniſchen Meere zuſtrömen. Beginnen wir an den Grenzen Frankreichs; ſo ſtrömen dem Golf von Genua und dem tyrrheniſchen Meere zu: der Var zum Theil die Grenze zwiſchen Italien und Frankreich bildend. Er entquillt den Dauphineeralpen unweit Digne. Sein Lauf iſt wild und ungeſtüm, ſeine Mündung bei Saint Lorent. Er iſt nicht ſchiffbar, eben ſo wenig die Magra, deren Quelle in den Apenninen liegt, und welche unweit Spezzia das Meer ereilt. Auch der Serchio trägt keine Schiffe, der ebenfalls aus den Apenninen kommt, bei Lucca vorbeifließt und nördlich von Piſa ins Meer fällt. Der von Florenz an ſchiffbare Arno entſpringt ebenfalls auf den Apenninen am Fuß des Monte Faltarone; er durchſtrömt Toskana und erreicht unweit Piſa das Meer. — Die Tiber nächſt dem Po der bedeutendſte Strom der Halbinſel, hat ſeine Quelle im Großherzogthum Toskana, unweit der des Arno, verläßt bei Borgo San Sepolcro das toskaniſche Gebiet und ſtrömt hierauf im Kirchenſtaate über Orvieto nach Rom, wo ſie leichte Schiffe trägt, und nachdem ſie einen Lauf von 36 Meilen zurückgelegt, bei Oſtia in zwei Mündungen, welche die Iſola ſacra bilden, ins Meer fällt. Der Tiber ſtrömen die Paglia, Nera, der Teverone und die Allia zu. Der Garigliano, der den Apenninen unweit des Sees von Celano entquillt, wird bei Pontecorvo für kleine Barken ſchiffbar und mündet in den Buſen von Gaeta. Der reißende oft gefährliche Volturno durchſtrömt die ſchöne Campagna und fällt bei dem Caſtello Volturno ins Meer.

Wenden wir uns nach der andern Seite der Halbinſel, ſo finden wir, daß in das adriatiſche Meer außer dem Po münden:

Der Tagliamento, aus den Kärntneralpen kommend, trägt ebenfalls keine Schiffe, doch tritt er oft aus ſeinen Ufern

und richtet nicht selten große Verwüstungen an. Seine Mündung ist südlich von Aquileja. Dagegen ist die viel kleinere Livenza, die bei Caorle mündet, von Meduna an schiffbar.

Die Piave. Sie entspringt auf den Kärntneralpen und mündet oberhalb Venedig.

Die auf den tridentinischen Alpen entspringende Brenta trägt mäßige Barken und erreicht das Meer bei Fusina in den Lagunen von Venedig. Sie steht durch einen Kanal mit Padua in Verbindung.

Die Etsch, einer der reißendsten und gefährlichsten Flüsse Italiens, entspringt in den Gebirgen Tirols, wird bei ihrem Eintritt in Italien schiffbar, und kommt an Länge des Laufes, aber nicht an Wasserfällen dem Po gleich. Sie mündet bei Brendola ins adriatische Meer. — Sehr unbedeutend sind die Flüsse, welche südlich vom Po ins adriatische Meer sich ergießen und keiner schiffbar, weder der Ofanto, noch der Metauro, die Pescara, der Asone, der Chiento, Esimo u. a., die je mehr nach Süden je kleiner und ärmer an Wasser erscheinen.

Nur in Oberitalien wird die Wasserverbindung auch noch durch Kanäle befördert und hierdurch zugleich der Kulturstand erhöht. Am bemerkenswertheſten sind der Ticinellokanal, der große Kanal von Mailand, der Kanal von Pavia, der von Monselice, der von Bologna und die Kanäle in den Lagunen von Venedig. In Mittelitalien gibt es zwar auch einige Kanäle, aber sie dienen nicht zur Schiffahrt, sondern nur zur Trockenlegung von Sümpfen, wie die Abzugsgräben in der Maremma von Siena und der Kanal von Sciacca in den pontinischen Sümpfen. Aber dem an vielen Orten empfindlichen Mangel an gutem Quell- und Trinkwasser wird durch Wasserleitungen abgeholfen, von denen mehre noch als riesenhafte Bauwerke der Römer angestaunt werden. An Mineralquellen besitzt Italien einen großen Reichthum. Die berühmtesten sind die warmen Bäder von Air in Savoien, von Pisa, von Aqui, von Abano, die Dunstbäder auf Ischia, bei S. Germano u. a. m.

Mit alleiniger Ausnahme der rauhen Gebirgsgegenden ist

das Klima Italiens mild und angenehm. Sauſſure bringt es unter 4 Hauptabtheilungen: 1) Der kälteſte Theil — Oberitalien — auf der Nordſeite der Apenninen, von 46° 28′ — 43° 30°. Hier iſt das Klima dem Deutſchlands noch verwandt, das Queckſilber fällt im Winter wol bis unter 10° Réaumur: oft deckt Tage, ja wochenlang dicker Schnee die Fluren, Flüſſe; ja ſelbſt die Lagunen von Venedig bedecken ſich mit Eis und auch im Sommer weht mitunter ein Kälte bringender Nordwind von den Alpen herab. Gedeiht auch hier die Agrume noch nicht unter freiem, ſo gehört doch bereits Reis und Seide zu den Haupterzeugniſſen dieſes Himmelſtriches. 2) Der mittlere Theil der Halbinſel von 43° 30′ — 41° 30′; er begreift Toskana, den Kirchenſtaat und das nördliche Neapel. Hier iſt Schnee und Eis ſchon ſeltener, ein eigentlicher Winter findet nur noch in den Gebirgen ſtatt, der Ölbaum hat hier ſein wahres Vaterland und alle Arten von Pomeranzen und Orangen gedeihen in freier Luft. 3) Die dritte Region 41° — 39° umfaßt ganz Neapel, mit Ausnahme deſſen ſüdlichſter Spitze. Hier fällt nur ſelten Schnee, eben ſo ſelten das Queckſilber unter 3°; die Aloe und die feinſten Südfrüchte überwintern in freier Erde. 4) Einen ganz ſüdlichen Charakter hat die vierte Region, der ſüdliche Strich Neapels, Sizilien und Malta, von 39° — 36°. Hier kennt man den Winter kaum dem Namen nach. Selten fällt das Queckſilber unter Null und außer der indianiſchen Feige wuchert hier bereits ſchon die Vattel, das Zuckerrohr, ſelbſt der Papyrus und die Aloe dient zur Befriedigung der Felder.

Iſt die Hitze in den ſüdlichern Gegenden Italiens auch im Sommer ſehr groß; ſo wird ſie doch ſelten unerträglich, da die Luft durch die Seewinde merklich abgekühlt wird. Durch ſeine Milde und Gleichmäßigkeit zeichnet ſich vorzugsweiſe das Klima von Malta aus. Der höchſte Wärmegrad iſt hier 28° Réaumur, der niedrigſte 8°, beides aber hat ſelten ſtatt. In der Regel hält ſich das Thermometer im Sommer faſt durchaus auf 24—25°, im Winter auf 11—12° über Null. Dabei iſt die Luft

den größten Theil des Jahres ſo rein und trocken, daß man den Himmel den ewig klaren nennen kann. Regen iſt hier ſelten; oft fällt in 3 bis 4 Monaten kein Tropfen davon. Dieſer Mangel wird jedoch durch den Thau erſetzt. Schnee und Eis ſieht man hier nie; Stürme und Ungewitter fliegen nur ſchnell über die Inſel hin.

Aber auch Beſchwerden und Plagen kennt das paradieſiſche Italien. Eine der größten iſt der Scirocco, ein glühend heißer, aus den Sandwüſten von Afrika herüberdringender Wind. So lange derſelbe weht, ſind Menſchen und Thiere aller Thätigkeit beraubt und in einem Zuſtande gänzlicher Erſchlaffung, kein Tropfen Regen erquickt die faſt verſengenden Fluren und ſelbſt die Luft ſcheint zu brennen. Nicht minder läſtig und bei weitem ſchädlicher ſind die vielen aus der Erde emporſteigenden Nebel und Dünſte einiger Gegenden, namentlich der Umgegend von Rom, der deshalb verrufenen *Campagna di Roma*, wo ſie im Sommer die *Malaria* oder *Aria Cattiva* erzeugen, eine verpeſtete Luft, welche bösartige Fieber hervorbringt, denen zu entgehen Rom alljährlich während einiger Sommermonate von allen denen verlaſſen wird, die nur irgend ein Landgut beſitzen oder eine Sommerwohnung zu mieten im Stande ſind, um die *Villeggiatura* (Sommerzeit) irgendwo in einer geſünderen Gegend zubringen zu können. Auch die häufigen Erdbeben und Ausbrüche der Vulkane, obgleich ſeit einer Reihe von Jahren die Werkſtätten Vulkans, wenn auch immer thätig, doch keine großen Zerſtörungen hervorbrachten, ſchmälern den Genuß, den dieſes Elyſium den Sterblichen gewährt, nicht zu gedenken der Skorpione und anderer giftigen Inſekten und Reptilien, wenn dieſe gleich weniger Gefahr drohen als gemeinhin gewähnt wird. — Doch, wo gäbe es auch etwas Vollkommnes in der Welt!!

Durch das herrliche Klima und einen vortrefflichen Boden begünſtigt, die beide vereinigt die üppigſte und mannigfaltigſte Vegetation befördern, würde die Produktion Italiens an Reichthum ſicher die meiſten übrigen Länder Europens übertreffen, entſpräche die Induſtrie ſeiner Bewohner dieſer von der Natur gewährten Vorzügen. Aber nur im

lombardisch-venezianischen Königreiche, in Toskana und in einzelnen Strichen von Piemont, vom Kirchenstaat und Neapel erfreut sich der Landbau einer höhern Kultur, in den übrigen Gegenden der Halbinsel, und auch auf den Inseln liegt er fast ganz darnieder und so günstig sich die Ertragsverhältnisse im Allgemeinen auf den kultivirten Flächen stellen: so erzeugen doch mehre Provinzen, wie Savoien, der genuesische Küstenstrich, der Kirchenstaat nie ihren Bedarf. Außer ungünstig einwirkenden natürlichen Ursachen liegt die Schuld des so sehr verfallnen Ackerbaues großentheils daran, daß der Anbauer fast überall nicht Eigenthümer des Bodens ist, den er bepflanzt; sondern ihn blos gegen einen oft sehr hohen Pachtzins von dem Adel oder der Geistlichkeit mietweise zur Bestellung erhält, die oft im Besitz großen Grundeigenthums von 2 bis 3,000 Morgen sind. Bei der Unwissenheit, Trägheit und Indolenz des italienischen Bauers müßte dieser häufig zu Grunde gehen, wenn nicht die üppige Vegetation die geringsten Anstrengungen mit einer doppelten, ja oft dreifachen Ernte belohnte. — In guten Jahren bedarf daher auch im Allgemeinen Italien wenig Zufuhr an Brotkorn, zumal der Italiener weniger Brot genießt als der Deutsche, und die ärmere Klasse sich mit andern Surrogaten nährt, z. B. durch die fast überall gedeihende Kastanie.

Die kultivirte Fläche der Halbinsel wird zu 41,500,000 Morgen angegeben. Hierunter rechnet man 24 Millionen Morgen Ackerland, 6 Millionen Morgen Weinberge und Ölpflanzungen. — Mit Ausnahme der überall herrlich bebauten Lombardei kann man daher annehmen, daß nur $\frac{2}{5}$ der ganzen Oberfläche Italiens kultivirt ist.

Von den Erzeugnissen aus dem Pflanzenreiche steht der Reis als Stapelwaare oben an. Die künstliche Bewässerung der Felder, welche sein Gedeihen befördert, hat in Italien den höchsten Grad von Vollkommenheit erreicht. Nächst dieser Frucht wird Weizen, Mais und Hirse am häufigsten gebaut, weniger Korn und Gerste, noch seltner aber Hafer; auch die Kartoffel ist nicht in allen Gegenden einheimisch; dagegen erzielt man

Hülsenfrüchte aller Art, besonders Bohnen, viel Hanf und Flachs; auch herrliche Gemüse. — Mit Ausnahme der hohen Alpengegenden von Savoien gedeiht die Rebe in ganz Italien und erzeugt die vorzüglichsten Gewächse, wie denn der *lacrymae Christi* und der *Vino greco* des Vesuvs, der *Pulciano* und *Montefiascone* Toskanas, der Sirakuser Siziliens einen hohen Rang unter den feurigsten und lieblichsten Weinen einnehmen. Aber die Weine Italiens eignen sich wenig zur Ausfuhr, da sie sich selten lange halten, was wol der Art der Zubereitung zuzuschreiben ist; nächst der Traube gewährt die Olive ein Hauptregal, die außer im Norden des Landes überall fortkommt, und es liegt auch nur an der Art, wie das Öl gewonnen wird, wenn es nicht immer so gut ist, als das vortreffliche Öl von Lucca und Genua. Reich ist die italische Halbinsel an den verschiedenartigsten edlen Südfrüchten, besonders aller Arten von Agrumen, als Citronen, Limonien, Cedraten, Bergamotten, Pomeranzen und Apfelsinen, die zum Theil in ganzen Hainen die Luft mit ihren balsamischen Düften erfüllen. Vorzüglich geschätzt sind die an der Küste von Genua und auf Malta erzeugten Orangen. Ganze Schiffsladungen davon gehen alljährlich in alle Theile von Europa. In großer Menge wachsen alle Arten des edelsten Obstes, Kastanien, Maronen, Maulbeerbäume, Mandeln, Feigen, in den südlichen Gegenden auch Johannisbrod, Granatäpfel, Datteln, Zuckerrohr, Kapernsträuche, Papierstauden, Baumwollenstauden; hier wuchert auch die Aloe oft dem Unkraut gleich zu großen Stämmen empor. Der Oleander, die Myrte und der Rosmarin bilden häufig natürliche Hecken. Der Lorberbaum erreicht die Höhe einer Linde; Tabak, Safran, Saflor wird fast überall gebaut. Holz ist nicht im Überfluß vorhanden. Eigentliche Waldungen haben nur die größern Alpenthäler Sardiniens und Calabriens, wo der schon bei den Alten berühmte Silawald die größte Ausdehnung hat. Man rechnet an 9,000,000 Morgen eigentlicher Forste, doch ist das ganze Land mehr oder weniger mit Gebüschen und Hainen durchschnitten, die theils aus Kastanien, Platanen, Pinien,

immergrünen Eichen und Maulbeerbäumen bestehen und oft umrankt von der üppigen Rebe, die lieblich duftenden Wiesen und Felder als Befriedigung umgeben und beschatten.

Auf einer ziemlich niedern Stufe steht im Allgemeinen die Viehzucht, und im ganzen Lande zählt man nur 6,500,000 Schafe, 3,500,000 Stück Hornvieh und 1,500,000 Stück Pferde und Maulesel.

Geschätzt sind die Pferde, die in Neapel fallen; besonders sind die *Genetti del regno* und *Corsieri* hier sehr gesucht; auch wird ein schöner Schlag, zwar kleiner aber muthiger und dauerhafter Pferde aus Sardinien gezogen. Maulesel gibt es aller Orten; ihr sicherer Tritt leitet Menschen und Waaren über die unwegsamsten Gebirge; auch Esel, die am besten in Piemont, Bologna und Toskana fallen; der letztere Schlag gilt für den vorzüglichsten Schlag der Erde. — Die Rindviehzucht steht am höchsten in den Marschgegenden der Lombardei, in Parma, Modena und Lucca, wo die Rassen durch Schweizervieh veredelt sind. In den drei letztern Ländchen zählt man 260,000 Stück Hornvieh. — Auch im Königreich Neapel ist das Rind theilweise durch ungarisches Vieh veredelt. Der Büffel ist besonders in den Maremmen von Siena, im Kirchenstaat und in Neapel zu Hause; er wird auch im Pfluge gebraucht und verdiente mehr verbreitet zu werden. Veredelte Schafe finden sich nur im lombardisch-venezianischen Königreich, besonders in der Gegend von Padua und in einem Theile von Piemont; die zahlreichen Herden, welche in Neapel auf der Ebene Tavoliere, gewöhnlich die apulische Ebene genannt, und auf Sardinien weiden, geben nur grobe Wolle. Ziegen gibt es überall in Menge, auch Schweine, letztere gewöhnlich schwarz von Farbe und von großer Rasse. Als Seltenheit verdient die seit Jahrhunderten unweit Pisa bestehende Zucht von Kameelen Erwähnung. Wild, besonders Hochwild ist wenig vorhanden, da keine großen Wälder ihm Schutz gewähren, am häufigsten noch Rehe, Hasen und wilde Schweine; in den Alpen zeigt sich wol hie und da ein Bär, Luchs oder Wolf, aber selten und auch die dort ein-

heimische Gemse und zumal der Steinbock haben sehr abgenommen. Reichlicher ist das wilde Geflügel, worunter Schnepfen, Ortolane und rothe Rebhühner. Unter dem zahmen Geflügel vermißt man meist die Gans. — Zu den nutzbaren Insekten gehören die Bienen, Seidenwürmer und Kantharíden. An Ungeziefer ist Italien nur allzureich. Es gibt mehr als 20 Arten von Schlangen, von denen 5 giftige sind, Skorpione, Taranteln u. a. m. Fische liefern die Flüsse und das Meer in großer Auswahl und Menge, worunter der Thunfisch, die Makrele, die Sardelle, köstliche Austern, Muscheln und andere Schalthiere; Korallen u. dgl. m.

Auch das Mineralreich verschließt in Italien große und mannigfaltige Schätze. An edeln Metallen ist kein Mangel, aber es wird dem Bergbau nicht die gehörige Aufmerksamkeit gewidmet und der jährliche Ertrag der Bergwerke steigt insgesamt im Durchschnitte nur auf 1,600 Mark Silber, 2,650 Zentner Blei, 280 Zentner Kupfer und 70,000 Zentner Eisen. Andere Produkte des Mineralreichs sind treffliche Marmorarten (der von Carrara ist der schönste in Europa), Alabaster, Gips, Bergkristalle, Achate, Jaspis, Bimssteine, Granaten, Alaunsteine, Porzellanerde, Puzzolane, Lava, Basalt, Vitriol, natürlicher Salpeter, Salz, Schwefel u. a. m.

So sehr der Italiener seiner Individualität nach zum Handel geschaffen ist, und obgleich es einst eine Zeit gab, wo Italien durch Handel reich und mächtig war, auch kein Land in Europa eine dem Handel günstigere Lage hat; so haben die veränderte Richtung des Handelsverkehrs und ungünstig einwirkende politische Konjunkturen Italien doch fast allen Aktivhandel entzogen. Unbedeutend ist der Binnenhandel im Lande selbst, und der Handel zur See beschränkt sich meistens auf die Häfen des Mittelmeeres, da keine Macht Italiens eine eigentliche Seemacht besitzt, und die unbeschützten Handelsschiffe aus Furcht vor den Barbaresken sich nicht weit von den Küsten wagen dürfen. Am wichtigsten ist noch der Handel mit Deutschland, Frankreich und der Schweiz, und fast ununterbrochen sind die über die Alpen

führenden Kunst- und Saumstraßen mit Frachten bedeckt. Die vorzüglichsten Artikel der Ausfuhr sind: Seide, Reis, Öl; Orangen und andre Südfrüchte, Sammt, Strohgeflechte, Gold- und Silberstoffe, Darmsaiten, künstliche Blumen und allerlei Kunstwaaren, Käse, Manna, Glas, Spiegel, Korallen, Marmor, Salpeter, Alaun, Schwefel, Statuen, Gemälde. Eingeführt werden dagegen außer Kolonial- und Materialwaaren besonders Leinen und englische und französische Fabrikate.

Italien ist das bewohnteste Land in Europa und die Lombardei wieder der bevölkertste Theil der Halbinsel. Mit Einschluß der Inseln stieg die Bevölkerung Italiens 1830 auf 21,796,800 Seelen. Hievon kamen auf

Lombardei-Venedig	4,500,000
Die sardinischen Staaten	4,000,000
Parma und Piacenza	460,000
Modena mit Massa und Carrara	380,000
Lucca	150,000
Toskana	1,400,000
Der Kirchenstaat	2,600,000
Die Republik S. Marino	6,800
Die Insel Corsika	175,000
Die Inselgruppe von Malta	104,600
Das Königreich beider Sizilien	7,800,000

Durchschnittlich würden also in Italien 3,725 Seelen auf der geographischen Meile leben, bei dem sehr ungleichen Anbau ist auch die Bevölkerung sehr verschieden; am stärksten auf Malta und in der Lombardei, am schwächsten auf Sardinien.

Die Italiener sind ein Gemisch eingewanderter Völker, deren ursprüngliches Gepräge sich im Lauf der Zeiten fast ganz verwischt und eine eigne Vermischung gebildet hat, die durch eine schöne harmonische, herrlich ausgebildete Sprache verbunden, zwar einen gewissen selbständigen Charakter erhielt, dessen Nüancen indeß eben so zahlreich sind, als die verschiedenen Staaten, in welche das Land, ja man möchte sagen, sogar die einzelnen Provinzen, in welche jeder Staat getheilt ist — und

obwol ein Volk; so bildet doch jeder noch so kleine Staat eine Art besonderer Nation, und es hat daher fast kein Italiener wahren Nationalgeist. Eben so ist es der Fall in Bezug auf Sitten und Gebräuche, ja hierin hat fast jede Hauptstadt ihren eigenen und besondern Charakter. So ist Venedig der Sitz des wahren Frohsinns, wenn auch die Zeitverhältnisse demselben eine andere, gemäßigtere Richtung gegeben, nachdem die Übermacht des Adels gebrochen, der große Haufe aber gesitteter geworden ist; der Bewohner von Mailand ist eben so bekannt durch seine Treuherzigkeit und der Genueser durch seinen Geiz; Turin beherbergt die meisten gallsüchtigen Aristokraten; die Bologneser sind voll Feuer und Leidenschaft, edelmüthig aber auch unbesonnen. Vorsicht und die wenigste Leidenschaftlichkeit, selbst in der Liebe, herrscht in Florenz. Dagegen ist es Rom, wo die starken und tiefen Leidenschaften wurzeln und den Empfindungen und Eingebungen des Augenblicks huldigt der Neapolitaner. An den beiden entgegengesetzten Enden der Welt kann wol nicht weniger Übereinstimmung gefunden werden als zwischen dem Neapolitaner und Florentiner. — Schwer läßt sich daher über den sittlichen Nationalcharakter des Italieners etwas Allgemeines bestimmen. Doch kann man Folgendes als Hauptzüge desselben annehmen: Im Ganzen ist der Italiener fröhlich, nüchtern, gefällig, stolz, aber auch schlau, gewandt, reizbar, rachsüchtig, eifersüchtig, wollüstig, habsüchtig, zum Betruge geneigt und feige: indeß kann ihm auch Rache und Hoffnung auf Gewinn Muth einflößen. Der Italiener raubt, aber er stiehlt selten — die meisten Thüren in Italien haben keine Schlösser. — Er ist gern müßig und gefällt sich in geschwätzigem Nichtsthun — das *dolce far niente* macht seine halbe Glückseligkeit aus. Geiz und Unreinlichkeit ist fast allen Italienern eigen. In der letztern übertrift so leicht nichts den Neapolitaner. Aber diese Unreinlichkeit zeigt sich mehr in den Wohnungen und der häuslichen Umgebungen als im Anzuge, denn hier liebt der Italiener nach den Kräften seines Einkommens eine gewisse Sauberkeit. — Sinnlichkeit ist der Grundzug aller Italiener, ohne Tiefe des

Gemüths; durch langwierige Unterdrückung des Geistes ist der sonst heitere Nationalcharakter, obwol noch immer von heftigen Leidenschaften bewegt, in äußere sinnliche Selbstsucht verkehrt worden, welcher sich eine Art von Geldbegierde beigesellt hat, die so leicht kein Mittel anstößig findet, durch welches etwas ohne Anstrengung zu gewinnen ist. Im Ganzen genommen bewohnt ein schöner Menschenschlag die Halbinsel. Ein kräftiger, meist schlanker Wuchs, ausdrucksvolle Gesichtszüge, lebhafte Augen und schwarze Haare zeichnen den Mann, eine schmale Stirn, große feurige Augen, eine schöne Nase, eine zarte weiße Haut, so wie üppige und schön geformte Glieder das Weib aus. Doch verblühen diese Reize bei den letztern auch wieder sehr früh, zumal bei der niedern Volksklasse, wozu das Klima und die frühen Ehen beitragen mögen. — Der Kopf eines Italieners vom niedrigsten Pöbel kann in dem erhabensten historischen Gemälde angebracht werden, sagt Winkelmann, und es würde selbst an den geringsten Orten in Italien nicht schwer werden, das Bild zu einer Juno zu finden. Aber das eigentliche Vaterland der schönsten weiblichen Formen sind die Städte und unter allen besonders Rom.

Sehr reichlich ist der Italiener von der Natur in Hinsicht der Geistesfähigkeiten ausgestattet, und er besitzt in der Regel viel Scharfsinn, Urtheilskraft und Witz, einen lebendigen Geist, eine starke Einbildungskraft und ein reges Gefühl für alles Schöne; daher behauptet er in den Werken der schönen Künste noch immer den Vorrang vor allen Völkern und der Sinn dafür, besonders für Dichtkunst und Musik, ist in Italien überall vorherrschend, ja selbst dem gemeinen Mann ist die Kunst zu improvisiren gegeben, so wie denn überhaupt der Italiener von Natur biegsamere Organe und ein größeres Empfindungsvermögen besitzt, als die Bewohner des Nordens. Aber in der wissenschaftlichen Kultur steht er bedeutend hinter andern Nationen zurück, wenn auch einzelne Männer in einzelnen Zweigen Großes geleistet, und auch der Kunstfleiß ist sehr gering. Der Religion nach sind alle Italiener Katholiken, mit alleini-

ger Ausnahme der Bewohner einiger Thäler Piemonts, der Waldenser, und der wenigen Juden in Lombardei-Venedig, Livorno, wo sie großer Duldung genießen, und in Ancona und Rom, wo sie jetzt weniger Einschränkungen unterworfen sind, als vor der Franzosenherrschaft. In der neuern Zeit haben die wenigen fremden Protestanten zu Rom und Venedig die freie Ausübung ihres Gottesdienstes erhalten. — Der Italiener ist streng in der Ausübung seiner Religionsvorschriften, aber seine Frömmigkeit ist mehr Sache der Gewohnheit. Sie hat einen eignen Anstrich von Freundlichkeit, doch ist es bei der großen Unwissenheit im Volke nichts ungewöhnliches, daß sich selbst Banditen für gute Christen halten. Bei den unverdorbenen Landleuten findet sich noch häufig das feurige Blut, die alte südliche Lebendigkeit. Ein großer Sittenverfall zeigt sich dagegen häufig in den Städten, deren Bewohner sich einem unbeschreiblichen Hange zu Lebensgenüssen, besonders zu allen Arten von öffentlichen Vergnügungen hingeben. Seine Zeit verbringt der Italiener daher größtentheils auf dem Corso, in Schauspiel- oder Kaffeehäusern und in der Kirche. — Weniger findet der Italiener Vergnügen an Reisen, Spazirengehn, fröhlicher Geselligkeit, Gastfreundschaft, als an Corsofahrten, Musik, Besuch öffentlicher Orte, Spiel und besonders Theater. Man reist von Rom nach Mailand, von Florenz nach Venedig, um der ersten Vorstellung einer gepriesenen Oper beizuwohnen. Jede kleine Stadt hat, wenigstens für einige Zeit, namentlich während den Märkten, ihre Oper, oder ihr Tagstheater, wo in der Farce die stehenden italienischen Charaktermasken das Volk belustigen. Für die Aufführung einer Lieblingsoper werden keine Kosten gescheut, und auf den größern Theatern wird sie oft Monate lang täglich ohne Unterbrechung wiederholt. Widersinnig ist der Gebrauch, oft nur einen Akt einer Oper zu geben, wobei nicht selten mit dem zweiten Akt der Anfang gemacht wird, oder auch einzelne Akte verschiedener Opern an einem Abende folgen zu lassen. Sehr beliebt ist in der neuern Zeit auch das Schauspiel in der Art von Kotzebue und Scribe, deren Stücke fast

sämtlich übersetzt worden sind. Eine Fahrt auf dem Corso gehört zu den täglichen Vergnügungen einer vornehmen oder reichen Italienerin. Gewöhnlich heißen Corsi alle Straßen, die nach den Hauptthoren gehen, vorzugsweise aber wird unter dem Corso diejenige Hauptstraße in den größern Städten verstanden, in welcher die vornehme Welt ihre Equipagen in langsamer Fahrt zur Schau bringt. Man steigt nicht aus, man spricht selten mit einander, das ganze Vergnügen besteht darin, mit größtem Putz eine Stunde auf und ab zu fahren. Nach der Oper, die oft nach Mitternacht erst endet, besucht der Italiener noch Kaffeehäuser oder Casinos, die vornehme Welt hat ihre Gesellschaften, Conversazioni, und auf den Straßen regt sich erst dann, besonders in der heißen Jahreszeit, das wahre Leben, Kaufläden und Kaffeehäuser sind glänzend erleuchtet und von mehren Seiten ertönen, nicht selten mit Meisterhand behandelt, Guitarren, begleitet von schmelzendem Gesange, mit welchem ein feuriger Liebhaber seiner Schönen seine Gefühle in einem Ständchen kundgibt. Der Italienerin, sagt der scharfblickende Beobachter Hagemann in seinen Fragmenten über Italien, ist Liebe weder Laune noch Zeitvertreib; sondern ernsthaftes Bedürfniß. Gleichweit von der Denkart der Französin entfernt, die in die gleichzeitige Menge ihrer Anbeter und der Deutschen, die in deren raschen Abwechselung einen Vorzug setzt, legt sie tiefes Gefühl in eine Angelegenheit, die jene nur als eine modische Kleinigkeit behandeln; bringt sie den größten Theil ihres Lebens zu, über Dinge zu raffiniren, worin jene nur Befriedigung der Eitelkeit oder flüchtigen Sinnengenuß suchen. Man erstaunt über die Geläufigkeit, mit welcher sich selbst junge Mädchen in Italien über alles, was die Metaphysik der Liebe betrift, ausdrücken. Da die konventionellen Grenzen der weiblichen Delikatesse im Ausdruck hier weiter hinausgesteckt sind, als bei uns; so legen ihnen die Sitten dabei weniger Zwang an. Daß die Italienerinnen in der Kunst zu lieben — so wie die niedrigere Klasse derselben in den Buhlerkünsten, alle Frauenzimmer andrer Nationen übertreffen, wird von allen Reisenden wiederholt. — Manches Ei-

genthümliche und Nationelle in den Sitten und Gebräuchen der Italiener ist durch die Fremdherrschaft der Franzosen ganz oder doch zum Theil verwischt worden. Die Beschreibung des Einzelnen wird Gelegenheit geben, der noch bestehenden eigenthümlichen Sitten näher Erwähnung zu thun. Fast ganz verschwunden ist die seltsame Sitte des Cicisbeats, und nur in wenigen Orten spielt der *Cavaliere servente* noch seine Rolle; auch die Nationaltrachten haben sich in den höhern Ständen ganz verloren; im Allgemeinen ist der Mantel noch das wichtigste Kleidungstück des Italieners; des Tags verhüllt er sich in ihn und des Nachts breitet er ihn über seine dünne Bettdecke; und besitzt er keinen Mantel, so hängt er wenigstens eine Jacke über eine Schulter und verhüllt sich bis an die Nase, wenn er im glücklichen Nichtsthun die Vorübergehenden mit seinen feurigen Augen anblitzt. Am allgemeinsten hat sich noch die alt italienische Zeitrechnung erhalten, nämlich anstatt wie bei uns von 1 bis 12, zählt der Italiener seine Stunden von 1 bis 24. Für einen Fremden ist es daher in Italien sehr schwer, genau zu erfahren, welche Zeit es sei, indem die Zeitrechnung sehr complicirt ist. Die erste der 24 Stunden beginnt eine halbe Stunde nach Untergang der Sonne, wenn zum Abendgebet, Avemaria, geläutet wird; von da an zählen nun die Italiener ihre 24 Stunden. Da aber die Sonne im Winter fast 5 Stunden früher untergeht, als im Sommer; so trift der Mittag nicht immer auf dieselbe Stunde und überhaupt findet für alle Verrichtungen des Tages keine Stundengleichheit statt; da man von dem Ave Maria an stets die Stunden rückwärts rechnen muß. Wird um 8 Uhr geläutet, so trift der Mittag um 16 Uhr. Ist die Sonne aber um 5 Uhr untergegangen, so ist das zwar um 24 Uhr geschehen, aber es ist dann auch um 19 Uhr Mittag. Im September ist Mitternacht um 5 Uhr, dagegen am Neujahr um 7 Uhr und im Juni um 4 Uhr. Die Sonne geht dann um $8\frac{1}{2}$ Uhr auf, gegen das Neujahr aber um 14 Uhr. Dabei zeigen die Thurmuhren gewöhnlich nur von 1 bis 6, oft auch von 1 bis 12, wie diesseit der Alpen, sehr selten aber von 1 bis 24; die Taschenuhren

aber gewöhnlich von 1 bis 12. — Der Italiener, sich gern dem Vergnügen hingebend, hängt daher auch sehr an seinen nationellen Belustigungen und noch immer verlangt das Volk blos *Panem et Circenses* wie vormals die alten Römer. Die allgemeinsten öffentlichen Lustbarkeiten sind die des Karnevals, in keinem Lande so gefeiert und so rauschend als in Italien, zumal in Rom, Florenz und Venedig. Wer kennt nicht Göthes meisterhafte Beschreibung des Karnevals zu Rom, die noch heute genau paßt? — Während des Karnevals ist fast alles maskirt, alle ernsthaften Geschäfte ruhen, Kirchen und Gerichtssäle bleiben leer. Alles drängt sich in den Kaufladen, sich mit einem neuen Gesicht und einem fremden Rock zu versehen. — Was auch im Karneval geschehen mag, Niemand nimmt daran Anstoß, das Heiligste wird ungestraft profanirt und die Faschingsünden gehören zu den privilegirten. — Die Lustbarkeit ist allgemein, selbst Priester dürfen daran Theil nehmen. Alle Schaubühnen sind geöffnet und tausend Spektakel sind zu sehen. Auf den Hauptplätzen versammeln sich die Masken. Wer Equipage hat, schließt sich einer Spazirfahrt in der Stadt an, ja selbst Mönche und Nonnen führen in ihren Klöstern Schauspiele auf. — In Rom wird die dort gewöhnlich herrschende Ruhe in dem Augenblick plötzlich unterbrochen, wo ein vom Quirinal ausgegangenes an allen öffentlichen Orten angeschlagenes Edikt die Belustigungen der Fastnacht gestattet. Jeder trift in der Eil seine Vorkehrungen, wie die Fluten des stürmischen Meeres wogt das Volk hin und her, und drängt von allen Seiten nach dem Corso. Je mehr der Tag sich neigt, desto stärker wird der Zulauf. Zwei parallel laufende Wagenlinien bedecken die ganze Länge des Corso, der Mittelweg ist für die Gesandten, die Gouverneurs und römischen Senatoren freigelassen. Confetti aller Art regnen auf Wagen und Fußgänger herab. Alle Fenster, alle Balkons sind mit rothseidnen Teppichen behangen. Sobald die Sonne ihrem Untergange naht, geben Kanonensalven das Zeichen zum Wettrennen. Die Wagen verlassen den Corso, Soldaten drängen und richten die Menge an beiden

Seiten der Straße. Kavallerieabtheilungen sprengen im Galopp zwischen die Reihen der Zuschauer, die in gespannter Neugierde dem kommenden Schauspiele entgegensehen. Endlich gibt eine zweite Salve das Zeichen zum Loslassen der Pferde, welche von der Piazza del Popolo aus in $3\frac{1}{2}$ Minuten den $\frac{3}{4}$ Meilen langen Corso ohne Reiter durchfliegen. Der letzte Tag des Karnevals endet auf eine komische Weise: bei einbrechender Nacht versieht sich jedermann mit einem Bunde kleiner Wachslichter — *Moccoletti* genannt. — Sind die vorüberfahrenden Wagen nicht damit versehen, so werden sie ohne Rücksicht des Ranges angehalten und gezwungen die Moccoletti anzuzünden. Alles verfolgt sich gegenseitig mit der größten Lebhaftigkeit zum Ausblasen und Anstecken der Lichter und man glaubt beim Anblick dieser unzähligen kleinen unstät flimmernden Gestirne, die Atmosphäre mit Scharen leuchtender Insekten erfüllt zu sehen. Aber leider sind sie auch die letzten Funken der Freude. Auf ein von der Polizei gegebenes Zeichen erlöschen sie mit einem Mal und der Karneval ist zu Ende. — Fast in jeder Stadt wird der Karneval auf eine andere Weise oder wenigstens mit einigen Eigenthümlichkeiten begangen. So macht z. B. in Florenz die Beffana, eine Art nächtlicher Prozession, das Vorspiel, wo eine aus Stroh gebildete und mit Epheu und Lorberzweigen geschmückte weibliche Figur auf einem offenen Wagen, von einer großen Menschenmenge mit Fackeln und unter Jubelgeschrei begleitet durch die Stadt geführt wird. Zu den allgemeinen Volksbelustigungen gehören:

Die Cucagna, in mehren Hauptstädten, besonders in Neapel gebräuchlich, ein Fest, welches die Regierung dem Volk gibt und welches darin besteht, daß ein Preis in Geld, Lebensmitteln oder dergleichen an den Gipfel hoher mastenartiger Bäume gehängt wird, welcher durch Emporklettern errungen werden muß.

Das Ballschlagen *(il giuoco del ballon grosso)* wird auf einem freien Platze mit einem ledernen Balle, von der Größe eines Menschenkopfes, gespielt, der mit einem Stück

Holz herumgeschlagen wird. Eine verfeinerte Art dieses Spiels (*il giuoco del Calcio*) ist in Toskana gebräuchlich.

Das Scheibenwerfen (*il giuoco della Ruzzola*), wo derjenige gewinnt, welcher eine 2 Zoll dicke hölzerne Scheibe am weitesten zu werfen im Stande ist.

Faustkämpfe (*giuochi dei pugni*), besonders in Siena beliebt.

Wettrennen mit Pferden mit und ohne Reiter; auch mit Wagen (*Corso dei Cocchi*), z. B. in Florenz am Vorabend des Johannistages; und mit Gondeln (*la Regatta*) in Venedig.

Ringelrennen (*Correr l'anello*).

Stierhetzen (*la Caccia del toro*), z. B. in Padua; Stiergefechte (*la Giottra* in Rom).

Kugelwerfen.

Das Fingerspiel (*la mora*), wo die Zahl der aufgehobenen Finger errathen werden muß, wird vom gemeinen Mann mit Leidenschaft getrieben u. a. m.

So sehr der melodische Wohlklang der Sprache des gebildeten Italieners dem Ohr gefällt und so sehr die italienische Schriftsprache anzieht; so wenig findet sich dieser reine Idiom als Volkssprache in irgend einem Bezirke Italiens und fast jede Provinz hat ihren eignen Dialekt. Italien war von jeher das Land verschiedner Völker und vielfach sich gestaltender Zungen; schon das Latein zu Ciceros Zeiten ward in verschiednen Provinzen, von verschiednen Volksklassen verschieden ausgesprochen. Ärger ward es, als nach den wiederholten Einfällen teutonischer, gothischer und scythischer Barbaren deren verschiedne Dialekte in den großen Ebenen zwischen den Alpen und Apenninen sich mit der Sprache der Landesbewohner mischten. Muratori zeigt wie die lateinische Sprache im 6. und 7. Jahrhundert verloren ging, und an deren Stelle als Gesamtschriftsprache im 12. und 13. Jahrhundert die Italienische entstand. Fernow führt in seinen römischen Studien folgende italienische Mundarten auf:

I. Die Toskanische.
Dialekte derselben sind:
a) der Florentinische.
b) „ Sienische.
c) „ Pistojesische.
d) „ Pisanische,
e) „ Lucchesische.
f) „ Aretinische.
II. der Römische.
III. „ Neapolitanische.
IV. „ Calabresische.
V. „ Sizilianische.
VI. „ Sardische mit
a) dem Cagliarischen und
b) „ Lugaduroschen Dialekt.
VII. der Corsische.
VIII. „ Genuesische.
IX. „ Piemontesische.
X. „ Mailändische.
XI. „ Bergamaskische.
XII. „ Bolognesische.
XIII. „ Venezianische.
XIV. „ Paduanische und Veronesische
XV. „ Lombardische.

Zu diesem gehören die Dialekte von Cremona, Parma, Ferrara und Mantua.

Unter allen diesen Mundarten wird dem Toskanischen als Schriftsprache der Vorzug gegeben; obgleich die Römische zarter ist. Was den Klang anbetrift, ist das Venezianische weich, sanft und melodisch; das Sizilische und Genuesische kräftig und emphatisch, das Mailändische und Piemontesische anschmiegend und natürlich; das Neapolitanische trägt dagegen das Gepräge einer drolligen Laune, wodurch es für die Farce sehr brauchbar wird. — Nach Napoleons Fall wurde der Wunsch einer allgemeinen Nationalsprache allgemein und man glaubte im toskanischen und römischen Idiome vereint zu finden, was diesem Wunsche entspräche. Doch fand sich bald eine Opposition und noch jetzt wird von den Mitgliedern der Akademie della Crusca in Florenz, die sich große Verdienste um die Vervollkommnung der Sprache erworben, die Streitfrage aufgeworfen, welches Idiom das herrschende werden soll, da jede Provinz mit hartnäckiger Nationalliebe an ihrer eignen Mundart hängt; auch ist nicht zu läugnen, daß jeder dieser Provinzialdialekte seinen innern Werth, seinen eignen malerischen Ausdruck, seine poetische Energie hat. Dichter und Erzähler haben dieselben in Versen und Prosa bereichert und veredelt, und noch jetzt finden

dieſelben ihre Autoren; ſo bedient ſich Calmo des Venezianiſchen, Ruzzante des Paduaniſchen, Maggi des Mailändiſchen und Corteſe des Neapolitaniſchen in ihren Dramen. — In alle dieſe provinziellen Mundarten ſind die klaſſiſchen Dichter Italiens, ein Dante, Taſſo, Arioſt übertragen worden. — Der Zuſtand der Wiſſenſchaften hat in Italien ſeit dem 16. Jahrhundert, wo ſie dort ihren Glanzpunkt erreichten, nur Rückſchritte gethan. Seit Muratori und Maffei iſt bis jetzt kein ausgezeichneter Geſchichtforſcher aufgetreten; ſeit Beccaria kein ſo berühmter Juriſt; indeß haben die mathematiſchen, phyſikaliſchen und mediziniſchen Wiſſenſchaften noch immer ausgezeichnete Männer aufzuweiſen, eben ſo die Naturwiſſenſchaften, und in dem Kollegium der Propaganda in Rom finden ſich gute Kenntniſſe der orientaliſchen Literatur. Auch geſchieht wenig Erfolgreiches für den Unterricht. Univerſitäten gibt es zwar 13: zu Bologna, Neapel, Padua, Rom, Piſa, Florenz, Catania, Turin, Genua, Pavia, Parma, Cagliari und Saſſari, aber ihre Einrichtung iſt mit wenigen Ausnahmen mangelhaft und nicht ſo vielſeitig als in Deutſchland. Unter ihnen ſtehen Padua und Pavia oben an und zeichnen ſich vorzüglich durch ihre Forſchungen in den Naturwiſſenſchaften aus. In den allgemeinen öffentlichen Unterrichtsanſtalten, den Lyceen, Kollegien und Gymnaſien der meiſten Länder wird der Unterricht faſt ausſchließlich nur von Prieſtern ertheilt. Eben ſo iſt der Unterricht der niedern Volksklaſſen, wo überhaupt ſolcher gefunden wird, beinahe überall in den Händen der Geiſtlichkeit und im Ganzen in keiner beſondern Verfaſſung; ſo daß manche Städte ſogar ohne Elementarſchulen ſind. Unter den Kollegien verdienen indeß das *Collegio Ambrosiano* und *Collegio Brera* in Mailand unter andern einer ehrenden Erwähnung. Wenn auch Italien keine allgemeine Akademie der Wiſſenſchaften beſitzt; ſo ſtehen gewöhnlich mehre Akademien für Wiſſenſchaften und Künſte mit den Univerſitäten in Verbindung, auch beſtehen in den meiſten größern Städten geſellſchaftliche Vereinigungen zur Erreichung von Kunſt- oder literariſchen Zwecken. Unter den Akademien

steht das lombardisch-venezianische Institut in Mailand oben an. Von den mit Schulen verbundnen Kunstvereinen nehmen einen achtungswerthen Rang ein: die Akademie di S. Luca in Rom; die Akademie der bildenden Künste und das Konservatorium der Künste und Handwerke in Florenz; die Akademie der Maler-, Bildhauer- und Baukunst in Bologna. — Durch einen großen Reichthum an seltenen und wichtigen Handschriften zeichnen sich mehre der bedeutenden Bibliotheken aus, die Italien, dieses als die Wiege und der Hauptsitz der alten Römer für den Alterthumsforscher so wichtige Land, in großer Menge besitzt. Hier stehen obenan die unermeßliche Bibliothek des Vatikan, die Ambrosianische in Mailand, die Bibliothek S. Marco in Venedig, die der Universität in Bologna, die Magliabechische in Florenz u. s. w. Seit dem Wiederaufblühen der Künste hat Italien in der Musik, Malerei, Bildhauer- und Baukunst nicht nur die größten Meister selbst erzeugt, sondern ist auch die Pflanzschule der Künste für das übrige Europa geworden. Es ist hier nicht der Ort zu erörtern, in wie weit die Produktionskraft der italienischen Künstler gegen diejenigen anderer Nationen, im Vergleich mit frühern Jahrhunderten, die gar keine Parallele hierin zuließen, abgenommen haben mag. — Italien ist und bleibt das Land der schönen Künste: noch immer hat die Tonkunst hier ihren glänzenden Thron aufgeschlagen, die italienische Oper behauptet stets einen hohen, wenn nicht den ersten Rang und die bildenden Künste stehen im Allgemeinen auf einer Stufe der Vollkommenheit, die in einigen Zweigen von andern Völkern noch nicht erreicht wurde, auch ist kein Land der Welt so reich an Kunstkabineten und Gemäldegallerien, als das herrliche Italien. Hier ist die wahre Nahrung für die Kunst und hier ist es, wo dem Ausländer nächst der reizenden Natur der höchste Genuß winkt. Ihre nähere Bezeichnung bleibt der Beschreibung des Einzelnen vorbehalten. — Ein Gleiches gilt von den Münzen, Maßen und Gewichten, die nicht blos in den verschiednen Staaten, sondern selbst in den einzelnen Provinzen derselben völlig von einander abwei-

chen. Im Allgemeinen kann nur bemerkt werden, daß in dem obern Italien der Lire — wenn gleich in den verschiednen Staaten von abweichendem Werthe, — im Kirchenstaate der Scudo und im Königreiche beider Sizilien der *Ducato di regno* als allgemeine Rechnungsmünze gelten. Das allgemein gebräuchliche Längenmaß ist die Palme, aber auch diese ist sehr verschieden, so hält z. B.

Die Palme in	Florenz	131,7	P. L.	= 0,9466	Rh. F.
„ „ „	Genua	111,3	„ „	= 0,8	„ „
„ „ „	Livorno	111,3	„ „	= 0,94084	„ „
„ „ „	Neapel	122,0	„ „	= 0,87677	„ „
„ „ „	Nizza	117,3	„ „	= 0,84317	„ „
„ „ „	Pisa	132,3	„ „	= 0,951	„ „
„ „ „	Rom	110,3	„ „	= 0,79278	„ „

Von der gewöhnlichen italienischen Meile *(Miglie)* gehen 60 auf einen Grad des Äquators, sie ist daher 5910 rheinländische Fuß lang.

Durch den Pariser Frieden ward das Schicksal Italiens in der Art festgesetzt, daß der größte Theil des obern Italien, nemlich das ehemalige venezianische Gebiet und Mailand für Österreich das lombardisch-venezianische Königreich bildete; Sardinien, Genua; das Haus Österreich-Este, Modena; die Erzherzogin Marie Luise, Parma und Piacenza; die ehemalige Königin von Hetrurien, Lucca und der Erzherzog Ferdinand von Österreich, Toskana erhielt, während die Engländer im Besitz von Malta blieben, so wie Neapel und Sizilien bei dem angestammten Fürstenhause.

Seitdem ist die Ruhe Italiens nicht mehr durch äußere Feinde gestört worden, und wenn unter der Fremdherrschaft manche alte Mißbräuche abgeschaft worden waren; so konnten die verschiedenen Regierungen Italiens sich jetzt um so mehr mit der innern Verwaltung beschäftigen. Das lombardisch-venezianische Königreich befindet sich unter Österreichs mildem Zepter in immer zunehmendem Wohlstande, und ist in dem Gemälde der österreichischen Monarchie abgehandelt. So wie

Corsika bei Frankreich, dessen Schicksale es seit dem letzten europäischen Kriege getheilt hat; und Malta einen Theil der großbritannischen Monarchie bildend, dem Gemälde derselben vorbehalten bleiben mußte. Wir haben es daher hier nur mit den rein italienischen Staaten zu thun, in welchen seit ihrer letzten Wiederherstellung zwar die Ruhe mitunter durch den nach alten Anmaßungen strebenden Adel und ehrgeizige Advokaten auf kurze Zeit gestört worden; doch im Allgemeinen fühlt der Italiener die guten Folgen einer bessern Verwaltung und der bessern neuen Einrichtungen; weshalb die Masse des Volkes von den neuen Catilinas wol theilweise aufgeregt, aber nicht dabei erhalten werden konnte. Im Neapolitanischen besteht jetzt eine geregelte Verfassung der Gerichtsbehörde; in Piemont ist die Verwaltung gegen vormals unendlich besser organisirt; in Toskana, von einem Zweige des durch Gerechtigkeit ausgezeichneten Fürstenhauses beherrscht, wird ein neues allgemeines Gesetzbuch bearbeitet, und der Kirchenstaat hat eine neue Gerichtsordnung seit einigen Jahren erhalten, worin gegen sonst außerordentliche Fortschritte ersichtlich sind.

Kurz überall stellt sich das Gemälde des jetzigen Italiens in einem viel vortheilhafteren Lichte dar, als es unsern Vätern und Großvätern erscheinen mußte.

Eintheilung.

Nach dem Ausfall des zugleich mit dem österreichischen Kaiserstaate geschilderten lombardisch-venezianischen Königreichs, der Frankreich als ein Departement einverleibten Insel Corsika, so wie des brittischen Malta, zerfällt die italienische Halbinsel noch in folgende 8 unabhängige Staaten mit den dazu gehörigen Inseln:

1) Die sardinische Monarchie, oder die Staaten des Königs von Sardinien mit 21,062 italienischen Quadratmeilen.
2) Das Herzogthum Parma und Piacenza mit 1,600 italienischen Quadratmeilen.
3) Das Herzogthum Modena nebst Massa-Carrara mit 1,551 italienischen Quadratmeilen.
4) Das Herzogthum Lucca mit 320 italienischen Quadratmeilen.
5) Das Großherzogthum Toskana mit 6,128 italienischen Quadratmeilen.
6) Den Kirchenstaat mit 13,000 italienischen Quadratmeilen.
7) Die Republik San Marino mit 8 italienischen Quadratmeilen.
8) Das Königreich beider Sizilien mit 32,400 italienischen Quadratmeilen.

I.

Die Staaten des Königs von Sardinien.

Allgemeiner Überblick.

Wenn auch der König von Sardinien den Königstitel von der Insel Sardinien führt, so erscheint diese doch nur als eine untergeordnete Provinz der Monarchie, indem die Hauptbestandtheile derselben im Norden des Festlandes von Italien ein schönes gerundetes Ganzes bilden, welches sich zwischen dem 43° 40′ und 46° 40′ der nördlichen Breite und den 23° 30′ und 27° 50′ der östlichen Länge erstreckt, gegen Westen an Frankreich, gegen Norden an die Schweiz, in Osten an das lombardisch-venezianische Königreich, die Herzogthümer Parma, Massa-Carrara und das Großherzogthum Toskana grenzt und südlich vom Mittelmeere bespült wird. Diese Ländermasse, welche einen Flächenraum von 948 geographischen Geviertmeilen einnimmt, zerfällt

1) in das Herzogthum Savoien;
2) das Fürstenthum Piemont mit den demselben einverleibten Theilen von Mailand und Montferrat;
3) die Grafschaft Nizza.
4) das Herzogthum Genua.

In administrativer Beziehung aber wird sie in 8 Provinzen eingetheilt: Turin, Cuneo, Alessandria, Novara, Aosta, Savoien, Nizza und Genua. Hierzu die 391 geographische Geviertmeilen enthaltende Insel Sardinien gibt dem ganzen Staat eine Ausdehnung von 1,339 Geviertmeilen (Balbi berechnet in seiner *Balance politique du Globe en* 1828 zu 21,000 *Milles carrés* das Areal der Monarchie), bevölkert mit 4,000,000 Seelen, wovon 520,000 auf die Insel kommen; so daß hier nur 1,330 Einwohner auf der Geviertmeile leben, während diese auf dem Festlande durchschnittlich 3,000 Seelen

enthält. Hier zählt man 85 Städte, 269 Marktflecken, 2,963 Dörfer und Weiler, im Ganzen 4,033 Wohnplätze und 550,000 Gebäude; auf der Insel dagegen 6 Städte, 333 Dörfer und Weiler, 365 Wohnplätze und 93,590 Gebäude.

In Beziehung auf ihre natürliche Beschaffenheit zeigen diese Ländertheile eine sehr verschiedenartige Physiognomie. So ist Savoien ein hohes bergiges Alpenland, durch das Alpengebirge ganz von der Halbinsel getrennt, mit steinigem, wenig zum Anbau geeignetem Boden. Piemont gehört dem großen Pothale an. Hier ist das flache Land mit schwarzer fetter Erde von großer Produktionskraft bedeckt und nur in den Gebirgen, welche das Thal umkränzen, zeigen sich Gesteine und Kieselbänke: die Küstenländer Genua und Nizza, welche den Golf von Genua umschließen, werden hier durch die Apenninen, die hier ihren Fuß bis ans Meer setzen, von dem übrigen Italien getrennt. Hier ist der Boden zwar steinig und dürftig und daher dem Ackerbaue wenig günstig, aber herrlich gedeiht auf ihm bei dem milden und beständigen Klima der Weinstock, die Olive und selbst die Agrume. Die Insel endlich, von Gebirgen mittlerer Höhe durchzogen, zeigt am wenigsten Anbau; zwar ist der Boden ungemein produktiv, aber nur ein geringer Theil der Oberfläche ist urbar gemacht, und Wälder und Sümpfe bedecken noch fast die Hälfte derselben. Betrachtet man die Gebirge näher, welche die sardinische Monarchie durchziehen, so findet man zuerst die Seealpen (*Alpes maritimae*) in der Grafschaft Nizza. Sie bilden gewissermaßen das erste Glied in der ungeheuren Alpenkette, die sich von hier ununterbrochen bis über die östlichen Grenzen weit hinaus erstreckt. Unweit Barzelonette in Frankreich werden sie die Dauphineralpen genannt, ziehen von Westen nach Süden oft der Küste ziemlich nahe und erreichen selten mehr als eine Höhe von etwa 6,000 Fuß. Kahl und nackt tragen sie blos an ihren Seitenwänden leichtes Holz und an ihrem Fuß Oliven und Wein. Bei Oneglia scheint eine Fortsetzung von ihnen auf Corsika wieder emporzusteigen, welche diese Insel und Sardinien durchzieht. Einen andern Zweig ent-

senden die Seealpen am Col Ardente. Dies sind die Apenninen, die ganz Italien bis zur äußersten Spitze Calabriens durchziehen und in zwei Hälften theilen. Sie scheiden Piemont von dem Herzogthum Genua, und über dieses Gebirge führt hier die prächtigste Kunststraße von Turin nach Genua durch den berühmten Paß la Bocchetta. In diese Straße fällt bei Novi auch die schöne Kunststraße von Mailand. Ein höherer Alpenzug geht von den Seealpen in nördlicher Richtung jenseit der Quellen des Po ab, und erstreckt sich bis zum Mont Cenis, über welchen die prächtige großartige Kunststraße führt, welche Napoleon bauen ließ, und welche die Verbindung zwischen Savoien und Piemont, in weiterer Ausdehnung zwischen Frankreich und Italien erleichtert. Dieser Gebirgszug führt den Namen der Cottischen Alpen, nach dem König Cottius, der diese Gegenden zu den Zeiten des Kaisers Augustus beherrschte und mit den Römern verbündet war. Sie scheiden Piemont von Frankreich und zum Theil von Savoien. Ihre höchsten Spitzen sind der Monte Viso, Mont Genevre und Mont Cenis. Der hohe Kamm dieses Rückens ist unbewaldet, doch die Vorberge bedecken Kastanien, Terebintenbäume und grasreiche Weiden. Außer der prachtvollen Kunststraße des Mont Cenis führen noch Saumstraßen über den Monte Viso und den Mont Genevre aus Frankreich nach Piemont. Die Fortsetzung dieser hohen Alpenkette vom Cenisberge an bis zum Col de Bonhomme heißen die Gracchischen oder grauen Alpen. Sie machen die Grenzscheide zwischen Piemont und Savoien, letzteres mit ihren Nebenzweigen bedeckend. Zu den größten Höhen dieser Kette, die ihren Namen davon erhielt, daß selten Schnee an ihren kahlen Felsenzacken liegen bleibt, und sie daher oft grau dem Auge sich darstellen, sind der Mont Iseran, der kleine St. Bernhard und Col de Bonhomme. Letzterer Felsen ist der beste Standpunkt, um den ungeheuren Bergkoloß Montblanc von der Westseite zu beschauen. Einer der bequemsten Alpenpässe, jedoch nur für Saumthiere gangbar, führt über den kleinen Bernhard. Julius Cäsar benutzte ihn zuerst zu einer Militärstraße.

nach Gallien. Auf der Höhe seines Überganges steht 6,988′ über dem Meere ein Hospitium, dem zwei Priester vorstehen. An den Col de Bonhomme schließen sich die penninischen Alpen an, der höchste Stock des Centralalpengebirges, in deren Kette die höchsten Spitzen der Alpen liegen, mit ewigem Schnee, mit Eisfeldern und Gletschern bedeckt. Sie ziehen über den Montblanc, großen Bernhard und Mont Cervin in östlicher Richtung bis zum Monte Rosa und trennen Piemont von Savoien und Niederwallis. In dieser Kette liegt einer der ältesten und betretensten Alpenpässe, die Saumstraße über den großen Bernhard, auf der Seite von Piemont auch für leichte Wagen fahrbar. Am Monte Rosa beginnen die lepontischen Alpen, weniger hoch als ihre Nachbarn und Vorberge bis zum Lago maggiore aussendend. Sie bilden bis gegen den Fuß des Gotthards hin die Grenze zwischen Piemont und Oberwallis. Über den dieser Kette angehörenden 10,327′ hohen Simplon führt die herrliche Kunststraße aus der Schweiz nach Italien, welche ihre Entstehung Napoleon verdankt, aber nicht mehr so gut unterhalten wird, als zur Zeit der drückenden Frankenherrschaft.

Der Abdachung dieser Gebirge nach senken sich die Gewässer der sardinischen Provinzen entweder nach dem Mittelmeere oder nach dem adriatischen hinab. Dem erstern strömen hier zu:

Der Rhone, blos Grenzfluß. Er empfängt aus Savoien die Arve, die Isère, den Guier und Fier.

Der Var. Er macht theilweise die Grenze zwischen Frankreich und Nizza; der Paglione, die Magra und einige andere unbedeutende Küstenflüsse. Dem adriatischen Meere eilt mit dem Po die große Wassermasse zu, die sich von den Alpen und Apenninen in diesen Hauptstrom Italiens ergießt. Er nimmt im sardinischen Gebiete rechts die Vraita, Maira, den Tanaro, die Scrivia, den Curone, die Staffora, den Fidone; links den Clusone, die Dora Riparia, den Orco, die Dora Baltea, die Sesia, die Agogna und den Tessin auf, welcher letztere vom Laggo maggiore an bis oberhalb Pavia die Grenze mit dem lom-

bardisch-venezianischen Königreiche macht. — Unter den Landseen haben der Laggo maggiore und der Genfersee die größte Ausdehnung, aber beide gehören nur zum Theil hieher. Von geringer Größe sind die Seen von Annecy, Bourget, Orta und Riva. Eine Menge schiffbarer Kanäle und zahllose Bewässerungs- und Entwässerungsgräben durchschneiden die Provinzen des Festlandes. Die Insel hat nur Küstenflüsse, worunter der Oristano und Fiumendoso die ansehnlichsten. Reich ist das Land an Mineralquellen. Den meisten Ruf haben die von Aix, Aqui, Valdieri und Vinadio. So verschieden wie die Lage der Provinzen, eben so verschiedenartig ist auch das Klima derselben. Savoien besitzt ein wahres Schweizerklima, wo Eis und Schnee noch die hohen Gipfel der Berge deckt, wenn in den Thälern schon der Frühling prangt. Weniger rauh ist Piemont, wo zwar oft noch im Sommer die erstarrende Tramontana von den Alpen herabweht; doch der Maulbeerbaum, die Rebe und der Reis bereits trefflich gedeihen. Durch die Apenninen geschützt, kommt das Klima des Küstenlandes dem des südlichen Italiens schon näher und die Orange überwintert hier im Freien, aber auch der Scirocco weht glühend aus den Sandwüsten Afrikas nach Nizza und Genua herüber. — Sardinien gehört in klimatischer Beziehung der südlichsten Region der Halbinsel an, doch mildern hier regelmäßig wehende Nordwinde die brennende Sonnenhitze.

Im ganzen Staate herrscht nur ein Ackerbausystem, welches, da fast alles angebaute Land großen Grundeigenthümern gehört, die es wieder in kleinen Antheilen verpachten, keinen Anbau im Großen zuläßt. Indeß herrscht doch in den einzelnen Provinzen eine große Verschiedenheit der Benutzung des Bodens. Piemont, oder das große Thal des Pos, ist unstreitig am besten kultivirt. Hier wird das Feld mit großer Kunst bearbeitet und bewässert, wodurch die Fruchtbarkeit des Bodens auf einen ungemein hohen Grad steigt; überall, wo nicht Reis gebaut wird, findet hier die sogenannte Vierfelderwirthschaft statt; so daß im ersten Jahre der gedüngte Boden mit Hülsenfrüchten, im zweiten Jahre mit Korn, im dritten Jahre mit Futterkräu-

tern bestellt wird, dann ein Jahr brache liegt, und hierauf noch einmal Korn trägt, ehe er von neuem Dünger empfängt. Zur Ackerbestellung dient der Ochse, und die gewonnenen Feldfrüchte werden in bedeckten Schuppen aufgelagert, die den Meierhof umgeben. Scheunen, wie in Deutschland, hat man nicht. — So fleißig und mühsam der Savoyarde den kleinsten kulturfähigen Fleck zum Anbau benutzt; so reicht, bei den durch Klima und Boden gestellten Hindernissen, in Savoien die Ernte doch nicht zum Bedarf der starken Bevölkerung zu, besonders in den höhern Alpengegenden, wo trotz der aushelfenden Kastanien und Kartoffeln, Korn zugekauft werden muß. Mehr ist dies aber noch an der Küstenstrecke von Ligurien (Genua) der Fall, wo nur schmale, kleine Thäler an den Abhängen des Apennin sich zum Ackerbau eignen. In Sardinien, zur Römerzeit die Kornkammer Italiens, wo der fruchtbarste Boden bei geringer Anstrengung großen Gewinn gibt, haben dem Ackerbau nachtheilige Gesetze und das Feudalsystem den Anbau gelähmt, und nur in guten Jahren führt die Insel Getreide aus. Wein bauen alle Provinzen des Staates, aber wenig geht davon ins Ausland, da sowol die Behandlung als die Aufbewahrung desselben sehr vernachläßigt wird und er sich dieserhalb nicht lange hält. Seide produzirt besonders Piemont in vorzüglicher Güte und großer Menge. Es werden dadurch jährlich an 30 Millionen Lire in Umlauf gesetzt. — Hauptprodukt des ganzen Küstenstriches ist die Olive, und das Öl von Genua wird mit Recht wegen der sorgfältigen Zubereitung sogar dem Öl der Provence vorgezogen. Die Ausfuhr dieses Artikels bringt über 6 Millionen Lire ein.

Die Pferdezucht ist im Allgemeinen sehr vernachläßigt. Nur in Sardinien fallen gute, dauerhafte und schön gebaute Pferde, obgleich nur von kleiner Rasse. Vortreffliche Gestüte und öffentliche Wett- und Preisrennen tragen zu ihrer Veredlung bei. — Größerer Sorgfalt erfreut sich die Zucht des Hornviehes, besonders in Piemont, wo die Rasse häufig durch Schweizervieh veredelt ist. Hier setzt man größeren Werth auf die Mast

des Ochsen, deren jährlich über 10,000 Stück ausgeführt werden. In Savoien dagegen macht man mehr Butter und Käse und zieht Kälber zum Verkauf. — In Sardinien ist die Zahl der Rinder groß, doch sind sie klein und mager. Dort bringen ganze Herden das volle Jahr auf den Weiden zu und kommen nie in den Stall. Nicht minder ansehnlich ist daselbst die Zahl der Schafe; aber sie sind durchaus unveredelt und mit der gröbsten Wolle bedeckt, doch bereitet man von ihrer Milch trefflichen Käse. — Veredelte Schafherden findet man nur in Savoien und Piemont, weniger in der letztern Provinz; doch ist hier die Schäferei von Mandria ausgezeichnet. Überall, in jeder Bauerhütte ist die Ziege ein unentbehrliches Hausthier; auch das Schwein findet sich in ziemlicher Menge. Es ist von großer Rasse, oft bis zu 500 Pf. schwer und sein Fleisch sehr wohlschmeckend. Maulthiere werden blos in Savoien und Piemont gezogen, doch nicht hinreichend zum Bedarf, der daher vom Auslande entnommen werden muß. Dagegen ist der Esel aller Orten zu finden; auf der Insel zwar von sehr kleiner Rasse, aber lebhaft und von großer Dauer.

Von geringem Belange ist die Bienenzucht, in Sardinien und in Savoien allein wird sie mit Sorgfalt behandelt. Hier ist der Honig von Chamouny wegen seiner Güte berühmt.

Nur die Küsten von Sardinien, wo der Thunfisch und die Koralle gefischt wird, sind fischreich und diese Zweige tragen jährlich einige Millionen Lire ein. Der Meerbusen von Genua ist so arm an Fischen, daß der Italiener ihn nur das Meer ohne Fische nennt. Die Flußfische reichen blos zur Konsumtion im Innern aus. Wie schon bemerkt wurde, sind Reis, Öl und Seide die Hauptprodukte des Landes. Aus dem Pflanzenreiche erzielt man ferner noch außer dem Getreide und Hülsenfrüchten aller Art, Flachs, Hanf, Wein, Kastanien, Obst, edle Südfrüchte, etwas Baumwolle auf Sardinien, Futterkräuter, Tabak, Safran, Soda, Senf, Trüffeln, Mastix und auf der Insel auch die Cistenrose. Gering ist der Ertrag der Waldungen und erst in der neuern Zeit hat man angefangen, der Forstkul-

tur einige Aufmerksamkeit zu schenken. Indeß gibt es eigentlich nur auf der Insel große zusammenhängende Forste, die auch schönes Schiffbauholz enthalten, auf dem Festlande aber nur an den Abhängen der Alpen und Apenninen Wäldungen von Eichen, Tannen oder Kastanien, doch sehr verwüstet. Das Thierreich liefert außer den Haus- und Nutzthieren Wild, besonders wilde Schweine und Damhirsche, Steinböcke und Gemsen, Mufflons auf Sardinien, Hasen und Kaninchen, Raubwild, z. B. Bären, Wölfe, Luchse, Füchse, Marder, wilde Katzen, auf Sardinien das sogenannte Honigmaul (Boccamele), Murmelthiere; zahmes und wildes Geflügel, Fische u. s. w. Die wenigste Ausbeute gibt das Mineralreich, und das Wenige wird nicht mit Sorgfalt gewonnen, doch findet man Silber, Kupfer, Blei, Eisen, Quecksilber, Marmor, Bergkristalle, Halbedelsteine, z. B. den Sardonix, Porzellanerde, Alaun, Salz, Steinkohlen.

Obgleich die Bewohner des Staates sämtlich Italiener heißen; so bilden sie doch eigentlich keine Nation, kein durch gemeinschaftliche Abstammung verbundenes Volk; sondern vielmehr ein aus den verschiedenartigsten Völkern, aus Galliern, Römern, Gothen, Longobarden und Franzosen ursprünglich zusammengesetztes Amalgama, welches indeß auf 3 Hauptstämme zurückgeführt werden kann.

1) Der Sarde, Bewohner der Insel Sardinien. Er ist weniger Abkömmling des Mutterlandes als der verschiednen Völker, denen die Insel im Laufe der Zeiten unterthan war; besonders hat die frühere spanische Herrschaft viele Spuren in der Sprache und selbst in den Sitten zurückgelassen.

2) Der Savoyarde, dessen Sprache, Sitten und Charakter den gallischen Ursprung bekunden.

3) Der Piemontese und Genuese, beide zwar von den alten Galliern des obern Italiens abstammend, aber sowol hinsichts des Dialekts als auch des Charakters ganz von einander abweichend.

Dem Stande nach können die Bewohner des Königreichs in 4 Klaſſen getheilt werden:

1) Die Geiſtlichkeit. Sie iſt zahlreich und begütert, auch genießt ſie mehrer Vorrechte, z. B. Exemtion von den bürgerlichen Gerichten.

2) Der Adel. Er iſt zahlreich aber nicht reich. Seine Vorrechte ſind auf dem Feſtlande eingeſchränkter als auf der Inſel, doch iſt er faſt ausſchließlich mit der Geiſtlichkeit im Beſitz alles Grundeigenthums.

3) Der Bürger in den Städten und Marktflecken. Nur auf der Inſel nimmt er Theil an den reichsſtändiſchen Rechten. Auf dem Feſtlande zeichnet ſich nur der Bewohner von Genua durch Manufakturfleiß aus; weniger von bürgerlichen Gewerben als von der Landwirthſchaft lebt er in den kleineren Städten.

4) Der Landmann (Bauer). Er iſt ſelten Eigenthümer des Ackerlandes, welches er bebaut, ſondern nur Pachter oder Nutznießer; zwar perſönlich frei, aber ſelten durch Erbrecht begünſtigt und nur das Herkommen läßt das gepachtete Gut vom Vater auf den Sohn übergehen. In Piemont und Savoien auch von Frohnen und meiſt von Zehnten befreit, iſt überhaupt das Loos des Landmanns auf dem Feſtlande weit günſtiger als auf der Inſel, wo die Feudalrechte noch in voller Kraft ſind. — Der Kunſtfleiß des Landes ſteht gegen den der Nachbarſtaaten zurück. Die wichtigſten Zweige deſſelben ſind: Seidenweberei und Seidenzwirnerei — es werden jährlich für 8 Millionen Seidenwaaren ins Ausland geſendet und der Sammt von Genua behauptet noch ſeinen alten Ruf — Papierfabrikation in mehr als 100 Mühlen — Genua allein zählt deren über 50, Piemont an 40; Gerbereien, ſie liefern unter andern vortreffliche Handſchuhe, Schlafdecken und Beinkleider aus Ziegen- und Gemſenleder; Brantwein und Likörbrennereien; Parfümerien, Eſſenzen und Bleiweißfabriken; Gold- und Silberarbeiten, künſtliche Blumen. Außerdem zählt der Staat eine große Pulverfabrik, eine Spiegelhütte, 5 Glashütten, 5 Porzellan-, 7 Fayence-

fabriken. Der Bergbau wird in 35 Hochöfen, 82 Eisen- und Kupferhämmern, 27 Silber-, Blei- und Kupferhütten betrieben; auch beschäftigt eine Saline und eine Vitriolsiederei viele Hände.

So günstig die Lage des Staates zwischen Frankreich, der Schweiz, dem übrigen Italien und im Besitz einiger guten Häfen des Mittelmeeres, dem Handel ist; so kann Sardinien eigentlich doch nicht zu den Handel, und besonders nicht zu den Seehandel treibenden Staaten gezählt werden, und nur Genua ist die einzige Stadt, die mit dem Auslande in größerem unmittelbaren Verkehr steht. Stapelwaaren der Ausfuhr sind auf dem Festlande Seide, Reis und Öl; auf der Insel Getreide — doch nur in guten Jahren — Thunfische und Salz. Hiezu kommen noch Vieh, Papier, edle Früchte, Parfümerien, Kastanien, Trüffeln u. a. m. Vom Auslande muß dagegen der ganze Bedarf an Kolonial- und Material-, ebenso an baumwollenen, und ein großer Theil von Mode- und Galanteriewaaren bezogen werden. Das Land würde die Einfuhr nicht mit der Ausfuhr decken können, wenn nicht Kommissions- und Speditionsbetrieb das Fehlende ersetzte. Obgleich in neuerer Zeit die Straßen fahrbarer geworden und noch im Jahr 1828 eine große Kunststraße von Chambery nach Yenne am Fuß des Mont Cenis angelegt wurde, auch die Küstenstraße von Nizza nach Genua sich ihrer Vollendung nähert; so wird doch noch ein großer Theil der Waaren durch nahe an 50,000 Saumthiere fortgeschaft. Unter den Handelsplätzen sind Genua und das durch seine jährlichen Messen berühmte Alessandria die ausgezeichnetesten. Von 3,000 Fahrzeugen des Handelsstandes, welche die hohe See befahren, dient etwa nur der siebente Theil zur Cabotage, die übrigen zur Korallenfischerei und zur Frachtfahrt nach dem schwarzen Meere und nach amerikanischen und spanischen Häfen. — Mit Ausnahme von etwa 20,000 Waldensern und einigen tausend Juden bekennen sich sämtliche Einwohner zur römisch-katholischen Religion. Die Gewalt des Papstes in Kirchensachen ist sehr eingeschränkt. Nach dem letzten

Konkordat ernennt der König zu den erledigten Pfründen und keine päpstliche Bulle darf ohne Erlaubniß des Königs publizirt werden. 5 Erzbischöfe, 28 Bischöfe und 6 Suffraganbischöfe stehen den 4,000 Pfarrkirchen der Monarchie vor. Klöster sind 437 vorhanden, und zwar 293 Manns- und 144 Nonnenklöster. — Der Volksunterricht ist fast ausschließlich in den Händen der Jesuiten. Kunst und Wissenschaften haben in diesem Staate nie tief gewurzelt, obgleich die Bildungsanstalten zahlreich sind. Es gibt 4 Universitäten, Turin, Genua, Cagliari und Sassari. 41 Gymnasien, 64 mittlere Stadtschulen, 39 Seminarien, eine Ritterakademie, eine Handelsschule, eine Kriegsschule, eine Marineschule. Die Elementarschulen sind in einer sehr mangelhaften Verfassung. Zu den Hülfsanstalten gehören die Akademie der Wissenschaften, Literatur und Künste, so wie die Ackerbaugesellschaft in Turin; die Akademie der Wissenschaften, so wie die Akademie der Malerei, Bildhauerkunst und Architektur in Genua; die ökonomische Gesellschaft zu Cagliari; die große Bibliothek zu Turin; 4 öffentliche Bibliotheken in Genua, mehre Kunst- und Gemäldesammlungen u. s. w. — Das Königreich Sardinien ist eine erbliche Monarchie, in welcher der König, jetzt Felix, geboren 6. April 1765, unumschränkt gebietet und nur im Herzogthume Genua ist seine Gewalt durch eine Konvention bei Übernahme der Landeshoheit, und auf der Insel Sardinien durch Reichsstände eingeschränkt. Der König wird mit dem 14. Jahre großjährig und besteigt den Thron, ohne daß es einer Krönung bedarf, kraft des Geburtsrechtes. Nur im Mannsstamme ist die Krone erblich und nach Erlöschung der regierenden Linie fällt die Krone an das verwandte Haus Savoien-Carignan. Der Titel des Königs ist: König von Sardinien, Cypern und Jerusalem, Herzog von Savoien ꝛc. Der Kornprinz heißt Prinz von Piemont; die übrigen Prinzen erhalten vom Monarchen den Titel gewisser Provinzen. 4 Staatssekretäre — für die auswärtigen Angelegenheiten, das Innere und die Polizei, die Finanzen, den Krieg — bilden das Staatsministerium. Zu den höheren Staatsbeamten

gehören auch der Generalpostmeister, der Kabinetssekretär und der Referent für die Insel Sardinien, auf welcher ein Statthalter oder Vizekönig regiert. Jede Provinz steht in Beziehung auf die innere Verwaltung unter einem Präfekten; in Beziehung auf die Finanzangelegenheiten unter einem Generalintendanten; für Genua besteht eine besondere Regierungskommission. Das höchste Rechtskollegium ist der *Supremo real di Sardegna* zu Turin, gewöhnlich der *Consiglio di stato e dei memoriali* genannt, wozu gewissermaßen auch die *Grande Cancelleria* gehört. Diese Behörden stehen unter dem Präsidium des Großkanzlers, der zugleich Chef aller Tribunale des Reiches ist. Der eigentliche Justizminister ist der Minister des Innern. Der Stellvertreter des Großkanzlers ist der Großsiegelbewahrer. In den Provinzen gibt es Landgerichte, an welche von den Ortsgerichten appellirt wird. Zu Turin, Chambery, Nizza und Genua, unter dem Namen Senate, die zugleich für bestimmte gewisse Gegenstände das kompetente Forum bilden und zugleich das Kriminalgericht sind. Die Untergerichte, welche gewöhnlich den Titel eines Podestà führen und vom Könige oder von den königlichen Lehenträgern ernannt werden, sind von allein stehenden Richtern besetzt, die in den Städten Doktoren des Rechtes und in den Patrimonialgerichten Lizentiaten sein müssen. Ein solcher Richter kann, wie die Privatjustizjarien, in manchen Staaten mehre Gerichtsbarkeiten verwalten. Bei den obern Gerichten sind die Staatsanwälde als Generaladvokaten angestellt. Das Verfahren ist zum Theil, besonders in Kriminalsachen öffentlich. Ein allgemeines Gesetzbuch fehlt; doch besteht eine allgemeine Sammlung der Gesetze und Konstitutionen von König Karl Emanuel von 1770. Nach Balbi betragen die Staatseinkünfte 65,000,000 Franken. Trotz allen vorgenommenen Ersparnissen und Einschränkungen im Staatshaushalte haben bis jetzt die Einkünfte nicht die Ausgaben decken können und die Staatsschuld beträgt schon über 100,000 Millionen Franken. (?) Nach Andern 150 Millionen. Die Landmacht besteht nach der letzten Reduktion, außer der Gensd'armerie, wel-

che hier Karabiniere heißen, höchstens aus einigen 20,000 Mann. Festungen und Waffenplätze sind auf dem Festlande: das fast uneinnehmbare Alessandria, von Napoleon zu einer Festung ersten Ranges erhoben; Genua; das neugebaute Bramante; Savona; Spezzia; Novi; Carmagnola; Coni; Tortona; Turin mit seiner schönen Citadelle, das wiederhergestellte Fort Bard. Auf der Insel Sardinien, deren Küsten eine Menge Warten und Wachtthürme beschützen, Cagliari und Sassari. Von militärischen Anstalten ist die Kriegsschule und die Gewehrfabrik zu Turin, so wie die Stückgießereien zu Turin und Genua, bemerkenswerth. Stationen der aus 2 Linienschiffen, 3 Fregatten, 7 Schoonern und Galeeren bestehenden Seemacht, sind zu Genua und Villafranca. Eine Marineschule befindet sich in Genua. Das Wappen des Reiches ist ein quadrirter Schild mit Spitze, Mittel- und Herzschild. Das erste hat 4 Fächer: in dem ersten sieht man in Silber ein goldnes Krückenkreuz nebst 4 kleinen Kreuzen wegen Jerusalem; das zweite ist in Silber und Blau zehnf Mal quer getheilt mit einem goldnen Löwen, wegen Cypern; das dritte hat einen rothen gekrönten Löwen in Gold, wegen Armenien, und das vierte in Silber einen dergleichen Löwen, wegen Luxemburg. Das zweite Feld hat 3 Abtheilungen: rechts springt ein silbernes Roß in Roth, wegen Niedersachsen; links befindet sich der sächsische Rautenkranz, und unten enthält der spitze eingeschobene Theil drei rothe Schrötenhörner, als Embleme der Wittekindschen Abstammung. Das dritte Fach ist in der Länge getheilt und hat zur Rechten den schwarzen Löwen von Aosta im silbernen Felde. Eben so ist das vierte Fach in der Länge getheilt und zeigt rechts ein Schachbret gold und blau, wegen Genevois, links ein goldnes Schilderhaupt, wegen Montferrat. In der goldnen Spitze ist der schwarze Adler von Maurienne, im Mittelschilde ein rothes Kreuz mit 4 Mohrenköpfen, wegen Sardinien, und im rothen Herzschilde das silberne Kreuz von Savoien. — Münzen, Maße und Gewichte sind sehr verschieden. Buch und Rechnung ward früher in der sardinischen Monarchie gesetzlich nach Lire,

Soldi und Danari gehalten, doch jetzt ist auf dem festen Lande im gemeinen Leben fast überall der französische Dezimalfuß gewöhnlich, und der Frank und Centime gilt auf dem Festlande wie in Frankreich. Diese Lira ist eine eingebildete Münze, die 20 Soldi, ein Soldo aber wieder 12 Danari enthält. 30 piemontesische Soldi sind 36 französischen Sous gleich, so daß die Lira etwas mehr als 7 ggt. Konventionsgeld ausmacht. Wirkliche piemontesische Nationalmünzen werden jetzt ganz nach dem französischen Münzfuße als sardinische Franken geschlagen; doch sind die alten Münzen noch im Umlauf und zwar goldene: Der Carlino zu 5 Doppien oder Pistolen = 120 Lire; die Doppia zu 24 Lire; die halbe Doppia zu 12 Lire; die $\frac{1}{4}$ Doppia zu 6 Lire. Silberne: Der Scudo zu 6 Lire; der halbe Scudo zu 3 Lire; der $\frac{1}{4}$ Scudo zu $1\frac{1}{2}$ Lire; Stücke zu 15 Soldi, zu 7 Soldi; 6 Danari zu 2 Soldi; 6 Danari, zu 1 Soldo. Kupfermünzen: Der Danaro, einfach und doppelt. Das Gewicht wird nach Pfunden bestimmt. Es enthält 12 Unzen, die Unze 8 Achtel, das Achtel 3 Danari; der Denaro 24 Gran; 100 piemontesische Pfunde sind = 75 Pariserpfunden. Ein Gewicht von 25 Pfund heißt ein Rubbo. Das genuesische Pfund ist $34\frac{5}{6}$ Prozent leichter als das Berliner. — Das gewöhnliche Längenmaß ist der liprandische Fuß = 1 P. F., 6 Zoll, 11 $\frac{7}{100}$ Linien. Er wird in 12 Unzen, die Unze in 12 Punkte, der Punkt in 12 Atomi getheilt. Die sardinische Elle heißt Raso und ist = 265 Linien des Pariser Fußes. Die Savoier Elle (Aura) ist der französischen gleich. Die Nizzaer (Brassa) enthält 2 Palmi zu 110 Pariser Linien. — Die gemeine piemontesische Meile, deren 50 auf einen Grad des Äquators gehen, hat 800 Trabucchi oder 1,265 Pariser Ruthen. Das Flächenmaß ist die Giornata. Sie theilt sich in 100 Tavole, deren jede in 4 Quadrat Trabucchi zerfällt. Letzterer bedienen sich die Feldmesser, er enthält 6 liprandische Fuß. Das Getreidemaß ist fast in jeder Provinz verschieden. In Piemont enthält der Sacco 6 Emine, der wieder in 8 Coppi und dieser in 24 Cucchiani getheilt wird. In Genua ist das Scheffelmaß die Mina zu

8 Quanti oder 8 Gombette = 2,147 Berliner Scheffel. In Chambery ist der Quartan 3 französischen Scheffeln *(Boisseaux de Paris)* gleich. Flüssigkeiten mißt man nach dem Carro; dieses theilt sich in 20 Brente, die Brenta in 36 Pinte, die Pinta in 2 Boccali und diese wieder in 2 Quattrini. Der kubische Inhalt einer Brenta ist 52 Pariser Pinten. Holz, Heu u. s. w. wird nach der Klafter *(Tesa)* gemessen; diese enthält 40 Unzen und wird in 5 gleiche Theile *(Piedi manuali)* getheilt, deren jeder 8 Unzen faßt.

Wir beginnen die Beschreibung der einzelnen Theile der sardinischen Monarchie mit

A. Dem Herzogthum Savoien, dem Stammhause, dem eigentlichen historischen Kern des Staats, einem völligen Gebirgslande, zwischen dem 23° 9′ — 24° 47′ der östlichen Länge und 45° 8′ — 46° 28′ der nördlichen Breite gelegen, im Norden vom Genfersee, in Nordosten von Wallis, südlich und südöstlich von Piemont, südwestlich und westlich von Frankreich, nordwestlich endlich vom Kanton Genf begrenzt. Gleich einem Gürtel zieht sich der Kamm der hohen Alpen von Süden nach Norden an der östlichen Grenze des Landes bis zum Genfersee fort, dieses von Piemont und Wallis scheidend, und breitet seine Zweige gleich einem ausgespannten Netz über die ganze Provinz, zwischen denen mehr oder weniger tiefe Thäler einschneiden, die sich an den Ufern des Genfersees bis zu kleinen Ebenen verflächen. Der hohe Kamm trägt ungeheure Gletscher und Eisfelder, zwischen denen die kahlen Felsenzacken herausschauen; die Vorberge, die sich über das Land verbreiten, sind größtentheils mit Wald bedeckt. Der Mont Cenis bildet das letzte Glied der cottischen Alpenkette, die von Süden über den Mont Genevre nach Norden zieht und sich an die Gracchischen Alpen anlehnt. Er gehört zu den Urfelsgebilden und besteht aus abwechselnden Schichten von Glimmer, Schiefer, Urkalkstein, Quarz, Serpentin und verschiedenen andern Kalkarten. Auch wird auf ihm Gips und an einigen Stellen Amyanth angetroffen. Seine höchste Spitze ist der nach Saussure sich 10,750′

über das Meer erhebende Rochemelon, welchen eine Kapelle krönt. Seit dem Jahre 1805 führt eine herrliche Haupt- und Kunststraße, von Napoleon geschaffen, über den Mont Cenis aus Savoien nach Piemont. Gleich der Simplonstraße über Abgründe und durch gesprengte Felsengewölbe geleitet, ist diese kunstvolle Bergstraße 4½ Meilen lang, nirgends steil, 18 Fuß breit, zu allen Jahrszeiten für jedes Fuhrwerk fahrbar und an ihrem höchsten Punkte 6,098′ über die Meeresfläche erhaben. Jenseit der Brücke über den Arco bei Lanslebourg fängt die Straße an zu steigen und windet sich so allmälig und in so leichten Biegungen aufwärts, daß man ohne Beschwerde den Berg passirt. Da aber jede Poststation hier doppelt bezahlt wird und man außerdem, wenn man mit Post reist, Vorspann nehmen muß; so ist die Reise über den Cenis sehr kostbar. In gewissen gleichen Entfernungen sind längs des Weges an 30 kleine Häuschen für die Straßenaufseher errichtet; sie heißen *Refuges* und dienen bei plötzlichen Schneestürmen auch den Reisenden zum Zufluchtsorte. Zur Seite der Straße befinden sich ebenfalls in abgemessenen Entfernungen große hölzerne Kreuze. Sie dienen bei sehr hohem Schnee zur Bezeichnung des Weges. Hat man hinter dem Hause Ramasse die Höhe des Passes erreicht, welche eine fast anderthalb Stunden gerade fortlaufende Fläche bildet, Madelina genannt, so gelangt man zu dem aus mehren Häusern bestehenden Postenwechsel, der gleichfalls den Namen Mont Cenis führt und zu dem Hospitium, welchem einige Geistliche des Benediktinerordens vorstehen. Hier in der Nähe beleben mehre seit ein paar Jahrzehnten entstandene Gebäude die Einsamkeit; so daß das Ganze — eine Kaserne für 1,000 Mann, welche an die Bonapartesche Zeit erinnert, ein Gefängniß, ein neues Posthaus, Stallungen u. s. w. — das Ansehen einer Bergkolonie hat. Im Klostergarten werden Salat und einige Suppenkräuter gebaut, eine gegenüberliegende große Wiese liefert herrliches Gras und ein nicht weit entfernter kleiner See die vortrefflichsten Forellen. Ein ziemliches Wirthshaus ist nach Piemont herabsteigend in dem Gehöft *la grande Croix*. — Gerühmt wer-

den die Käse, welche man in den Thälern des Mont Cenis bereitet; auch findet der Geologe auf diesem Gebirge vielseitigen Stoff zu interessanten Forschungen. Wahrscheinlich war es dieser Paß, über welchen Hannibal mit seinen Scharen nach Italien hinabstieg. Pipin und Karl der Große haben ihn öfters überschritten und Karl der Kahle fand am Fuße des Mont Cenis seinen Tod. Seit jener Zeit wurde dieser Paß von dem westlichen Europa aus nach Italien am meisten betreten, und seit dem Bestehen der Kunststraße ziehen hier jährlich 10 bis 20,000 Wagen und mehr als 30,000 Pferde und Maulthiere über das Gebirge. Von der benachbarten Kette der gracchischen Alpen ragen der Mont Iseran 11,418′, der kleine Bernhard, mit dem sehr bequemen aus dem Thale Tarantaise nach Piemont führenden Passe 7,993′, der Col du Four 8,376′ und der Col de Bonhomme 7,530′ über das Meer empor. Auf der Spitze des letztern steht ein Kreuz. Hier ist der beste Standpunkt, um den ungeheuren Riesen der Alpenwelt, den Montblanc von der Südseite anzustaunen. Das Thal von Chamouny, aus welchem dieser Bergkoloß, der höchste Gipfel Europens, emporsteigt, hat eine Art klassischer Berühmtheit erhalten, weil man von hier aus die Wunder des Montblanc am besten untersuchen kann. Es ist daher auch alljährlich von Reisenden aller Nationen besucht und selbst das Ziel vieler Reisen. Unmittelbar am nördlichen Fuße des Montblanc zieht sich dieses Längenthal zwischen himmelhohen Bergen 4 bis 5 Stunden lang in einem Bogen von Nordost nach Südwest, in Nordost vom Col de Balme, in Südwest vom Mont de Lacha und Vaudagne geschlossen; auf der Nordseite die Kette des Mont Breven; auf der Südseite der Montblanc mit seinen hohen Nachbarn, der *Aiguille de Goutè*, *Dome de Goutè*, *Aiguille du Midi*, *A. du Plan*, *A. de la Blaittière*, *A. de Charmoz*, *A. de la Fourchu*, *A. du Dru*, von denen 4 außerordentlich sehenswerthe Gletscher *(Glaciers des Boissons*, *des Bois*, *d'Argentière* und *de la Tour)* ins Thal hinabstarren. Alle diese Felsspitzen ragen ungefähr 8,200′ über das Thal empor, aber

noch 3,000′ höher erhebt ſich der Gipfel des Montblanc, mit Recht wegen ſeiner Form *la Basse de Dromedaire* genannt, nach Sauſſure 14,700′, nach Tralles 14,793′ über dem Meere und 11,532′ über dem Dorfe Chamouny. Bemerkenswerth iſt es, daß der Chimboraſſo — 20,148′ über dem Meere — über die Thalebene von Tapia nur 11,232′ ſich erhebt, alſo von dort 300′ niedriger als der Montblanc aus dem Chamounythal. Dieſes liegt 524 Toiſen oder 3,174′ über dem Meere, 2,040′ über dem Genferſee, wird von der Arve durchſtrömt und iſt nirgends breiter als $\frac{1}{8}$ Meile, ja ſtellenweiſe nur 800′ breit. Bei dieſer hohen Lage iſt es nicht befremdend, daß der Winter 8 Monate, vom Oktober bis zum Mai dauert, wo der Schnee gewöhnlich 3 bis 4′, ja bei la Tour ſogar 12′ tief liegt, und die Kälte oft bis zu 20° ſteigt. Im Sommer ſteht das Thermometer um Mittag zwiſchen 15 bis 17°, jedoch ſind die Morgen immer ſehr friſch und nicht ſelten gibt es mitten im Sommer ſo kühle Tage, daß man ohne Feuer nicht beſtehen kann. Der Anbau iſt daher auch ſehr beſchränkt und das Thal iſt faſt nur Wieſen- und Alpenland. Baumfrüchte gerathen gar nicht; etwas Hafer, Gerſte, Bohnen, Flachs und Kartoffeln machen die ganze Ausſaat aus; Viehzucht iſt der einträglichſte Erwerbzweig, und wo nur eine Alpe anzubringen iſt, wird, ſelbſt in der Nähe der dem Wieſenbau ſo nachtheiligen Gletſcher, keine Mühe geſchont. Auf einer hohen Stufe ſteht die Bienenzucht, beſonders was die Methode der Überwinterung betrift; und der Honig dieſes Thales, ganz weiß von Farbe, hat ein Aroma und eine balſamiſche der Bruſt zuträgliche Eigenſchaft, die ihm faſt den Vorzug vor dem Honig des ſüdlichen Frankreichs gibt. Beſonders reich iſt das Thal an ſeltnen Pflanzen und Mineralien. Mit letztern treiben ganze Familien einen anſehnlichen Handel. Unverkennbar iſt die hohe kräftige Gebirgsnatur in den phyſiſchen und moraliſchen Formen der Bewohner des Thales, der Chamounyards. Alles iſt Nerve und Muskel bei ihnen, Alles trägt den Stempel des Kühnen, Erhabenen und dabei zugleich Einfachen. Sie ſind

lebhaft, fröhlich, scharfsinnig, treu, redlich, religiös und wohlthätig. Ihre Erwerbzweige sind Viehzucht, Gemsenjagd und die Fremden; auch wandert ein Theil der Männer im Sommer als Sennen nach dem piemontesischen Thale von Aosta. Besonders sind die trefflichen Führer in diesen Gebirgsgegenden sehr gebildet, höflich und sprechen oft mehre Sprachen. Der Hauptort des Thales, die Prieuré oder das Dorf Chamouny, im Mittelpunkt desselben, liegt 3,190′ über dem Meere und 2,040′ über dem Genfersee. Es hat mehre sehr gute Wirthshäuser und verdankt seine Entstehung einem schon im Jahre 1099 gestifteten Kloster. Besucht man das Thal von Genf aus, so genießt man bei dem Städtchen Sallenche zuerst den vollen Anblick des Montblanc mit seinen sämtlichen Spitzen — Aiguillen — Gletschern und allen den Absätzen der ungeheuren Gebirgsmassen; besonders schön ist der Anblick beim Untergange der Sonne, wo der hohe Gipfel noch lange im magischen Rosenlichte erglänzt, während schon alle niedern Gebirge und die Thäler in Dunkel gehüllt sind. In Nordwesten wird das Thal von Chamouny von dem 7,836′ über dem Meere emporsteigenden Mont Breven beherrscht. Man braucht 5 Stunden um ihn zu besteigen und kann den größten Theil des Weges auf Maulthieren machen, die man in der Sennhütte Pliampra bis 2,500′ unter dem Gipfel zurückläßt. Von hier führt ein im Zickzack laufender Fußsteig neben eigenthümlich geäderten Granitfelsen über eine Menge Geschiebe voll schönen Quarzes nach dem aus lauter Granittafeln bestehenden Gipfel, auf dem man sich mitten in die hohe Alpenwelt versetzt sieht. Rund herum steigt Fels an Fels, Gipfel an Gipfel zu den Wolken empor. Schneefelder, Gletscher, der riesige Montblanc zeigen sich in vollkommenster Deutlichkeit und als Kontrast tiefer unten die niedern mit Lärchenbäumen und Tannen bewachsenen Vorberge, die grünen Alpenwiesen mit ihren Sennenhütten und die blühenden Thäler. Die Felsenkette des Breven besteht aus Gneiß und Glimmerschiefer, die Quarz, Feldspath, Glimmer und etwas Eisen zu Bestandtheilen, wodurch die Felsen eine röthliche Farbe erhalten. Merkwür-

dig ist die Regelmäßigkeit der senkrechten Schichten am Gipfel des Berges, auf welchem das Halbmetall Titan entdeckt wurde und wo die schönsten Alpengewächse keimen, z. B. *Scleranthus perennis*, *Veronica fruticulosa*, *Saxifraga aspera*, *Jacobaea alpina*, *Cherleria sedoides*, *Artemisia rupestris*, auf und am Gipfel *Cnicus spinosissimus*, die *Arnica scorpinides* auf niedern Absätzen; die schöne und seltne *Gentiana asclepiadea* auf den Alpenwiesen u. s. w. Eine sehenswerthe Merkwürdigkeit dieses Berges ist die sogenannte Grotte des Arveiron, ein ungeheures Eisgewölbe am Ende des zwischen dem Breven und der *Aiguille du Dru* 5 Stunden lang in das Thal hinabstarrenden Gletschers des Bois. Dieser Gletscher, ein Ausfluß des vom Montblanc herabhängenden Eismeeres, gehört zu den größten Eisfeldern der ganzen hohen Alpenkette und hat seinen Namen von dem kleinen Dörfchen des Bois. — Das ungefähr 100 Fuß hohe Eisgewölbe, aus dem sich milchschäumend der eine Menge Goldsand mit sich führende Arveiron in das Thal ergießt, pflegt sich jedes Jahr neu zu bilden, indem es sich im Herbst erweitert, so wie der Fuß des Gletschers mit der zunehmenden Hitze von dem Arveiron immer mehr ausgehöhlt wird und sich im Winter wieder mit Eis füllt. Die Umgebungen der Grotte sind äußerst malerisch. Über denselben der zackige Gletscher und die hohe *Aiguille du Dru*, rechts der mit Nadelholz bewachsene Montanvert, links ein schönes grünes Thal. — Ein anderer sehr interessanter Berggipfel dieses Alpenstocks ist der Buet, auch Mortine genannt, ein stumpfköpfiger Felsen, der sich nach Pictet 9,564′ über dem Meere, nach de Luc 9,453′ über dem Meere erhebt. Der Weg zu seinem Gipfel führt durch das Thal von Valorsine, einem Seitenthal des Chamounythales. Man kann einen großen Theil des Weges auf Mauleseln zurücklegen, ja sogar auf einem Esel den Gipfel erreichen, weshalb Damen, denen die Besteigung der andern Alpenhöhen zu beschwerlich und gefahrvoll ist, hier die Alpenwelt am besten kennen zu lernen im Stande sind, auch von dem Gipfel des Buet das Erhabene und Erstaunens-

würdige des Montblanc sich ganz fühlen und bewundern läßt. Für den Erdforscher ist dieser Felsen um deswillen sehr merkwürdig, weil sich selten die Übergänge des Urgebirgsteins in den Flötzkalkstein so gut beobachten lassen. Zwei Drittheil seiner Höhe besteht der Buet aus Granit und Gneiß, auf welchen Sandthon und Kalkflötze aufgesetzt sind. Die kalksteinartige mit Quarz und Hornstein vermischte Felsmasse des Gipfels liegt auf der Westseite ganz zu Tage, und die Schichten derselben laufen fast horizontal um den Gipfel herum, weiter hinab senken sie sich etwas nach außen hin; in ihren Zwischenräumen und Spalten haben sich die aufgelösten Quarz- und Kalktheile in verschiednen weißen und röthlichen oft sehr sonderbaren Figuren angesetzt. Schieferbänke mit Eisenadern, in deren Nieren sich häufig Pyriten finden, trift man weiter abwärts. Hier wächst die *Campanula uniflora* in großen Büscheln, und die unter einem großen platten Granitfelsen, der *Pierre à Berard*, eingerichtete Senne gibt ein schönes Bild des Hirtenlebens auf den Alpen Savoiens. — Auch die Besteigung des Col de Balme, über welchen ein Weg aus dem Chamounythal nach Martinach in Niederwallis führt, ist ohne Gefahr und besondere Beschwerde, und sein Gipfel von Chamouny aus in 4 Stunden zu erreichen. Der Weg führt über grünende Weideplätze längs der Arve bis zu deren Quelle, über das Dörfchen Argentière, wo ein mächtiger Gletscher ins Thal hinabsteigt und le Tour, dem höchstgelegensten und kältesten Punkte des Chamounythales. Die höchste Spitze des Cols, 7,086′ über dem Meere, macht die Grenze zwischen Savoien und Wallis, die durch ein eisernes Kreuz bezeichnet wird. Die Aussicht von dieser Höhe ist eine der großartigsten, die nur gedacht werden kann, und umfaßt außer den Thälern von Chamouny, Valorsine und eines Theils von Wallis bis Sitten sowol die Kette der Schweizer- als auch der Savoieralpen, aus welchen der hohe Montblanc wie ein Riese weit über seine Nachbarfelsen emporragt. Auf der Südseite ist die Spitze des Col de Balme mit dem schönsten blumenreichen Rasen bedeckt, auf dem die herrlichsten Alpenpflanzen keimen,

wie *Salix herbacea, Gentiana rubra, Sempervirum arachnoid., Veronica alpina, Silene acaulis, Cnicus spinosissimus* u. a., während auf der nordöſtlichen Seite ſich ein langes Schneefeld anſchließt; ſo daß man, je nachdem man ſich gegen Norden oder Süden wendet, gleichſam Sommer und Winter neben einander ſieht. — Über den 5,724′ hohen Montanvert geht der Weg nach dem 3 Stunden entfernten Eismeere, einer ungeheuren Gletſcherfläche mit unmerklichem Abhange, deren Anblick überraſchend iſt; man wähnt in der That in dieſer ſtarrenden mit tauſend Spalten durchſchnittenen Eismaſſe ein Meer vor ſich zu ſehen, deſſen glänzende, grünliche Wellen plötzlich gefroren ſind, und welches mit gewaltigen Granitblöcken umgeben iſt. Der am meiſten erhabene Theil des Eismeeres heißt der Gletſcher *(Talèfre)*. Mitten aus demſelben ragt ein großer runder Felſen empor, der im Auguſt mit Alpenblumen bedeckt iſt und daher der Garten genannt wird; oberhalb deſſelben liegen Kriſtallhöhlen. Wer Muth und Kräfte hat, kann das Eismeer in deſſen ſchmalſter Richtung überſchreiten und bis an den Fuß der 8,600′ hohen Aguille du Dru gelangen, den Plan de l'Aiguille du Dru, einen großen Weideplatz, auf dem im Frühjahre die Hirten mit ihren Herden über das Eismeer ziehen, um dort die ganze ſchöne Jahreszeit zuzubringen. Der ſchönſte Standpunkt, um dieſe ſtarrende Eis- und Gletſcherregion mit ihren grauſenerregenden Schönheiten deutlich überſehen zu können, iſt am Fuße des nahen Berges Tacul. — Der Montblanc, der ſich unter den Graden 45° 41′ 52″ der Breite und 24° 24′ 22″ der Länge, zwiſchen dem Chamouny und dem Thal Entreves in Piemont, nach Welden 14,764′ über das Meer erhebt, hat, von Norden geſehen, eine pyramidenförmige Geſtalt, nach Süden zu faſt ſenkrecht abgeſchnittene Felswände; 17 Gletſcher ſtarren von ihm herab, und trotz ſeines großen Umfanges kann man ſich ihm doch von keiner Seite ohne Beſchwerden nähern, weil es theils ſenkrechte Felswände von mehren 1,000 Fuß Höhe, theils ungeheure Abgründe, Eismaſſen und trügeriſche Schneegefilde verhindern. Nach man-

chen frühern fruchtlosen Versuchen ward er am 8. August 1786 zuerst von Jacques Balmat und dem Dr. Paccard erstiegen. Seit jener Zeit hat der Montblanc mehr als 20 Besuche von unternehmenden Reisenden erhalten. Keine Reise auf diesen kolossalen Felsen ist jedoch in Beziehung auf die dabei gemachten scientifischen Beobachtungen erfolgreicher und interessanter gewesen als die des großen Naturforschers Saussure aus Genf, aus dessen vollständiger Beschreibung derselben wir, um den Berg genauer kennen zu lernen, nachstehenden Auszug folgen lassen:

„Es war den 1. August 1787," sagt Saussure, „als endlich der so lang ersehnte Augenblick meiner größten und wichtigsten Bergreise erschien. Ich ließ meinen Sohn, theils aus Vorsicht, theils der nöthigen korrespondirenden Beobachtungen wegen, in Chamouny zurück, nahm aber dafür meinen Bedienten und 18 Führer zum Tragen meines ganzen physikalischen und ökonomischen Apparates mit. Wir hatten 18 Stunden Weges und 1,920 Toisen Höhe vor uns, obgleich von Chamouny in gerader Linie aus nach dem Gipfel gemessen, kaum 2¼ Lieues sind. Unsere erste Station war in dem Dörfchen Mont am Fuße des Boissonsgletschers. Es ist auf einem mit Holz und Gras bedeckten Gipshügel gebaut, in dessen Oberfläche man eine Menge theils trichter-, theils flaschenförmiger Öffnungen sieht. Wahrscheinlich werden sie durch das allmälige Auflösen und Wegsintern des Gipfels hervorgebracht, während die vegetabilische Erde an den Wurzeln der Gewächse hängen bleibt. Ein wenig oberhalb Mont findet man den Gießbach, der aus dem *Glacier du Taconnay* kommt und steigt längs desselben allmälig weiter hinauf. Die Felsen, die man bis jetzt sieht, sind blos aus Quarz, Glimmer, Schieferhornblende und eisenhaltigem Hornstein zusammengesetzt und bieten überall Ruinen dar. Die einzelnen Fragmente haben häufig eine Rhomboidalgestalt und der eisenhaltige Hornstein setzt bei seiner Verwitterung einen rostfarbigen Eisenkalk an. Je höher man kommt, desto häufiger wird der Hornstein, doch trift man auch hin und

wieder schöne Knoten von Granit und grauschwarzem Feldspath an, der theils mit weißem, theils mit Amianthfäden durchschoßnem Quarz vermischt ist."

Der Weg ist äußerst wild und läuft immer in einem engen Thale fort, in dessen Hintergrunde man den *Glacier du Taconnay* mit allen seinen Zacken erblickt. Diese Zacken sind aber nicht so rein und so glänzend, als bei dem Boissonsgletscher, sondern sehen schmutzig grau aus und werden durch Felsenkämme von derselben Farbe getrennt. Beim Höhersteigen erblickt man den reinen ätherischen Schnee des *Dôme du Goute*, der sich in glänzender Klarheit über dem *Glacier du Taconnay* erhebt. Bis eine halbe Stunde über das Dörfchen Mont hinaus, kann man noch Maulthiere brauchen, von da an aber nur zu Fuß vorwärtsschreiten. Jetzt fängt man an, sich etwas über den Gletscher *du Taconnay* zu erheben, kann hier im Angesichte desselben bei einer Quelle ausruhen, und nachdem man eine Strecke an Steingeschieben des Gletschers hingeklettert, steigt man links auf einen hohen Berg hinan, wo man bald eine steile Felsenwand, den sogenannten Mapas *(Mauvais pas)* erklimmen muß. Von hier gelangt man zu einer Grotte, über der man bereits eine sehr schöne Aussicht auf das ganze Thal von Chamouny bis zu dem Col de Balme mit seinen beiden Alpenketten hat. Die Nordwestseite des Felsens, auf dem man sich befindet, verdient wegen ihrer ungeheuren, sonderbar aufgeschichteten Steinmassen große Aufmerksamkeit. Sie bestehen meistens aus Sienitschiefer, in dessen Spalten häufig kleine grünliche Feldspathkristalle gefunden werden. — Zwischen Felsen von geädertem Granit mit blätterigem Hornblendeschiefer vermischt, geht es bis zum Gipfel der Montagne de la Côte, die das Ziel der ersten Tagereise unsers gelehrten Reisenden war. Dieser ganze Gipfel ist mit Granitblöcken bedeckt, die der Gletscher, über den man zu dem Gipfel des Montblanc hinaufsteigen muß, vor sich her getrieben hat. Er ist gleichsam der Punkt, wo man den Felsengrund verläßt und nun über lauter Eis und Schnee steigen muß. Am andern Morgen setzte sich die

Karavane um halb 7 Uhr in Bewegung. Anfangs ging alles vortrefflich, und die ersten 50 bis 60 Schritt zeigte sich nicht die mindeste Gefahr. Bald aber war ein ungeheures Labyrinth großer, zackiger durch breite Spalten getrennter Eismassen vor uns, zwischen denen kein anderer Weg hindurchzuführen schien. Ihre Spalten waren theils völlig offen, theils ganz oder halb mit Schnee ausgefüllt, theils mit glatten Eisrinden bedeckt. Bald bildete der Schnee eine Art unterwärts ausgehöhlter Brückenbogen, bald thürmte er sich in seltsam gestalteten Haufen darüber her, auf welche Weise man auch diese Spalten zu passiren suchte; immer war die größte Gefahr dabei. Waren sie völlig offen, so sah man sich gezwungen, auf der einen Seite bis auf den Grund hinab, auf der andern bis an den Rand wieder hinauf zuklettern, wozu man Stufen in die Eiswände hacken mußte. Waren die Spalten mit Schnee bedeckt, so mußte man darüber wegzugleiten suchen, um das Einsinken zu vermeiden; hier konnte der mindeste Fehltritt tödtlich sein. Drei Stunden brauchte Saussure, um über den nur eine Viertelstunde breiten Gletscher zu gelangen, was indeß ohne Unfall ausgeführt wurde. „Wir waren nun, wie schon gesagt," fährt der Naturforscher fort, „mitten in der Schnee- und Eisregion, wo nur hier und da ein kleiner isolirter Felsenkamm sichtbar ist. Wir sahen eine solche kleine Kette, die aus lauter Urgestein bestand und auf der Ostseite von der Aiguille du Midi durch einen, aus lauter großen Eisstöcken bestehenden Gletscher getrennt war. Diese Eisstöcke waren regelmäßige Parallelepipeda, zuweilen von 50′ auf jeder Seite, die wegen ihrer Ähnlichkeit mit einer so gestalteten Gebirgstiefe Seracs genannt werden. Eine Schneebrücke führte über eine ungeheure Spalte. Auf einer Menge kleiner Felsenkämme, die wie Inseln aus dem Schnee hervorragen, stand die *Dispensia helvetica* in voller Blüte. So wie wir nun höher stiegen, senkten sich die Gebirge von Faucigny immer mehr vor unsern Blicken hinab. Als wir den letzten Punkt jener kleinen Felsenkette erreichten, ließ ich zum Mittagsmahl Halt machen. Die Hitze an diesem Felsen war

übrigens um halb 2 Uhr noch so stark, daß wir Schneeballen daran schmelzen und uns auf diese Art ein vortreffliches Wasser verschaffen konnten. Von hier stiegen wir nun zu dem ersten großen Schneeabhange hinauf, der zwar immer noch eine Neigung von 10 bis 12 Grad hatte, gegen die überschrittenen Gletscherabhänge aber nur eine Ebene war. Rechts hatten wir den Dome du Gouté, dessen uns zugekehrter abgeschnittener Gipfel mit einem halbkreisförmigen Schneegewölbe und einer Menge kubischer Seracs bedeckt war; links sahen wir die Aiguille du Midi, die sichtbar unter unsern Füßen sank; vor uns endlich erblickten wir den Montblanc noch immer in ungeheurer gigantischer Höhe und Herrlichkeit, während seine ganze glänzende Masse in vollem Sonnenlichte lag. Wir brauchten 20 Minuten, um über diesen Schneeabhang hinwegzukommen, und eine volle Stunde, um einen zweiten Schneeabsatz zu erreichen, dessen Neigung 34 Grade betrug und der zu unserm Nachtlager bestimmt war. Wir befanden uns jetzt auf einer Höhe von 1,995 Toisen über der Meeresfläche und 1,455 Toisen über Chamouny, wobei das Barometer nur auf 17 Zoll, $10\frac{2}{3}$ Linien stand."

„Ringsumher waren nichts als glänzende Schneefelder und bläulichte Gletscher zu sehen, auf denen der farbenlose Himmel gleich einer schwärzlichen Nebelwüste lag. Es war 4 Uhr Nachmittags, als ich mit einer Karavane in diesen öden Gegenden ankam."

„Vor allen Dingen war nun die Frage, welche Stelle zu unserer Höhle zu wählen sei. Wir hatten zwei große Gefahren, von oben Lauinen, von unten verborgene Spalten zu fürchten; der ganze Absatz ward daher mit großer Vorsicht untersucht. Endlich gelang es uns, ungefähr 150 Schritte vom Anfang desselben eine Stelle zu finden, die sicher schien. Hier ward denn sogleich mit dem Ausgraben der Höhle der Anfang gemacht. Kaum hatten aber die Führer und selbst die stärksten unter ihnen 5 bis 6 Schaufeln Schnee in die Höhe geworfen, als ihnen die Fortsetzung der Arbeit, der äußersten Dünnheit der Luft wegen, völlig unmöglich ward. Sie mußten sich daher in 2 Hau-

Digitized by Google

fen theilen, wovon einer den andern unaufhörlich ablöste, bis die Höhle auf dieſe Art endlich fertig und das Zelt darüber geſchlagen worden war. Unterdeſſen fing die Sonne an immer tiefer zu ſinken und die Unannehmlichkeiten unſerer Lage nahmen mit jeder Stunde zu, wovon nicht die kleinſte darin beſtand, daß, da aus Furcht vor der Kälte alle Öffnungen des Zeltes ſorgfältig verſtopft waren, die innere Atmoſphäre ſchon nach 20 Minuten ſehr verdorben war. Um friſchen Athem zu ſchöpfen, war ich daher gezwungen, mehrmals in der Nacht hinauszugehen, wo ich den geſtirnten Himmel in einer ſonderbaren Schönheit ſah. Das Firmament ſchien gleichſam eine ungeheure Kuppel von Ebenholz zu ſein, an welcher der Mond mit allen Sternen in goldner Klarheit ſchwamm. Die Reverberation der Lichter aber war der vielen glänzenden Schneefelder wegen ſo außerordentlich ſtark, daß man nur die Sterne erſter und zweiter Größe unterſcheiden konnte. Bei Tagesanbruch ſtand das Thermometer 3° unter dem Gefrierpunkte. Um 7 Uhr des Morgens traten wir unſere dritte und letzte Tagreiſe an. Nachdem wir den dritten großen Schneeabhang überſtiegen hatten, erreichten wir endlich den Fuß des hohen Eisfelſens, der ſo zu ſagen die linke Schulter des Gipfels ausmacht. Wir kletterten über eine Lauine hinweg, welche die vorige Nacht gefallen war, fühlten aber mit jedem Schritte, daß die Dünnheit der Luft und mit ihr unſere Beängſtigung immer größer ward. Als wir die Lauine hinter uns hatten, fing der Abhang an noch ſteiler zu werden und ging links in einen Abgrund aus. Rechts, wo wir weiter hinaufklimmen ſollten, war eine breite Spalte und in der Mitte lag ein großer Eisblock, der nur auf der linken Seite eine kleine Paſſage übrig ließ. Die Führer, welche unſern Zug eröffneten, hatten hier Schritt für Schritt Stufen eingehauen, leider aber die Zwiſchenräume zu groß gemacht. Wer alſo ſeinen Sprung ein wenig zu kurz nahm, ſah den unmittelbaren Tod vor ſich. Etwas höher hinauf war die Eiskruſte zu ſchwach und brach ein. Wir fanden jetzt 8 bis 9 Zoll weichen Schnee, unter dem zwar zum Glück eine zweite Eisrinde befind-

lich war, in den man aber bis an die Waden hineinsank. Mit Hülfe unserer Stachelstöcke gelang es uns endlich, die Spitze des Felsens zu erreichen, der als die zweite Stufe des Gipfels anzusehen ist. Es war gegen 9 Uhr, wir hatten nur noch einen einzigen Abhang zu ersteigen und sahen nunmehr die zwei schwarzen hervorspringenden Felsenkämme, die links von dem eigentlichen Gipfel auslaufen und an dem Ufer des Genfersees deutlich zu erkennen sind. Sie bestehen aus Granit, sind theilweise von Schnee entblößt und bald in einzelnen verwitterten Blöcken, bald in soliden Massen aufgethürmt, deren Fugen fast vertikal und von Nordost nach Südwest (die gewöhnliche Direktion in dessen Gebirgen) gerichtet sind. Man findet übrigens diesen Granit mit Feldspath, Hornblende, Quarz, Chlorit, grünem Schörl, Pyriten u. s. w. vermischt. Hier und da arten sie in unregelmäßige aus Quarz und Feldspath zusammengesetzte, schieferartige Felsen aus. — Nach den Messungen, die ich bereits zu Chamouny an den verschiednen Theilen des Montblanc angestellt hatte, wußte ich, daß uns jetzt nur noch ein 150 Toisen hoher Abhang von höchstens 29° Neigung und auf einem eben so festen als sichern Schneefelde übrig geblieben war. Ich hoffte daher den Gipfel in wenigstens $\frac{3}{4}$ Stunden zu erreichen; allein die Dünnheit der Luft und folglich die Anstrengung nahm mit jeder Minute zu. Kaum hatte ich 15 bis 20 Schritte gemacht, so mußte ich stehen bleiben, um Athem zu schöpfen und von drei Mal dies wenigstens ein Mal sitzend thun. Wollte ich es überwinden, so bekam ich Anwandlungen von Schwindel, Ohnmacht u. dgl., die einzige Erleichterung verschaffte mir der frische Nordwind. Die Felsen, die wir nun zu unserer Seite hatten und an einzelnen entblößten Stellen untersuchen konnten, verdienen die größte Aufmerksamkeit, da man nur sehr seltne Proben aus einer solchen Höhe — 2,400 Toisen über dem Meere — erhalten kann. Sie bestehen aus Granit, wo die Hornblende und der Steatit die Stelle des Glimmers vertreten, den man kaum darin erkennen kann. Der herrschende Theil derselben, wenigstens zu $\frac{3}{4}$ der Masse, ist der Feldspath,

die Kristalle sind beinahe parallelepipedisch, haben einen sehr matten Glanz und wechseln an Größe außerordentlich ab. Zuweilen sehen sie grünlich aus, was von einem leichten Steatitüberzuge herkommt. Alle diese Granite haben übrigens ihre natürlichen Abtheilungen, die immer mit einem grünlichen oder schwärzlichen Überzuge versehen sind. Jener scheint eine Art Steatit, dieser eine Art Chloriterde zu sein."

„Nach langem beschwerlichen Emporklimmen zwischen diesen Felsen erreichten wir endlich um 11 Uhr den langersehnten Gipfel. Der Gipfel des Montblanc," fährt Saussure in seiner Beschreibung fort, nachdem er seine Empfindungen und die außerordentliche Aussicht geschildert, „ist eine Art länglichen Kammes, der von Osten nach Westen läuft und dessen höchster Theil horizontal ist, während die beiden Enden unter Winkeln von 28 bis 30° heruntergeneigt sind. Dieser Kamm ist außerordentlich schmal, besonders auf der äußersten Spitze, so daß nicht zwei Personen neben einander gehen können; er wird aber auf der Ostseite etwas breiter und runder, und nimmt auf der Westseite die Gestalt eines nach Norden hinausspringenden Vordaches an. Er ist ganz mit Schnee bedeckt und nur 60 bis 70 Toisen tiefer ragt hier und da der Fels hervor. Von den zwei parallelen Seiten des Kammes steigt die nördliche äußerst steil, anfangs unter einem Winkel von 40 bis 50°, nachher unter einem größern herunter und geht zuletzt in grausende Abgründe aus. Die südliche hingegen bildet einen sehr sanften Abhang von höchstens 15° Neigung und endigt sich in eine Art wiegenähnlicher Aushöhlung; indem sie sich gegen sich selbst erhöht. Man bemerkt diese sonderbare Aufstülpung auch, wenn man den Berg von der Ost- oder Westseite sieht." — So weit Saussure, der mit seinen Gefährten 5 Stunden auf dem Gipfel verweilte. Bei Allen ging der Puls in dieser Zeit äußerst schnell. Sie litten, ohne Eßlust zu haben, an Durst und Erschöpfung. Die Farbe des Himmels war tiefes Dunkelblau. Im Schatten sah man die Sterne, das Wasser fror an der Sonne, das Barometer stand 16 Zoll, 1 Linie, während es in Genf 27 Zoll,

1 Linie hatte; das Thermometer Mittags an der Sonne $1\frac{3}{10}$, im Schatten $2\frac{3}{10}$, während es zu Genf + 22 zählte. — Seitdem fanden viele Besteigungen des Berges statt, ohne daß den Wissenschaften dadurch große Vortheile zu Theil wurden. So erreichte den Gipfel unter andern

Obrist Beaufoy	am	9. August	1787
Herr Woodley	„	5. „	1788
Baron Doorthesen und Herr Forneret	„	10. „	1802
Herr Rodez	„	10. September	1812
Graf Maleszesky	„	4. August	1818
Dr. Reusselair und Herr Howard .	„	12. Juli	1819
Capt. Undrell	„	13. August	1819
Herr Clissold	„	19. „	1822.

Über den unglücklich abgelaufenen Versuch des Dr. Hamel aus Petersburg sind von ihm selbst sehr umständliche Nachrichten im Druck erschienen. Seit 1827 hatte es kein Reisender mehr gewagt, den Gipfel des Montblanc zu besteigen, bis im August 1830 dem englischen Gardeoffizier Wilbraham das kühne Unternehmen wieder gelang. Er kam am 1. August in Chamouny an, und fühlte sogleich einen unwiderstehlichen Trieb zu der Bergreise; aber unter 40 Führern fanden sich nur 6 geneigt, ihn zu begleiten. Sie reisten am 2. August um 7 Uhr Morgens bei heiterem Wetter aus Chamouny ab, gingen über die Gletscher von Boissons und Taconnay, ohne eine Leiter zu gebrauchen; ja der Engländer hatte nicht einmal Fußeisen bei sich. Von da kamen sie über Schneegefilde zu den Felsen Grands-mulets genannt, wo sie nach 2 Uhr eintrafen und anfingen, ihr Nachtlager zu bereiten. Eine sehr große Gemse sprang nahe dem Gipfel der Aiguille du Midi über ihren Häuptern von Fels zu Fels und belustigte die Reisegesellschaft einige Zeit. Bewundernswürdig erschien dieser besonders der Anblick der untergehenden Sonne und der Aufgang des Mondes in der hohen Gebirgseinöde. Die Stille der Nacht wurde durch nichts unterbrochen als durch den Donner der Lauinen, die in die nahen Thäler herabstürzten. Die Reisenden traten am 3. August um

2½ Uhr des Morgens den Marsch wieder an, wobei ihnen das Athemholen schon beschwerlich zu werden anfing. Nach 4stündigem Steigen kamen sie auf der großen Fläche an. Der Schnee war hart und gut, man hatte aber noch 5 Stunden sehr mühsam zu steigen und mußte bisweilen Stufen in die fast senkrechten Eiswände hauen. Wilbraham fühlte eine außerordentliche Ermüdung, die ihn zwang, öfters still zu stehen, er blieb aber nie lange und setzte ohne Hülfe der Führer seinen Weg fort. Als er um 11 Uhr 10 Minuten den Gipfel erreichte, verfiel er während 8 bis 10 Minuten in einen unwiderstehlichen Schlaf, wurde dann von seinen Führern aufgeweckt, und betrachtete ungefähr eben so lange das unermeßliche Gemälde, das zu seinen Füßen lag. Das Thermometer stand auf Null. Ein Schmetterling flog um den Gipfel her. Um Mittag trat die Gesellschaft den Rückweg an. Die Sonne hatte den Schnee erreicht und einige Spalten waren sehr schwer zu übersteigen; doch kamen sie ohne Unfall Abends um halb 9 Uhr wieder in Chamouny an. — Es ist schon bemerkt worden, daß das Klima Savoiens dem der nachbarlichen Schweiz sehr ähnlich ist. Eis und Schnee bedecken oft das ganze Jahr hindurch die höhern Alpenkuppen. Früh schmilzt dagegen der Schnee im Frühjahr in den Thälern, und wo diese sich gegen Süden oder Westen öffnen, weht eine milde Luft, und die italienische Sonne ruft südliche Gewächse schnell und üppig aus der Erde hervor. Hier dauert der Winter auch nur wenige Monate, die Luft ist meist rein und gesund, und die regelmäßig herrschenden Winde sind der Nordwind — *Bise*, — der Ostwind — *Martinière* — und der Westwind — *Vent traverse* oder *Lyonnaise*. Die kältesten Gegenden Savoiens sind die Thäler von Tarantaise, Maurienne und Chamouny; am wärmsten die Gegenden am Genfersee und das Thal von Chambery.

Der Boden Savoiens ist steinig, das gute Erdreich liegt flach auf den Felsen auf und wird nicht selten durch die von den Bergen herabrauschenden Wildbäche ganz weggewaschen. Daher ist im Allgemeinen das Land dem Ackerbau nicht günstig, wenn

auch die Ebenen von Annecy und das weite Thal von Chambery hierin eine Ausnahme machen. Aber sorgsam wird jedes kleine zum Anbau geeignete Fleckchen benutzt; oft mit Mühe und Anstrengung Erde in Körben an die felsigen Bergabhänge hinaufgeschaft und hier die Felder häufig durch hölzerne Röhren bewässert, die mit auf den Bergen angelegten Cisternen in Verbindung stehen. Um das Schmelzen des Schnees zu beschleunigen, wenden die Einwohner ein sehr einfaches Mittel an. Sie streuen nemlich schwarze Erde darauf, wodurch der Schnee in wenigen Tagen erweicht und so im Ganzen wol ein halber Monat zur früheren Einsaat gewonnen wird. Nicht allein daß der Pflug nicht überall hingebracht werden kann, so zerstören auch oft Nachtfröste, Lauinen und von den Bergen herabstürzende Wasserfluten ganze Ernten, und der Savoiarde erzielt bei aller Sorgfalt, mit der er sein Land anbaut, bei weitem nicht seinen Brotbedarf. Kartoffeln und Kastanien dienen daher häufig als Brotsurrogat, doch haben erstere noch nicht aller Orten das Bürgerrecht erhalten. Den besten Ackerboden haben die Provinzen Faussigny und Genevois, die Ebenen von Annecy und die Gegend von Chambery. Hier baut man Weizen, Roggen, Gerste, Hafer und Buchweizen. Wo es an Scheunen mangelt, wird das geerntete Getreide in hohen Haufen aufgestapelt und dabei versteht man die Garben so geschickt zu verbinden, daß weder Schnee noch Regen eindringen kann. Sehr häufig werden Hülsenfrüchte, Flachs und Hanf angebaut; wo es nur irgend die Lage gestattet, schmückt der Weinstock die niedern Hügel und der bei St. Michel wachsende Wein Saint Julien genießt eines verdienten Rufes. In der Gegend von Chambery sind die Hutins gewöhnlich und hier läßt man, um doppelte Ernten zu gewinnen, die Rebe an Fruchtbäumen wie in der Lombardei hinaufranken; sonst wird die Rebe nach französischer Art gezogen. In den nach der Südseite sich eröffnenden Thälern gedeihen auch Mandel- und Feigenbäume und vortreffliches Obst, vorzüglich Äpfel vom herrlichsten Geschmack. Sehr häufig findet sich der Nußbaum und man bereitet aus den welschen Nüssen ein

sehr gutes Öl, welches zugleich einen einträglichen Handelsartikel abgibt.

Der Flächeninhalt des Herzogthums wird zu 180 geographischen Geviertmeilen berechnet, auf welchen 450,000 Seelen wohnen. Diese sind sämtlich der katholischen Religion zugethan; sie sprechen ein französisches, mit italienischen Wörtern vermischtes Patois, sind aber in Gestalt, Sitten und Charakter mehr dem Deutschen ähnlich. Ehrlichkeit ist Grundzug ihres Charakters. Sie sind frohsinnig, gastfrei, häuslich und sparsam. Mit großer Vorliebe hängt der Savoiarde an seinem Vaterlande und gern kehrt er, hat ihn Armuth gezwungen, sich in fernen Landen sein Brot zu suchen, mit dem erworbenen kleinen Vermögen wieder in seine Heimat zurück, um dort sein Leben zu beschließen. Ein großer Theil der männlichen Bevölkerung geht nach Frankreich, einige auch nach Deutschland oder der Schweiz, um sich dort als Landbauer, Maulthierführer, Schornsteinfeger oder Schuhputzer etwas zu verdienen. — Klein, von Holz und mit Stroh gedeckt sind die Hütten des Landmanns. Eben so ärmlich ist die ganze Haushaltung. Wer unter das Haferbrot etwas Roggenmehl mischen kann, wird für wohlhabend gehalten. Kastanien, Käse, Nüsse und Hülsenfrüchte sind die gewöhnlichen Nahrungsmittel; Milch und Wasser die einzigen Getränke. Reich sind dagegen die Haushaltungen an Kindern. Die Fruchtbarkeit der Frauen ist außerordentlich. Aber sie werden früh alt, und in den Gebirgsgegenden sind gewöhnlich Mann und Frau häßlich und durch ungeheure Kröpfe verunstaltet. Für diese wird indeß hier — oft mit großem Erfolge — ein Pulver von gebrannten Eierschalen und feiner Asche von Waschschwamm gebraucht. Häufig ist in einigen Gegenden, besonders in der Grafschaft Maurienne, die Zahl der Kretins, jener unglücklichen von der Natur so kümmerlich ausgestatteten Geschöpfe, deren Schicksal dadurch etwas gemildert wird, daß der gemeine Mann sie als Beschützer des Hauses ansieht, in dem sie geboren, und daher zu ihrer Pflege alles geschieht, was nur geleistet werden kann. Da der felsige Boden nicht den Bedarf

hervorbringt und der Savoiarde wenig Sinn für Kunstfleiß hat, so ist er in der Regel arm und der Viehstand macht allein seinen Reichthum aus. Wer einige Pferde, Kühe, ein Gespann Ochsen und dazu vielleicht noch ein Dutzend Schafe oder Ziegen besitzt, gilt für einen reichen Mann. Auch ist Savoien hauptsächlich für die Viehzucht geeignet. Es hat die herrlichsten Alpenweiden und vortreffliche Thalwiesen, deren Kultur indeß noch großer Verbesserung fähig ist. Hornviehzucht ist daher auch der Haupterwerb und nicht allein Butter und Käse, sondern auch Schafvieh wird bedeutend nach Frankreich abgesetzt. Die Zahl der Schafe wird auf 300,000 angegeben; sie sind zum Theil veredelter Rasse; Schweine werden in Menge gezogen, besonders aber Ziegen, Maulesel und Esel. Dagegen liegt die Pferdezucht fast ganz darnieder. In den Bergen findet man Wölfe, Bären, Füchse, Gemsen und Maulthiere. Die Jagd der letztern, welche manchem armen Savoiardenknaben zu seinem Fortkommen in der Welt dienen, wird mit einer Art Leidenschaft getrieben, und es steht zu besorgen, daß diese Thierart, wie es mit dem Steinbock bereits der Fall ist, mit der Zeit hier ganz ausgerottet sein wird. Bekanntlich gräbt sich das Murmelthier ein Winterlager und bringt in demselben die Zeit vom Oktober bis zum Mai in einer Art von Erstarrung zu. Auf diesen Umstand ist die ganze Jagd berechnet und man hat zu derselben buchstäblich nichts als einen Spaten nöthig. Sobald sich nemlich das Murmelthier in seine Höhle zurückgezogen hat — und dies geschieht gewöhnlich kurz vor dem ersten Schnee: so wird nachgegraben und man trift deren dann zuweilen zehn bis zwölf in einem Lager an, wo sie so fest im Schlafe liegen, daß man sie oft noch in völliger lethargischer Erstarrung mit nach Hause bringen kann. Der Ertrag dieses Fanges ist indeß nicht sehr beträchtlich, da das Fell nur mit 5 bis 6 Sous bezahlt und eigentlich blos das Fett gegen Gliederreißen gebraucht wird. Reich sind die Seen und Flüsse an Fischen, besonders an Forellen, und die Feinschmecker schätzen die Drosseln und Ortolane Savoiens besonders hoch. Die Produkte des Pflanzen-

reichs sind im Allgemeinen schon erwähnt worden. Mit dem Seidenbau hat man zwar den Anfang gemacht, doch ist der Gewinn noch sehr gering. Eben so unbedeutend ist der Ertrag der Forste, die an 300,000 Arpens betragen. Sie sind theilweise sehr verwüstet, doch findet sich hie und da in den Gebirgen noch sehr schönes Bau- und Schiffbauholz, aber es kann nicht gehörig benutzt werden, da nicht aller Orten Flößen eingerichtet sind und die schlechten Wege den Transport erschweren. Savoien besitzt viele Mineralien und Metalle; unter andern vorzügliche Quadern, Mühlsteine, Schiefer, Marmor bei Vimines und Lacroix; Kalk, Gips, Steinkohlen bei Entreverneß; Holzkohlen, Torf, Schwefel, Silber und Blei bei Pesay; ansehnliche Eisengruben bei S. Georges; bedeutende Salzquellen bei Moutier u. s. w. Der unter einer besondern Bergdirektion stehende Bergbau wird sehr regelmäßig betrieben und die Bergwerkschule zu Pesay zieht tüchtige Bergmänner. Der Bergbau beschäftigt an 4,000 Arbeiter und gibt jährlich einen Gewinn von circa 2 Millionen Lire. Im Lande bestehen 14 Hochöfen und 31 Eisenhämmer, eine Silber-, eine Bleischmelzhütte, eine Kupferhütte, eine Vitriolsiederei, 3 Glashütten, 3 Fayencefabriken. Alle Flüsse Savoiens senden mit dem Rhone ihr Wasser dem Mittelmeere zu. Dieser gehört nur als Grenzfluß hieher, indem er auf einer Strecke von 15 Stunden die Scheide zwischen Frankreich und Savoien macht. Nächst dem Rhone ist die Isère der beträchtlichste Fluß, sie entspringt am Fuße des Mont Iseran, durchströmt die Thäler Tarantaise und Conflans und wendet sich nach Frankreich, nachdem sie vorher in Savoien noch den Arc, den Gelon, den Usses und die Arly aufgenommen hat. Der oft sehr ungestüme Guier entspringt in den Bergen der großen Karthause und vereinigt sich bei S. Geniez mit dem Rhone, der auf der Spitze von Chautagne auch den Fier empfängt, der in den Bergen von Thonon seine Quelle hat und sich durch den Abfluß des Sees von Annecy und durch den kleinen Fluß Cleran vergrößert. — Geringe Waldströme sind die Arve,

Dranse, Gifre, Morges, Peverone, Nephe, Yère, Ayſſe und der Albano. Unter den Landſeen iſt der Genferſee, der *Lacus Lemanus* der Römer, deſſen Waſſerſpiegel aber nur zum Theil im Gebiet von Savoien liegt, der beträchtlichſte. Dieſer große herrliche See, der mit Recht den Namen „des Schönen“ verdient, zieht ſich 9 Meilen lang, 1 bis 2 Meilen breit, in der Geſtalt eines Halbmondes, von Oſten nach Weſten, wird von dem Rhone durchſtrömt, außer welchem ſich noch an 40 Bäche in denſelben ergießen und nimmt einen Raum von 25 Geviertſtunden ein. Er liegt nach de Luc 1,126′; nach Pictet 1,134′ und nach Schuckbourg 1,152′ über dem Mittelmeere, und ſeine größte Tiefe — zwiſchen Evian und Ouchy beträgt 920′. Er ſchwillt ſelten mehr als 6 Fuß über ſeinen gewöhnlichen Waſſerſtand an. — Aber oft ſteigt das Waſſer des Sees plötzlich 4 — 5′ hoch und fällt eben ſo ſchnell wieder; dieſe der Ebbe und Flut ähnliche Erſcheinung, die indeß nur im höchſten Sommer vorkommt, wird *Seiches* genannt und iſt noch nicht genügend erklärt worden. Der Genferſee friert nie zu und öfters zeigen ſich Waſſerhoſen auf ihm. Im Herbſt iſt er oft mit dichtem undurchdringlichem Nebel bedeckt, während an ſeinen Ufern das ſchönſte Wetter herrſcht. Er nährt 21 Fiſcharten, worunter die Forellenarten, der Ritter und der Fera die ausgezeichnetſten. Von den den See beherrſchenden Winden iſt der Nordoſt- *(Bise)* und der Südwind *(Vaudaire)* der ungeſtümſte, doch beide der Schiffahrt nicht gefährlich, die durch große Fahrzeuge und geſchickte Schiffer betrieben wird. Regelmäßige Fahrten machen 3 Dampfſchiffe, der Leman, der Winkelried und der Wilhelm Tell. — Nicht ſo reizend wie das nördliche ſchweizeriſche Ufer, ſind die ſavoiiſchen Geſtade; ſie haben zum Theil ein ödes Anſehen, da ſie weniger angebaut ſind und die grauen Felſen an einigen Stellen nackt und kahl ſich ſteil aus den Fluten erheben, aber es gibt auch höchſt maleriſche Punkte auf dieſer Seite, die man am beſten auf der ſchönen Kunſtſtraße kennen lernen kann, die von Genf aus am weſtlichen Seeufer nach Wallis führt und dort ſich an die berühmte

Digitized by Google

Simplonstraße anschließt. — Durch eine reizende Naturumgebung sind die übrigens kleinen Seen von Bourget und Annecy ausgezeichnet. Heilquellen hat das Land mehre, worunter die berühmten heißen Quellen zu Aix, die von Evian, von S. Paul.

Durch die Alpen von den übrigen Provinzen des Reichs getrennt, steht Savoien mit diesen nur in geringer Handelsverbindung, und diese beschränkt sich meist auf Spedition und Transito, der indeß eine Menge Menschen ernährt, da fast alle Waaren, die zu Lande aus Frankreich nach Italien oder von hier dorthin gehen, über den Mont Cenis und durch einen großen Theil von Savoien geschaft werden müssen. Unbedeutender ist der Aktivhandel; der meiste Absatz ist nach Frankreich und Genf, doch auch von dieser Seite haben sich die Handelsverhältnisse ungünstiger gestellt. Die wichtigsten Handelsplätze sind Chambery, Annecy und Burg S. Maurice. Ausgeführt wird Schlachtvieh, Butter, Käse, Häute, rohe Seide, Wolle, Hanf; eingeführt Getreide, Kolonial- und Fabrikwaaren. Für letztere muß die Provinz bedeutende Summen verausgaben, da im Lande selbst wenig bereitet wird. Außer den Spitzen und Gazen von Chambery — die sehr gesucht werden — wird höchstens nur noch Kattun, Baumwollen- und Wollenzeug gewebt, Seide gesponnen und Leder gegerbt. — Savoien, wieder unter sein angestammtes Fürstenhaus zurückgekehrt, wird nach piemontesischen Gesetzen verwaltet; doch erfreut sich das Land einiger eignen Vorrechte. Vor Gericht, in den Schulen und auf der Kanzel ist die französische Sprache in Gebrauch; ja selbst die in italienischer Sprache gegebenen Verordnungen der Regierung begleitet eine nebenstehende französische Übersetzung. In administrativer Beziehung macht Savoien nur eine Provinz aus, welcher ein Präfekt vorsteht und deren höchster Gerichtshof der Senat zu Chambery ist. Der früheren, im Lande selbst noch beim Volke üblichen Eintheilung nach aber zerfällt das Herzogthum in 6 Provinzen: Chambery, Genevois, Chablais, Faussigny, Tarantaise und Maurienne. Wir folgen dieser Eintheilung, welche die

topographische Darstellung des Landes anschaulicher macht und beginnen mit der

Provinz Chambery,

die den Titel eines Herzogthums führt und das eigentliche alte Savoien ausmacht, welches seinen Namen von dem lateinischen *Sabaudia* erhalten hat. Sie grenzt in Süden und Westen an Frankreich, wird in Norden und Osten von den Provinzen Genevois, Faussigny, Tarantaise und Maurienne umgeben, hat einen Flächeninhalt von 51½ geographischen Geviertmeilen und zählt an 136,900 Einwohner, die 8 Städte, 12 Marktflecken und 184 Dörfer bewohnen.

Hauptstadt der Provinz, so wie des gesammten Savoiens, ist das gleichnamige Chambery. Es wird von den Flüßchen Ayisse und Albano bespült, zählt 12,000 Einw., ist der Sitz eines Erzbisthums, der höhern Verwaltungs- und Justizbehörden, eines Kollegiums, Gymnasiums, einer akademischen Gesellschaft von Savoien, einer Malerschule u. s. w. Die Lage der Stadt, 846 Fuß über dem Meere, in einer gut angebauten von hohen Bergen umgebenen Hochebene, ist höchst reizend und von Chateaubriand mit einer Gegend am Taygetus, einem Gebirge in Arkadien, verglichen worden. Die Straßen sind breit, wenig Orte mögen so viele Brunnen haben, die Stadt ist gut gebaut, doch geben die hohen, von bläulich braunen Steinen erbauten Häuser, von denen indeß mehre von außen bemalt sind, der Stadt im Allgemeinen ein düstres Ansehen. Das ausgezeichnetste Gebäude derselben ist das *Hôtel de Bellegarde*. Das auf einer Anhöhe liegende ehemalige Residenzschloß der Herzoge von Savoien, mehrmals vom Feuer verwüstet, bietet nichts Bemerkenswerthes dar. Vor demselben liegt ein schöner freier Platz und nahe dabei die sogenannte heilige Kapelle. Die gothische Kathedralkirche enthält einige Freskomalereien von untergeordnetem Werthe. Unter den öffentlichen Plätzen ist der mit einem schönen Springbrunnen geschmückte Plan de Lans zu bemerken, der zugleich eine angenehme Promenade abgibt. Der Versammlungsort der schönen Welt ist indeß vor-

zugsweise der schattige Spazirplatz Verney. — Der Kunstfleiß ist gering, Gazen, grobe Spitzen und Kanten, Seidenflor, wollene Strümpfe, Hüte, Seife, Leder, sind Hauptgegenstände desselben. Auch gibt es viele Buchhändler und in dem nahen Lasseraz eine bedeutende Papiermühle. Ansehnlich ist der Handel; begünstigt durch die Lage der Stadt zwischen Italien, Frankreich und der Schweiz, vornehmlich der Speditionshandel. — 3 Wochenmärkte beleben den Umsatz der Umgegend, in der sich eine Menge Seidenspinnereien befinden. Die Luft ist vortrefflich und das Leben sehr wohlfeil. Chambery ist der Vereinigungspunkt des zahlreichen aber unbemittelten savoiischen Adels. Der gesellschaftliche Ton ist sehr angenehm. Man ist gesellig und hat ein recht gutes Theater, ein Kasino, Lesekabinet. Die gebildeten Personen sprechen ein reines gutes Französisch. Durch Schönheit der Formen und Regelmäßigkeit der Gesichtszüge zeichnet sich besonders das weibliche Geschlecht aus. Es ist das italienische Feuer gepaart mit französischer Grazie und schweizerischer Fülle. Höchst reizend sind die Umgebungen von Chambery. Der 4,000 Fuß hohe Berg Dent du Nivolet mit herrlicher Aussicht; der Wasserfall des Albano, welcher 220′ von dem Berg Crotte senkrecht herabstürzt; die Schwefelquelle von Boisse; der Wasserfall der Doria; der Landsitz Buisson rond und die durch J. J. Rousseau berühmt gewordene Charmetten, sind besonderer Beachtung werth. Ein malerischer Weg führt nach dem 2 Stunden entfernten, auf der Straße nach Genf am Fuße des Berges Rival gelegenen Städtchen Aix. Es ist schlecht gebaut, zählt etwa 2,000 Einw., ist aber durch seine Schwefelquellen berühmt, die einen Wärmegrad von 35 — 36° Réaumur haben und jährlich eine Menge von Fremden herbeiziehen. Die häufigen Überreste römischer Bauwerke, unter denen ein Bogen von schöner Form mit 8 Nischen am besten erhalten ist, bezeugen, daß diese Bäder schon den Römern bekannt gewesen sein mußten. Einige Schriftsteller behaupten, daß Kaiser Gratian Aix gegründet und die Bäder verschönert habe. Es befindet sich indeß der Name des

Ortes weder auf der Peutingerschen Tafel, noch in dem Itinerarium des Antonin verzeichnet, und diese Annahme muß daher bezweifelt werden. Die Quellen strömen mitten aus einer Felsenwand hervor und von ihnen werden hauptsächlich 3 benutzt, welche den Namen Königs-, Alaun- und Schwefelbad führen. Die Badeanstalten werden mit Sorgfalt unterhalten und sind gut eingerichtet. In dem in einem guten Stil gebauten Badehause befinden sich 15 Bäder, in welche das warme Wasser in Kanälen geleitet wird. Auch besteht eine Badeeinrichtung für Arme. Eine der Quellen hat die Eigenschaft, verwelkten Blumen und Pflanzen für einige Zeit ein frisches Ansehen zu geben. Das Klima von Aix ist sehr mild, da das nur gegen Süden geöffnete Thal vor allen rauhen Winden geschützt wird. Daher finden sich auch hier Pflanzen, die sonst nur südlicheren Regionen angehören, z. B. der Lotus, Oleander, Ahorn und andere. Der Weinbau in der Umgegend ist bedeutend und der erzielte rothe Wein im Geschmack dem von Bordeaux ähnlich. Die Umgebungen von Aix sind höchst malerisch. Eine Stunde entfernt liegt der von ansehnlichen Höhen umgebene, 3 Stunden lange und 1½ Stunde breite See von Bourget, der durch einen natürlichen Kanal mit dem Rhone in Verbindung steht, auf welchem Wege Güter, besonders Wein, nach Genf verschift wird. Der See ist reich an Forellen, Hechten und Salmen. Besonders geschätzt wird der schmackhafte Lavaret. Seine Ufer sind gewaltig ausgezackt, sie gewähren herrliche malerische Ansichten und auf einer Höhe, wohl an 400′ über demselben, strömt eine intermedirende Quelle hervor — *Fontaine des merveilles* genannt — deren Wasser in Zwischenräumen von 20 Minuten bis zu 3 Stunden zurückbleibt und dann wieder hervorbricht. Es setzt zugleich die Maschinerie einer Fayencefabrik in Bewegung, die in den stattlichen Gebäuden der aufgehobenen, einst so berühmten und reichen Abtei Haute Combe eingerichtet ist. Über dem am See gelegenen gleichnamigen von 1,600 Seelen bewohnten Flecken thronen auf hohen Felsen die Ruinen eines alten Schlosses, welches einst von den Grafen von Savoien bewohnt wurde, ehe

sie ihren Sitz nach Chambery verlegten. Auf der Kunststraße von Aix nach Genf liegt am Zusammenfluß des Seran und der Nepha das Städtchen Rumilly. Es ist gut gebaut, zählt 3,000 Einw. und hat einige Handelsthätigkeit. Von der durch Ludwig XIII. zerstörten Feste sind noch einige Spuren vorhanden. Durch die neue erst seit wenigen Jahren von der sardinischen Regierung ausgeführte Kunststraße, die von Chambery über Bourget und den Mont du Chat nach Frankreich führt, wird der Weg von Chambery nach Paris um 11 Posten abgekürzt. Vor Anlegung dieser Straße betrat man, auf dem Wege von Lyon kommend, Savoien gewöhnlich zu Pont-Beauvoisin, wo der kleine Fluß Guier die Grenze mit Frankreich macht und eine große Menge von Maulbeerbäumen gepflegt werden. Durch ein gut bebautes Thal reich an Fruchtbäumen und Hanf und einen engen Felsenpaß *(le passage de Chailles)* führt von da die Straße nach dem Flecken Echelles und jenseit desselben durch eine Felsengallerie von 900 Fuß Länge und 24 Fuß Höhe und Breite, ein Prachtwerk, welches Napoleon ausführen ließ, um die nahe steile Felsenstraße zu umgehen, die Herzog Karl Emanuel II. von Savoien 1670 durchbrechen ließ, wie dieses noch eine in den Felsen gehauene pomphafte Inschrift verkündet. Eine halbe Stunde wird erfordert, um diese schauerlich öde Felsenschlucht zu passiren — und man betritt nun das — unfruchtbare Thal von Cous, wo nahe bei dem Dörfchen Courbière der schöne Wasserfall von Cous, dicht an der Straße, gegen 300′ hoch, von einer waldigen Felsenhöhe herabstürzt. Hier wird die Gegend freier, die Vegetation belebter, und bald erblickt man, hat man die Yère auf einer schönen steinernen Brücke überschritten, das erhöht liegende Chambery. Vier Stunden von dieser Hauptstadt liegt auf der Straße, die über den Mont Cenis nach Turin führt, das 2,000 Seelen enthaltende Städtchen Montmelian, am Abhang eines Berges, an welchem die Isère hinströmt, und auf dem man die Ruinen der 1705 von dem Marschall von Catinat zerstörten, einst so berühmten Feſten Cita-

delle erblickt. Die Lage der Stadt hat das Eigenthümliche, daß die Wohnungen durch dazwischen liegende Felder in zwei Gruppen getheilt sind. In der Nähe wird ein trefflicher Wein gebaut. Sehenswerth ist der eine halbe Stunde entfernte Abîme de Myans, ein Chaos eingestürzter Felsentrümmer. Die Aussicht von der langen Brücke über die Isère bei Montmelian nach dem Montblanc hin, der sein schneebedecktes Haupt weit über seine Nachbarn erhebt, ist entzückend. — In einem üppigen von der Arc durchströmten Thale liegt 6 Stunden weiter das freundliche, gutgebaute Städtchen Aiguebelle und auf einem Felsen über demselben die Ruinen des von Heinrich IV. zerstörten Schlosses Charbonières. Aiguebelle hat nur eine große lange Straße mit einer hübschen Fontaine, die von zwei Nebenstraßen durchschnitten wird und 1,100 Einw., die Kommissionshandel treiben. Nahe bei Aiguebelle sieht man noch die Thurmspitze der Kirche des 1750 durch herabstürzende Felsen verschütteten Dorfes Randans aus der Erde hervorragen. Das Thal von Aiguebelle, der Schlüssel zur Provinz Maurienne, ist an einigen Stellen so enge, daß sich bisweilen die Felsen zu berühren scheinen. Dabei sind die Berge, die es einfassen, so hoch, daß nur die höher liegenden Seiten desselben, welche von der Sonne erreicht werden können, etwas Anbau haben. Bewundernswürdig ist hier die Geduld des Landmanns, der mit seiner Hacke die höchsten Berge erklimmt, um, nicht selten an der Grenze des ewigen Schnees, dem kleinsten Fleck Erde etwas Korn oder Mais abzugewinnen. Durch kleine an den steilsten Bergabhängen aufgeführte Mauern wird die mühsam hinaufgeschleppte Erde festgehalten um nicht herabzustürzen; in kleinen Behältern das Regenwasser gesammelt und durch kleine Kanäle auf den Acker geleitet. Die Gebirgsbewohner, die während des Winters nicht nach Piemont oder Frankreich auswandern, suchen sich durch Anfertigung von Holzschuhen, Hanf oder Flachshecheln und Tuchweben zu ernähren. Aber sie sind auch eben so unwissend als arbeitsam. Schon hier macht die Polenta, das italienische Nationalessen, ein Brei, der aus tür-

kischem Weizenmehl mit Käse vermischt besteht und theils gekocht theils gebacken wird, die Hauptspeise des gemeinen Mannes aus.

Unter den Gebräuchen, die in Aiguebelle herrschen, erwähnen wir einen, der übrigens auch in andern Gegenden des obern Italiens üblich ist. Wenn nemlich ein junger Bürger heiratet, ziehen seine Freunde von seiner Thür bis zu den Häusern, in welchen Mädchen wohnen, denen er vor seiner Verheiratung gehuldigt hat, Streifen mit Kleien auf den Straßen. Die Eifersucht der Braut und der Ärger der jungen Mädchen werden Gegenstand der Unterhaltung und des Scherzes. Dieser Gebrauch heißt *Berna*. — Stirbt jemand in der Gegend von Aiguebelle, so graben ihm zwei seiner Nachbarn das Grab, andere tragen ihn zum Begräbnißplatz und ein Schmaus endigt die Ceremonie, bei welchem auf das Andenken des Verstorbenen und auf die Gesundheit derer, welche das Grab gemacht haben, getrunken wird. In einigen Ortschaften herrscht der Gebrauch, auf das Grab des Verstorbenen ein Jahr lang alle Sonntage ein Brot zu opfern und auch wol eine Kanne Wein auszugießen. Hat ein Todesfall an einem Freitage stattgehabt, oder sind die Füße des Verstorbenen nicht ordentlich gelegt worden; so prophezeit der Aberglaube einen neuen Todesfall in der Familie. Eben so ist es ein übles Zeichen für ein neugebornes Kind, wenn es einer Leiche begegnet. Das Kind und sogar die Person, die es trägt, müssen dann bald sterben.

Am Einfluß des Doron in die Isère liegt das niedliche Städtchen Conflans mit 1,500 Einw., 2 Kirchen, 2 Klöstern. Die früher hier befindliche Saline ist eingegangen. Das Städtchen St. Pierre d'Albigny, am Col du Frêne und an dem Ufer der Isère, mit 3,000 Einw. und einem Augustinerkloster, treibt einen lebhaften Verkehr. Einer der besuchtesten Märkte der Provinz ist der, welcher zu Beaufort am Doron den 29. September gehalten wird. Die 2,980 Einw. bereiten einen trefflichen Käse. Höchst malerisch ist die Lage des Fleckens Chatelard am Cheran. 1,100 Einw., be-

ſuchte Wochenmärkte, Hochöfen, Reſte eines alten Schloſſes. Der Flecken la Rochette, am Zuſammenfluß des Gelon und Joudron, 1,000 Einw., Karmelitenkloſterkirche mit dem ſchönen Grabmal Ludwigs von Seiſſel. Bedeutender Handel mit Maulthieren und Hanf. — Randans, Dorf am Arc mit einer Kupferhütte. S. Thibaut de Cous, Dorf am Grand Rion, in deſſen Nähe Mühlſteinbrüche. Gresy ſur Aix an der Daiſſe mit den Mühlen von Sales. — Nördlich von Chambery liegt

die Provinz Genevois.

Sie grenzt in Weſten an Frankreich, von dem es der Rhone trennt, im Nordweſten an den Kanton Genf, an den es nach den Feſtſetzungen des Wiener Kongreſſes mehre Ortſchaften abtreten mußte, nordöſtlich an Chablais, im Oſten an Fauſſigny, in Südoſt mit Tarantaiſe und in Süden mit Chambery, führt den Titel eines Herzogthums, der gewöhnlich einem Prinzen des königlichen Hauſes beigelegt wird und nimmt einen Flächenraum von 31 geographiſchen Geviertmeilen ein, auf welchem 78,680 Seelen 3 Städte und 150 Marktflecken und Dörfer bewohnen.

Hauptſtadt der Provinz iſt das auf einer Nebenſtraße von Chambery nach Genf unter 45° 53′ der Breite, 23° 44′ der Länge, 1,400′ über dem Meere und am See gleiches Namens gelegene gewerbthätige Annecy, durchſtrömt vom Fier und dem Thioux, einem Ausfluß des Sees. Zwei Vorſtädte und Mauern umgeben den freundlichen, wohlhabenden Ort, welcher unter allen Städten Savoiens die meiſten Fabriken und Manufakturen zählt. Nennenswerth ſind unter andern eine große Glashütte, die jährlich ½ Million Bouteillen liefert; eine Baumwollenſpinnerei, die über 400 Arbeiter in Nahrung ſetzt, Kattundruckereien mit einem Abſatz von 8,000 Stück; eine Fayencefabrik; auch der Handel mit dem benachbarten 8 Stunden entfernten Genf iſt anſehnlich und 4 Jahrmärkte ſo wie 2 Wochenmärkte befördern den Abſatz. 6,000 Einw., Gymnaſium, anſehnliche öffentliche Bibliothek, 6 Kirchen, 4 Klöſter. In der

Kathedrale befindet sich die Familiengruft der Herzoge von Genevois; in der Marienkirche die Reliquien des heil. Franz von Sales, von Pilgern häufig besucht. Reizend sind die Umrisse des fischreichen Sees, an dessen Ufer der Felsenberg Semina emporsteigt; malerisch die Ruinen eines alten Kastells. Mehre Eisenhämmer, worunter das große Eisenwerk Cran, beleben die Szene. Auch die Flecken Menthon mit einer besuchten Heilquelle, Talloires mit einer reichen Benediktinerabtei und Düssard, die Hauptniederlage der aus dem Bergwerk von Entreverneß kommenden Kohlen, sind schöne Punkte am See.

Das Städtchen Thones am Fier hat durch das hier verfertigte Kirschwasser einen bedeutenden Wohlstand erlangt. Es zählt 3,000 Einw. und hat ansehnliche Jahrmärkte. Am Fuße des hohen La Roche liegt im romantischen Thale Grand Bornand der Flecken Thorans mit einer Glashütte, welche die besten Kristallgläser im Staate liefert. Der vortreffliche Wein der Provinz wächst bei dem Flecken Chaumont, der eine ungemein pittoreske Lage am Fuße des Berges aux Vaches, zwischen dem Rhone und dem Usses, hat. Der Flecken Annecy le Vieux, am Fier, steht auf der Stelle der alten *Civitas bovis*. Das Städtchen Faverges am Eau morte hat 2,500 Einw. und ansehnliche Baumwollenspinnereien.

Die Provinz Chablais,

welche den Titel eines Herzogthums führt, grenzt in Westen und Norden an den Kanton Genf und den Genfersee, in Osten an den Kanton Wallis, in Süden an die Provinzen Faussigny und Genevois, und enthält auf einem Flächenraum von 17 geographischen Geviertmeilen 55,560 Einw. in 2 Städten, 65 Flecken und Dörfern. Das Chablais ist ein zum Theil rauhes Gebirgsland, welches zur Zeit der Römerherrschaft *Provincia equestris*, später *Ager Gaballiacus* hieß, woraus der heutige Name entstanden und die sich längs dem Genfersee von der Grenze des Kantons Genf bis zu den hohen Eisbergen der penninischen Alpenkette hinzieht. Hauptort der Provinz ist das

alterthümlich gebaute Städtchen Thonon, 6 Stunden von Genf, am südlichen Ufer des Genferſees, der hier am breiteſten iſt — zwiſchen Thonon nach dem gegenüber im Schweizerkanton Waadt liegenden Rolle iſt er 42,900′ = 2 Stunden 38 Minuten = breit. — Die Lage der Stadt auf einem Hügel iſt höchſt anmuthig und die Ausſicht von der Terraſſe über den See mit Recht berühmt. 3,500 Einw., 2 Kirchen, 6 Klöſter. Eine ½ Stunde von Thonon quillt bei Maretan ein eiſenhaltiges Mineralwaſſer. In der Nähe liegt das Schloß und die ehemalige Karthauſe Ripaille mit einem ummauerten Park, berühmt durch den Aufenthalt des erſten Herzogs von Savoien, Amadeus, der nach 40jähriger Regierung ſich 1,434 hieher zurückzog, 1439 zum Papſte — unter dem Namen Felix V. bekannt — gewählt wurde, 1449 die päpſtliche Krone niederlegte und 1451 in Ripaille ſtarb. Auf der herrlichen Kunſtſtraße, die über den Simplon führt, erreicht man in 2 Stunden das Städtchen Evian, nachdem man die Dranſe auf einer ſchönen Brücke paſſirt hat. Das Seeufer von Thonon bis Evian iſt ſehr ſchön. Letzteres liegt Lauſanne gegenüber, hat 2 Kirchen, 2 Klöſter und 1,600 Einw., die einen ſehr einträglichen Handel mit Kaſtanien treiben. Am Fuße des Hügels Amphion, eine ½ Stunde von der Stadt und dicht an der Landſtraße, quillt ein eiſenhaltiges Mineralwaſſer, das in 36 Unzen ½ Gran Eiſen, ¾ Gran Seleuit und 6 Gran Kalkerde enthält. Es wird in den Sommermonaten ſtark beſucht und die erneuerten Badeanſtalten ſind vortrefflich eingerichtet und gut unterhalten. Von Evian führt ein höchſt romantiſcher Weg über Samoens und die ehemalige Abtei Sixte in das Chamounythal. Die Straße nach Wallis iſt von Evian bis S. Gingulph, dem Grenzorte gegen Wallis, zum Theil ganz in den Felſen gehauen, die, aus ſchwärzlichem Kalkſtein beſtehend, ſich beſonders zwiſchen den Dörfern Tour ronde und Meillerie ſteil in den See hinabſenken. Meillerie hat durch die Sprengung der Kunſtſtraße viel von dem maleriſchen Anſehen verloren, welches Rouſſeau in der neuen Heloiſe ſo herrlich ſchildert. Hier iſt der See über 900′ tief. Zwi-

ſchen Meillerie und S. Gingoulph lag der Flecken und die Burg *Tauretunum*, den 563 ein Felſenſturz mit allen Einwohnern zerſchmetterte. Es werden hier treffliche Bauſteine gebrochen. Durch ſeine ſchauerlich wilde Lage iſt der Flecken *Nôtre Dame d'Abondance* bemerkenswerth, der 2000 Einw. zählt und eine reiche Abtei hat. Hier beginnt der hohe Zug der penniniſchen Alpen und die Region der ungeheuren Gletſcher, die ſich an der Grenze von Wallis bis nach Piemont hinein erſtrecken.

Das Fürſtenthum Piemont,

die Perle der ſardiniſchen Krone, ein großes weites Thal, eine faſt wagerechte Ebene, die vom Po in zwei Hälften getheilt wird, wovon die nördliche an den Alpen, die ſüdliche an den Apenninen endet, erſtreckt ſich zwiſchen den Graden 24° 5′—27° 7′ öſtlicher Länge und 44° 15′—46° 29′ nördlicher Breite und grenzt nördlich ſo wie nordöſtlich an die Schweiz, öſtlich an Lombardei-Venedig und Parma, ſüdöſtlich an das Herzogthum Genua, ſüdweſtlich an die Grafſchaft Nizza und weſtlich an Frankreich. — Nur gegen Oſten, wo der Lago maggiore und der Teſſin die Grenze mit den öſterreichiſchen Staaten in Italien macht, iſt das Land offen, und frei zieht ſich das große Pothal in ebener Fläche bis zum adriatiſchen Meere fort. Auf allen übrigen Seiten wird Piemont von Gebirgen umſchloſſen, die zwar mit ihrem Hochkamm auf deſſen Grenzen fortziehen, aber ſteil und ſchroff in das Gebiet von Piemont herabfallen und ihre Zweige hier ſelten weiter als einige Stunden vorſchieben. Wir haben die Natur dieſer Gebirge ſchon in der Einleitung näher betrachtet. Im Norden ſind es die penniniſchen Alpen, dieſe höchſte Centralkette des Alpengebirges, welche Piemont von Wallis trennen und von denen herab die befahrenſte aller Alpenſtraßen, der herrliche Kunſtweg über den Simplon, nach der reizenden Halbinſel führt. Hier erheben ſich der mächtige Monte Roſa, der Cervin, der große Bernhard, der Rieſe aller europäiſchen Berge, der Montblanc und andere weit über die Region des ewigen Schnees emporſteigende Felſenkuppen zwiſchen

unermeßlichen Eisfeldern auf der Grenzscheide, und ihre auf der Südseite sich steil herabsenkenden Vorberge bilden die anmuthigsten Thäler, die mit dem hochromantischen Charakter der Schweizerthäler die üppige Vegetation des Südens verbinden. An dieses Hochgebirge lagern sich in einem stumpfen Winkel die graischen oder grauen Alpen, deren Höhenzug bis zum Mont Cenis die Scheidewand zwischen Piemont und Savoien macht. Hier schließen sich die cottischen Alpen an die Gebirgsmasse, und die Grenze zwischen Frankreich und Piemont folgt in südlicher Richtung ihrem Höhenzuge bis zu den Quellen der Stura, wo die Meeralpen wurzeln, die Piemont von der Grafschaft Nizza trennen. Der Hauptzweig der letztern endlich, der kahle wasserarme Apennin, macht die Scheide zwischen Piemont und dem Herzogthum Genua. — Über diese Gebirge führen eine Menge mehr oder weniger gebrauchte Päße nach Piemont. Zu den betretensten gehören im Norden die Simplonstraße und der Saumweg über den großen Bernhard, welche die Verbindung mit der Schweiz erleichtern; im Westen der sehr bequeme Saumweg über den kleinen Bernhard und die prachtvolle Kunststraße über den Mont Cenis, die aus Savoien herüberführen; von den Wegen, die über die cottischen Alpen aus Frankreich kommen, sind die Straßen über den Genevre und den Viso die benutztesten. Nicht minder belebt ist die Saumstraße, die über den Col di Tenda aus Nizza nach Turin geht, und die prachtvolle Kunststraße, welche von Genua durch den Paß der Bocchetta nach Piemont führt.

Das Klima ist nach der Lage und nach der Nähe oder Entfernung der Gebirge ziemlich verschieden; doch ist es im Allgemeinen mild und dem der Lombardei ähnlich. Nur auf und an den Gebirgen weht eine kalte und rauhe Luft. Hier gibt es wie in der Schweiz Gletscher, Eis- und Schneefelder, Lawinen und reißende Bergströme, die durch öde Thäler herabrauschen. Je mehr man sich von den Bergen entfernt, je milder wird die Luft und in dem eigentlichen Thale des Po entfaltet sich, geschützt vor der kalten Tramontana, die üppige Fülle einer süd-

lichen Vegetation in ihrem ganzen Umfange, ohne daß hier die Einwirkungen des Scirocco's und anderer Plagen des wahren italiſchen Klimas empfunden werden.

Die Gebirge, welche Piemont umkränzen, gießen einen großen Überfluß von Waſſer in ſeine Ebenen herab, deren Lauf die Kunſt ins Unendliche getheilt und durch dieſe Bewäſſerungskanäle die natürliche Fruchtbarkeit des Bodens noch bedeutend erhöht hat. Alle dieſe reichen Waſſerſchätze vereinigt der Po mit ſeinen Fluten und führt ſie dem adriatiſchen Meere zu. Dieſer Hauptſtrom Italiens, der *Eridanus* der Alten, der an die reichſten mythologiſchen Dichtungen erinnert, entſpringt, wie wir bereits geſehen haben, an den Abhängen des in den cottiſchen Alpen auf der Grenze von Frankreich ſich erhebenden Monte Viſo. Nicht weit von ſeinem Urſprunge bereits durch zahlreiche Bergſtröme angeſchwellt, wird er ſchon 16 Stunden oberhalb Turin — unweit Carde — ſchiffbar, und in raſchem, aber gleichmäßigem Lauf ſtrömt er bei der Hauptſtadt vorbei der Lombardei zu, die er mit ſeinem linken Ufer bereits als majeſtätiſcher Strom unweit Pavia erreicht, während ſein rechtes Ufer noch bis zur Grenze von Parma Piemont angehört. Der Po iſt ſehr fiſchreich und nährt, außer einer Menge gewöhnlicher Flußfiſche, beſonders in der Nähe ſeiner Quelle, ſchöne Forellen und ſehr große Störe. Seine fruchtbaren Ufer, die ſchon als ſolche bei den Alten unter dem Namen *Regio Circumpadana* berühmt waren, ſind häufig mit Bäumen, beſonders mit Pappeln beſchattet, aber ſie ſind niedrig, und da fortdauernd ſein Bett durch Schlamm erhöht wird, gießt der Strom häufig aus, und verurſacht furchtbar zerſtörende Überſchwemmungen. Doch finden dieſe in Piemont weniger und ſeltener ſtatt, als in der untern Lombardei. Die bedeutendſten Gewäſſer, welche der Po auf dem Gebiet von Piemont empfängt, ſind auf ſeinem linken Ufer: der Cluſone, welcher von den cottiſchen Alpen herabkommt und unweit Poncalieri in den Po fällt.

Die Dora riparia. Sie entſpringt am Fuße des Mont Genèvre, fließt durch Cezane, Oulx und Exiles, vereinigt ſich

unter den Mauern von Suza mit der vom Mont Cenis herabrauschenden Ceniſe und erreicht bei Turin den Po.

Der Orco. Er kommt vom Mont Iſeran herab und ſtrömt unweit Chivaſſo dem Po zu.

Die Dora Baltea, ein reißender Bergſtrom, welcher am Col de Ferrer weſtlich vom großen Bernhard entſpringt, mehre maleriſche Waſſerfälle bildet, das ganze Thal von Aoſta durchſtrömt und oberhalb Creſcentino in den Po mündet, nachdem ſie durch eine Menge von Wildbächen ſich vergrößert, die von beiden Seiten aus den Bergen ihr zueilen und von denen der Champorcier, die Cogne, Malosna, Tournanche und Lize die anſehnlichſten ſind. Sie iſt nicht ſchiffbar, eben ſo wenig die

Seſia, welche vom Monte Roſa herabkommt, das weite nach ihr benannte Thal durchſtrömt und jenſeit Caſale in zwei Armen den Po erreicht.

Die Agogna. Sie entſpringt unweit des Ortaſees und geht bei Lumello in den Po.

Als Grenzfluß gehört auch noch der Teſſin, dieſer beträchtlichſte Nebenfluß des Po's, hieher, der von da, wo er als ſchiffbarer Strom bei Seſto aus dem Lago maggiore tritt, bis zu ſeinem Einfluß in den Po oberhalb Pavia die Grenze mit dem lombardiſch-venezianiſchen Königreiche macht. Auf ſeinem rechten Ufer empfängt der Po auf piemonteſiſchem Grund und Boden:

Die Vraita. Er entſpringt am Monte Agnello, ſtrömt durch das Thal, welches von ihm den Namen empfängt und geht gegenüber von Poncaglieri in den Po.

Die Maira. Sie hat ihre Quelle auf dem Mont d'Aiguilles und erreicht bei Carmagnola den Po.

Der Tanaro. Er gehört zu den größern Nebenflüſſen des Po's, dem er bei Baſignana ſein Waſſer zuführt. Seine Quelle liegt in den Seealpen am Col Tanarello, er berührt auf ſeinem Laufe die Mauern der Städte Ormea, Cevo, Cherasco, Alba, Aleſſandria, und von den vielen Gewäſſern, die ihm zuſtrömen, ſind: der Ellero, die Stura und Bormida die anſehnlichſten.

Die Scrivia. Sie entströmt dem Apennin und erreicht bei Castelnovo di Scrivia den Po.

Weniger bedeutend sind der Curone und die Stattora, die ebenfalls vom Apennin herabkommen; auch der Tidone und die Trebbia, die beide erst im Gebiete von Parma den Po erreichen, haben ihre Quellen in Piemont.

Unter den Binnenseen hat blos der Langensee — *Lago maggiore* — eine größere Ausdehnung, aber nur ein Theil desselben gehört Piemont an und zwar bespült die westliche Uferstrecke von der Grenze des Kantons Tessin bei Brissago bis zum Ausfluß des Tessin bei Sesto dessen Gebiet, zu welchem auch die in seinem Wasserspiegel liegenden mit Recht berühmten beiden borromäischen Inseln, die *Isola bella* und *Isola madre* gehören. — Der Langensee, dessen bereits in der allgemeinen Übersicht näher gedacht worden, liegt großentheils im Gebiete des Urfelsgebildes und nur an seiner südlichen Spitze streichen die südlichsten Kalkalpen. Fast von allen Seiten wird er von hohen Bergen umgeben, die sich nach Süden zu nach und nach bis in sanfte Hügel verflächen. Diese Abstufung ist es besonders, welche dem See neben dem Charakter einer hohen Alpenwildheit jenen milden und sanften Reiz verleiht, wodurch seine Ufer vor allen andern italienischen Seen den Vorzug verdienen. Auf der Seite von Piemont führt ihm die Toccia oder Tosa die Wasserschätze zu, die südöstlich vom Monte Rosa von den Alpen herabströmen. Dieser reißende Bergstrom, der auf der Südseite des Griesberges an der Grenze von Wallis aus einem forellenreichen kleinen Bergsee entspringt, ist durch den prachtvollen Fall bemerkenswerth, den er bald darauf in einem engen, von steilen Felsen umkränzten Thale bildet, die von dunklen Tannen und Lärchenbäumen beschattet, eine schauerliche Wildheit verbreiten. In drei Fällen stürzt hier die Tosa 400 Fuß eine Wassermasse herab, die nur von dem Rheinfall an Fülle übertroffen wird, daher dieser Wasserfall zu den größten Naturschönheiten dieser Art gehört.

Von allen Seiten gesehen, entwickelt er die herrlichsten

Ansichten und verdient wol, daß der Reisende, der auf der schönen Kunststraße über den Simplon nach Italien herabkommt, von Domo d'Ossola aus das Thal der Tosa bis zu diesen sehenswerthen Fällen hinaufsteigt. Die ebenerwähnte Straße, die von Domo d'Ossola nach Mailand führt, läuft von Fariolo an bis Sesto, wo man auf einer Fähre den hier aus dem Lago maggiore als ansehnlichen Fluß herausströmenden Tessin überschreitet, ununterbrochen am Ufer des Sees hin und man kann hier von verschiednen Punkten aus das reizende Wasserbecken und die malerischen jenseitigen Gestade vortheilhaft ins Auge fassen. Die größten Schönheiten aber entwickelt der See weiter oberwärts bei den freundlichen benachbarten Städtchen Intra und Palanza, die überhaupt als die Glanzpunkte seiner Umgebungen betrachtet werden können. Am tiefsten soll der See zwischen den borromäischen Inseln und Baveno sein — fast 1800 Fuß. Er wird viel befahren und die Schiffahrt ist sicherer als auf dem benachbarten Comersee; seit einigen Jahren ist auch ein Dampfschiff — der Verbano — auf demselben im Gange, welches seine regelmäßigen Fahrten hält. Regelmäßig beherrschen den See zwei Winde, der Tevano, welcher von Nord nach Süd weht, um 2 Uhr Nachts anfängt und bis 10 Uhr Morgens weht, und der Breva, der in entgegengesetzter Richtung bläst, und Mittag anfängt und gegen Mitternacht endigt. — Unter den zahlreichen Fischen des Sees gibt es nur wenige schmackhafte. Sehr geschätzt wird der sardellenartige Agone *(Cyprinus agone)*. Aale und Forellen erreichen nicht selten eine bedeutende Größe. Man fängt deren bis zu 30 Pfund schwere.

Am südlichen Ufer des Sees, besonders zu Baveno, Fariolo und am Montorfano streicht schöner rother und weißer Granit, an Ort und Stelle *Migliarolo rosso* und *bianco* genannt, auf welchen große Brüche angelegt sind. Von diesem Granit sind die herrlichen Säulen, welche mehre Kirchen und Paläste in Mailand zieren. Um die merkwürdigen Granitlager von Baveno am besten kennen zu lernen, folgt man zu Oltre Fiume dem Bette des Baches Fiume. Der rothe Granit ist sehr hart,

widersteht dem Einfluß der Luft und des Wassers, nimmt vollkommene Glättung an und kommt beinahe dem prächtigen egyptischen rothen Granit gleich. Nach Pini enthält dieser Granit hin und wieder große Nester Kaolin, schwarzen Glimmer, weißen Quarz, Hornblende und sehr häufig Höhlen und Adern voll schöner Kristalle aus Quarz, Feldspath, Flußspath, Glimmer und Schörl. Das merkwürdigste bei diesen Drusen sind der Flußspath und der weiße und röthliche Feldspath. Kristalle und zwar letztere in mannigfaltigen, ihm sonst ganz ungewöhnlichen Kristallformen. Der Flußspath ist entweder grün oder veilchenblau oder weiß, als dreiseitige Pyramide, als Acht- und Neuneck kristallisirt. Zwischen viereckigem Feldspathkristalle befinden sich sechseckige Quarzkristalle und Anzeigen von metallischen Kristallisationen. Auch streichen Eisen und Kupfererze an den Ufern des Sees. Sehr bedeutend sind die Marmorbrüche bei dem kleinen Dorfe Candolgia nahe an der Heerstraße, aus denen der Dom zu Mailand erbaut ist. Dieser Marmor, den die Italiener *Marmo bigio* nennen, ist in seinen senkrechten Schichten hin und wieder pfirsichblütfarben und beinahe wie Alabaster durchscheinend. Zur Seite des Lago maggiore liegt der nur 2 Stunden lange Ortasee, ebenfalls in einer höchst malerischen Naturumgebung und durch seinen Ausfluß, die Negoglia, die ihm an seinem nördlichen Ende bei Omegna entströmt, mit dem Lago maggiore in Verbindung stehend. Die Alten nannten ihn *Lacus Cusius*. Aus seinem Wasserspiegel erhebt sich die Insel St. Giulio, welche durch die muthvolle Vertheidigung der Gemalin des Königs Berengar im zehnten Jahrhundert berühmt ist. Der See ernährt sehr viele und große Aale, die bei stürmischem Wetter auf eine eigenthümliche Art gefangen werden.

Sehr unbedeutend sind die übrigen Landseen Piemonts, wie z. B. der Lago di Viverone unweit Ivrea.

An Heilquellen hat Piemont keinen Mangel. Obenan stehen die warmen Bäder zu Acqui, Valdieri und Vinadio, die Mineralquellen zu S. Genesio, zu Pré St. Didier, zu Courmayeur und zu S. Vincent.

Der Boden ist, mit alleiniger Ausnahme der höhern Gebirgstriche, wo es allerdings kahle Felsenmassen und steiniges dürftiges Erdreich gibt, auf dem nur Gras zur Nahrung für die Viehherden sproßt, fast überall fruchtbar und zu jedem Anbau geeignet. Diese natürliche Fruchtbarkeit wird durch die hohe Stufe, auf welcher hier die Kunst der Bewässerung steht, bedeutend erhöht. Letztere ist so allgemein verbreitet, daß man selten Landgüter oder Wiesen antrift, die nicht ihren Kanal oder ihre Schleuße hätten. — In Verbindung mit dem schönen Klima erzeugt diese schwelgerische Bewässerung daher auch die kräftigste Vegetation und unter allen Provinzen des Staats ist hier die Ackerkultur am meisten verbreitet, auch versteht es der Landmann von seinem Boden den größtmöglichsten Vortheil zu ziehen, und selbst der Gebirgsbewohner weiß jeden Fleck, der nur irgend eines Anbaues fähig ist, zu benutzen, sollte er auch auf seinem Rücken die Erde herbeischleppen, um die Stellen damit zu bedecken, wo der Felsen etwa zu Tage liegt. Die Art des Anbaus ist übrigens in der Ebene ziemlich gleichmäßig. Das ganze Land ist in eine Menge kleiner Besitzungen vertheilt, in deren Mitte sich der Meierhof befindet, dessen Gebäude gewöhnlich den Maßstab der Wohlhabenheit seiner Bewohner geben. In der Mitte des Hofes befindet sich in der Regel ein Weiher; die Scheuern, eigentlich nur Schuppen, sind mit großen Steinen 5 bis 6 Fuß über der Erde aufgebaut. Drei Seitenmauern ruhen auf diesem Sockel, nur die vierte gegen den Hof gerichtete Seite bleibt offen. Den ganzen Hofraum umgeben Palliſaden. Ein solcher Meierhof hält etwa 10 bis 60 Morgen, wovon dreiviertel Ackerland, das übrige Wiesen. Die Felder sind mit Gräben umgeben, auf deren Rändern Maulbeer-, Obst-, Nußbäume, Pappeln oder andere nützliche Holzarten gepflanzt werden. Der Fruchtwechsel ist vierfach: im ersten Jahre wird der frisch gedüngte Boden mit Mais, Bohnen oder Hanf bestellt, im zweiten Jahre mit Korn, im dritten Jahre mit Futterkräutern, dann wird das Feld gestürzt und bleibt brach; im vierten trägt es noch einmal Korn und wird

dann reichlich gedüngt, um in der angegebenen Reihefolge von neuem benutzt zu werden. Das beste Kornland findet sich in dem Striche zwischen Turin und Cuneo. Fast überall stehen auf den Feldern zwischen dem Getreide Weinstöcke, gewöhnlich 5 bis 10 Schritt aus einander an hohen Stangen; aber auch zuweilen in ganzen Hecken und Lauben rankt sich die Rebe an den Fruchtbäumen empor und bildet natürliche Gewinde und festonartige Guirlanden. Der Ochse wird zum Ackerzuge gebraucht, die wenigen Pferde dienen blos, um das Korn auszutreten oder zu Markt zu tragen. In den niedern Gegenden, namentlich in den Provinzen Tortona, Vercelli, Mortara wird viel Reis gebaut und da erleidet allerdings der oben angegebene Fruchtwechsel einige Abänderung. Der Reisbau erfordert durchaus ebene Gegenden und einen Fluß in der Nähe. In tausend Kanälen wird, wenn im Frühjahr der Reis gesäet ist, das Wasser über die Felder geleitet; so daß man ein großes Meer zu sehen glaubt, wenn man ein solches überschwemmtes Reisfeld erblickt, was sich auch schnell mit Wasservögeln bevölkert; die kleine Pflanze entwickelt sich und wächst im Wasser. Zwar wird das Feld mehrmals durch Ablassen trocken gelegt, um das Unkraut zu vertilgen, sodann aber gleich wiederum unter Wasser gesetzt. Im Spätherbst erfolgt die gewöhnlich einen bedeutenden Ertrag gebende Ernte. Aber diese stehenden Sümpfe erzeugen auch Krankheiten, besonders Fieber und Wassersucht, daher der Reisbau durch besondere Verordnungen in der Nähe größerer Städte untersagt ist. So hoch der Ackerbau in Piemont steht, eben so sehr ist die Viehzucht theilweise dort noch zurück, besonders in einigen Zweigen, obgleich das Land auf den Alpen treffliche Weiden, in den Ebenen herrliche Wiesen hat und eine Menge Futterkräuter gebaut werden. Die meiste Sorgfalt wird noch auf die Rinderzucht verwendet. Das piemontesische Rindvieh ist von der Rasse von Querci, an einigen Orten auch wol durch Schweizervieh veredelt. Gewöhnlich ist der Ochse groß, stark und voll Muskelkraft, die Kuh dagegen klein und unansehnlich. Daher wird auch wenig Butter und Käse gemacht, und mehr auf die

Ochſenmaſt Bedacht genommen; ſo daß alle Jahre über 10,000 Stück fette Ochſen ins Ausland gehen. Die meiſte Butter und den beſten Käſe liefert das Thal von Aoſta. Die Pferdezucht liegt ganz darnieder und dies edle Thier ſinkt hier ganz zum Laſtthier herab, auch iſt ſeine Zahl geringe, da es wenig gebraucht wird und man den Acker mit Ochſen beſtellt.

Für die Schafzucht iſt Piemont wenig geeignet, da ſein Ackerbauſyſtem keine Brachen kennt und das Feld immer beſtellt iſt. Hie und da gibt es wol Herden und ſogar einige veredelte, aber nur auf größern Gütern, wie unter andern in der Schäferei zu Mandria. In den Sommermonaten weiden an 50,000 Schafe aus der Gegend von Bergamo gegen Hutungsgeld auf den Alpentriften. Schweine gibt es in Menge, ſie ſind groß, ſchwarz wie das wilde Schwein, haben ein weiches Haar und ein zartes ſehr wohlſchmeckendes Fleiſch. Ziegen hält man mehr in den Gebirgsgegenden als auf dem flachen Lande, aber der Eſel iſt in jedem Bauerhofe zu finden und auch Maulthiere werden von Privatleuten gezogen. Zahmes Federvieh, mit häufiger Ausnahme der hier ſeltenen Gans, hält jeder Meierhof.

Piemont iſt ſehr bevölkert. Nimmt man nach v. Lichtenſtern ſeine Größe zu 547 geographiſchen Geviertmeilen und nach den neueſten Angaben die Seelenzahl zu 2,465,000 an, ſo kommen im Durchſchnitt über 4500 Menſchen auf die Quadratmeile. In den Gegenden am Po kann man dagegen wol 6000 Seelen auf die Geviertmeile rechnen, während die Gebirgsgegenden im Verhältniß wiederum ſparſamer bevölkert ſind. An Wohnplätzen zählt man 39 Städte, 1759 Marktflecken und Dörfer und 646 beſondere Vorwerke oder große Meiereien. Der Piemonteſe iſt im Ganzen groß von Geſtalt und wohlgebaut. In Beziehung auf Nationalcharakter herrſchen auch hier bedeutende Nüancen, die ſich beſonders zwiſchen den Bewohnern der Gebirge und des Thales, ja auch unter den Bewohnern der verſchiedenen Provinzen kundgeben, aus denen das Land zuſammengeſetzt iſt. Im Allgemeinen wird Piemont von einem muntern, aufgeweckten Völkchen bewohnt, dem es nicht an Schlau-

heit, Witz und einem scharfen Urtheilsvermögen gebricht, daher hat Piemont auch von jeher in allen wissenschaftlichen Zweigen hervorstechende Köpfe erzeugt; dabei ist der Piemonteſe brav und gilt für den besten Soldaten Italiens. Er ist im Ganzen freundlich und gern gefällig, wenn auch damit etwas Interesse sich verbindet. Die piemontesische Mundart, die allgemein vom Volk gesprochen wird, ist ein Gemisch der französischen und italienischen Sprache, die besonders während der französischen Gewaltherrschaft sich mit mehren französischen Wörtern bereicherte, und deren Unterscheidungscharakter besonders darin besteht, daß bei einer großen Anzahl von Wörtern die letzte Silbe nicht ausgesprochen wird. Zu jener Zeit sprach man in den höhern Klassen auch fast nur französisch, aber so wie auf der Kanzel und bei den öffentlichen Verhandlungen, ist auch bei diesen die italienische Sprache jetzt wieder allgemein im Gebrauch. So verschieden die Schattirungen das Nationalcharakters der Piemonteſen sind, eben so sind es ihre Sitten, Gebräuche und Trachten. Eine eigentliche Nationaltracht hat keins der beiden Geschlechter, die Kleidung kommt der im übrigen Italien fast gleich. Nur bei den Frauen finden sich in einigen Gegenden und Orten hiebei mehre Verschiedenheiten. So erkennt man z. B. die Frauensperſonen aus der Gegend von Suza gleich an den mit rothen Bändern verzierten Schürzen, deren Breite und Reihenzahl die Frau, Witwe oder das Mädchen bezeichnet. Sehr niedlich ist die Tracht der Frauen in der Gegend von Aoſta, ein kurzes dicht anschließendes Röckchen von brauner Farbe mit einem gleich einem spanischen Kragen umgelegten Busenstreifen und einem kleinen seitwärts auf dem Kopfe befestigten Hute. — Allgemein wissen die Mädchen und Frauen ihr Haar geschmackvoll zu flechten und bald mit Kämmen bald mit silbernen Nadeln zu befestigen; ältere Frauen tragen einen gut geordneten leinenen Schleier. Überhaupt liebt das weibliche Geschlecht hier sehr den Flitterstaat und zeigt sich an den vielen Festtagen meist sehr aufgeputzt. So vortheilhaft indeß auch die Kleidung immer sein mag, so allgemein ist der Mangel an

Reinlichkeit, besonders unter der geringern Klasse, wo überhaupt häufig das Weib fast nur als Lastthier angesehen wird, so daß es z. B. nicht befremdet, Weiber zu sehen, die unmittelbar nach ihrer Niederkunft ihr Leinenzeug selbst waschen. Überhaupt haben sich in einzelnen Gegenden noch manche rohe Gebräuche erhalten, von denen wir die barbarische Sitte nur anführen, die noch hie und da stattfindet, einem lebensgefährlich darniederliegenden Kranken eine große Schüssel voll Suppe vorzusetzen, damit er sie auffpeise, als ein Zeichen, daß noch nicht alle Hoffnung der Genesung verschwunden sei. Weigert er sich aber sie zu essen, so hält man ihn für verloren und hört öfters auf, ihm die nöthige Pflege zu leisten, da man es für vergebliche Mühe achtet. Eigenthümlich sind an mehren Orten die Hochzeitgebräuche. Fast allgemein ist es unter den Handwerkern und Bauern hergebracht, daß die Braut am Tage ihrer Hochzeit ihren Verwandten, Freunden und allen Hochzeitgästen eine Bandschleife eigenhändig anheftet. Die so Geschmückten umarmen die Braut und suchen ihr dabei zugleich ein Stück Geld in die Hand zu drücken, welches niemals ausgeschlagen werden darf. — Ist eine Heirat zwischen den Eltern zweier jungen Leute eines Gebirgsdorfes verabredet, so geben die Nachbarn des zu verheiratenden Mädchens demselben zum Spinnen bereitete Wolle, diese gibt sich sogleich ans Spinnen und macht, sobald sie damit fertig ist, kleine Päckchen, in deren jedem so viel gesponnene Wolle sich befindet, als zu einem Paar Strumpfbänder nöthig ist. Immer trägt sie mehre solche Päckchen bei sich, sie mag auf das Feld, in die Weinberge, in die Stadt, ja selbst in die Kirche gehen, und wenn sie jungen ledigen Männern begegnet, so sucht sie ihnen ein solches Päckchen unbemerkt in die Tasche zu spielen. Dieses setzt sie so lange fort, bis alle ihr gegebene Wolle auf diese Weise verbraucht ist. Die jungen Leute sind nun verbunden, davon Strumpfbänder machen zu lassen und sie dem jungen Mädchen vor der Hochzeit zu bringen. Dieses läßt sie dann färben und vertheilt selbige am Hochzeittage wieder an dieselben jungen Leute. In einem

andern Alpenthale herrſcht der Gebrauch, daß, wenn ein Mädchen in das Alter gekommen iſt, wo ſie heiraten kann, die jungen Leute des Orts in den Winterabenden nach der Abendunterhaltung, beſonders des Sonnabends, auf Beſuch zu ihr in den Stall kommen, worin ſie ſchläft. Sie kündigen ſich ſchon vor dem Hauſe durch Geſänge an, zuweilen auch durch einige Piſtolenſchüſſe. Sie rufen dem jungen Mädchen. Iſt dieſe ſchon zu Bette, ſo ſteht ſie auf, öffnet ihnen, zuweilen im Finſtern, die Thür und zieht ſich ſchnell in ihr Bette zurück, um welches ſich nun alle jungen Leute herumlagern. Man ſteckt die Lampe wieder an, wenn ſie ſchon ausgelöſcht war, und man ſchäkert bis tief in die Nacht hinein, oft ſelbſt bis zum Anbruch des Tages. Ehe die jungen Leute wieder weggehen, kleidet ſich das Mädchen wieder an, und flicht jedem derſelben einen Haarzopf. Jeder der jungen Leute hat nun die Verpflichtung dem Mädchen auf dem nächſten Jahrmarkt irgend etwas zu kaufen. Hat das Mädchen aber eine Wahl getroffen, ſo empfängt ſie des Nachts nur ihren Geliebten, der ſie gewöhnlich auch bald darauf heiratet. Die Landleute nennen dieſen Gebrauch, mit den Mädchen im Stall zu wachen „*Passe lo tin*“ die Zeit vertreiben.

In einigen Bezirken herrſcht der Gebrauch, daß bei kirchlichen Feſten, die hier, wie überhaupt in ganz Italien, mit großem Gepränge gefeiert werden, einige Landleute als römiſche Soldaten gekleidet der Prozeſſion vorantreten. Sie werden *Spadonieri* genannt und ſind mit einem langen und flachen Säbel bewaffnet. Während des Zuges ahmen ſie einen Zweikampf nach, indem ſie ſich mit ihren Waffen bedrohen, dieſe auch in die Höhe werfen und mit vieler Geſchicklichkeit wieder auffangen. Dabei machen ſie von Zeit zu Zeit eine Art Rundtanz, der nach dem Takt der Muſik ausgeführt wird. — Iſt der Landmann auch nur ſelten Eigenthümer der Scholle, die er bearbeitet und auf der er wohnt, ſo iſt ſein Loos in Piemont doch beſſer, wie in den übrigen Theilen des Reichs. Weder übermäßige Frohnen, noch andere Feudallaſten erdrücken ihn; er iſt nicht reich, doch auch nicht arm und es gibt ſogar recht

wohlhabende Bauern, besonders an den Ufern des Po. Sehr einfach und mäßig ist die Lebensweise des Landmanns. Er trinkt zwar, so arm er sein mag, täglich sein Gläschen Wein, aber der deutsche Standesgenosse möchte ihn weder um diesen selbstgekelterten, oft recht abscheulich schmeckenden Labetrank, noch um die Polenta beneiden, die nicht allein in Piemont, sondern fast im ganzen obern Italien das Hauptnahrungsmittel ausmacht. Türkisches Weizenmehl, im Wasser gekocht, zu einem mehr oder minder dicken Brei bis zur Festigkeit eines Teigs geknetet, ist die Hauptsubstanz dieser beliebten Nationalspeise. Man ißt die Polenta entweder allein oder erhöht ihren Geschmack mit Fleisch oder Gemüse. Sie gewährt eine sehr wohlfeile und dabei gesunde Nahrung. Wenn die Stunde zur Mahlzeit heranrückt, wird Mehl in den Kessel geworfen, in welchem das Wasser kocht, und mit einem starken Stück Holz fleißig umgerührt; sodann die Teigmasse auf ein Bret gelegt und mit einem Bindfaden in Portionen abgetheilt. Sie ersetzt beim gemeinen Manne das gewöhnliche Brot, zum großen Theil wol nur deswegen, weil aus den andern Getreidearten beim Verkauf mehr gelöst wird, als aus dem türkischen Weizen, der übrigens auch in andern Zubereitungen häufig genossen wird. Das Brot, welches in Piemont gegessen wird, hat eine eigne absonderliche Gestalt, indem es fast 2 Fuß lang und so dick wie ein kleiner Finger ist. Die gesammte Einwohnerzahl ist der römischkatholischen Kirche zugethan, blos in den Alpenthälern Lucerna, Perosa und San Martino leben einige 20,000 Waldenser in 34 Gemeinden, die ihre eignen Prediger *(Barbes)* haben, und nach langwährenden Religionsverfolgungen sich gegenwärtig der Duldsamkeit erfreuen. Geringer ist die Zahl der Juden, die in Turin und an einigen andern Orten mit Einschränkung geduldet werden. An der Spitze der Geistlichkeit steht ein Erzbischof und 18 Bischöfe. Die Volkserziehung ist fast lediglich in den Händen der Geistlichkeit; die Unterrichtsanstalten, sowol die Gymnasien als die Kollegien, sind sehr einseitig und die Volksbildung überhaupt vernachläßigt.

Wir haben schon gesehen, wie der Ackerbau und die Viehzucht in Piemont betrieben wird. Das Hauptprodukt des Landes aber ist die Seide. Sie wird für die vorzüglichste in Europa gehalten, und sowol Boden als Klima, so wie die Kultur und Behandlung scheinen dem Gedeihen des Seidenwurms hier besonders zuträglich zu sein. Jeder Landmann zieht eine Anzahl Maulbeerbäume auf den Befriedigungen seiner Felder, füttert mit deren Blättern die Seidenwürmer in einem eigens dazu bestimmten Raume seiner Wohnung, und nach Maßgabe der Umstände kocht er entweder die gewonnenen Kokons selbst aus und bringt die Seide auf den Markt, oder er verkauft die Kokons an eigens dazu von den Fabrikanten ausgesandte Kommissionäre, wo sie in große Spinnereien gebracht, auf künstliche Weise abgehaspelt und als rohe Seide *(Seta grezza)* verkauft oder auf Seidenmühlen zu Organsin, oder auf einfachen Spindeln zu Tram verarbeitet wird. Die Abfälle der Seide werden kartätscht und zu Florettseide gesponnen. Man schlägt den jährlichen Ertrag auf 200,000 Ztr. Kokons und den Werth der daraus gewonnenen Seide auf 30 Millionen Lire an. Mancher einzelne Bauer erzeugt 1 bis 2 Ztr. Kokons. So allgemein die Kultur des Weinstocks verbreitet ist, so wenig verdienen die Gewächse Piemonts einer ausgezeichneten Erwähnung und werden auch nur im Lande selbst vertrunken. Sie sind im Allgemeinen schlecht und werden in der Behandlung und Aufbewahrung vernachläßigt, daher sie sich auch nicht lange halten. Die bessern Sorten wachsen in der Gegend von Casale, Acqui und Nobiolo. — Der Wein, welchen der gemeine Mann gewöhnlich trinkt, ist in der Regel ein schlechtes, dabei aber auch sehr wohlfeiles Gewächs. — Der Obstbau wird in großer Ausdehnung getrieben, besonders zieht man Birnen und Äpfel, aber sie sind nicht ausgezeichnet von Geschmack. Pflaumen gibt es fast gar nicht, dagegen treffliche Aprikosen und Pfirsiche und auch Mandeln und Feigen gedeihen, doch letztere nicht überall im Freien, eben so wenig wie die Citrone und Pomeranze, die im Winter geschützt werden muß. Eines der wichtigsten Erzeugnisse des Pflan-

zenreichs ist die Kastanie; sie macht besonders an den Abhängen der Apenninen einen Hauptnahrungszweig aus und ist hier ein Haupterſatzmittel des Brotkorns. Es gibt mehre Arten von Kastanien, die besten wachsen in der Gegend von Coni. Die veredelten heißen Maronen. Im Oktober werden sie geerntet, am Feuer getrocknet und so den Winter über aufbewahrt. Man macht auch eine Art von Zwieback aus ihnen, der sehr hart aber ziemlich wohlschmeckend ist. Eine Hauptfrucht des Landes ist auch die Trüffel. Sie werden mit Hunden aufgesucht und in den Wintermonaten ausgegraben. Auch von diesen gibt es mehre Arten, unter denen die weißen am höchsten im Preise stehen. Sie erreichen oft die Größe von 10 Pf. und die schmackhaftesten finden sich in der Gegend von Casale. Waldungen gibt es nur in den Gebirgsgegenden und nirgend sind sie von sehr großer Ausdehnung. Auf den höhern Bergen bestehen sie aus Nadelholz; an die niedern Abhänge lehnen sich Wälder von Buchen, Eichen und Kastanien. Alle Forste sind fast ohne Ausnahme verwüstet und die Forstkultur ganz vernachläßigt. Die Fischerei in den Flüssen ist nicht unbedeutend, indeß nur für den innern Bedarf hinreichend. Das Mineralreich liefert reiche Schätze, doch werden diese nicht so benutzt, wie es wol der Fall sein könnte. Die Gold-, Silber- und Bleiminen auf der Südseite des Monte Rosa und an andern Orten im Innern, welche die Römer schon kannten, werden gar nicht ausgebeutet; Kupfer wird im Thal Pellina, bei Alagna und Andorno, Eisen an vielen Orten gegraben, im Ganzen in 12 Schmelzhütten und Hochöfen verarbeitet. Einen ungemeinen Reichthum besitzt Piemont an den herrlichsten Marmorarten. Die geschätztesten sind der unter dem Namen *Verd de Suze* bekannte weiße und grüne Marmor, der in der Umgegend von Suza bricht und große Ähnlichkeit mit dem *Verde antico* hat; der herrliche *Marmo bigio* an den Ufern des Lago maggiore; der weiße dem carrarischen ähnliche Marmor im Thale Ponte, der schwarze Marmor von Traboſa u. a. m. Auch fehlt es nicht an herrlichen Porphyr- und Granitarten, Lavezsteinen, Gips, Kristallen, Schiefer,

Quadern, Amianth, Kalk, Magnesia, Vitriol, Steinsalz im Thal Clavilita und eine Salzquelle bei Alessandria. Das Thierreich liefert die wenigste Ausbeute, denn außer den gewöhnlichen Hausthieren und dem zahmen Geflügel möchten nur wenige zu nennen sein; Steinböcke finden sich noch im Thal von Aosta, in den Eisschluchten der hohen Alpen. Dieses jetzt sehr selten gewordene Thier ist, ohne zur Gattung der zahmen Böcke zu gehören, doch dem Geschlechte derselben beizuzählen. Er hat ganz dessen Gestalt; aber er ist größer, stärker und gelenksamer. Seine Hörner sind fast gerade, sehr dick an der Wurzel, mit halbrunden wurstähnlichen Erhöhungen überdeckt, durch deren Zahl das Alter des Thieres angedeutet wird, weil er jährlich an jedem Horne eine neue dazu gewinnt. Die Hörner des Weibchens sind weniger groß und minder stark, als die des Männchens, bei dem sie oft 8 bis 10 Pf. wiegen und 3 Fuß lang sind. Das weibliche Thier hat einen Bart am Kinn wie der Bock und seine Hörner sind stark zurückgebogen. Sie sind nicht rund, sondern fast dreieckig und haben 2 längliche Kanten. Der Kopf ist kurz, die Schnauze dick und breit, die Augen klein aber lebhaft, die Hörner von blaßschwärzlicher Farbe. Die Beine sind dünn, dürr und nervig, der Schwanz sehr kurz und schwarz, das Fell graubräunlich mit einem schwarzen Strich über dem Rücken. Der Unterleib hat eine hellere Farbe, und die jungen Thiere sind ganz aschfarb. Im Winter bedecken sich die Steinböcke mit langen starken Haaren, die mit kurzen feinen und sehr dichten Haaren untermischt sind. Im Sommer werfen sie diese Winterkleidung ab. Sie sind sehr schüchtern, überaus behende und schwer zu zähmen. — In den hohen Gebirgen gibt es auch Gemsen, hie und da einige Raubthiere, als Bären, Luchse und Wölfe, doch haben diese sehr abgenommen, Adler, Geier u. s. w. Sehr häufig sind die von Feinschmeckern so hoch geschätzten Ortolane.

Der Kunst- und Gewerbfleiß steht in Vergleichung mit andern Ländern in Piemont auf niederer Stufe. Obenan steht die Verarbeitung des Haupterzeugnisses, der Seide, jedoch

wird ein groſser Theil derſelben blos gezwirnt ins Ausland abgeſetzt, und nur in einigen gröſsern Orten, wie z. B. in Turin, Aleſſandria, Vigevano, Lanzo, Avigliana, Cavaglia, werden ſeidene Zeuge, Damaſte, Strümpfe u. dgl. gewebt. Unbedeutend ſind die Wollenmanufakturen, die nur gewöhnliche grobe Zeuge zum Gebrauch im Lande liefern. Die erheblichſten ſind zu Turin, Mondovi, Coni, Bioglio, Aleſſandria, Avigliana, Pinerolo und Rivoli. Leinwand wird faſt überall, aber nur zum eignen Bedarf, am meiſten zu Ormea, Biella, Rivoli, Coazza und Aleſſandria gewebt. In Baumwolle wird faſt gar nicht gearbeitet, auch iſt die Spinnerei faſt nicht zu nennen. Die Gerbereien ſind zahlreich, doch die Zubereitung des Leders mangelhaft. Papier wird in einigen 40 Mühlen gefertigt; Glas in 2 Hütten, vortreffliches Porzellan zu Vinovo; eine groſse Wachslichterfabrik befindet ſich in Aleſſandria, eine Spiegelfabrik in Coni, eine Pulvermühle und eine Salpeterſiederei in Borgo Pallone, eine Stückgieſserei in Turin, eine Tabakfabrik daſelbſt, eine Gewehrfabrik zu Barga, eine Meſſinghütte zu Oiro, ein Blechhammer bei Robilante, eine Kupferſchmelzhütte zu Cuorgne, Eiſenhämmer und Hochöfen an mehren Orten; eben ſo Fayencefabriken, die aber nur mittelmäſsige Waare liefern. In den Thälern Locana, Ponte, Soana werden eine Menge Keſſelſchmied- und Meſſingarbeiten verfertigt, und von den Bewohnern dieſer Gegenden in ganz Piemont und ſelbſt in den benachbarten Ländern herumgetragen, auch werden ganze Thäler blos von Bildhauern, Stein- und Holzſchnitzlern, Inſtrumentenmachern, Maurern bewohnt, aber ſo mannigfaltig auch die Gegenſtände des Kunſtfleiſses ſein mögen, ſo wenig wird er im Groſsen betrieben, und Piemont muſs einen groſsen Theil ſeiner Bedürfniſſe vom Auslande beziehen; doch ſtellt ſich die Handelsbilanz gegen daſſelbe nicht ungünſtig, da einige Landeserzeugniſſe, als Seide, Reis, Maſtochſen, ein groſses Gewicht in die Wagſchale legen. Die übrigen Artikel der Ausfuhr ſind: Kupfer- und Meſſingwaaren, Papier, Hanf, Häute, Liköre, Trüffeln, Chokolade,

Maronen. Sehr beſucht ſind die für den Verkehr von ganz Oberitalien wichtigen Meſſen von Aleſſandria. Die bedeutendſten Handelsplätze ſind: Turin, Aleſſandria, Caſale, Chieri, Vigevano und Carmagnola.

Der Adminiſtrationsverwaltung nach wird Piemont in die fünf Provinzen: Turin, Cuneo, Aleſſandria, Novara und Aoſta getheilt. Jede derſelben ſteht unter einem Präfekten, und in Beziehung auf die Finanzen unter einem Generalintendanten; der höchſte Gerichtshof iſt der Senat zu Turin, an welchen von den Oberrichtern, den gewöhnlichen Untergerichten und den Magiſtraten die Appellation geht. Die Unterrichter in Bagatellſachen ſind die Podeſtàs der Munizipalitäten.

Zur beſſern topographiſchen Überſicht folgen wir hier der frühern und im Lande noch gebräuchlichen Eintheilung, nach welcher Piemont in nachſtehende 23 Provinzen oder Diſtrikte zerfällt, die zum Theil vormals abgeſonderte Staaten bildeten: Turin, Aoſta, Ivrea, Suſa, Pinerolo, Saluzzo, Cuneo, Mondovi, Alba, Aſti, Acqui, Aleſſandria, Tortona, Voghera, Caſale, Biella, Vercelli, Mortara, Vigevano, Novara, Pallanza, Domo d'Oſſola, Val Seſia.

Die Provinz Turin.

Hier liegt, faſt in der Mitte des Landes, unter 45° 4′ 14″ der Breite, 25° 14′ 30″ der Länge, am linken Ufer des Po, mit dem ſich hier in der Nähe die Sagona und die Dora riparia vereinigen, das ſchöne und regelmäßig gebaute Turin, die Hauptſtadt von Piemont und dem geſammten Reiche, Reſidenz des Königs, Sitz der höchſten Centralbehörden und eines 1515 errichteten Erzbisthums, mit 4 Thoren, 149 Straßenvierteln *(Contrade)*, einer Citadelle, 14 Kirchſpielen, 44 Kirchen, 65 Kapellen, 16 Mönchsklöſtern, 9 Nonnenklöſtern, 5 Hoſpitälern, mehren andern milden Stiftungen, einer Univerſität, einer Akademie der Wiſſenſchaften, einer Militärſchule, mehren Kollegien und Gymnaſien, 11 öffentlichen Plätzen, 40 Paläſten, 5,400 meiſt von Backſteinen gebauten Häuſern, 120,465 Einw. Nicht allein die reizende Lage am Po, der ſich um die eine

Seite der Stadt herumzieht und über welchen hier eine breite und prachtvolle Brücke führt, umgeben von grünen Hügeln, die mit Landhäusern geschmückt sind, und über welche in der Entfernung die beeiste Alpenkette hervorschaut, sondern auch die schöne und regelmäßige Bauart erheben Turin mit Recht zu dem Range einer der prachtvollsten Städte Italiens. Turin hat eine Stunde im Umfange, und außerdem zwei Vorstädte, Borgo di Po und Borgo del Pallone. Die ehemaligen Festungswerke, womit die Stadt umgeben war, sind geschleift und die Wälle zu Spazirgängen umgeschaffen. Nur auf der Südwestseite der Stadt erhebt sich noch die große, schöne und starke Citadelle, ein reguläres Fünfeck, welche Herzog Emanuel Philibert 1565 erbauen ließ. Innerhalb ihrer Mauern befindet sich eine sehenswerthe Stückgießerei. Die Stadt wird in die Alt- und Neustadt eingetheilt. Letztere zeichnet sich besonders durch ihre elegante Bauart aus. Fast alle Straßen laufen geradlinig und durchkreuzen sich in rechten Winkeln, sie können fast sämtlich durch einen mit der Dora verbundnen Kanal mittelst Schleußen gereinigt werden. Die schönsten Straßen sind die *Contrada del Po, della Posta*, 1,100 Schritt lang und 25 Schritte breit, die 1,200 Schritt lange *Contrada nuova*, und die *Contrada di Dora grossa*. Fast alle Häuser sind von Backsteinen, häufig mit Balkons versehen, die Straßen haben Trottoirs an den Häusern für die Fußgänger; an den größern Palästen ist auf denselben und auch unter den Einfahrtsthoren nicht selten sehr hübsche Mosaikarbeit von bunten Steinen angebracht. Die schöne, fast nur aus palastartigen Gebäuden bestehende Postraße hat auf beiden Seiten Arkaden, deren es überhaupt in Turin eine Menge gibt. Diese Straße ist die belebteste der Stadt, der Corso von Turin, hier fährt die vornehme Welt und hier geht die lebenslustige Menge spaziren, vorzüglich in den Abendstunden. Die Straße Dora grossa zeichnet sich durch eine große Anzahl von Buden aus, in denen die schönsten Gegenstände, besonders Gold- und Seidenwaaren feilgeboten werden. Besonders seit einigen Jahren

Hyrtl sc.

Turin.

Digitized by Google

iſt Turin durch neue und geſchmackvolle Bauten, welche theils die Regierung, theils Privatperſonen haben ausführen laſſen, bedeutend verſchönert worden. Unter den öffentlichen Plätzen zeichnen ſich aus:

Der ſchöne Platz San Carlo, gewöhnlich *Place d'Armes* genannt, ein regelmäßiges von gleich gebauten Paläſten umgebnes Viereck, mit geräumigen Arkaden für die Fußgänger. Hier liegt der Palaſt, den einſt Alfieri bewohnte, und hier wird drei Mal die Woche Fruchtmarkt gehalten.

Der königliche Platz *(Piazza reale)*, zwiſchen der Po- und Doraſtraße, in deſſen Mitte der alte Palaſt.

Der Platz Carlin, auf dem der Wein-, Heu- und Kohlenmarkt gehalten wird. Hier ſtehen die beladnen Frachtwagen reihenweis aufgeſtellt und auf ungeheuren Schnellwagen werden ſie ohne abzuladen gewogen.

Der Kräuterplatz, ein längliches mit Bogengängen umgebnes Viereck, auf welchem alle Arten von Eßwaaren verkauft werden.

Der alte Palaſt *(Castello reale)* auf dem königl. Platz, mehr einer Feſtung als einem Paläſte gleichend, hat ein düſteres, abſchreckendes Anſehen. Herzog Amadeus VIII. ließ ihn 1416 erbauen; das ſchöne moderne Frontiſpice iſt erſt 1780 von Juara geſchaffen. Sehenswerth iſt die ſchöne Treppe; von mittelmäßigem Werthe die Basreliefs und äußern Verzierungen, ſo wie die in den verſchiednen Sälen befindlichen Gemälde. Unter letztern dürften nur 3 Stücke vom Ritter Beaumont Beachtung verdienen.

Rechts am Ende der Poſtraße liegt der königliche Palaſt *(Palazzo reale)*, ein 3 Stock hohes Gebäude von Backſteinen, in der Mitte des 17. Jahrhunderts von Karl Emanuel II. erbaut. Seine Vorderſeite iſt ohne Verzierung, der viereckige große Hof mit Arkaden umgeben. Auf der Treppe ſteht die Bildſäule Viktor Amadeus I. zu Pferde; letzteres iſt von Marmor, bäumt ſich und tritt zwei Sklaven unter ſeine Füße, die Figur des Königs iſt von Bronze. So wenig das Äußere dieſes Palaſtes beſonders ins Auge fällt, ſo iſt das Innere deſ-

ſelben wahrhaft königlich, reich, prachtvoll und mit Verzierungen überladen. Beſonders glänzend ſind die Ceremoniengemächer. Die Decken der Zimmer ſind größtentheils von berühmten Meiſtern *al Fresco* gemalt und ihre Wände mit Gemälden der holländiſchen, flamändiſchen und franzöſiſchen Schule bedeckt. Dieſe Gemäldeſammlung, welche Victor Amadeus zu ſammeln angefangen, erhält einen beſondern Werth durch die zahlreichen und auserleſenen Werke van Dyks, unter denen das Bildniß des Prinzen Thomas von Savoien zu Pferde vor allen ausgezeichnet iſt. Ungemein groß iſt die Anzahl königlicher Familiengemälde. Unter den wenigen hier befindlichen Kunſterzeugniſſen italieniſcher Meiſter ſind die vier Elemente von Albani in dem Schlafgemache des Königs die vorzüglichſten. — In Verbindung mit dem königlichen Schloſſe ſteht ein im franzöſiſchen Geſchmack angelegter Garten, der im Sommer dem Publikum geöffnet wird. Der Palaſt des Prinzen von Savoien-Carignan, des muthmaßlichen ſardiniſchen Thronerben, iſt von Quarini erbaut, auch von Backſteinen aufgeführt und ſollte mit Marmor bekleidet werden. Die Faſſade deſſelben iſt ein abgerundetes und bedeckt vorſtehendes Hauptgebäude mit zwei Seitenflügeln, an deren Ende zwei Pavillons ſtoßen. Er iſt nicht groß, aber impoſant und im Innern reich verziert, prachtvoll und modern möblirt. Beſonders zeichnen ſich mehre Gemächer durch die mit ungeheurer Verſchwendung angebrachten Vergoldungen aus.

Die meiſten Kirchen Turins ſind theils ihrer Bauart, theils ihrer reichen innern Ausſchmückung, theils der darin enthaltenen Kunſtſchätze wegen bemerkenswerth. Obenan ſteht unter ihnen die Metropolitankirche St. Johannis des Täufers, auf dem ein längliches, mit Bogenhallen umgebenes Viereck bildenden Platze gleiches Namens, 1478 von dem Kardinal La Rovera erbaut, mit einer ſchönen Faſſade, im Innern in 3 Schiffe abgetheilt und mehre Gemälde aus der piemonteſiſchen Schule enthaltend, ſo wie eine Mutter Gottes von Albrecht Dürer; ferner koſtbare Statuen, worunter zwei von Legros, die H. Chriſtine und die H.

Thereſe vorſtellend. Das Sehenswertheſte dieſer Kathedrale iſt die Kapelle *della Santissima Sindone* (des heiligen Schweißtuches), worin dieſe Reliquie aufbewahrt wird. Sie ruht auf 30 Säulen von ſchwarzem Marmor mit Sockeln und Kapitälern von reich vergoldeter Bronze, iſt mit ſchwarzem Marmor bekleidet, der Fußboden aber mit weißem Marmor ausgelegt und mit bronzenen Sternen verziert. In der Mitte des prachtvoll ausgeſchmückten Altars iſt ein großes ſilbernes Behältniß, worin das Todtentuch des Heilandes aufbewahrt wird.

Am Ende des Kräuterplatzes ſteht die durch ihre herrliche Faſſade ausgezeichnete Kirche *Corpus domini*, 1607 von Vitozzi erbaut. Sie iſt mit verſchiedenfarbigen Marmorarten ausgelegt und faſt zu ſehr mit Verzierungen überladen. Sie ſtößt mit der heiligen Geiſtkirche (*Chiesa di S. Spirito*) zuſammen, in welcher J. J. Rouſſeau zum katholiſchen Glauben übertrat, und ſoll nach einer über der Eingangsthür befindlichen Inſchrift auf der Stelle errichtet ſein, auf welcher einſt ein Tempel der Diana ſtand.

Die von Außen viereckige, im Innern aber rund gebaute Kirche des H. Laurentius iſt ſowol ihrer Bauart, als der herrlichen Marmorbekleidung wegen, zu bemerken.

Die Kirche der heil. Thereſe, von Viktor Amadeus I. 1635 geſtiftet und zu einem Kloſter der Barfüßermönche gehörig, hat eine ſehr prachtvolle Kapelle und ein herrliches Altarblatt von Guglielmo Caccia.

Die Kirche Conſolata, ein bizarres Gebäude, eigentlich eine Zuſammenſtellung dreier Kirchen, enthält mehre gute Gemälde, unter andern auch ein wunderthätiges, auf Tuch gemaltes, ſehr altes Muttergottesbild.

Die kleine Kirche S. Filippo di Neri iſt verſchwenderiſch mit Marmor verziert und beſitzt mehre recht gute Gemälde von Treviſano, Solimene Conca u. a.

San Domenico. Hier einige reichverzierte Kapellen. In der der heil. Jungfrau iſt das Altarblatt von Guercino.

Die Kirche der heil. Dreieinigkeit, eine 1582

von Vittozzi erbaute Rotunde, ist mit mehren Gemälden der piemontesischen Schule ausgeschmückt, eben so die Kirchen S. Maria di Piazza, S. Amadeo, S. Giuseppe. — Ein herrliches Portal ziert die Kirche der heil. Christine; ein herrliches Grabmal des Karl Maria v. Broglio, so wie ein wunderthätiges Marienbild und prachtvolle Marmorarbeiten die Kirche des heil. Karl Borromäus; auch die Kirchen S. Agostino, S. Delmazzo, S. Maurizio, S. Thomaso, Madonna degl' Angeli, S. Francesco di Paula, die der barmherzigen Brüder, welche jährlich am Gründonnerstage eine feierliche Prozession halten, so wie das Kloster der Verkündigung Maria, verdienen theils in architektonischer Beziehung, theils wegen ihrer Ausschmückung bemerkt zu werden. Einen besonders imposanten Effekt macht die der Pobrücke gegenüber neuerdings nach dem Modell des Pantheon in Rom erbaute Kirche Unserer lieben Frauen. Die Stadt Turin hat sie zum Andenken der am 21. Mai 1814 erfolgten Ankunft des Königs errichten lassen.

Von den öffentlichen Gebäuden sind beachtungswerth: der mit herrlichen Granitsäulen verzierte Senatspalast; das Zeughaus mit einer prächtigen Fassade, der Palast der Akademie, das Universitätsgebäude, das Provinzialkollegium, ehemals ein Kloster. — Auch die große schöne unter der französischen Herrschaft aufgeführte Pobrücke und besonders die steinerne Brücke über die Dora können den herrlichsten Bauwerken beigezählt werden. Letztere besteht aus einem einzigen kühnen Bogen, der eine Spannung von 72 Ellen und eine Höhe von 8 Ellen hat.

Theater gibt es gegenwärtig vier: das große oder königliche Theater, auf welchem nur während des Karnevals gespielt wird, ist eins der größten Theater Italiens mit einem Saal von 57′ (?) Länge und 55′ Breite. Die Höhe bis zur gewölbten Decke, auf welcher der Triumph der Götter von Galetti gemalt, beträgt 57′. Das ganze Theater hat eine Tiefe von 105′ und ist 40′ breit. Sechs Reihen, jede zu 26 Logen,

laufen rund herum. Graf Alfieri war der Baumeister dieses prächtigen Schauspielhauses.

Das Theater Carignan, dem Palaste dieses Namens gegenüber, 1752 von Porra erbaut, ist groß, von gefälliger Form und hat eine einfache aber edle Fassade und einen Portikus, der auf Säulen ruht. Hier wird das ganze Jahr gespielt, eben so in dem neuen Theater, welches 4 Logenreihen hat und in gutem Geschmack gebaut ist.

Das Theater d'Argennes an dem Platz Carlin wird gewöhnlich nur von wandernden Schauspielertruppen benutzt. Von jeher standen Künste und Wissenschaften in Turin in schöner Blüte, und wenn auch die schon 1404 vom Kaiser Sigismund gestiftete und 1730 reorganisirte Universität gegenwärtig nicht mehr den ausgezeichneten Ruf genießt, der ihr früher mit Recht zu Theil ward: so nimmt sie dennoch immer noch einen achtungswerthen Rang unter den höhern Lehranstalten der Halbinsel ein. Das Gebäude derselben auf der Postraße ist groß, aber plump und im Äußern nicht ausgezeichnet; jedoch die innere Einrichtung sehr zweckmäßig. Der Hofraum ist von einer doppelten Reihe von Säulengängen umgeben und die Mauer mit alten Bildhauerarbeiten, Basreliefs und antiken Marmorfragmenten verziert, die größtentheils aus den Ruinen des nahen, in den Kriegen des frühesten Mittelalters zerstörten *Industria* herstammen. In dem Erdgeschoß befinden sich die Lehrsäle und das Museum, in welchem mehre höchst merkwürdige Alterthümer die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, wovon hier nur die berühmte Isistafel angeführt wird. In den obern Sälen ist die mehr als 60,000 Bände zählende Bibliothek aufgestellt, ungemein reich an biblischen Schätzen, ferner das sehr vollständige Medaillenkabinet, das physikalische Kabinet und andere wissenschaftliche Hülfsanstalten.

Die Akademie der Wissenschaften, mit einem wohlgeordneten, insbesondere an piemontesischen Naturprodukten sehr reichen Naturalienkabinet, ist besonders wegen der jetzt im Palaste derselben in zwei neugebauten Pavillons auf-

geſtellten Sammlung egyptiſcher Alterthümer, welche die Regierung von dem franzöſiſchen Konſul Drovetti angekauft hat, höchſt beachtungswerth. Dieſe ſehr merkwürdige Sammlung enthält eine Menge Bildſäulen, Mumien, Skarabäen, Geräthſchaften, mehre 100 Papyrusrollen mit demotiſchen, hierotiſchen und hieroglyphiſchen Schriften und Zeichnungen ſelbſt aus den Zeiten vor und kurz nach Moſes u. ſ. w.

Andere Bildungs- und Hülfsanſtalten ſind noch das Lyceum; das Jeſuitenkollegium; die königliche Militärſchule; das königliche Kollegium der Adeligen; das erzbiſchöfliche Seminar mit einer anſehnlichen Bibliothek; die Malerakademie; die *Accademia filarmonica* mit einer Geſangfreiſchule; das Inſtitut *Albergo di Virtù* zur Ausbildung von Handwerkern; die Thierarzneiſchule; die Sternwarte; der botaniſche Garten *(Valentino)*; der Garten S. Sebaſtiano, ebenfalls mit ſeltnen Pflanzen. — Unter den Privatſammlungen ſind die Gemäldegallerie des Marcheſe de Prie, die Medaillenſammlung des Abbate Inciſa und die Sammlung geſchnittener Steine des Grafen de la Turbie die wichtigſten.

Von den milden Stiftungen und Wohlthätigkeitsanſtalten ſind das große königliche Hoſpital *(della Carità)*, worin 2,500 Hülfsbedürftige aufgenommen werden und das Roſinenhoſpiz zur Erziehung armer Mädchen ausgezeichnet. Auch gibt es ein Irren-, ein Zucht-, 2 Waiſen- und ein Arbeitshaus. — Der Handel Turins hat in der neueſten Zeit einen bedeutenden Schwung durch die Einrichtung von Dampfſchiffen bekommen, die von einer durch Sardinien und Öſterreich privilegirten Geſellſchaft auf dem Po bis zu ſeiner Mündung verſendet werden und mit Venedig, Trieſt und den joniſchen Inſeln in Verbindung ſtehen. Wein, Seide und Fabrikate ſind die Hauptartikel des Verkehrs. Der Kunſtfleiß liefert in Turin: Tuch, Seidenſtoffe, Strümpfe und Tücher, Papier, Porzellan, Fayence, Wagen, Gewehre, Leder, Handſchuhe, Tapeten, Wachstuch, Tabak, Liköre, Chokolade, Maccaroni, Marmor, Holzwaaren u. dgl. m.

Über den geſellſchaftlichen Zuſtand Turins macht eine geiſtreiche Schriftſtellerin nachſtehende Bemerkung: „Die Gewohnheit dem altfranzöſiſchen Hofe ſklaviſch nachzuahmen, die häufigen Ehebündniſſe zwiſchen den Häuſern Bourbon und Savoien und die Nähe, ſo wie auch die nachherige vorübergehende Vereinigung beider Länder haben eine Ähnlichkeit zwiſchen ihnen herbeigeführt, welche dem Reiſenden bei ſeiner erſten Vorſtellung in den Geſellſchaftſälen von Turin mehr als jemals auffällt. Doch haben die Männer im Anzuge, in Manieren und in der Unterhaltung manches von den Engländern angenommen und ſtellen ſogar dies angenommene Weſen nicht ungern zur Schau. Hieher gehört ihre Liebhaberei für Pferde, Kaffeehäuſer, politiſche Geſpräche, Wetten und engliſche Stutzeranzüge. In den Opernlogen ſind ſie jedoch ganz Italiener und in den Geſellſchaftſälen Franzoſen. Die Damen kleiden ſich allgemein nach franzöſiſcher Mode, auch ſprechen ſie unter einander blos franzöſiſch und ſelbſt ihr gewöhnlicher Briefwechſel wird in dieſer Sprache geführt. Doch iſt ihnen eine Anmuth eigen, die nicht franzöſiſch, ſondern rein italieniſch iſt, — die Anmuth der Einfachheit. Im Charakter einer wahren Italienerin bemerkt man nichts Manierirtes, nichts Konventionelles, Angenommenes oder Förmliches; und eben deswegen ſind ſie bei allen Nachtheilen ihrer ſchlechten Erziehung in den Augen eines Jeden, der in ihrem vertrauteren Kreiſe zugelaſſen wird, weit bezaubernder, als ſie durch Nachahmungskunſt werden könnten.“

„Das Theater, das Kaſino und die Hofzirkel wechſeln in Turin, ſo wie in ganz Italien, mit Privatgeſellſchaften; franzöſiſche Quadrillen, Karten, vorzüglich aber geſellige Unterhaltung waren in den höhern, beſonders in den diplomatiſchen Zirkeln, wo wir eingeführt wurden, ſagt dieſelbe Schriftſtellerin, an der Tagesordnung. Angenehm überraſchte uns die genauere Bekanntſchaft vieler jüngeren Perſonen mit der engliſchen Literatur. Überhaupt verdienen die regſamen, geiſtvollen Bewohner Turins die ganze Aufmerkſamkeit des Reiſenden, und es gibt in Italien wenig Städte, wo ein gehörig empfohlener Fremder

eine freimüthigere gastfreiere Aufnahme und eine lebhaftere und geistvollere gesellschaftliche Unterhaltung findet, als in Turin.“ — Diese schöne Hauptstadt ist sehr alt. Die Mythe leitet ihren Ursprung von einem Bruder des egyptischen Königs Osiris her; sicherer sind die geschichtlichen Angaben, nach welchen sie unter dem Namen *Taurasia* als Hauptstadt des gallischen Volksstammes bezeichnet wird. Es war die erste Stadt, die Hannibal nach seinem Überschreiten der Alpen eroberte und besetzte. Den Römern leistete sie im Kriege gegen Catilina wichtige Dienste; Cäsar hatte hier auf seinem Zuge nach Gallien einen Waffenplatz und Augustus gab ihr den Namen *Augusta Taurinorum*. Abwechselnd wurde sie nach dem Sturz des römischen Reiches von den Barbaren verwüstet. Unter den Lombarden war sie Residenz der Herzoge derselben, auch die Karolinger hatten Statthalter mit dem Titel Grafen daselbst, die ihre Würde bald erblich machten. Vom 14. Jahrhundert an war sie Residenz der savoiischen Fürsten und der Schauplatz mancher kriegerischen Begebenheit; so wurden z. B. in den Jahren 312, 1640 und 1706 unter ihren Mauern blutige Schlachten geliefert. — Die Umgebungen von Turin sind höchst reizend. Eine Viertelstunde oberhalb des Po erhebt sich amphitheatralisch eine Kette von Hügeln, die mit Landhäusern und Gärten, theilweise auch mit Gehölz bedeckt ist und von kleinen Thälern durchschnitten wird. Auf einem der steilsten und höchsten dieser Hügel — 222 Toisen über dem Meere und 4 Miglien von der Hauptstadt erhebt sich das prachtvolle Kloster Superga — der Name entstand aus *Super terga montis* — welches in der ganzen Umgebung von Turin dem Auge als ein glanzvoller Punkt erscheint. Dieses kostbare Gebäude, an welchem Gold, Marmor und Bronze in ungeheurer Menge verschwendet sind, verdankt seinen Ursprung einem Gelübde des Herzogs Viktor Amadeus, der auf dieser Stelle mit dem berühmten österreichischen Heerführer Prinz Eugen von Savoien den Vertheidigungsplan des damals 1706 von den Franzosen belagerten Turins verabredete und dabei den Schwur that, daß, wenn der Angriff glücken und die

verbündete Armee die Franzosen zwingen sollte, die Belagerung aufzuheben, er hier einen prachtvollen Tempel erbauen lassen wolle. Die Franzosen wurden geschlagen und schon 9 Jahre nachher der Bau durch den Architekten Juara begonnen, aber erst 1732 beendigt. Bezaubernd ist die Aussicht von dem Thurm dieses kostbaren Gotteshauses, in dessen unterirdischer Kapelle die sterblichen Hüllen der Mitglieder der königlichen Familie beigesetzt werden. Einer ausgezeichnet schönen Lage erfreut sich der Weinberg der Königin *(la vigna della Regina)*, ein königliches Lusthaus, dessen innere Einrichtung ein Gemisch von Pracht und schlechtem Geschmack zeigt. Über demselben erhebt sich ein großes Kapuzinerkloster und über beide ein Kamaldulenserkloster. Auch die königlichen Lustschlösser Stuppinigi, Veneria und Moncaglieri sind theils ihrer Gebäude, theils ihrer prachtvollen Ausschmückung und ihrer Gemälde wegen zu bemerken. Höchst sehenswerth ist die in dem königlichen Schlosse Castello d'Aglié aufgestellte Sammlung von Alterthümern, die in der Nähe des alten Tusculums ober Rom, in der dem Könige von Sardinien gehörigen Villa Ruffinella ausgegraben worden sind.

Eine große, breite, von einer doppelten Reihe von Bäumen beschattete Allee von 2 Stunden Länge führt von Turin durch das Thor von Suza, wo man links einen Obelisk erblickt, der den Anfang des von Beccaria 1760 in Piemont ausgemessenen Grades des Meridians bezeichnet, und rechts den Aquädukt, 1573 von Emanuel Philibert erbaut, der die Hauptstadt reichlich mit Wasser versieht — nach Rivoli, einem Städtchen von 5,000 Einw., die vortreffliche Maccaroni verfertigen, Wollenzeuge, Leinwand und Band weben. Königliches Schloß, von Backsteinen erbaut, ungeheuer groß und schlecht unterhalten. Hier saß 1731 Viktor Amadeus gefangen, als er den an seinen Sohn abgetretenen Thron wieder besteigen wollte. Das Städtchen hat 2 Kirchen, 3 Klöster, ist schlecht gebaut, hat enge Straßen, aber eine reizende Naturumgebung, die mit einer Menge schöner Landhäuser *(Bastide)* geschmückt ist.

Sechs Stunden von Turin liegt die Stadt Chieri, unter 44° 53′ Länge und 25° 25′ Breite, das *Carea Potentia* des Plinius, ein gutgebauter Ort mit 2 schönen Thoren, 3 Plätzen, 10 Kirchen, 12 Klöstern, 4 Hospitälern, einem Waisenhaus, 10,000 Einw., welche Seide, Baumwolle und Flachs spinnen und verarbeiten. Chieri ist einer der Hauptseidenmärkte Piemonts. Es lebt hier ein sehr zahlreicher Adel, und einige Familien haben schöne Paläste; die Hauptkirche Santa Maria della Scala soll auf den Ruinen eines Minervatempels stehen. Sie enthält mehre gute Gemälde und Grabmäler, eben so die Kirche S. Filippi und die der Dominikaner. Chieri ist wegen der vortrefflichen Gemüse und Früchte, die es hervorbringt, berühmt; der Sommer ist hier sehr trocken und die Luft schärfer als in Turin.

Auf der Straße, die von Turin über Coni und den Col di Tenda nach Nizza führt, erreicht man zuerst die mit 7,500 Seelen bevölkerte Stadt Carignan, umgeben von einer mit tausend Kanälen durchschnittenen und mit reizenden Lusthäusern geschmückten Gartenlandschaft, einem fruchtbaren Wiesengrunde, der bis zu der Anhöhe Brillant gleich einem Amphitheater emporsteigt. Die Stadt ist mit alten, in Ruinen versinkenden Mauern und Thürmen umgeben, hat ein altes Schloß, einen großen und schönen mit Bogenhallen eingefaßten Platz, ist gut und ziemlich regelmäßig gebaut; besitzt eine schöne Hauptkirche, in welcher ein herrliches Altarblatt von Mulinari und eine Marmorstatue Johannes des Täufers von Bernero sehenswerth, 4 Klöster, 2 Hospitäler, ein Gymnasium, 7,500 Einw. Von dieser Stadt hat eine Seitenlinie des Hauses Savoien, die künftig auf den Thron gelangen soll, den Namen.

Eine hölzerne Brücke führt hier auf das rechte Ufer des Po, wo man in einer Stunde das an einem Arme des Po gelegne Carmagnola erreicht, dessen Name in der französischen Revolution auf eine zufällige Weise in die damals üblichen Schlachtgesänge verflochten wurde, und den Männern der Revolution den Namen der Carmagnolen zuzog.

Die von dem Bergſtrom Meletta bewäſſerte Umgegend iſt ſehr fruchtbar. Die Stadt zählt 12,000 Einw., die viel Seide bauen und damit, ſo wie mit Leinwand bedeutenden Handel treiben. Der hier im Juli ſtattfindende Seidenmarkt iſt einer der bedeutendſten Piemonts. Unter den Kirchen iſt die Hauptkirche St. Peter und Paul, die Auguſtinerkirche und S. Filippi de' Neri zu bemerken. Sehenswerth ſind die Ruinen des ehemals von den Marquis von Saluzzo bewohnten Palaſtes und das durch eine reizende Lage ausgezeichnete, eine Viertelſtunde entfernte Kapuzinerkloſter. Zwei Stunden von Carmagnola breitet ſich zwiſchen zwei Hügeln — Sommariva di Perno und Sommariva di Barco — die Ebene Cereſole aus, wo Franz von Bourbon, Herzog von Enghien, am 14. April 1544 den Marquis del Vaſto beſiegte. — Auf der Straße von Turin nach Mailand liegt unweit dem Po, der hier den Orco empfängt, das ſonſt ſehr feſte Chivaſſo, einſt der Schlüſſel von Piemont und Montferrat, eine gutgebaute Stadt mit 6,000 Einw., die ſich vom Vieh- und Getreidehandel nähren. Bedeutende Märkte. Zwei Thore, 2 Vorſtädte, ein Marktplatz, 2 Kirchen, 4 Klöſter. Ruinen eines alten Schloſſes. Unweit der Stadt ein altes Bernhardinerkloſter und eine große veredelte königliche Schäferei.

In der Nähe der Hauptſtadt bemerken wir noch die Marktflecken: Cinzano auf hohem Berge mit einem Schloſſe, ſchönem Garten und ſtarkem Weinbau; das gewerbthätige Caſelle am Stura di Lanzo mit 3,500 Einw., 3 Kirchen, einem Kloſter, 2 Hoſpitälern, bedeutenden Papier- und Seidenmühlen; das gutgebaute Rivarolo mit 2 Kirchen, einem Kloſter, 5,000 Einw.; Vinovo am Oytana, deſſen Einwohner ſchöne Töpferarbeit verfertigen; in dem alten Schloſſe eine Porzellanfabrik; Pianezza mit einem Wallfahrtskloſter. S. Benigno am Malone, 2 Kirchen, reiche Benediktinerabtei, Seminar, 3,460 Einw.; Gaſſino, in deſſen Nähe Marmorbrüche und Kalkgruben; das auf einem Hügel anmuthig über den Stura, über welchen eine großartige Brücke führt, ſich erhebende La-

zo, 3,000 Einw. Seidenbau, Handel mit Butter; in der Umgegend ergibige Vitriolgruben; Montanaro, 3,600 Seelen; Waisenhaus für Mädchen, ansehnliche Jahrmärkte; das in einem romantischen Thale längs der Chiara sich hinziehende Viu, von 3,400 Seelen bewohnt, die als Köche und Hausirer häufig auswandern; die prächtige Karthause Colegno an der Dora riparia mit einem fleckenartigen Dorfe; das besuchte Heilbad S. Genasio.

Die Provinz Aosta,

eigentlich nur ein 15 Stunden langes, von einer Menge von Seitenthälern durchschnittenes großes Gebirgsthal, welches sich vom Fuße des großen Bernhards zwischen den penninischen und grauen Alpen bis St. Martin herabzieht, wo die hohen Berge in mäßige Hügel übergehen. Ungeheure und höchst merkwürdige Gletscher liegen in den höchsten Theilen fast aller Aostathäler, unter denen das Val d'Entreves, Val Valleſe, Val de Chalant, Val Thournanche, Val Ferrière und Val de' Cogne die beträchtlichsten sind. Von allen Seiten thürmen sich hohe Alpen empor und schließen das Land ein, besonders in Norden und Westen, wo der Monte Rosa, der Cerwin, der große Bernhard, der Montblanc, der kleine Bernhard, der Col de Cogne gleich hohen Mauern die Grenze mit Wallis und Savoien bilden. Das ganze Thal durchströmt in wildem Lauf die Dora baltea, die vom kleinen Bernhard herabkommt und in südöstlicher Richtung dem Po zueilt. Ihr fließen auf beiden Seiten zahlreiche Bergströme zu, die den Gletschern entquellen und unter denen der Champorcier, Cogne, die Malosna, die Tonnanche und Lize die bedeutendsten sind. Diese hohe Gebirgsnatur gibt der ganzen Landschaft von Aosta einen hochromantischen und eigenthümlich pittoresken Charakter. Rauh und alpenartig ist das Klima in dem hochgelegnen Theile, und wenig von dem der Schweiz verschieden. Mild und lauh wehen Italiens Lüfte in den tiefen und engen Thälern, wo manches Insekt der heißen Zone lebt, wo, wie um die Stadt Aosta, Maulbeer- und Mandelbäume blühen und wo, wie bei Chambare und Mont

Jovet die trefflichſten Weine gedeihen, die den feinſten Gewächſen Frankreichs und Spaniens nicht nachſtehen. Sparen auch die fleißigen Einwohner, unter denen es beſonders zwiſchen Salle und Chatillon viele Cretins und Kröpfige gibt, keine Mühe, um dem ſparſam mit fruchtbarem Erdreich bedeckten Felſenboden den möglichſten Ertrag abzugewinnen, wandert auch ein Theil der männlichen Bevölkerung aus, um in fernen Landen theils als Kutſcher, Maurer, Schornſteinfeger oder Laſtträger Brot zu finden: ſo bringt doch das Thal nicht das für die im Lande lebende geringe Seelenzahl erforderliche Getreide hervor, und es muß, trotz dem, daß der Arme ſich meiſt nur von Kaſtanien und Käſe nährt, aus den Pogegenden Korn zugekauft werden. Dagegen hat das Thal herrliche Triften, die außer dem eignen Vieh noch fremde Herden gegen reichliches Weidegeld nähren; auf den hohen Alpen wachſen ſeltene Pflanzen, wie der Baum *Celtris australis*, die *Salsola prostrata*, *Chenopodium nigricans*, *Aegilops cylindrica* und andere; auf den Vorbergen große Wälder von Nadelholz und am Fuße derſelben von Kaſtanien. Reich iſt dieſe Landſchaft an mannigfachen Erzen: In dem Thal Pelline ein Kupferbergwerk, welches jährlich an 2,000 Ztr. liefert, ein anderes oberhalb St. Marcello; Eiſenerze brechen an vielen Orten, am ergibigſten zu Brozzo, Champ de Pras, im Cognethal und bei Uſſey; ſilberhaltige Bleierze zwiſchen Courmayeur und Aoſta; bei Darba; bei Quazzuolo; im Leſathal; am Mont Orion; rothes Antimonium im Challantthal; der Bach Griſanche führt Goldſand, eben ſo der Adançon und in den Quarzgängen der Urfelſen, namentlich im Chalantthale ſtreichen gediegene Golderze, auf welche die Römer ſchon Bergbau getrieben haben ſollen, die aber jetzt nicht ausgebeutet werden. Auch iſt das ganze Felſengebiet des Aoſtathales, ganz aus Urfelsarten beſtehend, für den Geognoſten ſehr merkwürdig und der Botaniker findet hier reiche Ernte für ſeine Herbarien. Im Thal S. Marcello findet ſich Magneſia, im Thal Clavallita Steinſalz. Heilquellen ſind zu Courmayeur, S. Vincenzio und Pré Saint Didier. — Die

ältesten bekannten Einwohner dieser Thäler waren die Salassier. Sie wurden von den Römern unterjocht, die eine Kolonie zur Bewachung der wichtigen Alpenpässe über den großen und kleinen Bernhard, 15 bis 20 Jahre vor Chr. unter dem Kaiser Augustus hieher sandten, welche unter dem Namen *Augusta praetoria* eine Stadt gründete, das heutige Aosta, die Hauptstadt der Provinz, welche den Titel eines Herzogthums führt, der nicht selten einem Prinzen des regierenden Hauses beigelegt wird. Zwischen hohen Bergen, deren Gipfel den größten Theil des Jahres mit Schnee bedeckt ist, liegt die Stadt 1,818′ über dem Meere in einem fruchtbaren Thale, auf der Südseite des großen Bernhards und am Fuße des Mont Joux, dem *Mons Jovis* der Alten, von der Dora baltea bewässert, welche hier den wilden Felsenbach Bonteggio aufnimmt. Sie ist mit vielen Thürmen umgeben, ein schmutziger, schlechtgebauter Ort, der ein trauriges Ansehen hat, aber eine Ausdehnung besitzt, die mehr als das Doppelte der nicht 6,000 Seelen übersteigenden Bevölkerung fassen könnte. Fast jedes Haus hat seinen Garten, oder vielmehr sein Ackerfeld mit Getreide, Baumgärten und Wiesen. Sehenswerth ist die Kathedrale, ein altes großes gothisches Gebäude mit mehren Grabmälern, die Franziskanerkirche, worin das Grabmal des Marschalls Challant und die Überreste mehrer Römerwerke, zwar nur noch in Trümmern, aber in erhabnen Trümmern bestehend, unter denen die Ruinen eines römischen Amphitheaters, von welchem noch 3 mit Pfeilern gezierte Eingangsbogen stehen; einige Bogen einer antiken Marmorbücke; nahe an den Stadtmauern die Reste eines römischen Thorbogens; ein antiker halberhaltener Saal in dem Kloster der Augustiner, und ein Keller, in welchem die zu den Thierkämpfen bestimmten wilden Thiere aufbewahrt wurden, am besten erhalten sind.

Die Lage von Aosta am Ausgange mehrer Gebirgspässe ist dem Handel sehr vortheilhaft und die Durchfuhr macht nebst dem Acker- und Weinbau den Hauptnahrungszweig der Einwohner aus, unter denen es eine Menge Kröpfiger gibt, die aber

hier nichts weniger als zu den Häßlichen gezählt werden; vielmehr gilt hier ein Kropf bei dem schönen Geschlecht zu einer nicht geringen Zierde. Aosta ist Sitz eines Bisthums, bischöflichen Seminars und eines Grenzzollamts, 3 Kirchen, 5 Klöster, 2 Hospitäler. Die Umgegend von Aosta erhält einen hohen Reiz durch die Einfassung steiler und mächtiger Berge, deren Gipfel Schnee deckt, während ihre mittlere Höhe von Kastanienwäldern umschattet wird, an den Abhängen die Rebe sich emporrankt und an ihrem Fuß Südgewächse, wie der Feigen- und Mandelbaum, Blüten und Früchte tragen. Von Aosta sind 7 Stunden bis auf das Hospitium des großen Bernhards. Der Weg führt über Gignod durch den engen Paß la Cluse, bei der Kapelle S. Pantaleone vorbei und durch Etroubles nach St. Remy; bis hieher ist der Weg gut und fahrbar, nun aber wird das Thal enge, die Felsen treten näher zusammen, der Weg steil, die Luft rauh und kalt, die Natur stirbt allmälig ab und man erreicht die Region des ewigen Schnees, ehe man noch die Grenze von Wallis, diesseit des Klosters, betreten hat. Fünf Thäler stoßen in der Gegend von Aosta zusammen, die sich in die hohen Gebirge hinaufziehen und in engen Schluchten endigen, aus welchen — in der Regel nur im Sommer gangbare — meist gefährliche Saumpfade über die eisigen Felsengipfel nach Wallis oder Savoien führen. Zu den interessantesten Gebirgsthälern auf der Südseite der Alpenkette gehört das Thal Entrèves. Es bildet mit dem Thal Veni, der sogenannten *Allée blanche* — einer schauerlichen Felsenschlucht— und dem Thal Ferrex ein zusammenhängendes 8 bis 9 Stunden langes Thal, das sich, parallel mit dem auf der Nordseite des Montblanc fortlaufenden Chamounythal, auf der Südseite dieses Riesenberges in der Richtung von Nordosten nach Südwesten hinzieht und südlich vom Col de la Seigne, nördlich vom Col de Ferrex begrenzt wird. Da dieses Thal in der Streichungslinie der Alpen liegt, ist es für den Geognosten sehr merkwürdig, besonders da sich hier besser, als vielleicht irgendwo, die Übergänge von Kalkschiefer zum Granit beobachten las-

sen. Zehn große Gletscher starren in das Entrêvesthal hinab, wovon einige außerordentlich groß und prachtvoll sind, vor allen der vom Montblanc unmittelbar herabsteigende Miagegletscher, und herrliche Standpunkte gibt es in diesem Thale, um den Montblanc von der Südseite zu betrachten. Besonders ist es der Gipfel des Felsens Cramont, 8,484 Fuß über dem Meere, von welchem man, dem Montblanc gerade gegenüber, dessen Bau am besten kennen lernen kann. Fast in der Mitte des Thales, da wo die von dem Col de Ferrex und dem Col de la Seigne herabkommenden beiden Hauptquellen der Dora baltea sich vereinigen, liegt 8 Stunden von Aosta und 3,750′ über dem Meere das durch seine warmen Heilquellen und Sauerwasser berühmte große Dorf Cour mayeur. Es ist zugleich für die Gebirgsreisenden in der Gegend des Montblanc der Centralpunkt auf der Südseite dieses Felsens, wie Chamouny der auf dessen Nordseite. Die Bäder von Cour mayeur theilen sich in die Source de la Victoire, welche ½ Stunde westlich vom Dorfe liegt, 12° Wärme hat und dem Spaawasser gleichkommt, und in die Source de la Marguerite, die 16° Wärme hat und etwas mehr Eisen enthält als die vorgenannte. Die herrschende Eigenschaft dieser Quellen ist die abführende. Eine Stunde von Cour mayeur liegt die 27° Wärme haltende Quelle Pré St. Didier, welche kohlensaure Luft, Seesalz und Kalkerde enthält. Nördlich von Cour mayeur gibt es bei dem Dorfe Saxe noch eine Schwefelquelle.

Von Aosta führt das große Thal abwärts eine für Wagen fahrbare Straße in 12 Stunden nach St. Martin, wo man die Provinz Ivrea erreicht, in welcher man jenseit Monte stretto wieder in die große Ebene von Piemont tritt. Der Weg führt über St. Marcel, wo sich östlich das Thal Barthelemy, Chatillon, wo das Thal Tournanche sich öffnet, über den Mont Jovet und bei dem nun wieder hergestellten Fort Bard vorbei. Diese Feste, deren Eroberung die erste Waffenthat der französischen Armee nach dem denkwürdigen Übergange Bonapartes über den großen Bernhard war, liegt auf einem

kahlen Felsenvorsprunge in einer Kluft zwischen unersteiglich scheinenden Bergen, die so dicht an einander stoßen, daß sie nur Raum für einen schmalen Weg, den kleinen Flecken Bard und die reißende Dora baltea übrig lassen. Der Weg von Chatillon bis Bard ist theilweise durch Felsen gesprengt, eine Arbeit, die zwar den Römern zugeschrieben wird, indeß einer noch weit frühern Zeit anzugehören scheint. Bei St. Martin drängt sich das Thal so enge zusammen, daß kaum Platz für diesen Ort und die Dora übrig bleibt. Hoch über dem erstern liegen die äußerst malerischen Ruinen eines alten Schlosses. — Nächst Aosta ist der Flecken S. Vincenzio, der 2,000 Einw. zählt und in dessen Nähe ein besuchter Mineralbrunnen quillt, der größte Ort des ganzen Thales.

3. Die Provinz Ivrea,

welche früher den Titel eines Markisats führte und wegen der Menge des Hanfs, der hier gebaut wird, auch wol den Beinamen *il Canavesa* hat, stößt nördlich an Aosta und macht den Übergang von den Alpen, die sich hier in sekundäre Berge und in Hügel verflächen, zu der großen Ebene von Piemont, welche sich auf beiden Seiten des Po ausbreitet. In Westen erhebt sich der Iseran in den grauen Alpen und macht die Scheidewand zwischen dieser Provinz und Savoien. Erstere hat einen sehr fruchtbaren Boden, auf welchem Wein, Getreide, Kastanien und besonders Hanf erzeugt wird. Die Landschaft besteht theils aus Thälern, theils aus kleinen Ebenen. Seidenbau und Viehzucht machen die Hauptnahrungszweige der Bewohner aus. Hauptstadt der Provinz ist das mit ihr gleichen Namen führende Ivrea, einst die Hauptstadt der Salassier, von den Römern unter dem Namen *Eporedia* kolonisirt und unter den Karolingern Sitz eines zur Bewachung der Grenzen eingesetzten Markgrafen. Sie liegt unter 45° 26′ der Breite, 25° 26′ der Länge, an der Dora, über welche hier eine antike Brücke führt, zwischen zwei steilen aber üppig bebauten Hügeln, ist mit Mauern und alten Wällen umgeben, Sitz eines Bischofs, hat 6 Kirchen, 7 Klöster, 1 Seminar, 1 Hospital und 7,500

Einw., deren Haupterwerb Käsebereitung ist. Sehenswerth die alte Kathedrale Mariä Himmelfahrt. Sie soll auf den Trümmern eines Sonnentempels erbaut sein. Einen majestätischen Anblick gewähren die nahe der Stadt sich erhebenden Ruinen des Schlosses Castellazzo. — In der Umgegend altrömische Mauerreste. Wenige Miglien von Ivrea der Ort Bolengo mit einer schönen Gartenanlage *la vigna volsa*. — Nach Turin zu ist die Gegend frei und offen; nach Norden und Westen aber erheben sich Berge, zwischen welchen malerische Thäler einschneiden. Eins der anmuthigsten ist das Thal Ponte, in welchem der Orco und die Saona zusammenfließen. Es ist stark bevölkert, hat eine bedeutende Viehzucht und eine Menge Naturschönheiten. Zu den Zeiten der Römer wurde hier auf Gold und Silber gebaut, und man findet noch Spuren der verlaßnen Schachte. Gegenwärtig werden blos Vitriolerze und Marmor gebrochen. Einen großen Reichthum an Eisen besitzt das Thal Brozzo, in welchem sich 8 Hochöfen befinden. Kupfer dagegen liefert das Thal des Orco. Die Kupferhütte des Fleckens Cuorgne ist sehr bedeutend und die 3000 Einw. desselben versehen die ganze Umgegend mit Kupferwaaren, so wie die des Fleckens Locana mit Messingarbeiten. Vortrefflicher Wein wird bei dem am Orco gelegnen mit einem prachtvollen Schlosse gezierten Dorfe Maglione gebaut, desgleichen bei dem Städtchen Castellamonte, das sich auf einem Hügel am Malesino ausbreitet. Es zählt 5,000 Einw., meist Töpfer und Ackerbauer, die zugleich Viehzucht treiben, hat ein Schloß und einen großen schönen, mit Arkaden umgebnen Marktplatz. Das ebenfalls am Malesino liegende Städtchen Aglie hat 3,000 Einw., ein großes Schloß und einen schönen Park.

Die Provinz Susa,

früher ein Markisat, welches einst seine eignen Herrscher hatte, bildet ein von den Vorbergen der cottischen Alpen durchschnittenes, durch den hohen Alpenkamm von Savoien und Frankreich geschiednes weites und großes Thal. Aus beiden Ländern führen über den Gebirgsrücken Straßen nach Piemont. Der befahren-

ſte Eingang iſt die herrliche Kunſtſtraße über den Cenis, auf deſſen ſüdlichem Abhange das Flüßchen Cinicella die Grenze zwiſchen Savoien und Piemont macht. Hier liegt das erſte piemonteſiſche Dorf Ferrières noch 700 Toiſen über dem Meere und erſt bei dem Flecken Novaleſe, obgleich auch noch 312 Toiſen über der Meeresfläche erhaben, athmet man italiſche Luft ein. Die Straße aus Frankreich führt über den Mont Genevre; ſie iſt zum Theil durch Felſen geſprengt, und die kürzeſte aller Alpenſtraßen, daher ſie auch von Hannibal, Cäſar, Karl VIII. und Ludwig XIII. benutzt ward. Der Boden iſt im Allgemeinen fruchtbar, beſonders in den vom Gebirge entfernteren Gegenden, wo der Maulbeerbaum und vortrefflicher Wein gedeiht. Näher am Gebirge iſt der Boden ſteinig. Hier wachſen zwar Kaſtanien, Flachs und Hanf, aber nicht das hinlängliche Brotkorn. Das Hauptthal wird von der Dora ripuaria bewäſſert, die mehre Bergſtröme aufnimmt und dem Po zueilt. Ihre Ufer ſind meiſtens mit Weidenbäumen bepflanzt, die beſonders zum Aufbinden der Weinreben benutzt werden. Die Bauart der Dörfer fängt an italieniſch zu werden, auch driſcht man hier das Getreide ſchon im Hofe oder im Freien, wie dies überhaupt häufig in Italien geſchieht.

Der erſte größere Ort, den man in Piemont, vom Cenis herabſteigend, betritt, iſt die gleichnamige Hauptſtadt der Provinz. Die Stadt Suſa liegt am Fuße des Cenis und an der Dora, war früher befeſtigt, iſt aber jetzt nur noch mit einer einfachen Mauer umgeben. Die Stadt iſt alterthümlich und ſchlecht gebaut. Die meiſten Straßen haben Bogengänge, aber ſie ſind eng und ſchmutzig, obgleich ein Bach, der mitten durch die Stadt fließt und nach ſtarken Regengüſſen oftmals Schaden anrichtet, leicht zu ihrer Reinhaltung benutzt werden könnte. Die Häuſer des zahlreichen aber armen Adels in Suſa ſind von denen der bürgerlichen im Allgemeinen durch eine kleine Säule unterſchieden, welche die Fenſterkreuzſtöcke trennt. Kein Haus eines Bürgers durfte früher dieſe Verzierung haben. So dürftig auch die Wohnungen des Adels ſein mögen, ſo wird ihnen

doch der Name Palaſt beigelegt, und ſie ſind durch eine große und kleine Eingangsthür kenntlich. Suſa iſt Sitz eines Biſchofs, hat 3 Kirchen, 2 Klöſter, 2,600 Einw. Die untere Volksklaſſe iſt unwiſſend, auch wenig gewerbthätig. Garnſpinnereien, Gerbereien und Handſchuhfabriken ſind die einzigen Nahrungszweige, der Handel iſt meiſt in den Händen von Fremden. Die Kathedralkirche St. Juſte enthält die Statue der Adelheid, einer in der Geſchichte als Beherrſcherin von Suſa rühmlich genannten Frau des 11. Jahrhunderts, und ein Triptychon (eine Schreibtafel, der ſich die Alten bedienten) aus dem Mittelalter; die Kirche St. Charles auf dem gleichnamigen Platz, ein gutes Gemälde des heiligen Borromäus. Sehr merkwürdig iſt ein nördlich von der Stadt, auf der alten Römerſtraße, die aus Italien nach Gallien führte, gelegener wohlerhaltener antiker Bogen, faſt das einzige römiſche Denkmal ſeiner Art im obern Italien. Es beſteht aus weißem Marmor, der aber durch die Länge der Zeit eine gräuliche Farbe erhalten hat, iſt 48 Fuß hoch, 40 Fuß breit und hat 25 Fuß Tiefe. Der Bogen hat im Lichten 25 Fuß Breite und 40 Fuß Höhe. Seine 4 Seiten ſind von kannelirten korinthiſchen Säulen geſtützt, deren Kapitäler Laubwerkverzierungen haben. Der Fries iſt mit Basreliefs verziert, die ein Opferfeſt darſtellen, aber bereits ſehr verwittert ſind. Über dem Fries erhebt ſich eine Attika, auf welcher eine ſehr unleſerlich gewordene Inſchrift ſagt: daß Marcus Julius Cottius, Sohn des Königs Donnus und Präfekt der Städte, die auf dem Bogen verzeichnet ſtehen, mit letzteren den Bogen dem Kaiſer Auguſtus im 15. Jahre ſeiner Tribunatsgewalt und als er zum 13. Mal Imperator war, mithin im Jahr Roms 748 (8 Jahre vor der chriſtlichen Zeitrechnung), errichtet habe. Er diente damals zum Eingangsthor der Stadt. Sehenswerth ſind auch die Ruinen des Schloſſes der alten Markis von Suſa, ſo wie in der Umgegend die wiederhergeſtellte Feſte Brunette und der Paß von Exilles. Bei dem Dorfe Buſſolino bricht am Fuße des Berges Fauſſemagne der ſchöne grüne Marmor, Verde de Suſa genannt. Berühmt ſind

die Äpfel in der Gegend von Suza wegen ihrer langen Dauer. Durch das anmüthige Thal der Dora führt eine herrliche Kunststraße nach Turin. Links bleibt das in Trümmern versunkene Kastell St. Joire liegen; das Dorf S. Ambrogio zeichnet sich durch eine schöne Kirche aus. Über demselben liegt auf dem hohen Felsenberge Pischiriano die berühmte Abtei St. Michel. Bei dem einige Miglien weiter gelegenen Flecken Avigliana verläßt man die letzten Alpenzweige und tritt in die große vom Po durchströmte Ebene. Ruinen eines alten Schlosses. In der Nähe zwei kleine fischreiche Seen, deren Wasser in vielen kleinen Kanälen zur Bewässerung des Landes benutzt wird. Bedeutender Seidenbau ist sowol hier als in dem Flecken Rubiana. Trefflicher Wein wächst unweit Chaumont und bei dem Flecken Giaveno, dessen Märkte die Produkte der ganzen Landschaft umsetzen.

Die Provinz Pinerolo.

Sie erstreckt sich südlich von Susa, längs der cottischen Alpen hin, welche, die Grenze mit Frankreich bezeichnend und ihre Vorberge in das Land sendend, hier mehre romantische Thäler bilden, die mehrentheils von Waldensern bewohnt werden. Diese Thäler und die vor denselben sich ausbreitende, von mehren Gebirgswässern durchschnittene Fläche sind beide sehr fruchtbar und bis zu den Felsen hinauf herrlich bebaut. Die Provinz hat daher hinlängliches Getreide, Überfluß an Wein, Kastanien und Obst, doch macht der Seidenbau den Hauptreichthum aus. An den Thalrändern und auf den Vorbergen der Alpen stehen bedeutende Waldungen, größtentheils aus Nadelholz bestehend, aus welchem die Einwohner viel Terpentin bereiten. Diese Wälder sind mit Wild angefüllt, selbst Bären und Wölfe hausen hier, das friedliche Murmelthier, welches eine Lieblingsspeise ausmacht, und die flüchtige Gemse. Die Viehzucht steht auf ziemlich hoher Stufe und die Alpenweiden sind vortrefflich. Die gleichnamige Hauptstadt Pinerolo, einst eine wichtige Festung, deren Werke aber die Franzosen schon zu Ende des 17. Jahrhunderts zerstörten, hat eine herrliche

Lage am Ausgange der Alpen, ist von der Limara durchströmt, Sitz eines Bischofs, mit 6 Kirchen, worunter die schöne Kathedrale ausgezeichnet, 9 Klöster, ein reich ausgestattetes Hospital, 10,500 Einw. Bedeutenden Handel mit Tuch, Papier, Wein, Getreide, Seide. Regsame Gewerbthätigkeit. Blühende Manufakturen in Seide, Tuch, Leder; die Umgegend ist herrlich bebaut und die Einwohner derselben gelten für die fleißigsten Piemonts. Da wo die Weiden nicht hinreichen, werden viel Futterkräuter gezogen und man bereitet hier einen weit und breit geschätzten Käse. Auch der Wein, den man gewinnt, ist sehr gut, besonders bei dem 2 Stunden von Pinerolo gelegnen Brigneras. Westlich von Pinerolo liegen die von einigen 20,000 Waldensern bewohnten 4 Thäler Lucerna, Perosa, San Martino und Clusone. In dem letztern die Ruinen der zertrümmerten, einst für unüberwindlich gehaltnen Feste Fenestrelles. Durch eine höchst pittoreske Lage zeichnet sich der in eine tiefe Bergschlucht hineingebaute Flecken Angrogna im Thal Lucerna aus. In diesem Thale wächst ein trefflicher Wein bei dem Dorfe Campiglione; bei dem Dorfe Rorata gibt es bedeutende Schieferbrüche und wegen seiner Gewerbthätigkeit ist der Flecken La Torre zu bemerken, über welchem die Ruinen des Bergschlosses S. Maria sich erheben und unter dessen Mauern die Bergströme Angrogna und Pellice sich vereinigen. In dem Thal San Martino die Marmorbrüche von Chiabrana.

Reizend ist die Lage des Städtchens Villafranca di Piemonte am Po, der an der Grenze der Provinz in jugendlicher Schöne hinströmt. Sie wurde dieserhalb und der Wohlfeilheit der Lebensbedürfnisse wegen von vielen Familien des zahlreichen aber unbemittelten Landadels bewohnt, ist gut gebaut, hat 2 Kirchen, 3 Klöster, 6,500 Einw., einige Gewerbthätigkeit und etwas Handel. Nicht weit davon liegt ebenfalls am Po der kleine Flecken Airasca, das *Iria* der Alten und das schöne Schloß von Pancalieri, wo auch ein Kapuzinerhospiz, das von 6,000 Seelen bewohnte Cavore am Pellice

und am Fuße eines Hügels, auf welchem einst die Stadt *Caburrum* stand, von der keine Spur mehr übrig blieb, indem die hier sichtbaren Gemäuer einem später erbauten, aber auch schon längst zerstörten Schlosse angehörten, hält sehr bedeutende Jahrmärkte, auf denen die Bevölkerung der ganzen Umgegend ihren Verkehr treibt, 5,000 Einw., Seidenbau, Leinweberei und Lederbereitung. Die nahen Marmor- und Schieferbrüche sind sehr ergibig.

Die Provinz Saluzzo,

im Süden von Pinerolo und ebenfalls eine Grenzprovinz gegen Frankreich, von dem sie die cottischen Alpen trennen, die hier südlich vom Monte Viso den Namen Seealpen erhalten und ihre Zweige über die Provinz ausbreiten. Diese bildet ein großes schönes, fruchtbares und gut bebautes Thal, von welchem mehre kleine Seitenthäler bis an den hohen Kamm der Alpen hinaufsteigen. Dieses reizende Thal wird von dem Po durchströmt, der vom Viso herabquillend bald zu ansehnlicher Größe heranwächst und auch von der Vraita, Grana und Maira bewässert. Eine hohe Gebirgsstraße führt über eine Einsattelung des Viso nach Frankreich und verbindet die Provinz mit Briançon und Grenoble. Saumthiere bedecken sie fast das ganze Jahr. Ihre höchste Stelle liegt 6,047′ über dem Meere. Überraschend ist es, steigt man diese Straße aus Frankreich herab, wie schnell alles ein anderes Ansehen gewinnt, sobald man den italischen Boden betreten. Hier findet man gleich im ersten Dorfe italienische Physiognomien, schwarzbraune Gesichter, schwarze Augen, Krausköpfe und Habichtsnasen, eben so italienische Bauart, steinerne Häuser, kleine Fenster, flache Hohlziegeldächer und offene Schenken. Der Seidenbau ist auch hier, wie in den meisten andern Distrikten Piemonts, Hauptnahrungszweig. Die ganze Familie findet Beschäftigung um den rauchenden Kessel, in welchem die schwellenden Kokons tanzen. Die feinen kaum sichtbaren Fäden werden von den Kindern auf besondern Handmaschinen gespult. Der Hausfrau liegt es gewöhnlich ob, die ausgegangenen Fäden wieder zu suchen und

zu verbinden, wozu eine besondere Geschicklichkeit erforderlich ist. Einfach ist dann das Abhaspeln dieser Spulen in den großen Seidenspinnereien mittelst einer Maschine auf größere Haspeln. Dergleichen Maschinen sind große Räder, deren Achse oder Spindel durch mehre Stockwerke hinaufreicht. Diese haben in jedem Stockwerk einen Kranz von einigen hundert Spulen oder Haspeln, denen die aufsehenden Personen immer nachgehen, um nachzuhelfen, wo etwas ins Stocken gerathen ist. Manche dieser Maschinen spinnen täglich 30 bis 40 Pfund Seide. Auch Wein, Getreide, Obst, Kastanien und viel Hanf bringt die Provinz hervor, die Viehzucht ist ziemlich ansehnlich. Trefflicher Marmor und Schiefertafeln, womit die meisten Häuser gedeckt werden, sind die Haupterzeugnisse des Mineralreichs. Saluzzo bildete früher unter eignen Herrschern ein souveränes Markisat, welches durch die Familie von Foix an Frankreich fiel und erst nach langen Kämpfen von diesem an Savoien abgetreten wurde. Die gleichnamige Hauptstadt, die unter 25° 5′ der Breite, 44° 40′ der Länge, auf der Straße, welche von Pinerolo nach Coni führt, in geringer Entfernung vom Po, am Abhange eines Hügels erbaut ist, hat eine herrliche Lage, ein altes Schloß, einst Residenz der Landesherren, in welchem die tugendhafte Griselda gefangen saß, deren Schicksale noch jetzt auf der Bühne Interesse erwecken, 3 Kirchen, 8 Klöster, ein Hospital, eine Mädchenschule, 10,480 Einw. Handel mit Getreide, Wein, Vieh und Fabrikaten. Von diesen sind Seide, Leder, Hüte und Leinenzeuge die bedeutendsten. Die schöne bischöfliche Kathedrale, welche ganz abgesondert von der Stadt in der Ebene steht, ist durch ihre reiche innere Ausschmückung, die Kirche der Dominikaner durch mehre alte Grabmäler der Markis von Saluzzo bemerkenswerth. In der Nähe der Stadt mehre Eisenhämmer. Die Abhänge der umliegenden Gebirge sind mit Kastanienwäldern bedeckt. Die Kastanien machen auch hier die Hauptnahrung des Landmanns aus. Um sie für längere Zeit aufzubewahren, werden sie halb getrocknet durch einen Back-

ofen gezogen. Man bereitet auch ein schmackhaftes Zwieback aus ihnen, aber es ist hart und schwer verdaulich. Auf der kegelförmigen Spitze eines dem Anschein nach unzugänglichen Berges liegt das Fort Revel, eines der vielen festen Schlösser, welche bestimmt, dem Eingang nach Italien zu wehren, selten diesem Zweck entsprochen haben. In einer herrlichen fruchtbaren Ebene 6 Stunden von Saluzzo liegt das gutgebaute Savigliano am rechten Ufer der Maira, auf der Straße, die von Turin über Coni nach Nizza führt. Savigliano war früher, wie die meisten größern Städte Oberitaliens, befestigt und noch ist es mit Mauern und Thürmen umgeben. Breite und regelmäßige, zum Theil mit Palästen gezierte Straßen, unter denen die Hauptstraße sich durch einen Triumphbogen auszeichnet, welcher bei Gelegenheit der Vermählung eines Thronerben mit einer französischen Prinzessin errichtet wurde, führen auf den schönen großen Marktplatz. — Vier Vorstädte, Benediktinerabtei, 6 Kirchen, 8 Klöster, adeliges Kollegiatstift, Oratorium, 2 Hospitäler, 20,000 Einw. Manufakturen in Seide, Tuch und Leinen, Getreide und Viehhandel. In der Dominikanerkirche ist das Grabmal des Ritters Peter von Benjami bemerkenswerth. Fast alle Kirchen sind mit Gemälden des hier gebornen Malers Mulinari geschmückt. Die geselligen Verhältnisse von Savigliano werden als sehr angenehm geschildert, besonders ist der Winter hier sehr belebt, wo der Adel der Umgegend in die Stadt kommt. Auf der großen mit Silberpappeln besetzten Straße nach Turin erreicht man in 2 Stunden das Städtchen Racconigi, wo die Grana und Maira sich vereinigen. Schönes Schloß des Prinzen von Carignan. 10,000 Einw. Gewerb- und Fabrikthätigkeit, große Geschäfte in Seide. Die Umgegend gilt für die fruchtbarste in ganz Piemont. Es ist ein Garten, der durch die Grana und Maira seine künstliche Bewässerung erhält und auf dessen Boden, begünstigt durch ein mildes Klima, alles herrlich gedeiht, ja selbst die Orange in freier Luft ausdauert.

Der beste Wein der Provinz wächst bei dem Flecken Costigliole an der Vraita. An diesem Flüßchen liegt auch das

Städtchen Venasca, in dessen Nähe trefflicher Marmor bricht. Große Schieferbrüche gibt es bei der freundlichen von der Ghiandona bespülten Stadt Barga. Hier sind die besuchtesten Märkte der Landschaft. 7,000 Einw., welche gute Gewehre verfertigen. Moretta, Städtchen mit 5,400 Einw. und einer besuchten Wallfahrtskirche. In der Nähe des Fleckens Revello die prachtvolle Abtei Staffardo. Das Dorf Envie am Fuße des Mombrac, wird von einigen Alterthumsforschern für den Ort gehalten, wo Hannibal, über die Alpen herabsteigend, mit seinen Scharen die schönen Gefilde Piemonts zuerst erblickte. Das Dorf Crisolo, nahe den Quellen des Po, ist als der höchste bewohnte Ort der Halbinsel bemerkenswerth.

Die Provinz Coni *(Cuneo)*,

nördlich von Saluzzo, westlich von Frankreich, südlich von Nizza und östlich von Mondovi begrenzt, wird in Westen und Süden von den hohen Alpen umgürtet und verflächt sich nach Norden und Osten zu in eine fruchtbare, herrlich bebaute Ebene. Über die Seealpen, welche die Provinz von dem Küstenlande trennen und deren höchste Gipfel hier der Col di Tenda, Col di Finestre, Col della Lombarda, Col de Moljere und Col della Langa sind, führt eine sehr gebrauchte Straße nach Nizza. Tiefe Thäler schneiden zwischen den Bergen weit in die Landschaft hinein. Sie werden durch Waldströme gebildet, von denen sie ihren Namen erhalten, und welche in der Ebne angekommen, in tausend Kanäle vertheilt, die natürliche Fruchtbarkeit des Bodens erhöhen. Hier stellt das Land, von der Stura, Grana, Maira, dem Gesso durchströmt, nur einen einzigen Fruchtgarten dar, welcher Wein, Obst, Getreide, Kastanien, Nüsse im Überfluß hervorbringt. Näher dem Gebirge bricht Marmor, Alabaster, Blei und Eisen; man findet Kristalle, Farbenerden, Bausteine, Thon und andere Erdarten; an mehren Orten quillen heilsame Mineralbrunnen; die trefflichen Bergweiden ernähren zahlreiche Viehherden und der Gewerbfleiß unterhält Seidenspinnereien, Leinen- und Wollenzeugwebereien, mehre

Papiermühlen, eine Glashütte, eine Blechfabrik u. a. m. Die gleichnamige Hauptstadt der Provinz Coni, auf der Straße von Turin nach Nizza zwischen den Flüssen Stura und Gesso, in der reizendsten Naturumgebung gelegen, ist befestigt, mit 2 Thoren versehen und regelmäßig gebaut. Die Hauptstraßen haben auf beiden Seiden Bogengänge und werden von einem aus dem Gesso abgeleiteten Kanale bespült. Mehre Paläste zieren die Stadt, unter denen die der Familien Mario, Rubati, Andono, Stoppo und Tornaforte bemerkenswerth. Vier Kirchen, 7 Klöster, 1 Gymnasium, 1 Waisenhaus, 1 Hospital, 17,000 Einw. Diese stehen in dem Rufe, die Schöppenstädter Piemonts zu sein. Sie treiben einige Gewerbe, weben wollene Zeuge und leben von dem lebhaften Durchgangshandel. Coni hat 2 große Jahrmärkte. Die Herbstmesse ist eine der besuchtesten Piemonts. Sehenswerth ist das mit einem hohen Thurm geschmückte schöne Rathhaus, die Hauptkirche Santa Maria, die Kirche San Sebastian mit Gemälden von Trono und Pozzi, die schöngebaute Kirche Santa Clara. Die Gegend von Coni ist eben so reich an romantischen Naturschönheiten als fruchtbar und gut angebaut. Höchst anmuthig der schattige Weg nach der am Zusammenfluß der Stura und des Gesso liegenden Kirche Madonna degl' Angeli. — Die Straße von Turin nach Nizza ist fast das ganze Jahr hindurch mit Frachtwagen bedeckt, die Waaren nach der Hauptstadt oder nach Nizza bringen. Die Wagen sind mit Ochsen bespannt, welche mit dem Rückgrat ziehen und deren Kopf mit Riemen am äußersten Ende der Deichsel befestigt ist, die sich halbkreisförmig erhebt. Über den Col di Tenda konnte man sonst nach Nizza nur in der guten Jahrszeit bis nach Limone zu Wagen gehen, in der Regel aber mußte man zu Coni den Wagen verlassen und entweder Maulthiere besteigen oder statt *en chaise, aller en laise*, das heißt, sich tragen lassen, auf einem Strohsessel, unter dem Schutz eines von 2 Reifen gehaltenen Wachstuches. Man brauchte 3 Tage, um auf diese Art von Coni nach Nizza zu kommen; jetzt aber ist die Straße vollendet. Von Coni bis zu dem 4 Stunden ent-

fernten Flecken Borgo San Dalmazzo, das in einem schönen Thal zwischen der Stura und dem Gesso, und in der Gegend, wo das antike *Pedona* stand, liegt, ist die Straße sehr anmuthig. Hier aber wird die Gegend öde, die Berge unfruchtbar, und durch enge Pässe kommt man nach dem kleinen Ort Limone, der in ein enges Thal am Fuße des Col di Tenda hineingebaut ist. Zwar sieht man noch einige Getreidefelder, doch sind die Berge, zwischen denen der Weg sich durchschlingt, fast das ganze Jahr hindurch mit Schnee bedeckt. Über den Col de Cornio gelangt man nach Tenda, welches dem umliegenden Gebirge den Namen gibt und schon zur Grafschaft Nizza gehört. — In dem Gebirg um Coni wird weißer, grauer, schwarzer und rothgeaderter Marmor gebrochen. Fünf Stunden davon liegen die Bäder von Valdieri und in einer Entfernung von 10 Stunden die Bäder von Vinadio. — Sechs Stunden von Coni liegt auf der Straße, die von Savigliano nach Mondovi führt, an der Stura und an dem Naviglio nuovo, einem Kanale, welcher bei Coni von diesem Fluß ausgeht und bei Carmagnolo in einen Nebenfluß des Po einfällt, der wohlhabende belebte Handelsort Fossano. Die Stadt verdankt ihren Namen den Heilquellen, die hier an mehren Orten hervorsprudeln. Sie ist alterthümlich gebaut, Sitz eines Bisthums, mit Mauern und alten Befestigungswerken umgeben, hat 4 Thore, ein altes Schloß aus dem 14. Jahrhundert, 4 Kirchen, 8 Klöster, ein Hospital, 15,000 Einw. Diese nähren sich von Seidenspinnerei und Lederbereitung. Handel mit Getreide, Seide, Vieh und Hanf. Unter den Kirchen ist die große moderne Kathedrale S. Giovanni, die Franziskanerkirche mit antiken Inschriften und Grabmälern, so wie die Kirche der Madonna della Salice zu beachten. — Die Stadt Chiusa am Pesio zählt 6,000 Einw. und hat bedeutende Seidenspinnereien und eine große Glashütte. Über der Stadt erheben sich die großartigen Trümmer des Schlosses Mirabella. Hier führte die alte römische Straße *Via Aemilia* vorbei, und häufig stößt der Landmann bei der Bearbeitung der Felder auf römische

Münzen und andere Alterthümer; abwärts am Flusse eine Karthause mit schönen Gemälden. Reizend ist die Lage der von 8,000 Seelen bewohnten Stadt Busca an der Maira; die Umgegend verdient mit Recht den Beinamen: das Paradies von Piemont. Tief in einem Walde vor der Stadt liegt höchst malerisch das Kamaldulenserkloster Belmonte. Eine Menge Eisenhämmer beleben die einsame Szene. Eine prachtvolle Brücke führt über die Maira bei Dronero, welches 6,500 Einw. hat und einen bedeutenden Leinwandhandel treibt. Demonte, an der Stura mit 6,000 Einw., 2 Kirchen, ist eine Bergfeste, in der Nähe Bleigruben. Der Flecken Centallo am Flüßchen Grana ist wegen der Wachteln berühmt, die hier in großer Menge und so fett wie die Lerchen bei Leipzig gefangen werden. Sie machen einen Gegenstand des Erwerbs aus. Beliebt sind die Käse, die man in der Gegend von Entraque und Castelmagno kocht; treffliches feines Papier liefert die Papiermühle von Beynette am reißenden Brobbio; vorzügliche Eisenwaaren die Blechfabrik im Flecken Robillant, und der beste Marmor der Provinz bricht am Fuße der hohen Alpenkette unweit dem Städtchen Boves, wo auch auf Eisen gegraben wird.

Die Provinz Mondovi

breitet sich östlich von Coni bis an die Apenninen aus, die sich in ihren letzten hügelartigen Absätzen wellenförmig über das Land erstrecken. Große Kastanienwälder bedecken den Fuß des Gebirges, das ebene Land ist fruchtbar und produzirt Wein, Getreide, Obst und Seide, die höhern Berggegenden haben treffliche Viehweiden, die bedeutende Herden ernähren. Der ansehnlichste Fluß ist der Tanaro. Er nimmt alle übrigen Gewässer der Provinz auf, wie die Bormida, die Stura, den Pesio, die Branzola, den Ellero, die Bealera, die aber zum Theil außerhalb der Grenzen derselben ihm erst zufallen. Die Hauptstadt heißt wie die Provinz Mondovi. Sie liegt unter 44° 23′ Br., 25° 31′ Länge, breitet sich am Ufer des Ellero auf einer Anhöhe und am Fuße derselben aus, ist mit Mauern um-

geben, hat ein festes Schloß, 6 Kirchen, 15 Klöster, 4,000 Häus. und 22,000 Einw. Die Stadt wird in 4 Quartiere eingetheilt. De la Piazza, die eigentliche Stadt, auf dem Gipfel des Berges. Hier liegt der schöne Hauptplatz, die Citadelle und die besten Häuser. Die Aussicht von hier über die Ebene von Piemont ist entzückend schön. Am Berge steigt die Vorstadt Carassoni amphitheatralisch empor und am Fuß desselben liegen die Vorstädte il Piano und Breo. Sitz eines Bisthums mit bischöflichem Seminar und Kollegium. Fabrikation von Tüchern, Seide, Kattun, Hüten und Papier. Handel mit Getreide, Vieh, Wolle, Seide. Unter den Kirchen ist nur die Domkirche des H. Donatus, dagegen die prachtvolle Kirche der wunderthätigen Maria zu Vico, ein sehr besuchter Wallfahrtsort, in der Umgegend bemerkenswerth. Hier gewannen die Franzosen am 4. Mai 1796 ein Treffen gegen die Österreicher.

Nördlich von Mondovi, auf dem Wege nach Carignan, liegt 6 Stunden entfernt das Städtchen Bene, ein sehr alter Ort, einst Wohnsitz der Vagennier, die ihre zum Kriege abgehärteten Kinder dem Hannibal zuschickten, um seinen Kriegsruhm mit ihm zu theilen. Die Stadt ist gut gebaut, besonders zeichnet sich der schöne Palast Salmour aus, zählt 5,600 Einw., wird von den Bergströmen Cussea und Mondalaria bewässert, und hat ein altes Schloß, 2 Kirchen, 2 Klöster und ein Hospital. Reste einer großen antiken Wasserleitung, bedeutender Obst- und Gartenbau. Aus den Kernen der Arbusen und Gurken werden hier zu Orgeade u. s. w. die sogenannten *Semences froides* bereitet und damit ein beträchtlicher Handel getrieben. Auf derselben Straße erreicht man in 4 Stunden das freundliche Cherasco, am Einfluß der Stura in den Tanaro, einst fest und noch von Mauern und Thürmen umgeben, mit einem Schloß, 4 Kirchen, 5 Klöstern, 1 Kollegium, 2 Hospitälern, 1 Waisenhaus, 12,000 Einw., die größtentheils vom Seidenbau leben. Die Stadt ist regelmäßig gebaut, ein Viereck, dessen Straßen lebendige Quellen durchströmen. Unter den Gebäuden sind das Stadthaus, der Palast Gotti und

der große schöne Palast Salmatoris zu bemerken. In letzterem unterzeichnete Amadeus I. 1531 den Frieden, der gewöhnlich der Friede von Cherasco genannt wird. Schätzbare Arbeiten von dem Pinsel des hier gebornen Malers Taricco finden sich in mehren Privathäusern, dem Stadthause und in den Kirchen des H. Augustin, des H. Franz und der Madonna del Popolo. In der Umgegend von Cherasco werden die besten weißen Trüffeln aufgegraben. Südwestlich von der Hauptstadt der Provinz liegt am Fuße des Apennin und da wo die Cevetta in den Tanaro mündet, die von 6,000 Seelen bewohnte Stadt Ceva. Sie ist mit Mauern umgeben, hat ein Schloß, 2 Kirchen, 2 Klöster, Käsebereitung, Seidenspinnerei und Eisenhämmer. Bei dem Flecken Castelnuovo wird Färberwaid (*Isatis tinctoria*) in großer Menge gebaut. Aufwärts am Tanaro liegt das Städtchen Garessio, bei welchem herrlicher Marmor bricht. Prächtige Karthause Casatta mit 6,000 Einw., einem Schloß, 6 Kirchen, 2 Klöstern. Unweit davon das altbefestigte Ormea, welches eine beträchtliche Menge Leinwand produzirt. Höher hinauf am Apennin das große Dorf Mombarcaro, dessen Bewohner den beliebten Rubiolekäse bereiten. Millesimo an der Bormida, bekannt in der Kriegsgeschichte durch eine der ersten Waffenthaten Bonapartes.

Die Provinz Alba,

nördlich von Mondovi, wird vom Tanaro, der Bormida und dem Belbo durchströmt und bildet eine von Hügeln wellenförmig durchschnittene Fläche, deren ergibiger Boden reichliche Ernte in Getreide, Wein und Obst gibt. Die Seide, welche hier gewonnen wird, hält man für die beste in ganz Piemont, Trüffeln werden in Menge gegraben, Steinsalz findet sich in der Gegend von Canale, auch bricht man hie und da Marmor. Ackerbau und Seidenbau sind Hauptnahrungszweige der Bewohner. Die gleichnamige Hauptstadt, mit dem Beinamen *Pompeja*, hat eine reizende Lage am Zusammenfluß der Curasca und des Tanaro, über welchen eine Schiffbrücke führt. Sie ist sehr alt und häufig findet man hier alte Inschriften und

andere römiſche Alterthümer, die ihren frühern Glanz bekunden. Eine ſehenswerthe Sammlung davon iſt in den Händen der Familie Vernazza. Hier 4 Kirchen, 6 Klöſter, ein Gymnaſium, 7,000 Einw., beſuchte Jahrmärkte, Handel mit Vieh. Von den Kirchen ſind der Dom und die Franziskanerkirche mit Gemälden von Gaudenzio und Macrino, und ſchöne Bildhauerarbeit an den Chorſtühlen, die ausgezeichnetſten. Vier Stunden von Alba auf dem Wege nach Foſſano liegt unweit der Stura auf einer Anhöhe das von 10,000 gewerbthätigen Einwohnern belebte Bra, deſſen Jahrmärkte ſehr beſucht ſind. Die Stadt iſt gut gebaut, hat 3 Kirchen, worunter die Dreifaltigkeitskirche mit 4 herrlichen Gemälden von Taricco und geſchätzten Bildhauerarbeiten, 3 Klöſter, ein Seminar, Gymnaſium. Manufakturen in groben Tüchern und Leinwand, Seidenſpinnereien. In der Nähe von Bra ziehen den Alterthumsforſcher die Ruinen von Pollenza an, einſt eine glänzende Römerſtadt, wo Marius über die Cimbern und Stilico über die Gothen ſiegte, und welche Alarich zerſtörte, jetzt ein armes Dorf mit einem alten unanſehnlichen Schloſſe. Nur mit Mühe erkennt man in den ungeheuren Trümmern noch die Reſte eines Amphitheaters, Tempels, Thurmes u. dgl. m. Bei dem Flecken Montenotte erfocht Bonaparte 1795 einen Sieg über die Öſterreicher. Prachtvolles Schloß in dem Flecken Sanfrè. Schöne Brücke von einem Bogen über die Bormida bei dem Dorfe Cortemiglia.

Die Provinz Aſti,

wie Alba, an welche es nordöſtlich ſich anſchließt, eine Binnenprovinz, die weſtlich der Po begrenzt, und vom Tanaro durchſtrömt wird, eine von leichten Hügeln durchſchnittne fruchtbare Ebene, deren Haupterzeugniſſe Getreide, Wein, Kaſtanien und Seide ſind, welche letztere mit dem Landbau und der Viehzucht den Hauptnahrungszweig der Einwohner ausmacht. Die gleichbenannte Hauptſtadt, zu der Römerzeit *Asta Pompeja*, iſt eine der beſtgebauteſten Städte Piemonts, Sitz eines Biſchofs, hat ein altes Schloß, 10 Kirchen, 20

Klöſter, ein Gymnaſium, ein Prieſterſeminar, 3,000 Häuſ., 22,000 Einw. Manufakturen in ſeidenen und wollenen Stoffen, Hüten und Leder, Handel mit Produkten und Manufakturen, 2 Jahrmärkte. Aſti war einſt größer und bedeutender, 100 Thürme zeigten von weitem ſeine Ausdehnung; doch gehört es noch immer zu einer der anſehnlichſten Städte des Landes, ſeine Lage in einer fruchtbaren Ebene zwiſchen dem Tanaro und Borbio iſt reizend und der Wein, welcher in der Umgegend reift, gehört zu den beſſern Oberitaliens. Aſti iſt die Vaterſtadt des Sophokles Piemonts, des geiſtreichen Schriftſtellers Alfieri. Zu den ausgezeichneten Kirchen gehören: der ſchöne gothiſche Dom, mit Gemälden von Baſſano und Moncalvi; die Kirchen Madonna della Conſolata, S. Secondo und S. Bartolomeo. Unter den Paläſten ſind die der Familien Maſſetti, Fruito, Rovero und Biſtagni bemerkenswerth. Ein beſonderes Volksfeſt für Aſti und die ganze Umgegend gibt das große Pferderennen ab, welches *Barberi* heißt und am erſten Donnerſtage nach Oſtern hier gehalten wird. — Nächſt dem Wein, der bei Aſti wächſt, wird auch bei Buttigliera d'Aſti, Canelli, Caloſſo und Albugnana trefflicher Wein gebaut. Coccona to, ein Städtchen mit 3,000 Einw. auf hohem Berge und von Kaſtanienhainen umkränzt, verſieht faſt ganz Piemont mit Gips, der hier und bei Moncucco gebrannt wird, auch macht man in der Gegend treffliche Schafkäſe. Bei dem Städtchen S. Damjano ſtarker Seidenbau. Am Ufer des Po erhebt ſich mitten in der Ebene die Bergfeſte Verrua und unweit davon hat man bei dem Dorfe Monteu di Po die Trümmer der alten Römerſtadt *Industria* entdeckt und mehre intereſſante Alterthümer ausgegraben, die eine Zierde des Muſeums in Turin ausmachen.

Die Provinz Acqui,

ſüdlich von Aſti gelegen und von dem Herzogthum Genua durch den Apennin getrennt, welcher ſeine Vorberge über den größten Theil der Provinz ausbreitet, die nördlich in eine hügelreiche Ebene ſich verflächt, wird von dem Belbo und der Bormida bewäſſert und hat einen fruchtbaren Boden, welcher Ge-

treide, Wein, Obst und Kastanien hervorbringt. Der Kunstfleiß der Bewohner beschränkt sich fast allein auf Bearbeitung der Seide; Viehzucht wird nur in den dem Apennin nahen Gegenden mit größerer Ausdehnung getrieben, wo man auch auf Eisen gräbt. Berühmt sind die warmen Bäder, die in und bei der Hauptstadt hervorquillen und schon von den Römern benutzt wurden. Noch findet man Reste der Thermen, welche die Römer, nachdem die tapfern Statiellier, die Bewohner dieser Gegenden, von ihnen überwunden worden waren, hier anlegen ließen und *Aquae Statiellae* nannten. Die eigentlichen Badequellen liegen $\frac{1}{4}$ Stunde von Acqui, auf dem rechten Ufer der Bormida, am Fuße des Kalkhügels Stregone, der zu den Vorbergen des Apennin gehört. An der Quelle selbst steigt die Wärme des Wassers gegen 80° Réaumur, in dem Innern der Badezimmer, wohin das Wasser durch bleierne Röhren geleitet wird, beträgt sie noch immer 40°. Die chemische Analyse des Wassers zeigt Nitrum, Alaun, Kalkerde und flüchtigen Schwefel. Es ist besonders bei Verwundungen, gichtischen und Knochenschmerzen heilsam; außerordentlich aber sind die Wirkungen des Schlammes — *Fango* — den das Wasser absetzt. Dies ist eine thonartige schwarze Erde, die aus dem Grunde der Wasserbehälter herausgeschöpft wird und womit man die leidenden Glieder oder den ganzen Körper bedeckt. Man hat hiezu Behältnisse von Holz für einen einzelnen Fuß, Arm oder den ganzen Körper. Letztere gleichen einem Sarge, in welchen der Kranke wie eine Leiche hineingelegt wird.

Will man Gebrauch von diesen Schlammbädern machen, so bringen die *Fangoroli* — Leute, welche den Schlamm holen und die Badenden bedienen — diesen Schlamm in besondern Gefäßen herbei, machen ein Lager davon, legen den ganz entblößten Kranken darauf und decken ihn auch einen Fuß hoch mit Schlamm zu. In dieser Lage muß der Kranke eine Stunde ausharren, in welcher er, da der Schlamm noch immer 35° Hitze hat, denn nicht wenig ausstehn. — Die Fangorolis sind bis auf einen kleinen Schurz ganz nackt, und sehen von der

großen Hitze, der sie beständig ausgesetzt sind, ganz braunroth aus. Sie tragen den Kranken nach dem Badezimmer, bereiten das Bad, reiben hiebei die leidenden Glieder, geben die Dusche und holen und bereiten den Schlamm. Das Schöpfen des Schlammes ist sowol schwierig als höchst angreifend. Der Fangorolo steigt mit einem spitzen Kübel versehen in den großen Wasserbehälter, der am Rande gegen 5′ Tiefe hat, geht darin herum und taucht sein Gefäß nach der Mitte des Behälters zu unter, folgt ihm auf derselben Stelle und füllt es durch eine Kreisbewegung, die er macht, in einer Tiefe von 12 bis 15′ mit Schlamm an. Der gebrauchte Schlamm wird immer wieder in einen oberhalb des großen Behälters gelegenen kleinern geworfen, von wo er alsdann in den großen Behälter zurückgeschwemmt und so, von dem mineralischen Wasser aufs neue durchdrungen, wieder brauchbar wird. Auf dem linken Ufer der Bormida breitet sich die Stadt Acqui auf mehren Hügeln aus. Sie ist ummauert, hat ein Schloß, 3 Kirchen, 4 Klöster, einen schönen bischöflichen Palast, ein Seminar, ein Gymnasium, 7,000 Einw. Die Kathedrale und die Franziskanerkirche enthalten einige gute Gemälde von Moneri. Auch in der Stadt quillen einige heiße Quellen hervor, welche die Einwohner beim Backen, Schlachten und Waschen benutzen. Zwei der Hauptquellen fließen in der Stärke eines Mannsarms aus zwei Röhren von Messing, die in einer antiken, muthmaßlich noch von den Römern herrührenden Wanne angebracht sind. Von einer antiken römischen Wasserleitung sind noch 3 Bogen und 10 Pfeiler erhalten. Nördlich von Acqui liegt am Zusammenfluß des Belbo und der Nizza das Städtchen Nizza della Paglia, in dessen Nähe ein guter Wein wächst. Der Ort hat zwar einige hervorstehende Paläste, im Ganzen aber ist er arm und schlecht gebaut; seine 5,000 Bewohner leben vom Seidenbau.

Die Provinz Alessandria,

ehemals ein Theil des Herzogthums Mailand, stößt nördlich an den Po, der hier den Tanaro aufnimmt, südlich aber an den Apennin, der sie vom Küstenlande trennt, und einige

Vorberge hier abſetzt, die in Hügeln über die ganze Landſchaft auslaufen. Der Boden iſt fruchtbar, aber er kann nicht ſo bewäſſert werden, wie dies in andern Provinzen Piemonts mit ſo viel Kunſt geſchieht, daher ſind die Wieſen ſchlecht und die Viehzucht unbedeutend. Weizen, Wein, Seide, vortrefflicher Hanf und Flachs ſind die Haupterzeugniſſe; Holz fehlt gänzlich, ſelten ſieht man einen Baum; Marmor bricht an verſchiednen Orten, und eine Salzquelle findet ſich im Thal Madonna delle Grazie. Die erſte und wichtigſte Feſtung der ſardiniſchen Staaten, die größte Stadt Piemonts nächſt Turin, iſt die Hauptſtadt der Provinz, Aleſſandria, mit dem Beinamen *della Paglia*. Sie liegt auf der Straße von Turin nach Genua in einer ſandigen Ebene am Tanaro, welcher hier die Bormida aufnimmt und über den eine ſchöne und bedeckte Brücke führt. Sie hat 3 Stunden im Umfange und die ausgedehnten für jeden Militär das höchſte Intereſſe erregenden Feſtungswerke erhalten dadurch noch mehr Stärke, daß das Waſſer des Tanaro auf eine große Strecke durch Schleußen um die Stadt verbreitet und dadurch jede feindliche Annäherung verhindert werden kann. Beſonders zu bemerken iſt die große von Moräſten umgebene Citadelle jenſeit des Tanaro, mit bombenfeſten Kaſernen, Magazinen, dem Palaſt des Gouverneurs, dem Zeughauſe u. ſ. w. Sitz eines Biſchofs, 7 Thore, 15 Kirchen, 22 Klöſter, 4 Hoſpitäler, ein Waiſenhaus, 4,500 Häuſ. und 35,000 Einw. Die Stadt iſt im Ganzen gut gebaut, hat ſchöne breite Straßen, einen großen öffentlichen von palaſtartigen Gebäuden umgebnen Platz (*Piazza d'armi*), ein großes ſchönes Theater. Die Kirchen ſind durch nichts ausgezeichnet. Unter den Gebäuden iſt das Stadthaus und der Palaſt Ghilini ſehenswerth. Gelehrte Akademie degl' Immobili, Gymnaſium, Mädchenſchule, öffentliche Bibliothek. Bedeutender Handel. Die jährlich am 24. April und 4. Oktober ſtattfindenden 14tägigen Meſſen ſind ſelbſt von den auswärtigen Kaufleuten ſtark beſucht. Manufakturen in leinenen, wollenen und ſeidenen Zeugen, Wachskerzen, Leder, Hüten. Gro-

ßer Obſt- und Gartenbau. Eine Stunde von Aleſſandria liegt in einer vollkommnen Ebene am rechten Ufer der Bormida, welche im Sommer von Menſchen und Vieh bequem durchwatet werden kann, das berühmte Schlachtfeld von Marengo. Zwiſchen Aleſſandria und Novi, in der ehemaligen Abtei *del Bosco dei Domenicani* einige gute Gemälde und ſehenswerthe Bildhauerarbeiten von Michel Angelo. Zu Sezze-Villafranca an der Bormida wird verſteinertes Holz in Menge gefunden und bei Pecetto gibt es große Kalkgruben.

Die Provinz Tortona

erſtreckt ſich öſtlich von Aleſſandria von dem Apennin, der ſie von Genua trennt, bis an den Po; außer dieſem bewäſſert ſie die Scrivia und der Curone. Nur im Süden erheben ſich einige Berge, Zweige des Apennin. Sonſt iſt die Oberfläche eben und ſehr fruchtbar. Wein, Getreide, Obſt und Seide ſind die Haupterzeugniſſe; auf die Bearbeitung der letztern beſchränkt ſich faſt lediglich der Kunſtfleiß der Einwohner. Viehzucht iſt unbedeutend, Holz fehlt ganz; die vorhandenen Eiſengruben werden faſt gar nicht benutzt. Die Hauptſtadt der Provinz, wie dieſe Tortona, ſchon bei den Römern ein anſehnlicher Ort, den Strabo *Derthon*, Plinius *Dertone* nennt, liegt auf der großen und ſchönen Straße von Mailand nach Genua an der Scrivia, über welche hier eine lange Brücke führt. So ſchön die Gegend iſt, ſo gewährt die Stadt, die öde, todt und arm iſt, einen traurigen Anblick. Die einſt ſehr bedeutenden Feſtungswerke wurden von den Franzoſen zerſtört, nur ein einziger Thurm davon ſchaut noch von einer Anhöhe auf die Stadt herab. Einige Steintrümmer bezeichnen die Stelle, wo ſonſt eine von Friedrich Barbaroſſa bewohnte Burg ſtand. Hier ſind 3 Thore, 5 Kirchen, 12 Klöſter, Gymnaſium und 6,000 Einw. In der Kathedralkirche iſt ein antiker Sarkophag mit herrlichen Basreliefs, in der Kirche des heiligen Franziskus die prachtvolle Kapelle der Garofoli zu bemerken. In der Umgegend werden viel Champignons gezogen und in den Handel gebracht. Abwärts an der Scrivia liegt 4 Stunden von Tortona das

Städtchen Castelnuovo mit dem schönen Palast des Fürsten Centurione und herrlichen Gemälden in der Kirche St. Peter. In der Gegend wächst ein sehr guter Wein.

Die Provinz Voghera,

von Mailand und Genua begrenzt, westlich an Tortona stoßend, ist fast durchgängig von Zweigen des Apennin durchschnitten, weshalb auch der Boden steiniger als in den andern Provinzen Piemonts. Zu seiner Bearbeitung bedient man sich daher gewöhnlich plumper und massiver Ackergeräthe. Kaum sind zwei neben einander gejochte starke Ochsen im Stande, die schwer zu regierende Pflugmaschine in Gang zu bringen, von welcher ohne Räder und Vordergestell der hochgekrümmte Balken des Wallbaums zugleich als Deichsel dient. Von gleich massiver Plumpheit sind auch alle Wagen, Karren und Geschirre. Die armen Thiere scheinen unter der Last des Riemwerks fast erliegen zu müssen. Auch die Lastthiere sind dazu verdammt, neben ihren schwankenden hölzernen Sätteln, worauf zu beiden Seiten Ballen und Tonnen festgeschnallt werden, noch mit rothwollenen Büscheln, Quasten, schweren Metallglocken und anderm Schnörkelwerk am ganzen Leibe beschwert zu werden. — Wenn auch nicht überall fruchtbar, sind doch einige Striche ziemlich ergibig, besonders an den Ufern des Po. Außer diesem durchströmt der Tanaro, doch nur auf einer kleinen Strecke, die Staffora, die Trebbia, der Tidone und Bobbio die Provinz. Getreide, Wein, Obst, Flachs und Seide sind die vorzüglichsten Erzeugnisse. Die Viehzucht ist unbedeutend. Sehr groß ist die Anzahl der Tauben und eine Art kleiner Schwämme, *Spineroli* genannt, werden von Feinschmeckern eben so geschätzt wie die Mandeln, die hier wachsen. — Die Hauptstadt Voghera, das *Iria* der Alten, in einer reizenden Ebene an der Staffora, ist mit Mauern umgeben, hat 4 Thore, 3 Kirchen, eine Abtei, 10 Klöster, ein Hospital, 10,000 Einw. Handel mit Produkten, Gartenbau. Auf dem schönen freien mit Arkaden umgebnen Marktplatz steht die im edeln Stil erbaute Hauptkirche. Am Einflusse des Bobbio in die Trebbia liegt, von Ver-

gen umgeben, das Städtchen Bobbio, von 4,000 Seelen bewohnt, arm und ohne Gewerbfleiß, Sitz eines Bischofs, mit einem Seminar, einem Hospital, 2 Kirchen, einem Kloster, einer Benediktinerabtei. Die Flecken Casteggio, wo römische Alterthümer gefunden werden, und Stradella mit Seidenspinnereien und einigem Handelsverkehr, sind die einzig bemerkenswerthen Ortschaften.

Die Provinz Casale,

ein Theil des ehemaligen Montferrat, wird vom Po, der hier die Stura und Grana empfängt, durchströmt und von den Provinzen Vercelli, Mortara, Alessandria und Asti begrenzt. Nur von mäßigen Hügeln und Bergen durchschnitten, bildet die Oberfläche des Landes abwechselnd kleine Ebenen und flache Thäler mit ziemlich fruchtbarem Erdreich, welches hinlänglich Getreide, Hülsenfrüchte und Gemüse, Wein aber im Überfluß erzeugt. Auch Seide wird in bedeutender Menge gewonnen, sie ist aber von geringerer Güte als in andern Provinzen Piemonts. Die Viehzucht ist unbedeutend, doch gibt es starke Schafherden und der beliebte Schafkäse Rubiole macht einen ansehnlichen Handelszweig aus. Man gräbt treffliche Trüffeln und aus einem Rohr, welches am Ufer der Flüsse wächst, wird der in Offizinen gebrauchte Syrup von Casale gekocht; auch braucht man es um die Reben anzubinden und selbst zur Feuerung in dem sehr holzarmen Lande. Unter 45° 10′ der Breite, 25° 59′ der Länge liegt am rechten Ufer des Po die Hauptstadt der Provinz, das von 15,000 Seelen bewohnte Casale, einst sehr fest und noch mit Mauern und Gräben umgeben, gut gebaut, mit einem Schloß, in welchem ehedem die Markgrafen von Montferrat residirten; mit 5 Thoren, 6 Kirchen, 11 Klöstern, einem Gymnasium, einem weiblichen Erziehungshaus, Seidenspinnereien und bedeutendem Verkehr. Unter den Gebäuden ist das Theater, das Kornmagazin, das Kollegium, die Paläste Gozzano und Gambara; von den Kirchen die Kathedrale, mit einer schönen Marmorkapelle; S. Maria in Piazza mit einem prachtvollen Hauptaltar; S. Caterina mit

werthvollen Gemälden, beachtungswerth. In der Kirche des Dominikanerklosters ist das schöne Grabmal von Benvenuto S. Giorgio und das herrliche Gemälde, der H. Lorenz von Soleri, sehenswerth. In der Nähe von Casale gewannen die Franzosen eine Schlacht über die Spanier.

Das Städtchen Moncalvo, Geburtsort des berühmten Malers Caccia enthält in dem Kloster der Minoritenkonventualen und in der Kirche des H. Franziskus vortreffliche Arbeiten dieses Künstlers. Zwei Stunden von hier liegt auf dem Berge Crea ein Kloster mit ausgezeichneten Fresken, zugleich ein berühmter Wallfahrtsort zu einem Bilde der Mutter Gottes. Das Schloß Cuccaro wird für den Geburtsort des großen Weltentdeckers Christoph Columbus gehalten. Bei dem Dorfe Viarigi wächst ein beliebter Wein. Bei Graffano an der Grana findet man eine Art Thon, woraus Formen gemacht werden.

Die Provinz Biella,

eine der nördlichen Provinzen von Piemont, ein Gebirgsland, durchzogen von Zweigen der penninischen Alpen, die felsige Thäler bilden, aus welchen reißende Bergströme nach dem allgemeinen Wasserbecken des Landes, dem Po, herabstürzen, hat nur Ebenen von sehr geringer Ausdehnung, größtentheils wie die Thäler mit Steingeschieb bedeckt und daher an Fruchtbarkeit den übrigen Gegenden Piemonts bedeutend nachstehend; der Boden liefert nicht das erforderliche Brotgetreide und die Kastanie muß daher hierin aushelfen; aber trefflicher Wein, herrliche Seide und Flachs wird in Menge erzeugt; die Bergweiden sind sehr gut und die Viehzucht mithin beträchtlich; so daß Butter und Käse bedeutende Gegenstände der Ausfuhr ausmachen. Das Mineralreich liefert reiche Ausbeute an Kupfer und Eisen, ja in früherer Zeit baute man am Vitumolo auf Gold und Silber. Die Einwohner gehören zu den gewerkthätigsten in ganz Oberitalien. Wo der Boden ihnen nicht hinreichende Nahrung gibt, suchen sie sich anderweitig als Maurer, Steinsetzer oder Pflasterer Erwerb, weben Leinwand, feines Tafelzeug, wollene Tücher u. d. m.

Amphitheatralisch erhebt sich die Hauptstadt gleiches Namens am Abhang eines Hügels, von den Flüssen Cervo und Aurena benetzt. Sitz eines Bisthums, 6 Kirchen, zum Theil mit werthvollen Gemälden, 6 Klöster, 1 Seminar, 1 Gymnasium und schöne Wasserleitung, 7,000 Einw. und lebhafter Handelsverkehr, mit Manufakturen in Leinwand, wollenen Stoffen und Papiermühlen. Nördlich von Biella liegt in einer Entfernung von 5 St. am Fuße des hohen Monte Mucrone ein reizendes Thal mit einem See, aus welchem die Oropa entspringt, die sich zu einem nach ihr benannten Berge fortschlängelt. Auf dem Gipfel dieses Berges, auf welchen ein schöner Weg führt, liegt eine Kirche mit einem wunderthätigen Bilde — der Mutter Gottes von Oropa. — Diese Kirche ist einer der besuchtesten Wallfahrtsörter Italiens. Sie liegt im Hintergrunde eines Hofes, den 2 Springbrunnen zieren und welcher von Bogengängen umgeben ist, die ein Stockwerk tragen, zu Wohnungen für die Pilger bestimmt. Das Innere der in 3 Schiffe abgetheilten Kirche ist prachtvoll, der Eingang mit kostbaren Säulen und Statuen geziert. — Höchst romantisch ist das vom Cervo durchströmte hohe Gebirgsthal Andorno, reich an Kupfer-, Eisen- und Bleierzen. Der Hauptort gleiches Namens hat schöne Bleichen. Er wird meist von Leinwebern und Maurern bewohnt.

Die Provinz Vercelli,

welche sich südlich von Biella bis an den Po erstreckt, wird von den letzten Absätzen der penninischen Alpen in Hügelform durchzogen und bildet ein fruchtbares und romantisches Land, dessen Ergibigkeit außer der Sesia, welche an der Ostseite der Provinz bis zum Po fortströmt, noch durch die Wasser des Cervo, des Elvo und durch einen großen Kanal erhöht wird, welcher bei Ivrea von der Dora baltea aus, über Santhia, von welchem Ort er seinen Namen erhält, bis Vercelli führt und dort in die Sesia fällt. Dieser Kanal und die aus demselben abgeleiteten Bewässerungsgräben begünstigen den Reisbau, der hier als Hauptanbau betrieben wird, aber auch durch die lange stehen

bleibenden Waſſer die Luft verdirbt und eine Sterblichkeit erzeugt, die größer als in allen andern Gegenden von Piemont iſt. Außer dem Reis baut man Getreide, Wein und Seide, letztere iſt nebſt dem Reis Stapelwaare und ihre Verarbeitung iſt faſt der alleinige Zweig des Kunſtfleißes der Bewohner. Auf der Straße von Turin nach Mailand liegt unter 45° 20′ Breite, 25° 28′ Länge am Zuſammenfluß der Ceva und Seſſa, in einer fruchtbaren Ebene, die Hauptſtadt der Provinz, Vercelli, mit Mauern umgeben, groß und gut gebaut, beſonders zeichnen ſich der Präfektspalaſt, das Thor von Mailand und der von palaſtartigen Gebäuden umgebene Marktplatz vortheilhaft aus. Unter den 10 Kirchen der Stadt iſt die prachtvolle biſchöfliche Kathedrale ſehenswerth. Sie iſt von moderner Bauart und enthält einige vorzügliche Bildhauerarbeiten. In zwei reichen Kapellen ruhen die Körper des H. Euſebius, des Schutzpatrons der Stadt und des H. Amadeus aus dem herzoglichen Hauſe von Savoien. Zu den beſonders in Verehrung ſtehenden Reliquien gehört der hier verwahrte heilige Gürtel *(Sagro Cingolo)* des heiligen Thomas Aquino. In dem Schatze der Kirche ein Manuſkript der Evangelien aus dem 4. Jahrhundert. Die Bibliothek des Kapitels enthält mehre ſehr ſeltene und alte theologiſche Handſchriften. Einige vortreffliche Bilder von Gaudenzio finden ſich in der Kirche S. Criſtoforo. — 16 Klöſter, Seminarium, Gymnaſium, 2 Hoſpitäler, von denen eines ein mittelmäßiges Muſeum beſitzt, 2,500 Häuſ., 15,000 Einw. Unbedeutender Handelsverkehr. Ungeſunde Luft, Folge des ſtarken Reisanbaues. Der Kanal, welcher bei Vercelli in die Seſia fällt, erhält ſeinen Namen von dem Städtchen Santhia, mit 3,000 Einw., die einigen Handel treiben. Zwei Stunden vom Po auf deſſen linken Ufer liegt in einer moraſtigen Ebene an der Aſtura das gutgebaute, durch eine auf beiden Seiten mit Arkaden eingefaßte Straße in zwei gleiche Theile geſchiedene Trino, von 5,000 Seelen bewohnt, die anſehnlichen Viehhandel treiben. Beſonders ſind es die Schweine, die hier eine außerordentliche Größe erhalten und

deren Fleisch einen vortrefflichen Geschmack hat. Die Schinken von Trino sind in ganz Oberitalien berühmt. Nahe bei Trino liegt die große Abtei Lucedio und da wo die Dora baltea den Po erreicht, das 4,000 Einw. zählende Städtchen Crescentino. Es treibt einigen Handel. Die Pfarrkirche hat mehre gute Gemälde von Beaumont und Moncalvo und in der Umgegend findet man bei der Ackerbestellung häufig römische Münzen und Alterthümer. — Der Flecken Livorno besitzt eine sehr schöne Kirche. 4,000 Einw., die Reis und Seide bauen. Bei Gattinara, an der Sesia, wächst ein trefflicher Wein. Der Flecken Masserano war früher Hauptort eines eignen Fürstenthums gleiches Namens.

Die Provinz Mortara,

eine ganz ebene Fläche, die östlich an Mailand grenzt, südlich an den Po stößt und in Norden und Westen von den Provinzen Vigevano, Voghera, Tortona, Vercelli und Alessandria umgeben wird. Außer dem Po fließt der Tessin und die Sesia an den Grenzen, das Innere durchströmt die Agogna und der Terdoppio; außerdem bewässern 2 Kanäle den fruchtbaren Boden, welcher hauptsächlich mit Reis bestellt wird, aber man baut auch Weizen, Mais, Obst, Wein und Seide. Auf Bearbeitung der letztern beschränkt sich der Kunstfleiß der Einwohner, die außer Ackerbau auch etwas Viehzucht treiben. Der Hauptort heißt wie die Provinz Mortara, hat 3,000 Einw., ist mit Mauern umgeben und hat wegen des Reisbaues der Umgegend eine ungesunde Luft, 2 Thore, 2 Kirchen, 3 Klöster. Herrliches Gemüse, besonders treffliche Spargel zieht man bei dem Flecken Garlosco.

Die Provinz Vigevano,

an die vorgenannte Provinz grenzend, gleichfalls ein durchweg ebenes Land, mit denselben Produktionsverhältnissen, doch ist der Reisbau hier nicht so ausgedehnt und die Luft daher gesünder. Der Hauptort Vigevano, $\frac{1}{2}$ Stunde vom Tessin entfernt, ist ummauert, Sitz eines Bischofs, hat ein altes Schloß, 3 Kirchen, 10 Klöster, ein Hospital, 1,600 Häus.,

13,000 Einw. Diese sind sehr handels- und gewerbthätig. Sie verfertigen seidene Stoffe und Halstücher, Hüte, Seife, Maccaroni. Unweit der Stadt das vormalige prachtvolle Dominikanerkloster Sforzesca.

Die Provinz Novara,

nördlich von Vigevano gelegen und östlich von Mailand begrenzt, eine reiche ebene Landschaft, welche die Agogna durchströmt, und an deren Grenzen der Tessin und die Sesia fortlaufen, bringt Reis, Wein, Weizen, Obst, Hanf und Seide hervor. Die Viehzucht ist unbedeutend. Schweine und Federvieh gibt es in Menge, das Mineralreich liefert nur Backsteine und Kalk. Die Hauptstadt Novara unter 45° 26′ 38″ Br., 26° 17′ 31″ L. auf einer Anhöhe, an dessen Fuße die Agogna fließt, ist antik und schlecht gebaut, Sitz eines Bischofs, hat ein die Stadt und die Straße nach Mailand beherrschendes Kastell, die übrigen Festungswerke sind ganz verfallen. Vor dem Kastelle liegt ein schöner Waffenplatz. Unter den 7 Kirchen ist die Hauptkirche S. Gaudenzio durch ihren schönen Glockenthurm ausgezeichnet. Sie enthält einige Denkmäler und in dem Kapitelhause eine Bibliothek mit seltenen Handschriften. Bischöfliches Seminar, 2 Gymnasien, 2 weibliche Erziehungsanstalten, 12 Klöster, 2 Hospitäler, ein Leihhaus, 2,000 Häus., worunter der Palast Bellini mit einer Gemäldesammlung, 13,500 Einw., welche Leinwand weben und Hüte machen und jährlich 2 bedeutende Jahrmärkte halten, wovon einer im August, der andere im November stattfindet. Handel mit Reis und Seide. Das freundliche Städtchen Borgo Manero an der Agogna ist der gewerbthätigste Ort der ganzen Provinz, und hat einen sehr bedeutenden Handel nach dem Lago maggiore hin. Es ist gut gebaut, hat 4 Thore, einen schönen Marktplatz, 3 Kirchen, 2 Klöster, 5,000 Einw. In dem Städtchen Cameri webt man viel Leinwand und Tischzeug; bedeutende Papiermühlen bei dem Flecken Vaprio. Castellazzo, Dorf mit einem prachtvollen Landsitz.

Die Provinz Pallanza,

eine der nördlichen Provinzen von Piemont, welche nördlich an

die Provinz Domo d'Ossola, östlich an den Lago maggiore und an Mailand, westlich an die Provinz Val Sesia und südlich an Novara grenzt, ein von mäßigen Gebirgszügen durchschnittenes romantisches Land, dessen Klima rein und heiter ist und dem der südlichen Schweiz gleicht. Außer Getreide, welches aber nicht zum Bedarf hinreichend erzeugt wird, sind Wein, Tabak, Kastanien und Obst die Hauptprodukte; doch gedeiht auch die Agrume auf den borromäischen Inseln, die welsche Nuß reift in großer Menge und man bereitet vortreffliches Nußöl davon. Trüffeln und Schwämme finden sich in besonderer Güte. Die Berge tragen die fettesten Weiden und die Viehzucht ist einer der Hauptnahrungszweige der Bewohner, die, da sie der Boden nicht sämtlich ernährt, häufig auswandern. Am westlichen Ufer des Lago maggiore auf einer in den See vorspringenden Landzunge liegt das nur von 1,500 Seelen bewohnte Pallanza, Hauptort der Provinz. Schöne Stiftskirche, Kloster, Gymnasium; Hafen und Handel über den See. Treffliches Wirthshaus dicht am See mit herrlicher Aussicht. In der Gegend finden sich römische Alterthümer. Auf dem nahen Hügel Castagnuola schöner Standpunkt zu Ansichten des Sees und der borromäischen Inseln. Unweit Pallanza ist die Kirche der Madonna di Campagna wegen ihrer Frescomalereien sehenswerth. Eine Stunde braucht man nur, um von Pallanza nach den bezaubernden borromäischen Inseln überzuschiffen, die sich aus dem Wasserspiegel des Lago maggiore erheben. Diese reizenden Eilande, besonders die beiden großen künstlich angebauten Inseln, Isola bella und Isola Madre, waren rohe und nackte Felsen, bis Vitaliano Borromäo sie 1671 mit Erde bedecken und anpflanzen ließ. Die größere von ihnen, Isola bella, besteht aus 10 Terrassen, wovon die höchste 120 Fuß über die Wasserfläche sich erhebt und 40′ im Quadrat hält. Die Aussicht von dieser Höhe, auf welcher gleich einer Pyramide sich die kolossale Statue eines geflügelten Einhorns — das Wappen der Borromäer — erhebt, ist entzückend. Gegen Norden erblickt man, fast zu den Füßen, die Isola Madre und die kleinen Fi-

scherinseln S. Michele und S. Giovanni. Westlich am Ufer die glänzenden Städtchen Pallanza und Intra, dahinter der reizende Hügel Castagnuola mit seinen Klöstern, Dörfern und Landhäusern, der Monte Rosso und über diesem die finstern Gebirge von Intrasca und den glänzenden Schneescheitel des Simplon. Rechts das freundliche Locarno mit den Felsen Pino und Gamboragno, gegen Osten das reizende Hügelland von Varese, besät mit Villen, Kapellen und Thürmen. Südlich schweift der Blick über das Seebecken bis Sesto und weit über die Ebenen der Lombardei. — Auf der Westseite der Insel steht am Ufer ein großer Palast, welcher mit Gemälden von Lukas Giordano, Annibal Carracci, Camillo Procaccini, Paul Veronese, van Dyk und andern Meistern, so wie mit Bildhauerwerken geziert ist. Im Erdgeschoße sind die *Salle terrene* sehenswerth, eine Reihe mit Steinchen musivisch ausgelegter und mit Springbrunnen versehener Zimmer, in denen stets eine erfrischende Kühle herrscht und welche mit mehren recht guten Werken der neuern Skulptur geschmückt sind, worunter eine Venus und eine Flora von Canova. Durch einen großen Gemäldesaal gelangt man in den Garten, der einige Springbrunnen enthält und einen Lusthain von Pomeranzen-, Granat-, Lorbeer-, Olivenbäumen und andern seltenen Gewächsen ausmacht. Alle diese Gewächse verbreiten bei voller Blüte den köstlichen Geruch weit über den See. Eine Stunde von der Isola bella liegt die Isola Madre. Obgleich nördlicher als jene, ist hier das Klima milder, doch müssen die südlichen Gewächse auch hier im Winter noch durch bretterne Gehäuse geschützt werden. Die Anlagen sind auf dieser Insel einfacher und ländlicher als auf der Isola bella, wo mehr steife Zierlichkeit herrscht. Sie besteht aus 7 Terrassen, auf deren höchster ein Palast steht, der nichts sehenswerthes enthält und zu verfallen anfängt. Gold- und Silberfasane beleben diesen Zaubersitz. Am südwestlichen Ende des Lago maggiore und auf der Straße, die vom Simplon nach Mailand führt, liegt das Städtchen Arona, mit einem Hafen am See, einer Schiffsbauschule, einem die Straße beherrschenden festen Schlosse, einer

Stiftskirche, in welcher ein herrliches Altarblatt von Gaudenzio Vinci, einer Benediktinerabtei, 2 Klöstern und 5,000 Einw. Handel mit Deutschland und der Schweiz. Niederlage von Reis und Seide. Auf einem nahen Hügel steht die kolossale metallene Bildsäule des in Arona gebornen H. Karl Borromäo, 1697 durch Beiträge der umliegenden Ortschaften und die Freigebigkeit der Borromäischen Familie errichtet. Durch eine Treppe kann man bis in den Kopf der Statue gelangen, die 66′ hoch ist und auf einem 46 Fuß hohen Gestelle von Granit steht. Die Aussicht von oben über den See, die Alpen und die reich angebaute Umgegend ist entzückend schön. Sehr schöner rother Marmor bricht bei Arona, und bei Maggiora südlich von Arona zeigt sich 100 Fuß unter der Erdoberfläche ein unterirdischer Wald. Einzelne Stammstöcke sind versteinert. Auf dem Hügel, wo der fossile Wald liegt, wächst ein vortrefflicher Wein. Vier Stunden von Arona das Dorf Oleggio mit einer durch den Doktor Paganini eingerichteten und stark besuchten trefflichen Badeanstalt. Am westlichen Ufer des Lago maggiore ist auch das Städtchen Intra zu bemerken, das nahe an der Mündung des S. Bernardinabachs, auf welchem viel Holz in den See geflößt wird, in der reizendsten Naturumgebung sehr malerisch sich erhebt. Es hat 5,000 Einw., die einen einträglichen Durchgangshandel treiben, so wie bedeutende Bleichen, Färbereien und eine Glashütte. Hier ist ein Hafen des Langensees. Sehenswerth sind die schönen Grotten, welche der Bach, der vom Monte Simmolo kommt, in seinem tiefen Bette gebildet hat, und die durch Wasserfälle und Aushöhlungen schrecklich schöne Gegend von Sclasco im Bette des S. Giovannibaches. Eine höchst romantische Lage hat der Flecken Canobbio am See, Hauptort eines gleichnamigen Thales, das vom See aus in nordwestlicher Richtung sich gegen das Vigezzathal hinzieht und vom Finero geschlossen wird. Die Einwohner sind arm und ihr Haupterwerb ist das Schälen der Eichenrinde, welche sie unter dem Namen Rusca in die berühmten Gerbereien in Canobbio absetzen. In dem romantischen See von Orta liegt ein kleines Eiland,

und auf demſelben der Marktflecken S. Giulio mit einer prachtvollen Kirche. An dieſem See die anmuthig gelegenen Ortſchaften Orta mit 1,200 Einw., einem nahe gelegenen Kloſter und einer ſchönen Kirche, und Migliacino, von herrlichen Landhäuſern umgeben.

Die Provinz Domo d'Oſſola,

die nördlichſte aller ſardiniſchen Provinzen, auf 3 Seiten von der Schweiz begrenzt, in Süden an die Provinzen Pallanza und Val Seſia ſtoßend, ein durchweg hohes Gebirgsland, von hohen Alpen umgeben, über die herab die prachtvolle Simplonſtraße nach Italien führt und zwiſchen welchen tiefe Thäler einſchneiden, von denen die Thäler Antigorio, Oſſola, Antrona, Formazza, Anzasca und Divedro die bedeutendſten. Die Toccia und die Lanza ſind die anſehnlichſten der vielen Bergſtröme, welche durch dieſe Thäler rauſchen, in denen fette Alpenweiden großen Viehherden Nahrung geben, aber nur wenig Korn, Hafer und Flachs erzeugt wird. Die Kaſtanie bedeckt in ganzen Wäldern den Fuß der Gebirge, in deren Schoos viele Schätze ruhen, von denen nur auf Kupfer und Eiſen gebaut wird. Der Hauptort, Domo d'Oſſola, auf der Südoſtſeite des Simplon, die erſte italieniſche Stadt, wenn man auf dieſer Seite die Halbinſel betritt, in dem Thale gleiches Namens, welches die Toccia oder Toſa durchſtrömt, 942′ über dem Meere gelegen, liegt an der großen Simplonſtraße, hat eine Stiftskirche, 3 Klöſter und 2,000 Einw. Der Ort iſt ſchlecht gebaut, hat krumme Straßen, aber einen palaſtartigen Gaſthof, in welchem man jedoch ſchon die deutſche Reinlichkeit vermißt. Lange Brücke über die Toſa. Herrlich iſt der Anblick des ſchönen, hier eine Stunde weiten Thales von Toſa, wenn man aus den Felſenſchluchten des Simplon auf der ſchönen Kunſtſtraße herabſteigt; belohnend die Ausſicht von dem nahen Kalvarienberge, einem Wallfahrtsorte, welcher bis zum Gipfel mit kleinen Kapellen bebaut iſt. Eine Stunde von Domo d'Oſſola iſt bei Piè di Mulera der Eingang in das wilde goldreiche 8 Stunden lange Thal Anzasca, in deſſen

Hintergrunde ſich der Monte Roſa, der Nebenbuhler des Montblanc erhebt; dieſes höchſt merkwürdige, ſelten beſuchte Thal, welches der Anzabach durchſtrömt, hat keinen ebenen Thalgrund, ſondern die Felſen ſtoßen von beiden Seiten ſcharf zuſammen. Es beſitzt einen Reichthum an Golderz, die reichſte Mine iſt am Berge Valeri oberhalb Morgen. Die Erzgänge ſtreichen in adrigem Granit und Gneiß. Das Gold findet ſich in Schwefelkieſen und in Quarz in Verbindung mit Kupfer und ſilberhaltigem Blei. Der Zentner geſchlemmtes Erz gibt 10 bis 12 und oft 18 Gran Gold zu 18 Karat und unter 4 Theilen befindet ſich ein Theil Silber. Der Prinz Borromeo bezieht den Zehnten dieſer Minen, die verpachtet ſind und ſchon den Römern bekannt waren. Früher arbeiteten über 1,000 Menſchen, jetzt nicht die Hälfte in denſelben. Jeder Einwohner darf auf Erze ſchürfen, und es gibt ſehr viele, die unter dem Namen *Minerali* ſich mit nichts anderm beſchäftigen, als neue Erzgänge aufzuſuchen. In Peſtarena befinden ſich außer vielen Mühlen alle zur Bearbeitung der Erze erforderlichen Gebäude. — Der Hauptort des Thales, Vanzone, liegt 2,142′ über dem Meere. Unweit deſſelben auf dem Ponte Grande erblickt man den Monte Roſa in ſeiner erhabnen Geſtalt. Weiterhin zwiſchen den Mühlen von Calasca und Anza den prachtvollen Waſſerfall des Valbianca. Durch eine enge Kluft ſtürzt jenſeit Campioli, wo der Weinbau aufhört, Menſchen, Klima und Fruchtbarkeit auf einmal eine andere Geſtalt annehmen, die Anza aus dem engen und hohen Alpenthal Macugnana hervor, welches von Deutſchen bewohnt wird und in deſſen Hintergrund der ungeheure Roſa mit ſeinen blätterartigen Pyramidalſpitzen ſich erhebt.

Die Provinz Val Seſia,

eigentlich ein großes weites, von der Seſia durchſtrömtes Thal, mit mehren Seiten- und Nebenthälern, ein durchaus hohes Alpenland, welches vom nordweſtlichen Fuße des Monte Roſa ſich zwiſchen den Provinzen Aoſta und Domo d'Oſſola bis Pallanza, Novara und Biella herabzieht und ein echt ſchweizeri-

ſches Klima mit italieniſcher Milde vereinigt. Da wo die Felſen den Ackerbau zulaſſen, iſt das Thal ſehr fruchtbar, aber es kann nur der vierte Theil des nöthigen Brotkorns erzielt werden, Wein geräth vortrefflich an den Südſeiten der Berge, Kaſtanien gibt es überall und mit dem Seidenbau ſind recht gelungene Verſuche angeſtellt worden. Haupterwerb der Bewohner iſt die Viehzucht, die auf den Alpen zum Theil in Sennwirthſchaft wie in der Schweiz betrieben wird. Die Einwohner des Thales, etwa 30,000 an der Zahl, zeichnen ſich durch beſondere Fähigkeiten für mechaniſche Künſte aus, daher aus demſelben eine Menge Tiſchler, Bildſchnitzler und Arbeiter in Holz, Marmor und Stuckaturarbeit hervorgehen, die in andere Länder auswandern, um ſich dort etwas zu erwerben, da der mütterliche Boden ihnen nicht hinlängliche Nahrung gewährt; die Frauen ſind hier ſchöner als in andern Gegenden Piemonts.

Wegen des großen Reichthums an Erzen, welche hier brechen, gehört das Felſengebiet des Seſiathales zu den merkwürdigſten Alpengegenden. Zu Allagna, zu Santa Maria di Stoffol, zu Borzo und an mehren andern Stellen brechen goldhaltige Schwefelkieſe und ſilber- und goldhaltige Kupferkieſe, bei Carcoforo ſilberhaltiges Kupfer und Blei. Mehre Bäche führen Goldſand und Eiſenerze trift man faſt überall an. Porphyr, Gneiß und Glimmerſchiefer ſtreichen durch das ganze Thal. Bei Varallo iſt ein Marmor-, bei Allagna ein Kalkſteinbruch. — Das Seſiathal enthält 2 Flecken und 30 Dörfer und beſteht aus dem großen und kleinen Seſiathal und den Nebenthälern Val Dobbia, Val Sermenza, Val Maſtalone, Val Daggia und Val Seſſera. — Der Hauptort der ganzen Landſchaft iſt der Flecken Varallo, in einem milden Thale an der Seſia, in welche hier der Bach Maſtellana einmündet, mit 3,000 Einw., unbedeutendem Handelsverkehr, 2 Kirchen, 1 Kloſter, 1 Gymnaſium und einer weiblichen Erziehungsanſtalt unter der Leitung von Urſulinerinnen. Reizende Ausſicht von dem Gipfel des Monte Varallo, auf welchem eine Wallfahrtskirche. — Der

gewerbthätigste Ort der Provinz ist der von 5,000 Seelen bewohnte Flecken Borgo Sesia. In dem Dorfe Valdaggia ist der berühmte Maler Gaudenzio Ferrari geboren; sehenswerth sind die Hüttenwerke zu Riva und Scopello. An dem letztern Ort werden jährlich 1,000 Ztr. Kupfer geschmolzen.

Die Grafschaft Nizza,

ein durchaus gebirgiges Küstenland, welches sich unter den Graden 24° 12′ — 25° 36′ östl. Länge und 43° 45′ — 44° 28′ nördl. Br. am Ufer des Mittelmeeres hinzieht, wird durch die Seealpen, die gleich einer Mauer es von Piemont trennen und ihre Zweige über das ganze Land ausbreiten, von den übrigen sardinischen Provinzen geschieden. Die höchsten Kuppen dieser Alpenkette sind der Col de Molière, der Col di Tenda, über welchen der einzige fahrbare Weg nach Piemont führt, der Col St. Martin, Col della Lombarda und Col della Lunga. Bei dem Col di Tenda entsendet dieser Gebirgszug einen Hauptzweig, die Apenninen, die Italien in seiner ganzen Länge durchziehen. Auf der Süd- oder Küstenseite sind die See- oder Meeralpen kahl und wasserarm. Ihrem Schoos entwindet sich hier der Var, der bedeutendste Fluß der Grafschaft, eigentlich nur ein ungestümer Bergstrom, der nicht selten im Sommer ganz wasserarm gleich einem Bache in seinem weiten Felsenbette sich verliert, aber im Frühjahr und Herbst häufig furchtbar anschwillt und durch Austreten über seine Ufer schreckliche Verheerungen anrichtet. Er empfängt unweit seiner Quelle mehre reißende Waldbäche, wie die Vesubia, die Tinza und den Sterno, macht dann sich südlich wendend die Grenze mit Frankreich und erreicht bei Tour de Serres zwischen Nizza und Antibes das Meer. Ein anderer Fluß ist der Pagliane, der ansehnlichste unter den kleinen Küstenflüssen, die alle nach kurzem Lauf in das Meer fallen, aber trotz dem auf der geringen Strecke ihrer Bahn doch oft verwüstend überströmen. Geschützt durch die Alpenkette vor der rauhen Tramontana ist das Klima im Winter äußerst milde, im Sommer aber sehr trocken, da es selten regnet. Spürt man indeß auch schon bisweilen die Ein-

wirkungen des Scirocco — hier Mistral genannt — so mildern doch die Seewinde die übermäßige Sommerhitze. Besonders ist die Luft im Winter sehr rein, warm und der Gesundheit ungemein zuträglich. Aus diesem Grunde wird auch Nizza, sowol die Hauptstadt als die umliegende Gegend, jährlich von Tausenden aus allen Gegenden Europas zusammenströmender Fremden, besonders von Engländern, besucht, und mancher von Ärzten für unheilbar erklärte Kranke hat hier schon vollkommne Genesung gefunden. Um Weihnachten ist der Rasen noch grün, die Bäume haben noch Früchte und Blüten. Friert es auch bisweilen in der Nacht ein wenig, was überhaupt nur selten geschieht, so reichen die ersten Strahlen der Sonne hin, um jede Spur des Nachtfrostes zu verwischen. Die zartesten Pflanzen des Südens wuchern bei diesem milden Klima daher in üppiger Fülle, und Nizza ist berühmt wegen seines Überflusses an edlen Früchten aller Art: als Orangen, Mandeln, Feigen, Granaten, Pistazien, Kapern, die hier *Tapenos* genannt werden u. a. Aromatische Pflanzen bedecken alle Felder, Lorbeeren, Myrthen, Rosen blühen das ganze Jahr. Die amerikanische Agave, gewöhnlich fälschlich Aloe genannt, welche sonst nur in Treibhäusern gepflegt wird, kommt hier im Freien fort und dient häufig zur Einfassung der Wege. Das trockenste und dem Anschein nach schlechteste Erdreich sagt ihr am meisten zu. Alle Terrassen, Mauern und überhaupt Orte, die keines Anbaues fähig zu sein scheinen, sind damit bedeckt. Ihre langen stachlichen Blätter bilden eine Art von Schutzmauer, aus deren Mitte Stengel bis zu einer Höhe von 20 bis 30 Fuß herauswachsen, die mit schönen Blüten bedeckt sind. Aus den Blättern dieser Pflanze kann man, wie aus Hanf, Schnüre, Seile und eine Art grober Leinwand verfertigen. Auch Palmen sieht man hie und da, besonders bei Bordiguera, wenn auch ihre Früchte nicht zur Reife kommen. Oliven gibt es an der ganzen Küste in großer Menge, aber man sammelt sie nicht sorgfältig ein. Anstatt sie sogleich, wie sie abfallen, aufzulesen, bleiben sie gewöhnlich bis zur allgemeinen Ernte liegen, so daß

sie verfaulen und dem Geschmack des Öls eine widerliche Schärfe geben. Der Wein ist gewöhnlich dunkelroth, voll Feuer und von angenehmem Geschmack. Da jeder noch so arme Mann täglich sein Gläschen trinkt, reicht er aber nicht zum Bedarf hin und wird verfälscht; das Obst ist vortrefflich, eben so das Gemüse. Der bergige und felsige Boden der Grafschaft gestattet keinen Ackerbau im Großen; nur in einigen Thälern und an der Küste kann der Pflug gebraucht werden, und es wird daher bei weitem nicht der erforderliche Getreidebedarf erzielt. In der Gegend der Hauptstadt sind fast alle Ländereien mit hohen Mauern umzogen und bilden Gärten von 5 bis 10 Morgen Größe, in denen der Anbau sehr ökonomisch eingerichtet ist, um allen möglichen Vortheil aus dem Erdreich zu ziehen. In diesen Gärten stehen gewöhnlich ohne Ordnung untereinander, bisweilen aber auch in Linien gepflanzt, eine große Menge von Orangenbäumen, die nicht selten eine jährliche Ernte von 3 bis 400,000 Stück Früchten geben. Zwischen diesen Orangenbäumen baut man nun Getreide oder Gemüse, entweder Kohl, Erbsen, Artischocken, in der Regel aber Pferdebohnen *(Vicia faba)*. Für diese haben die Landleute eine außerordentliche Vorliebe, und sie machen den größten Theil des Jahres die fast einzige Nahrung der untern Volksklassen aus. Wenige Gärten sind Eigenthum des Anbauers; sondern dieser pflanzt sie gewöhnlich gegen Bezahlung eines Pachtzinses oder gegen Abgabe der Hälfte des Ertrags an. Die Gartenstücke sind mit Spalieren von Wein umgeben und werden ohne Unterbrechung benutzt; so wie eine Frucht geerntet ist, gräbt man nur die Erde um und bestellt sie gleich von neuem. Da der Landmann weder Ochsen noch Kühe, sondern höchstens nur einen Esel oder eine Ziege in seinem Hausstande besitzt, so ist der Dünger sehr kostbar und die Art ziemlich eigenthümlich sich den Bedarf zu verschaffen. In jedem Hause ist nemlich eine Grube, in welcher nicht allein die Exkremente der ganzen Familie sehr sorgfältig aufbewahrt, sondern auch alle Unreinigkeiten gesammelt und in besondern Gefäßen mit Wasser begossen werden, um ihre Fäul-

niß zu befördern. Nach den Städten kommen nun die Landleute wochentlich ein Mal mit großen Fässern, um diese Exkremente zu erkaufen. Der gewöhnliche Preis für den Kopf ist jährlich 3 Lire, doch wechselt derselbe nach Maßgabe der Beschaffenheit der Materie.

Da das Erdreich sehr trocken ist, so wird eine sehr große Sorgfalt auf die Bewässerung verwendet. Jede von den Bergen herabrieselnde Quelle wird aufgefaßt und durch Röhren in Cisternen geleitet, um von hier aus auf die Felder vertheilt zu werden. Die weiter von der Hauptstadt entfernten Ländereien sind nicht so sorgfältig bebaut als die in deren Nähe liegenden Gärten; die Meierhöfe bestehen gewöhnlich aus einem Grundstück von 10 bis 20 Morgen. Sie werden mit Weizen, Mais, Gerste oder Bohnen bestellt, und der Ertrag ist in der Regel zehnfältig. Selten sieht man auf den Feldern einen Baum. Auf den Befriedigungen steht wol hie und da eine indische Feige *(Cactus opuntia)*, Stechdornen, ein Johannisbrot, Mandel- oder Feigenbaum, aber Brennholz gibt es fast gar nicht und die Landleute, die nur selten etwas Feuer zum Kochen, nie zum Wärmen anmachen, verkaufen theuer in die Stadt, was sie an Reisern oder Rebholz sammeln. Wie schon bemerkt worden, ist die Viehzucht sehr unbedeutend; dagegen pflegt man die Bienen sehr sorgfältig und der Honig von Nizza ist berühmt. Da es fast keinen Wald gibt, so ist auch außer den Hasen kein Wild vorhanden und nur in den Schluchten der Gebirge findet sich hie und da ein wildes Schwein. Des wilden Geflügels gibt es indeß eine große Menge und hierunter rothe Rebhühner, Schnepfen, Wasserschnepfen, Tauben, Ortolane, wilde Enten und die von Feinschmeckern so sehr gepriesenen Feigenschnepfen *(becfigues)*. Die Flüsse enthalten außer Forellen wenig schmackhafte Fische, aber die Seefische an der Küste von Nizza sind eben so zahlreich als vortrefflich und das Meer wimmelt hier von Sardellen, Makrelen, Steinbutten, Muränen, Roth- und Meerbarben u. d. m. Auch Meerschildkröten werden gefangen, doch sind sie nichts weniger als schmackhaft. Sehr lästig sind die Menge

Mücken und geflügelter Insekten, vor denen man sich im Sommer nur dadurch zu schützen im Stande ist, daß man des Nachts das Bette mit einem Fliegennetz umgibt. Eben so ist hier der Skorpion eine nicht geringe Plage und es gibt so gar Tarantеln, die aber nicht so groß sind, wie die apulische, *Lycosa tarantula*. — Die Gaben des Mineralreichs sind mäßig und werden nicht besonders aufgesucht. In der Nähe von Tenda wird, jedoch ziemlich läßig, eine Bleimine ausgebeutet, die silberhaltig ist.

Die Einwohnerzahl der Grafschaft Nizza, mit Einschluß des derselben einverleibten, früher souveränen Fürstenthums Monaco, beträgt 96,540 Seelen. Nimmt man nach von Lichtensterns Tabellen die Größe des Landes zu 62 geographischen Geviertmeilen an — Galanti berechnet deren 65 oder 1,040 italienische — so kommen etwas über 1,500 Seelen auf die Quadratmeile. — Diese mäßige Bevölkerung bewohnt 4 Städte, 146 Marktflecken und Dörfer. Gleich dem Piemontesen stammt auch der Bewohner von Nizza von den alten transalpinischen Galliern ab, aber er nähert sich in Sprache, Sitten und Charakter mehr dem Provençalen oder Bewohner des südlichen Frankreichs als dem Italiener. Er ist im Ganzen gutmüthig, wenig zum Zank und Streit geneigt, thätig, arbeitsam und gewerbfleißig. Sein Hauptvergnügen ist der Tanz; dieser ist die Tendenz aller Volksvergnügungen. An Sonn- und Festtagen, besonders in der Karnevalszeit, versammeln sich die Landleute vor der Kirche oder Kapelle des Orts; diese sind gewöhnlich mit einer Mauer umgeben, die wie eine Brustwehr um sie läuft, und mit kleinen Steinen von verschiednen Farben nach regelmäßigen Zeichnungen, wie mit einer Art Mosaik bekleidet ist. Hier sind Tische aufgestellt mit allerhand Eßwaaren, Früchten, Wein und dergleichen. Unter benachbarten Bäumen bilden sich Gruppen und hier wird bis spät in die Nacht getanzt und gescherzt. Diese Vergnügungen heißen Festins. Hinsichtlich der Standesverschiedenheit gibt es einen sehr armen Adel, der das unterscheidende Vorrecht hat, Degen zu tragen, eine eben so arme

Geistlichkeit, Bürger und Bauern. Letztere sind, wie fast überall in den sardinischen Staaten, selten Eigenthümer, sondern meist nur Pächter des Grundstücks, welches sie bebauen. Der Anzug der Frauensperſonen in der Gegend von Nizza besteht in einem engen Brustleibchen, welches an Festtagen mit Bändern und Blumensträußen verziert wird; der Rock ist ziemlich lang, aber so wie die Schürze ohne besondere Verzierung. Mädchen, die das Heiratsalter erreicht haben, tragen sich zwar ganz nach dem nemlichen Schnitt, allein die Kleidungstücke sind von farbiger Baumwolle oder Wolle. Nur durch ihre Verheiratung erlangen sie das Recht, seidene Kleider zu tragen. Jeder Bauer kann sich nicht wol enthalten, seiner künftigen Frau wenigstens ein seidenes Kleid zum Geschenk zu machen. Sehr zierlich ist der Kopfputz: ihre durchgängig pechschwarzen Haare mit einem weißen, rothen oder grünen Band in einen Zopf geflochten, so daß es abwechselnd sichtbar wird, sind nach der Stirne und gegen die Schläfe hin umwickelt, und bilden durch verschiedne Beugungen eine Art Krone. Oft haben sie noch eine Haube darüber. Die gemeinen Leute beider Geschlechter binden ihre Haare, wenn sie nicht im Staat sind, gewöhnlich nur in ein grünes Netz, die Redesillas der Spanier. In der Gegend von Monaco und von Ventimiglia befestigen die Frauen ihre hinten am Kopf umwundenen Haarzöpfe mit einer durchgestochenen langen goldenen oder silbernen Nadel.

Der festliche Anzug der Männer sieht sehr nett aus und kleidet einen gut gewachsenen Körper vortrefflich. Er besteht aus einer kurzen, auf den Leib angepaßten Weste, die nur bis auf den Gürtel herabgeht, und einem sehr kurzen Rock vom nemlichen Zeug darüber, der kurze Ärmel und schmale Aufschläge hat. Die Schöße der letztern sind nur eine Handbreit lang und haben kleine Taschen. Um die Hüften geht ein blauer oder rother Gürtel; die kurzen Beinkleider sind vom nemlichen Zeug wie der Rock und die Strümpfe von brauner oder blauer Wolle. Das Haar wird hinten am Kopf zusammengebunden, aber nicht in einen Zopf geflochten. Junge Bursche befestigen

wol auch ein Band von falſchem Golde, einen Strauß oder dergleichen zum größern Staat an ihre Knopflöcher.

Da dem Bewohner der Grafſchaft Nizza die Beſchaffenheit des Bodens nicht hinreichend Nahrung und Beſchäftigung gibt, ſo ſucht er durch Kunſtfleiß dieſem Mangel abzuhelfen. Die blühendſten Zweige deſſelben ſind Seidenſpinnerei, Tuchweberei, Seifenſiederei, Papiermühlen, Likörbrennereien und Bereitung wohlriechender Eſſenzen, letztere werden aus den Roſen und Orangenblüten deſtillirt und durch ganz Europa verführt. An der Küſte beſchäftigt ſich ein großer Theil der Einwohner mit der Schiffahrt und der Fiſcherei. Von der letztern iſt die Korallenfiſcherei die einträglichſte. Die Korallenfiſcher ziehen ein großes Netz, das Salabre genannt wird und welches ſie mit einem Bleigewicht ins Meer ſenken, mit ihrem Nachen fort. Dieſes Netz verwickelt ſich mit ſeinen dicken Maſchen an den Korallenäſten, reißt ſie ab und bringt ſie nach oben. Der Handel zur See iſt ziemlich beträchtlich und geht über die Seehäfen von Nizza und Villafranca, die als Freihäfen gelten. Der Landhandel beſchränkt ſich auf Tranſito und Spedition, wodurch das Land jährlich eine anſehnliche Summe gewinnt. Gegenſtände der Ausfuhr ſind vornehmlich Eſſenzen, Liköre, Honig, Wachs und edle Früchte.

Die Münzen in Nizza ſind dieſelben, welche in Piemont gelten. Maß und Gewicht aber ſind verſchieden. Der *Palmo* iſt das gewöhnliche Längenmaß; er enthält 116$\frac{1}{2}$ Pariſer Linien. Die Elle, hier *Brassa* genannt, beträgt zwei ſolcher Palmen.

Das Getreidemaß iſt der *Sesterzio*. Er wird in 2 *Emina*, die *Emina* in 2 Quartiere, und das Quartier in 9 *Motturale* getheilt.

Das Wein- und Ölmaß heißt *Carrica* und wird in 2 *Quartini* oder *Barili*, das *Barile* in 36 *Pinte* abgetheilt. Das Pfund wiegt 12 Unzen, 100 Pfund Nizzaergewicht machen 86 Turiner oder 54$\frac{1}{2}$ Pariſer Pfund. — Fünf und zwanzig machen einen *Rubbo* und 6 *Rubbi* einen Zentner aus.

Der frühern Eintheilung nach zerfiel die Grafſchaft Nizza

in die 3 Provinzen Nizza, Sospello und Oneglia; gegenwärtig macht sie nur eine Provinz aus, der ein Präfekt und ein Intendant, ersterer für die Verwaltung des Innern, letzterer in Beziehung auf die Finanzverwaltung vorsteht. Die Rechtsangelegenheiten besorgt ein besonderes Appellationsgericht, *il Senato di Nizza*, an welches die Berufung von den Landgerichten oder Oberrichtern geht. Das der Grafschaft einverleibte mediatisirte Fürstenthum Monaco besitzt eine eigne von seinem Fürsten abhängende Verwaltung.

Am schönen Meerbusen von Genua, da wo der Paglione in denselben mündet, liegt, unter 43° 41′ 46″ der L., 24° 55′ 54″ der Br., nahe an der Grenze Frankreichs, in einem amphitheatralisch von Bergen eingeschloßnen Kessel, die Hauptstadt der Provinz, das wegen seiner reinen und heitern Luft und seines ausgezeichnet milden Klima mit Recht so sehr berühmte Nizza, welches eine Stunde im Umfange und die Gestalt eines Dreiecks hat. Östlich erhebt sich ein hohes Felsengebirge mit den Trümmern der Feste Montalban, nördlich und westlich umgibt der Paglione, welcher im Sommer seicht ist, zuweilen aber auch ungewöhnlich schnell anschwillt, südlich aber das Meer die Stadt. Diese ist im Ganzen schlecht gebaut, zumal die Altstadt, die enge finstere Straßen und hohe dunkle Häuser hat. Etwas freundlicher ist das Ansehen der Neustadt, die sich an der Küste hinzieht und meist neuere Gebäude hat, deren Fronte nach architektonischer Ordnung gemalt ist. Die Treppen der Mehrzahl der Häuser sind gewöhnlich mit schwarzen Schiefersteinplatten belegt und untermauert; diese Platten werden von der Küste von Genua zugeführt und auch zu den Thür- und Fensterbekleidungen gebraucht. Alle Häuser haben Jalousien. Allgemein herrscht große Unreinlichkeit, und die Fremden ziehen es daher gewöhnlich vor, anstatt in der Stadt, in der Vorstadt *de la Croix de Marbre* zu wohnen, wo die reinlichsten Häuser und die schönsten Gärten liegen. Diese Vorstadt wird daher auch gemeinhin *Faubourg des Anglais* genannt. Die Stadt hat 3 Thore, 3 Kirchen, welche durch nichts ausgezeich-

net ſind, 12 Klöſter, 2 Hoſpitäler, 1 Gymnaſium, 1 öffentliche Bibliothek, 2,000 Häuſ. und 20,000 Einw. Handel mit Öl, Seide, Früchten, Eſſenzen und Blumen, 10 Seidenzwirnereien, 12 Ölmühlen, 2 Papiermühlen, 3 Gerbereien, 1 Tabakfabrik, mehre Seifenſiedereien, Likör- und Parfümeriefabriken. Der Seehandel iſt unbedeutend und beſchränkt ſich größtentheils auf Cabotage. Der Kleinhandel iſt meiſt in den Händen der zahlreichen Juden. Einen Theil der Einwohner beſchäftigt der Sardellenfang. Der Hafen, welcher den Titel eines Freihafens führt, an Werth aber bedeutend verloren hat, ſeitdem Genua dem ſardiniſchen Staate einverleibt iſt, wird von Schanzen vertheidigt und kann an 200 Schiffe faſſen, aber einzelne Untiefen machen das Einlaufen für Schiffe von 400 Tonnen gefährlich, die daher in dem ſchönen nahen Hafen von Villafranca ausladen. Ein langer Damm ſchützt ihn gegen die ungeſtümen Wellen. Nahe am Hafen ſind Gewölbe und Niſchen im Felſen angebracht, unter denen die Schiffleute ſich gegen die Sonne ſchützen und ihre Mahlzeit bereiten. — Über dem Hafen ſteigt eine hochliegende Terraſſe empor, zu welcher man auf einer Marmortreppe hinaufſteigt. Die Ausſicht über das Meer iſt von hier ausgezeichnet ſchön und bei heiterem Wetter erblickt man ſogar die Berge von Corſika. Unter der Terraſſe liegt der mit Arkaden umgebene Platz Viktor. Näher am Meere die *PlaceRoyale* und der *Cours*, eine ſchöne mit 2 Reihen von Ulmen bepflanzte Promenade. Unter den öffentlichen Gebäuden iſt bis auf das große ſchöne Schlachthaus kein einziges ausgezeichnet. Die Sitten ſind in Nizza mehr franzöſiſch als italieniſch, die geſelligen Vergnügungen ſehr beſchränkt. Sie beſtehen faſt allein aus den allgemein in Italien gebräuchlichen *Conversazioni*. Das Theater iſt ſchlecht. Im Ganzen iſt es nicht theuer in Nizza, doch müſſen Fremde auch hier in der Regel alles theurer bezahlen. Am koſtbarſten iſt die Heizung, indem das Holz meiſt aus Sardinien herbeigeſchaft werden muß. Das Brot iſt ſchlecht und ſandig, weil die Mühlſteine ſehr grob ſind und ſich Sandkörner davon ablöſen und unter das

Mehl miſchen. — Die Umgebungen von Nizza ſind höchſt anmuthig. Schöne Landhäuſer ſchmücken die Anhöhen und die durch Einfaſſungen von Jasmin abgeſchloßnen Orangengärten. Beſonders reizend iſt die Gegend bei dem Orte Saint Pons. Da das milde Klima eine Menge ſeltener Gewächſe hier gedeihen läßt, ſo findet der Botaniker reichlichen Stoff zu lehrreicher Unterhaltung. Nicht allein die indiſche Feige, die Agave, die Dattelpalme, ſondern auch der Erdbeerbaum, der Bruſtbeerbaum, der Paternoſterbaum *(Melia Azedarach)*, das Farnkraut aus Kreta, das ſchöne Liliengewächs *(Ixia bulbocadium)*, die Aſter von Tripolis und eine Menge anderer, ſonſt nur in Gewächshäuſern zu findender Pflanzen wuchern hier im Freien.

Von ſeinem Glanze unter den Römern zeigen in der Nähe von Nizza zahlreiche Reſte alter Bauwerke; die bedeutendſten ſind auf dem nahen Berge Cimier, auf welchem ſonſt die Stadt *Cemenelion* ſtand, welche im 6. Jahrhundert Alboin mit ſeinen lombardiſchen Horden zerſtörte. Bei den Ruinen eines Amphitheaters, wo jetzt ein Minoritenkloſter ſteht, hat man eine herrliche Anſicht des Meeres.' — Faſt noch milder wie in Nizza iſt das Klima in dem nahen Villafranca, einem fleckenartigen Städtchen am Meere, mit einem kleinen aber ungemein zierlichen Hafen, welcher 100 Schiffe faſſen kann; die Rhede iſt ſehr ſchön. Station der königlichen Galeeren und Bagno für die Galeerenſklaven; trefflich eingerichtete Magazine, Seilerwerkſtätten, Segeltuchfabrik. Feſtes Schloß, 1 Kirche, 1 Kloſter, 2,500 Einw. Die Lage der Stadt, die ſich amphitheatraliſch von der Rhede aus bis an den Abhang des Gebirges hinaufzieht, iſt höchſt maleriſch. Hier fiſcht man die berühmte Dattelmuſchel *(Mytilus lithophagus)* oder ſogenannte Steinbohrermuſchel und verſpeiſt ſie als eine große Delikateſſe. — Der Handel iſt ziemlich bedeutend und ein Theil der Einwohner beſchäftigt ſich mit dem Thunfiſchfang. — Auf der Straße von Nizza nach dem Col di Tenda, die faſt das ganze Jahr hindurch von langen Zügen von Maulthiertreibern belebt wird, die Waaren nach Turin bringen, berührt man 6

Stunden von Nizza das Städtchen Sospello. Es liegt am Bergwasser Bevera, hat 2 Kirchen, 3 Klöster, 1 Kollegium, 3,000 Einw., meist Tuchweber und Seidenspinner; der Durchgangshandel gibt diesem Ort, so wie dem unweit davon gelegenen Saorgio einiges Leben. Die Lage des Orts, auf einem Felsen, welchen die Roa und Bendolo umrauschen, ist höchst merkwürdig. Alle Häuser scheinen wie Vogelnester am Felsen zu hängen. Hier ist die Scheide zwischen der milden Luft des Küstenlandes und des rauheren Gebirgsklimas; hier reifen noch alle Südfrüchte; aber höher hinauf bei Tenda, wo auf dem Gipfel eines spitzen Felsens die Überreste einer alten Feste malerisch auf die hohe Bergstraße herüberschauen und dessen Einwohner blos von den Reisenden leben, zeigen sich die See- oder Meeralpen in ihrer kahlen Nacktheit. So todt und kärglich die Natur hier erscheint, eben so üppig ist die Vegetation, steigt man von hier einige Stunden nach Süden hinab, wo bei Scarena einzelne Orangenbäume 3 bis 4,000 Stück Früchte tragen. Bei Guillaume und Roccabighera Eisenminen, die aber schlecht benutzt werden. Am erstern Ort ein Marmorbruch. Am Einfluß des Impero in das Meer liegt das von 4,000 Seelen bewohnte Städtchen Oneglia, welches einen kleinen Hafen besitzt und etwas Handel treibt. Stiftskirche, 4 Klöster, Gymnasium; die Einwohner der meisten hier an der Küste gelegenen Ortschaften nähren sich blos von der Ölkultur.

Unter der Oberhoheit des Königs von Sardinien steht auch das Fürstenthum Monaco, ein kleines Ländchen von etwa 2 geographischen Meilen Flächeninhalt, das sich östlich von Nizza als eine Enklave dieser Provinz unmittelbar am Felsengestade des Meeres hinzieht und einen wahren Fruchtgarten bildet, auf welchem alle die herrlichen Gewächse des Südens gedeihen, welche das benachbarte Nizza zu einem Eden umschaffen. Die Bevölkerung dieses paradiesischen Ländchens übersteigt nicht 7,000 Seelen; nach der *Gazzetta Piemontese* zählte man 1827 6,785 Köpfe, die eine Stadt, einen Marktflecken, 2 Dörfer und einzelne Höfe bewohnen. Monaco ist ein altes Reichslehn, das Jahr-

hunderte lang von dem Hause Grimaldi besessen wurde und durch Erbschaft 1731 an das Haus Valentinois kam, von welchem das Fürstenthum unter dem Schutze Sardiniens noch gegenwärtig beherrscht wird. Die Einkünfte des Fürsten betragen 500,000 Lire.

Auf einer felsigen Landzunge, die weit ins Meer hineinreicht und zugleich einen sichern Hafen bildet, der von einem festen Schlosse beschützt wird, liegt das Städtchen Monaco, die Hauptstadt des Fürstenthums und Residenz des Fürsten, umgeben von Öl- und Orangenhainen. Eine steile gepflasterte Straße führt durch das einzige Thor auf einen rechtwinklichen Platz, auf welchem das Schloß und die Hauptkirche steht, und von wo 3 parellellaufende Straßen nach der Spitze des Vorgebirges laufen, das hier eine Terrasse mit einer reizenden Fernsicht über das Meer bildet. Zwei Kirchen, ein Kloster, 200 Häus., 1,200 Einw. Diese nähren sich von der Kabotage, Fischerei und dem Handel mit Öl. — Die Alten schrieben die Erbauung von Monaco dem Herkules zu, der hier einen Tempel hatte, und nannten es *Portus Herculis Monoeci*. In der Umgegend ist zu bemerken: das Landhaus la Malgue, ein Vergnügungsort der Einwohner von Monaco, das dem Fürsten gehörige Lustschloß Carnolet, das Dorf Turbia mit einer schönen Kirche und einer ungeheuren Ruine aus der Römerzeit, gewöhnlich die Trophäen des Augustus genannt, jetzt wenig mehr als ein unförmlicher Steinhaufen, in der Nähe ein Alabasterbruch. — Ein sehr freundliches Ansehen hat der Flecken Mentone, ebenfalls am Meer gelegen und ganz von Zitronengärten umgeben, mit einem Hafen, einem Schlosse, einer Pfarrkirche, 2 Klöstern, 3,000 Einw., die von der Fischerei und Küstenhandel leben. Es gibt hier ein eignes Fischergericht. Eigenthümlich ist hier die Kopfbedeckung des weiblichen Geschlechts, in einer ungeheuren, einem Luftballon ähnlichen Haube bestehend, auf welcher ein großer Hut gestülpt wird. Sonntags pflegen sie wol noch einen ansehnlichen Blumenstrauß

hinter das rechte Ohr zu stecken. Bei dem Dorfe Rocca bruna werden Steinkohlen gegraben.

Das Herzogthum Genua,

ein durch die Apenninen von dem übrigen Italien geschiedner schmaler Küstenstrich, erst durch die Beschlüsse der Wiener Kongreßakte unter dieser Benennung einen Bestandtheil der sardinischen Monarchie ausmachend, einst ein mächtiger Freistaat, der Jahrhunderte lang mit Venedig um die Herrschaft der Meere stritt, dessen morsches Gebäude aber nach Bonaparte's Siegen in Italien den äußern Stürmen nicht länger widerstehen konnte, dehnt sich zwischen den Graden 25° 11′ — 27° 45′ der Länge und 43° 43′ — 44° 51′ der Br., an dem seinen Namen führenden Golf aus; südlich von diesem, westlich von Nizza, nördlich von Piemont, östlich aber von Parma, Toskana und dem zu Modena gehörigen Massa-Carrara begrenzt. Gleich einer Mauer umgürtet der Apennin das Land, von der Küste stufenartig bis zu seinen höchsten Kuppen emporsteigend, die hier zwar nicht höher als 3,000′ über die Meeresfläche sich erheben, durch die seltsame Gruppirung ihrer aus Kalk — zum Theil als schöner Marmor — aus Grauwacke, Glimmer und Schiefer bestehenden kahlen und nackten Felsen aber einen höchst mannigfaltigen und malerischen Charakter entfalten. Schroff und steil springen die Vorberge des Apennin an manchen Stellen bis ans Meer. Indem sie hier ihre nackten Felsen in die Wellen tauchen, bilden sie zackige Vorgebirge, wie das *Capo di Noli, di Berta, del Mele, di Manara, del Mesco*, zwischen denen eine Menge kleiner Häfen und Buchten den Schiffern Schutz vor den ungestümen Meereswogen gewähren. Da, wo die Berge vom Meergestade weiter zurücktreten, breitet sich zwischen dem Gebirge und der Küste ein terrassenartiger Thalrand aus, wodurch die hohe Bergmauer vor den rauhen Nord- und Ostwinden geschützt, aus welchem milde italische Luft weht, und auf leichtem Sand- und Schieferboden die zartesten Süd-

gewächse üppig emporschießen. — Hier erblickt man den Zitronen- und Limonienbaum nicht in verkrüppelter Zwerggestalt, wie in den Treibhäusern des Nordens, sondern von stämmigem Wuchse, mit freigelaßnen kräftigen Zweigen; hier wölbt sich — in der Gestalt dem Nußbaum ähnlich, wenn auch an Größe ihm nachstehend — der weitschattende Pomeranzenbaum in ganzen Hainen mit seinem die goldne Frucht verbergenden dichten Blätterdach. Selbst die markige Dattelpalme streckt ihre Krone empor, wenn auch ihre Früchte nicht zur Reife kommen. Schlank schießt die Pinie in die Höhe mit ihrem dicht gedrängten abgerundeten Geäste und ihren Artischocken ähnlichen Früchten, unter deren hölzernen Schuppen ihre eßbaren Nüsse — die Pignoli — sitzen. Bald dickstämmig gezogen, bald als wild wucherndes Gesträuch auf dem Boden kriechend, erscheint der Feigenbaum, auch der Johannisbrotbaum mit seinen herabhängenden grünen Schoten; der dünnastige Mandelbaum, der Ölbaum — der eigentliche Sangan des Landes — und überall duftet der Jasmin, so wie andere balsamartige Pflanzen im dunklen Schatten der Bäume. Je näher am Meere, je fruchtbarer sind die Thalabschnitte; aber auch die wildesten Schluchten ziert noch der Weinstock, an den Felsenabhängen waldet die Kastanie, und nur auf den höhern Kuppen des Küstengebirges verliert sich die Vegetation und in eigenthümlicher Form, so wie in seltsamem Bruch zeigt sich dort das Gestein in völliger Nacktheit, zum Theil mit alten Burgen gekrönt, deren verödete Mauern aus kahler Wildniß herabschauen. Trotz dem, daß hier nur spärlich und mit Kargheit die Natur ihre Gaben spendet; so hat doch auf der obersten Höhe des Apennin — der letzten Grenzmauer zwischen dem Norden und dem Süden — alles, sowol die Klarheit der Quellen, als auch die Vegetation und der Farbenton, etwas Charakteristisches und eigenthümlich Reizendes. Die Natur scheint von da ab ein anderes Gewand anzuziehen, alles scheint in ein neues Farbenlicht getaucht und bei diesen glänzenden Tinten, dieser Farbenglut und den durchsichtigen Lufttönen eines fast immer heitern Himmels erscheint

es kein Wunder mehr, daß Italien so große Maler hervorgebracht. Auf diesen Bergen entspringen sämtliche Gewässer, die das genuesische Gebiet durchströmen. Sie sind fast alle unbedeutend und nach kurzem Lauf fallen sie entweder in das Meer, wie die Roja, Toggia, der Aroscia, die Fiumara, der Egabone, der Bisagno, der Sturla und die Magra, — der beträchtlichste unter allen — welchem noch die Vara zuströmt, oder sie gehen noch in das Nachbarland über, wie die Bormida, Orba, Scrivia, Trebbia und der Taro. — Mehre dieser Flüsse und die meisten Bäche versiegen den größten Theil des Jahres, aber nach starken Gewitterregen, so wie im Frühjahr und Herbst, wachsen sie oft zu großen Strömen an, die alles mit sich fortreißen und mitunter nicht ohne Gefahr zu passiren sind. Binnenseen gibt es nicht und die vorhandenen Mineralquellen sind nicht von Belang. So fruchtbar das Erdreich in den Strichen ist, die einen Anbau zulassen, so ist doch der Boden in den Gebirgen zu steinig, um den Ackerbau im Großen treiben zu können; ja an vielen Stellen kann der Pflug gar nicht gebraucht werden, und die steilen Abhänge des Apennin zu bebauen, oder dort zu ernten und Gras zu mähen, sind die Einwohner häufig genöthigt, selbst ihre Schuhe mit Stacheln zu bewaffnen. Der größte Theil des zum Bedarf nöthigen Brotkorns muß daher zugekauft werden, wenn gleich der Landmann meist von der Kastanie lebt, die zum längern Gebrauch getrocknet oder geröstet wird. Weizen, Mais und Gerste sind die Getreidearten, die gebaut werden; auch erzielt man Flachs, Hanf und treffliche Gemüse, zwischen denen Melonen und eßbare Kürbisse gezogen werden. Von Obst gedeihen mehre Arten von Äpfeln, Birnen, Pfirsichen und Kirschen in schmackhafter Fülle, und in der Nähe der Dorfschaften wechseln ganze Waldungen von Obstbäumen — welche die zierlich gebauten Landhäuser, hier Cassinen genannt — umgeben, mit Weingärten, in denen die Rebe bald in hohe Wände und Lauben gezogen wird, bald in üppigen Ranken sich um die Äste hoher Fruchtbäume schlingt, und sie bis zum Gipfel mit Trauben schmückt. So allgemein

der Weinbau betrieben wird, so ist doch im Ganzen das Gewächs schlecht und er kann nicht verführt werden, da durch die mangelhafte Art der Bereitung ihm die Haltbarkeit benommen wird. Der gewöhnliche Wein ist roth und so wohlfeil, daß die große Flasche vom besten desselben nur mit 10 Soldi bezahlt wird. Die vorzüglicheren Sorten des hier wachsenden Weines sind der *Vino delle Cinque terre* und der Muskat von Taggia. Das Hauptprodukt des Landes ist die Olive. Bis dahin, wo der Fels keine Vegetation mehr zuläßt, auf den dürftigsten Hügeln, von denen kein anderer Nutzen gezogen werden kann, wird der Ölbaum überall, theils in ganzen Gruppen, theils einzeln, theils als Befriedigung der Felder gepflanzt, und er macht vornehmlich in dem Strich längs der Küste — der sogenannten Riviera — den ergibigsten Nahrungszweig aus. — Der Genueſe versteht die Kultur des Ölbaums so wie die Zubereitung des Öls vortrefflich. Auch ist in guten Jahren, wo der Ölbaum so außerordentlich viele Früchte trägt, daß er unter dem Gewicht derselben zu erliegen droht, die Einsammlung der Oliven ein wahres Volksfest für den Landmann. Schon im November fallen beschädigte oder wurmstichige Oliven ab, welche gesammelt werden, indeß ein weniger gutes Öl geben. Die eigentliche Ernte aber ist im Dezember und Jäner. Die Bauern steigen auf Leitern auf die Bäume und pflücken die Oliven mit der Hand ab; diejenigen, welche sie nicht erreichen können, werden mit Stangen abgeschlagen, zu welchem Ende man Tücher unter den Bäumen ausbreitet. So wie die Oliven eingesammelt sind, breitet man sie auf dem Boden eines trocknen Zimmers aus und wendet sie öfters um; auch hütet man sich, sie zu dicht auf einander liegen zu lassen, da sie in diesem Falle in Gährung gerathen und dem Öl einen ranzigen Geschmack mittheilen. Hierauf schüttet man die Früchte in ein breites steinernes Becken, in welchem sie durch einen, gewöhnlich vermittelst Wasser getriebnen, Stein in eine breiartige Masse zerquetscht werden. Diese wird nun in Körbe — *Bruccole* — gefüllt und unter die Presse gebracht. Diese Körbe wer-

den aus haltbaren, biegsamen Binsen geflochten und haben eine beinahe kugelartige Gestalt mit einer weiten Öffnung oben und unten; die eine dieser Öffnungen ruht auf einer mit zwei Handhaben versehenen Platte, durch die andere wird der Korb gefüllt. Ist dieser recht voll, so bringen ihn zwei Männer, welche die Platte halten, durch einen Schwung von derselben auf den Preßtisch, ohne daß der Oliventeig so viel Zeit hat, durch die untere Öffnung zu fallen. Man setzt 6 bis 8 dieser Körbe über einander, so daß ihre Öffnungen auf einander passen, und der Teig, den sie enthalten, vom ersten bis zum letzten nur eine einzige Masse ausmacht. Hierauf wird die Schraube niedergelassen und gepreßt. Die Ölpressen sind den Weinpressen ganz ähnlich, nur mit dem Unterschiede, daß ihre Tafel rund und viel kleiner ist — sie hat 4′ im Durchmesser. Die Körbe haben, nachdem sie von der Schraube zerquetscht worden, deren drei. Unter dem Durchschlag steht eine halb mit lauem Wasser angefüllte Wanne, in welche das Öl tropft. Gemeiniglich stehen 5 bis 6 Pressen in einer Reihe, welche abwechselnd gepreßt werden, um dem Öl Zeit zu lassen, mit der ihm eignen Langsamkeit abzulaufen. Hierauf wird nun alles, was von der Presse abgelaufen ist, in andere Wannen gebracht, in welche man wieder warmes Wasser gießt, welches den Satz des Öls und den herben Saft der Oliven, der sich mit dem Wasser vereinigt, absondert. Hierauf bleibt es 12 Stunden stehen, und man schöpft nun das oben schwimmende Öl mit Schöpflöffeln heraus. Die Hülsen werden noch einmal gepreßt, um alles Öl aus ihnen herauszuquetschen; dieses zweite Öl ist indeß von einem mindern Werthe. Hierauf verwahrt man das Öl in irdenen, von innen glasirten Geschirren, zur Versendung aber wird es in Fäßchen — *Barilli* — gefüllt, die einige 30 Maß halten. — Die sorgfältige Bereitung macht, daß das Öl von Genua immer hoch im Preise steht und sehr gesucht wird. Es ist klar, weiß von Farbe und von vortrefflicher Güte. Am meisten schätzt man dasjenige, welches bei Cava, Porto Maurizio und Diano gewonnen wird. — Diejenigen Oliven, welche man

grün einmacht und so versendet, müssen, ehe sie reif werden, oder sich zu färben anfangen, vom Baume abgenommen werden. Um ihnen den der Olive eigenthümlichen bittern und zusammenziehenden Geschmack zu benehmen, schüttet man Kalkwasser darüber und läßt sie 24 Stunden darin liegen, worauf sie mit reinem Wasser so lange abgespült werden, bis dieses nicht mehr die Farbe verändert. — Ein anderes nicht unerhebliches Produkt des Landes ist Seide, doch steht sie der von Piemont bedeutend nach. Zu den Erzeugnissen des Pflanzenreichs gehören auch noch die Kapper, die Trüffel und köstliche Champignons, die eingemacht den Leckermäulern in ferne Länder zugesendet werden. Der Mangel an Holz, der allgemein dem Apennin den Namen *Monte senza legno* erworben, ist auch im Herzogthum Genua fühlbar, wo es gar keine hochstämmige Waldungen gibt. Der Gipfel der Berge ist kahl, weiter abwärts decken Stechpalmen und niederes Strauchwerk das magere Gestein und nur an den Gebirgsabhängen steht hie und da ein Tannengebüsch zwischen dichten Kastanienhainen. Eben so arm wie an Holz ist der Apennin auch an Metallen, und es wird im Genuesate deren keins ausgebeutet. Dagegen sind hier mehre Marmorarten, Alabaster, Kalk und Schiefer in Menge zu Hause. Unbedeutend ist die Viehzucht, da es bei dem Mangel an Wiesen an Futter für dasselbe gebricht; Ziegen und Schafe finden auf den Bergen noch wol kärgliche Nahrung, aber Pferde zieht man fast gar nicht, wogegen Esel und Maulesel in Menge angetroffen werden. Die Flüsse enthalten außer Forellen wenig genießbare Fische und der Golf von Genua hat wegen seines Mangels an Fischen den Beinamen: *Mare senza pesce*. Das Areal des Herzogthums wird zu 101 geographischen Geviertmeilen angenommen, genaue Vermessungen sind nicht bekannt geworden. Die Einwohnerzahl betrug 1827: 602,583 Seelen; so daß hier fast 6,000 Menschen auf der Geviertmeile leben würden, wenn nicht die Hauptstadt und die sehr bevölkerte Riviera mehr als die Hälfte der Durchschnittszahl absorbirten; so daß im Gebirge kaum 3000 Seelen auf die Geviertmeile ge-

rechnet werden können. An Wohnplätzen zählt man 20 Städte, 51 Marktflecken und 661 Dörfer. Der Genueſe ſtammt von den alten Liguriern ab, die zwiſchen dem erſten und zweiten puniſchen Kriege von den Römern unterjocht wurden, welche den liguriſchen Küſtenſtrich koloniſirten. — Von jeher ſind die Bewohner dieſer Küſtenlandſchaft als ein fleißiger und arbeitſamer Menſchenſchlag bekannt geweſen, der alle andern Italiener an Induſtrie und Verſchlagenheit übertrift. Alles, was der Genueſe unternimmt, ſetzt er auch mit Thatkraft und Anſtrengung durch. Beſonders zeigt er Vorliebe für den Handel — eine Neigung, die durch die Nähe des Meeres und die hiedurch vermehrte Leichtigkeit des Abſatzes ſtets neue Nahrung bekommt. Seine Sprache iſt ein geſchmackloſer Dialekt, *Zeinese* genannt, der ſich durch die Menge von Selbſtlauten auszeichnet, aber ſelbſt den übrigen Italienern ziemlich unverſtändlich, da der Genueſe faſt die Hälfte aller Conſonanten ausläßt. Der genueſiſche Volkscharakter ſteht in Italien in keinem beſondern Rufe, und der Genueſe wird für rachgierig, räuberiſch, heimtückiſch und geldgierig gehalten: Fehler, die zum Theil ſehr relativ ſein mögen, daher auch das alte Sprichwort: Genua hat nur Männer ohne Redlichkeit und Weiber ohne Scham, durchaus nicht allgemein Anwendung findet. Kunſt und Wiſſenſchaft haben hier nie tiefe Wurzeln geſchlagen, da von jeher von den höchſten Ständen an ſich faſt alles ohne Ausnahme mehr zum Handel und Gelderwerb hinneigte, als zu höherer geiſtiger Ausbildung. Dieſem kaufmänniſchen Geiſte und einer höchſt geregelten ſehr ſparſamen Lebensweiſe ihrer Vorfahren verdanken einige Familien des hohen Adels noch ihren ungeheuren Reichthum. Doch iſt wahrer Wohlſtand nicht allgemein verbreitet. Grund und Boden gehört größtentheils dem Adel — den *Nobilis* — der noch ganz den Stolz aus den Zeiten der Republik beſitzt, wo alle Regierungsgewalt ausſchließlich in ſeinen Händen war. Der Landmann iſt blos Zeit- oder Erbpächter, ſelten Eigenthümer des kleinen Meierhofes, den er bewirthſchaftet und daher in der Regel unbemittelt, ja in den Gebirgs-

gegenden, wo die Erzeugnisse seiner Scholle ihn nur kümmerlich nähren, ist er mitunter sehr arm. Die Kleidung des gemeinen Mannes ist der in dem benachbarten Piemont ziemlich ähnlich. Häufig findet man die alte genuesische Kappe, — offenbar die viel ältere phrygische Mütze — eine Tuchjacke, die der Arbeitsmann der Hitze wegen in der Regel mit hängenden Ärmeln um die Schultern trägt und kurze Beinkleider mit wollenen Strümpfen, dazu nicht selten Kamaschen. Das weibliche Geschlecht liebt den Putz und gewöhnlich sieht man an Festtagen die Bauernweiber in schweren damastenen Röcken — die allerdings von den Urgroßeltern ererbt sind — so wie die Mädchen in atlaßnen Leibchen, geschmückt mit Korallen und goldnen oder silbernen Zierathen von Filigranarbeit. Überhaupt ist es hier wie in verschiednen andern Gegenden Italiens der Gebrauch, daß Mädchen ihr Heiratsgut in goldnen Ohrringen und Kreuzen mit sich tragen und keine Magd läßt sich an Feiertagen sehen, die nicht auf solche Art zeigt, wie sie für einen Mann ausgestattet ist. Über den Kopf wird ein langer Schleier — *Mezzaro* — von Musselin oder geblümtem Zeuge geworfen, die eigentliche genuesische Nationaltracht, die sich nur in Hinsicht der Feinheit des Stoffes bei den verschiednen Volksklassen unterscheidet. Im Allgemeinen zeichnet sich hier das weibliche Geschlecht durch schöne Figuren und lebhafte Augen aus. —

Der Kunstfleiß hat im Herzogthum Genua bedeutende Rückschritte gegen früher gemacht, und außerhalb der an Industrie reichen Hauptstadt steht eigentlich nur noch Seidenweberei in wirklich allgemeinem Flor. Die Beschreibung des Einzelnen wird Gelegenheit geben, näher anzuführen, an welchen Orten noch andere Zweige des Kunstfleißes im Gange sind. Auch der Handel ist jetzt bei weitem das nicht mehr, was er in der Vorzeit war, wo Genua den Hauptmarkt von ganz Europa für den Handel nach dem Orient abgab. Indeß ist Genua der erste Handelsplatz Sardiniens und ein Hauptstapelplatz des Getreides für das ganze Mittelmeer. Der Verkehr über das Meer hin, der zur Zeit der französischen Kaiserherrschaft ganz

gelähmt war, hat seit der Vereinigung mit Sardinien wieder einen neuen Schwung bekommen und wird durch eine mit ansehnlichen Fonds ausgerüstete Handelsgesellschaft befördert. Außer dem Haupthafen von Genua zählt das Land noch mehre kleine Häfen, wie Spezzia, Savona, Porto Maurizio, Vintimiglia, Finale und Sestri di Levante, welche für die Kabotage von großer Wichtigkeit sind. Im Innern des Landes ist Noir der bedeutendste Handelsplatz. Die schöne fahrbare Straße über den Paß der Bocchetta erleichtert die Handelsverbindungen mit Piemont und der Lombardei; eine andere über die Apenninen eröffnete Kunststraße den Verkehr mit Parma. Eine nach der Grafschaft Nizza führende Kunststraße ist im Bau begriffen, aber noch nicht so weit vorgeschritten, wie die schöne Bergstraße, die auf der entgegengesetzten Seite längs dem Meere über Spezzia nach Livorno führt.

Außer der neuen sardinischen, im Werthe des französischen Frankenfußes ausgeprägten Landesmünze, wird im Genuesate nach alten Liren zu 20 Soldi gerechnet, welche letztere 12 Denari enthalten. Eine Lira gilt etwa 5 ggr. Konventionsgeld. Gangbare alte Goldmünzen sind:

Die Genovina zu 108 Lire oder 21 Reichsthlr. 5½ Groschen.
„ Doppia = 23 Lire 12 Soldi
„ Zechine = 13 „ 10 „

Silbermünzen.

Die silberne Genovina oder Croizat = 9 Lire
der Scudo = 5 Lire
die Madonnina = 2 Lire.

Das Längenmaß ist auch hier der Palmo, 216 Pariser Linien enthaltend. Das Fruchtmaß ist die Mina, die in 8 Quarta, und diese wieder in 12 Cambette zerfällt. Das gewöhnliche Weinmaß ist der Mezzarolo, wovon jeder 2 Barili, das Barile 45 Fiaschi, das Fiascho 2 Amole faßt. Das allgemeine Gewicht ist der Rubo, welcher 25 Pfund enthält. Der Zentner ist 150 Pfund schwer und wird in 100 Rotoli abgetheilt, welche das gewöhnliche Handelsgewicht ausmachen.

Das Herzogthum Genua wird nach eben den Grundsätzen beherrscht, wie die übrigen Kontinentalbesitzungen des Königs von Sardinien, doch genießen die Bewohner dieser Provinz einige Vorrechte rücksichtlich der Verwaltung, welche der König bei der Übernahme des Landes zu bewilligen veranlaßt wurde. Das erheblichste dieser Vorrechte ist, daß jeder Bezirk des Herzogthums ein ständisches Kollegium — *Consiglio provinciale* — hat, dessen 30 Mitglieder aus den am stärksten besteuerten Personen erwählt werden. Diese Kollegien beschäftigen sich mit den Bedürfnissen der Gemeinden und bei der Ausschreibung neuer Abgaben ist ihre Zustimmung dazu erforderlich. Der König läßt das Herzogthum durch eine Regierungskommission verwalten, die in mehre Abtheilungen zerfällt. In finanzieller Beziehung findet auch hier wie in Piemont die Eintheilung in Intendanturen statt. Der höchste Gerichtshof ist der Senat von Genua, an welchen die Berufung von den Bezirks- und Ortsgerichten geht. Die katholische Geistlichkeit steht unter 1 Erzbischof und 6 Bischöfen.

In dem innern Winkel des schönen nach der Hauptstadt benannten Golfes liegt unter 44° 23′ 48″ der Breite, 26° 38′ der Länge, das prächtige Genua gleich einer weiten ringförmigen Terrasse um das ungefähr eine halbe Stunde im Durchmesser haltende Hafenbecken sich erhebend, umgeben von reizenden Landsitzen, die neben und über der Stadt emporsteigen, deren Hintergrund der kahle Apennin formirt — eben so ausgezeichnet durch diese weltberühmte schöne Lage, die in Europa vielleicht nur durch jene von Konstantinopel und Neapel übertroffen werden möchte, und seine orientalische Bauart, wie durch den Reichthum an herrlichen Kirchen und marmornen Palästen. Eine doppelte Mauer läuft um die Stadt. Die innere Ringmauer, welche die eigentliche Stadt umschließt, hat einen Umfang von etwa 6 Miglien und bildet einen Halbkreis, an dessen beiden Enden der Molo sich anschließt, welcher mit seinen Batterien den Eingang des Hafens vertheidigt. Die äußere weit ausgedehntere Mauer zieht sich dagegen über die

Genua .

Digitized by Google

umliegenden Berge faſt 14 Miglien lang und ſchließt die weitläufigen Feſtungswerke ein, welche die Stadt umgeben, aus Mauern, Bollwerken und Baſtionen beſtehen, die ſich gegenſeitig durch ihre natürliche und unangreifbare Lage vertheidigen und hoch auf dem rauhen Felſengebirge in einen ſpitzen Winkel endigen, welcher der Sporn — *il Sperone* — genannt wird. Um einen Totaleindruck des großartigen Ganzen aufzufaſſen, muß man eine Strecke über den Hafen hinaus in das Meer rudern. Hier entfaltet die wundervolle Lage von Genua ihre ganzen Reize und mit einem Blick überſchaut man den Hafen mit ſeinem Leuchtthurm und Maſtenwald zwiſchen den beiden Schloßthürmen, die ihn decken, den ſchönen mit Quadern belegten Quai, die Stadt mit ihren Domen und über einander hinlaufenden Linien von Paläſten und Häuſern, die weit ausgedehnten doppelten Feſtungswerke, den dunkeln Saum der Gärten, das ganze ringförmige Küſtengeſtade mit ſeiner Pracht und darüber das kahle braungefärbte Felſengebirge des Apennin und links in der Ferne die Alpen mit ihren ſchneebedeckten Häuptern. So herrlich ſich indeß die Stadt auch von der Seeſeite ausnimmt, ſo unregelmäßig iſt ſie im Innern gebaut; wegen der ſteilen Abſenkung der Küſte ſind die Straßen enge und uneben, bald laufen ſie auf-, bald abwärts, oft ſind ſie blos durch Marmorſtiegen, und wo ein Felſenſpalt ſie trennt, durch Brücken mit einander verbunden; dabei ſind ſie düſter, weil faſt alle Häuſer 6 bis 10 Stockwerk hoch ſind, was freilich auch einen erwünſchten Schutz vor den Sonnenſtrahlen gibt. Angenehm fällt aber die Reinlichkeit der Stadt ins Auge, da der Werth des Düngers die ſorgfältigſte Aufſammlung der Unreinigkeiten veranlaßt und eigene Kanäle den Schmutz ins Meer abführen. Nur in den wenigſten Straßen können Wagen fahren und es herrſcht daher eine Stille in Genua, die im Vergleich mit den meiſten übrigen italieniſchen größern Städten ſehr kontraſtirt. Die vermögenden Perſonen bedienen ſich daher in Ermangelung von Equipagen der Tragchaiſen, wobei die Träger durch Zurufen die Fußgänger auffordern, ihnen Platz zu

machen. Diese Träger — *Facchini* — bilden eine eigene Volksklasse, eine besondere Zunft oder Brüderschaft, und sind an ihren großen faltenreichen Röcken kenntlich. Sie sind fast sämtlich Bergamasken — (aus Bergamo in der Lombardei) können ungeheure Lasten tragen und ihrer großen Ehrlichkeit wegen bekannt. Die schönsten Straßen sind die Strada Balbi — die nach der Meinung der Frau von Stael für einen Kongreß von Königen gemacht scheint — die Strada Nuova und die neue Strada Carlo Felice. Hier befinden sich die herrlichen Paläste, größtentheils von Marmor gebaut oder mit schwarzem oder weißem Marmor bekleidet, denen Genua den Namen — *Superba* — verdankt und deren wol keine andere Stadt eine so große Menge aufzuweisen hat. In diesen Straßen sieht man nur eine Reihe kostbarer Gebäude, die auch nicht durch ein einziges schlechtes Haus unterbrochen werden und bei deren Erbauung ein gleicher Charakter oder Geist vorgeherrscht zu haben scheint. Beinahe sämtlich ruhen sie auf einer Basis von rohgehauenen Steinen, die zugleich das untere Stockwerk bildet. Die obern Stockwerke, deren gewöhnlich zwei, manchmal auch drei über einander stehen, sind durch Zwischenstockwerke — *Mezzanine* — unterbrochen, an denen eine große Menge von Zierathen verschwendet ist, die nicht immer vom besten Geschmack zeugen. In der Regel steht jeder Palast frei und von andern Gebäuden ganz abgesondert, so daß er ein für sich bestehendes Ganze bildet. Trotz aller Fehler in der Bauart mancher dieser Paläste gibt ihnen das Großartige des Stiles ein durchweg edles Ansehen, und sie sind größtentheils, entweder durch die Schönheit ihrer zum Theil spiegelglatt polirten Marmorfassaden, Treppen, Gallerien und Säulengänge oder wegen des Reichthums ihrer prachtvollen innern Verzierung durch Vergoldungen und Stukkaturen, so wie auch durch die darin enthaltenen Kunstschätze, immer ein Gegenstand besonderer Beachtung. Die obern Stockwerke bewohnen gewöhnlich die Hauseigenthümer. Das Dach ist terrassenförmig, mit Schiefersteinen gedeckt, mit Orangen und andern Blütenbäumen, ja zuweilen mit Statuen besetzt,

auch wol mit einem Kühlung verbreitenden Springbrunnen verziert; hier labt sich die Familie des Abends an der freien Luft und an der herrlichen Aussicht. Herrlich nimmt sich eine Illumination dieser hohen Gärten aus, die an gewissen Tagen, z. B. am Johannistage in der ganzen Stadt allgemein ist. — Die untern Stockwerke sind in der Regel an Handwerker vermiethet, und man sieht nicht selten zwischen den prächtigsten Marmorsäulen die schmutzigsten Werkstätten. Auch die einfacheren, nicht palastartigen, meist von Ziegelsteinen erbauten Häuser erhalten dadurch ein gefälliges Ansehen, daß sie meistens von außen bemalt, mit Figuren und architektonischen Zierathen geschmückt, und mit einem glatten Bewurf einer Art Stuck überzogen sind. Die Straßen sind theils mit Lava oder Marmorplatten, theils mit glatten Strandsteinen gepflastert, die steil abhängigen Straßen auch wol in der Mitte mit aufrecht stehenden Backsteinen ungleich belegt, um den Tritt der Maulthiere sicherer zu machen. An den gigantischen Häusermassen und hinter den Mauern ist hier und da ein Garten angebracht, voller Statuen und Orangenbäume, besonders in den Vorstädten, wo viele Weingärten sich befinden, die zahlreich besucht werden.

Man rechnet 32 Pfarr- und gegen 70 Klosterkirchen in Genua. Sie sind reich ausgestattet und im Ganzen imponirend. Zu den sehenswerthesten gehören: Die Kathedrale S. Lorenzo, im guten gothischen Stil erbaut, von innen und außen mit schwarzem und weißem Marmor bekleidet und mit einem kostbaren Fußboden. Das Innere ist prachtvoll verziert und in drei Schiffe abgetheilt. Die zahlreichen Kapellen enthalten Gemälde von Barocci, Carlone, Ansaldo, herrliche Bildhauerarbeiten — das Grabmal des Dogen Montaldo, Büsten der Familien Fiesco, Doria, Negroni; 2 treffliche Orgeln, in der Sakristei das *Sacro Catino*, eine Schüssel von grünem Glase — angeblich von Smaragd — welche die Königin von Saba dem Salomon geschenkt und in welcher Joseph von Arimathia das Blut Christi aufgefangen haben soll; ein großes silbernes Kreuz mit altgriechischen Inschriften und mehren Re-

liquien. Von dem Thurme genießt man einer prachtvollen Aussicht über die Stadt.

Die im 16. Jahrhundert erbaute Kirche S. Ambrogio an der Piazza nuova ist ebenfalls in 3 Schiffe getheilt, die 7 Kuppeln haben und enthält herrliche Fresken von Carlone; unter den hier befindlichen Gemälden zeichnet sich eine Himmelfahrt Mariä von Guido Reni, so wie des heiligen Ignatius und eine Beschneidung von Rubens aus. In den Kapellen der Kirche S. Domenico viel treffliche Fresken und Gemälde von Sarzano, Piola, Procaccino und mehre Denkmäler, worunter das Grabmal des Dogen Spinola.

Die Kirche S. Sebastiano auf dem Platz und an der Brücke Carignan enthält Gemälde von Guercino, Maratta u. a., herrliche Statuen, worunter der h. Alexander und der h. Sebastian von Puget.

S. Maria di Castello mit dem schönen Marmordenkmal des Malers Canevari.

Eine der am bestgebautesten Kirchen Genuas ist die an Platze gleiches Namens gelegene Kirche S. Annunziata, zu der eine prachtvolle Treppe hinaufführt. Sie enthält Fresken von hohem Werth und das Grabmal des Marschalls von Boufflers.

In der Kirche S. Steffano bewundert man ein meisterhaftes Altarstück: Die Steinigung des h. Stephan von Raphael; in der herrlich gebauten Kirche S. Ciro Fresken von Carlone, so wie Bildhauerarbeiten von Puget; in S. Francesco di Castelletto die Familienbegräbnisse mehrer ausgezeichneten Genuesen; in S. Mattei den Marmorreichthum mehrer Kapellen, einige gute Bildhauerarbeiten und die Denkmäler mehrer Dorias; in S. Brigitta alte Gemälde von Castallecia.

Von den vielen öffentlichen und Privatpalästen sind die beachtenswerthesten: die Signoria oder der ehemalige Palast des Dogen auf der Piazza nuova, eine ungeheure festungsartige Steinmasse, in welcher jetzt der königl. Senat seinen Sitz hat. Er besteht aus 2 Ordnungen, wovon die erste

dorische Doppelsäulen, die zweite jonische Säulen hat. Die Attika ist mit Konsolen geziert, welche Statuen tragen. In dem Palast sind der große Rathssaal und einige historische Gemälde zu bemerken.

Der Palast der Douane, dessen Frontseite mit Fresken von Tavarone geziert ist.

Das Zeughaus Darsina, jetzt weniger durch die darin enthaltenen Armaturen als durch den über der Thür desselben aufgehängten antiken Schiffsschnabel — *Rostrum* — merkwürdig, der 1593 im Hafen von Genua gefunden wurde.

Der Palast der Bank von St. George, mehre Bildsäulen und marmorne Gruppen enthaltend.

Das Universitätsgebäude auf der Straße Balbi, mit 2 großen Löwen von Marmor am Eingange, einer prächtigen Treppe und alten sehenswerthen Fresken in den hohen weiten Sälen.

Der Palast Negroni auf dem Domplatz, ganz mit Marmor bekleidet und im edelsten Stil erbaut. Hier schöne Fresken von Piola und Galeotti, Gemälde von Bassano, Cambiaso u. s. w.

Der Palast Brignole Sersale mit einem prächtigen marmornen Eingangsthor, Freskomalereien von Semini, Ansalvi, Tavarone.

Der Palast Giacomo Brignole, der unter mehren andern herrlichen Gemälden ein prächtiges Stück von Guido Reni — ein Jesuskind — enthält.

Der Palast Grimaldi-Geraci, in welchem man treffliche Fresken von Cambiaso bewundert.

Der Palast Giulio Brignole, gewöhnlich nur il Palazzo rosso genannt, weil er abwechselnd mit Schichten von rothem Marmor bekleidet ist. Er ist prachtvoll meublirt und hat eine reiche Bildergallerie.

Der Palast Serra mit einem der größten und schönsten Säle Italiens.

Der Palast Paolo Spinola, dessen Mauern mit

Fresken von Tavarone bedeckt sind, enthält eine der kostbarsten Gemäldesammlungen, in welcher unter andern ein Abendmahl von Procaccino, eine Jungfrau mit dem Jesuskinde von Andrea del Sarto, das Porträt des Dogen Andreas Spinola von Vandyck, eine h. Anna von Giordano, anziehen.

Auch der Palast Gentile, ohnweit des Hafens, enthält eine ausgesuchte Sammlung von Gemälden, in welcher das ehebrecherische Weib von Tizian, St. Johannes in der Wüste von Guido Reni, Simson den Löwen erstickend von Rubens und eine Sibille von Guercino besonders hervortreten.

Der Palast Grimani, ein großartiges im edelsten Stile aufgeführtes Gebäude, gleichfalls treffliche Meisterwerke des Pinsels enthaltend, so wie

der Palast Balbi und der Palast Giacomo Gentile an der Piazza Banchi. Fast in Ruinen versinkt jetzt der berühmte Palast des Andreas Doria am Thore St. Thomas, welchen die dankbare Republik diesem ihrem großen Bürger errichten ließ. Er ist ganz von Marmor erbaut, mit Fresken berühmter Meister so wie mit kostbaren Statuen ausgeschmückt, und von der Terrasse seines Gartens hat man einen herrlichen Überblick des ganzen Hafens. — Der ganz von weißem Marmor erbaute Palast Doria dient gegenwärtig zur Residenz der verwitweten Königin. Unter allen Prachtgebäuden Genuas sind jedoch die beiden Paläste Durazzo in der Straße Balbi die ausgezeichnetsten. Besonders setzt der Palast Marcellino Durazzo durch seine Höhe, Größe und die prachtvollen Treppen von karrarischem Marmor in Erstaunen, so wie die innere Ausschmückung, die Größe seiner Säle und die darin befindlichen kostbaren Gemälde und Bildhauerarbeiten Bewunderung erregen. Entzückend ist die Aussicht von der auf dem platten Dache angelegten Terrasse.

Mehre der Plätze, welche Genua in seinen Mauern einschließt, sind schon bei den Kirchen und Palästen erwähnt worden; der schönste von ihnen ist der mit Bäumen umgebene Platz

Acqua verde, der zu einem sehr besuchten Spazirgang dient, und auf welchem sich ein Denkmal des großen Weltentdeckers Christoph Columbus erhebt. — Sehr groß ist der mit herrlichen Gebäuden umgebne Platz *Banchi*, an welchem die Börse — *Loggia* — liegt. Auf dem Platz *Annunziata* stehen stets Mietwagen bereit, um schnell die interessantesten Punkte der Umgegend erreichen zu können. Auf der *Piazza nuova* wird der gewöhnliche Wochenmarkt gehalten. Am Ende der glänzenden Goldschmidstraße, in welcher die kostbarsten Schmucke, Juwelen, Gold- und Silberarbeiten verkauft werden, die niedliche *Piazza delle fontane amorose* — der Liebesbrunnen — an welchem das Posthaus liegt.

An milden Stiftungen, welche meist noch aus den glänzenden Zeiten der Republik herstammen, hat Genua mehre ausgezeichnete aufzuweisen. Das große Hospital *(il Pammatone)*, ein prachtvolles Gebäude, in welchem täglich mehr als 1,000 Personen Pflege erhalten, ist zugleich mit einem Findelhause verbunden. Das kleine Hospital — *Ospitaletto* — zur Aufnahme unheilbarer Kranken bestimmt. — Das treffliche Taubstummeninstitut unter de Negris Leitung. Eins der größten Hospitäler Italiens war das erst vor wenigen Jahren aufgehobene *Albergo dei Poveri*. Genua ist Sitz eines Erzbischofs, hat eine unter der Leitung der Jesuiten stehende Universität, die eine Bibliothek, einen botanischen Garten und mehre Sammlungen besitzt, eine Akademie der Wissenschaften und Künste, eine akademische Gesellschaft, Akademie der Malerei, 2 Gymnasien, eine Nacheiferungsgesellschaft, ein Jesuitenkollegium, eine Marineschule, 3 Bibliotheken. Eine treffliche Wasserleitung, mehre öffentliche Badeanstalten, 5 Thore, 3 Vorstädte, 15,000 Häus. und 1828 76,418 Einw.

Eine der größten Merkwürdigkeiten von Genua ist der Hafen, seit 1751 ein Freihafen, in welchem 1825 ohne die Küstenfahrer 2716 Schiffe ankamen. Er wird durch 2 Mulien — Hafendämme — beschützt, aber nur in dem innern Hafen, Dar-

sena genannt, finden die Schiffe hinlängliche Sicherheit bei jedem Winde. Von dem Hafen aus führen mehre Thore in die Stadt und von diesen Treppen auf die Mauern und Wallgänge des Molo, welche nach vielen rechtwinklichen Brechungen zur Mündung und zu dem Wachtthurm hinausführen. Von diesem schmalen mit einer Brüstung versehenen unbedeckten Gange übersieht man am besten die Schiffe im Innern des Hafens mit ihren wehenden Wimpeln von allen Formen und Farben. — Das bunte Menschengewühl auf und neben denselben, das seltsame Volk der Matrosen, das Gewirr fremder Sprachen, die zum Theil aus den seltsamsten ausländischen Produkten bestehenden Ladungen, alles dieses bringt einen Eindruck hervor, den keine Feder beschreiben kann. Auf einem 100′ über den Spiegel des Meeres sich erhebenden Felsen liegt der Leuchtthurm und in einer engen Schneckentreppe von 312 Stufen steigt man zur eigentlichen Laterne der Kuppel hinauf, die 10′ hoch und ringsum mit Glasfenstern verschlossen ist. Hier werfen 25 mit Blenden versehene Öllampen, — je 5 übereinander an eisernen Stäben befestigt, ihre Strahlen gegen die vordere Hälfte der Kuppel. Die Aussicht von dieser Laterne ist wahrhaft majestätisch und reicht bis zu den Gebirgen von Korsika. Unter den Felsen des Leuchtthurms liegen die Quarantaineschiffe und vor diesen das Wachtschiff des Hafens.

Unter den Industriezweigen von Genua behaupten die Sammt- und Seidenfabriken fortwährend ihren hohen Ruf; zumal in Hinsicht der diesen Stoffen eigenthümlichen Schönheit der Farben, besonders was den schwarzen, scharlachrothen und dunkelgrünen Sammt anbetrift. Man fabrizirt ferner schwarzseidene Strümpfe und Bänder, baumwollene Zeuge und Strümpfe, grobe Tücher, rothe Kappen, Wachstuch, Hüte, Papier, Seifen, parfümirte Handschuhe, Essenzen, Chokolade, kandirte Früchte, Liköre, seidene Blumen, besonders in dem Kloster *dei Fieschini* verfertigt man deren so zierliche und feine, daß sie hierin und in der naturgetreuen Nachahmung nirgends übertroffen werden. — Nudeln und Vermicelli —

Paste di Genova — Gold- und Silberarbeiten, aus Feigenholz gearbeitete und lakirte äußerst zierliche Geschirre, bekannt unter dem Namen *Vernis de la Madeleine*, Korallen — besonders in der großen Fabrik von Oliva, wo die meisten an der Küste von Sardinien gefischten Korallenäste gefügt, gebohrt, geschliffen und zu den mannigfaltigsten Gegenständen verarbeitet werden. — Marmor in Platten oder bereits zu Fenster- oder Kaminbekleidungen verarbeitet, Kunsttischlerwaaren, plattirte Arbeiten. Alle diese Fabrikate werden in Menge abgesetzt und obwol in diesem Augenblick Handel und Wohlstand, wie fast überall auch hier etwas stockt, so ist doch der Korn- wie der Wechsel-, Transito- und Kommissionshandel noch immer sehr bedeutend. — Natur- und Kunsterzeugnisse werden hier zum Verkauf ausgeboten, die man in andern großen Städten vergebens suchen würde und allenthalben wird das Auge durch neue Gegenstände angezogen. Einen besonders erfreulichen Anblick bietet der Obst- und Viktualienmarkt dar, auf dem die köstlichen Südfrüchte ausgebreitet liegen, die täglich in ganzen Ladungen auf kleinen Eseln herbeigeschaft werden.

Der Genueſe ist thätig und industriös, und der gemeine Mann, wie in ganz Italien, auch hier sehr mäßig und genügsam. Gemüse und Früchte — z. B. Kohl *(Broccoli)*, Kastanien, Wassermelonen machen im Sommer, getrocknete Fische, Käse und Maccaroni im Winter seine gewöhnliche Nahrung aus. Nur an Sonn- und Festtagen besucht der Arbeitsmann die zahlreichen Weingärten in den Vorstädten, die des Abends illuminirt werden. An diesen Tagen sieht man auch lustige Burschen die Straßen musizirend einherziehen, und Einzelne abwechselnd singen und das Flageolet blasen wie die alten Hirten. Wahre Volksfeste sind nur die häufigen Prozessionen und Umgänge, die von gewissen Brüderschaften gehalten werden, und das Gedränge in den engen Straßen ist dann ungeheuer, da alles daran Theil nimmt. Stühle werden aus den Häusern vor die Thüren getragen, und geputzte Personen beiderlei Geschlechts setzen sich zu beiden Seiten der Straße wie zu einem

Konzert nieder. — Auch die höhern Stände leben einfach und ohne Gepränge. Geſellſchaftliche Vergnügungen finden ſelten ſtatt. Eine Hauptergetzlichkeit iſt der Beſuch der Theater, doch ſtehen dieſe hier denen anderer größerer Städte Italiens bedeutend nach. Man ſpielt im Theater S. Agoſtino unweit der Brücke Carignan, im neuerbauten Theater Carlo Felice, im *Teatro del Falcone*, im Palaſt *Durazzo*, und im *Teatrino*, wo nur Schau- und Luſtſpiele gegeben werden. Die höhern Klaſſen, unter denen, beſonders unter den alten Nobilis, ein hoher, vornehmthuender Ton herrſcht, kleiden ſich ganz nach der franzöſiſchen Mode, doch ſind ſchwarze Stoffe — die einzigen, deren man ſich ehedem zu den Zeiten der Republik bediente — noch vorherrſchend. Der Nationalſchleier — *Mezzaro* — den die Genueſerinnen mit ſo viel Geſchicklichkeit zu befeſtigen und zu tragen wiſſen, daß nichts von den Reizen des damit bedeckten Kopfes und der Arme verloren geht, wird jetzt nur noch gewöhnlich bei den untern Volksklaſſen angetroffen. Auch die Sitte des Cicisbeats, die hier *Patitos* heißen, iſt beinahe ganz verſchwunden. — Ausgezeichnet iſt, trotz der heißen Sonne, der feine Teint des ſchönen Geſchlechts. Höchſt reizend ſind die Umgebungen der prächtigen Stadt, und beſonders reich iſt Genua an herrlichen Spazirgängen. Gewöhnlich verſammelt ſich die ſchöne Welt gegen Abend auf der Brücke Carignan, von wo man einer reizenden Ausſicht über das Meer genießt; daſſelbe iſt der Fall in der Vorſtadt S. Pietro Arena, dem beſtgebauten Theil der Stadt, am Hafen, wo die breite Straße ſich 30 bis 40′ über das Niveau des Quais erhebt und von einer Brüſtung begrenzt wird. Eben ſo beſucht, aber bei weitem ſchöner, ſind die Luſtpartien bei *Acqua Sola* und auf dem hohen Wall. Gewiß gehört dieſer letztere Spazirgang, von wo ſich ein umfaſſender Anblick über das ausgedehnte Genua und das wogende Meer darbietet, mit zu den ſchönſten in Europa. Zu den entferntern gehören der Erholungsort Nervi, in einer reizenden, mit Landhäuſern beſäten Naturumgebung; der geſchmackvolle Garten des *Nobile Lommelino*; die Villen *To-*

mellini, Poggio, Brignole; das Landhaus *Zardino,* durch einen schön geordneten botanischen Garten ausgezeichnet; das des Grafen Durazzo in Cornegliano mit einem naturgeschichtlichen Museum. Überall liegen an der Küste die anmuthigsten Landhäuser, zum Theil sehr prachtvolle Gebäude, wenn auch die an den Außenwänden derselben angebrachten Malereien nicht immer geschmackvoll sind; die vortreffliche Kunststraße, die über die Bocchetta führt, ist bis zu dem 4 Stunden entfernten Campo Marone auf beiden Seiten mit den schönsten Villen und Gärten eingefaßt. Hier fängt die Straße an, im Thal der vom Apennin strömenden Polcevera emporzusteigen, und windet sich, zwischen rauhen Felsenklippen und an furchtbar grausenden Abgründen vorbei, bis auf die Höhe des Passes, von welcher man einer bezaubernden Aussicht über Genua und die reiche Küste, ja bei heiterem Wetter sogar bis zu den Bergen von Korsika, und auf der andern Seite nach der piemontischen Ebene genießt. — In der Nähe von Genua ist der Gebirgsflecken Compiano bemerkenswerth, dessen Einwohner sich seit Jahrhunderten ausschließlich mit Zähmen und Abrichten von Löwen, Tigern, Affen, Kameelen u. s. w. abgeben und mit diesen Thieren dann ganz Europa durchziehen. Die Affen, Löwen ꝛc. kommen aus Afrika, wo sie jung in Schlingen gefangen und auf den Märkten von Algier und andern Orten um geringen Preis verkauft werden. Die Kameele werden in den Maremmen von Toskana gezogen und dort zu 7 bis 8 Louisd'or das Stück eingekauft.

Die Küste von Genua nach Nizza zu wird die *Riviera di Ponente*, die nach Livorno zu die *Riviera di Levante* genannt. Beide zeichnen sich durch Fruchtbarkeit und Naturschönheiten aus. Auf der Straße, die nach dem Gebiet von Lucca und weiterhin nach Livorno führt, erreicht man von Genua aus zuerst den Flecken Recco, dessen Einwohner — 1,700 Seelen — einen vorzüglichen weißen Zwirn, den *Fil de Recco,* liefern. Weiterhin an dem darnach benannten Meerbusen liegt das Städtchen Rapallo mit 1,800 Einw. und die mit schönen Gemälden geschmückte Kirche S. Michel. In der

Nähe auf einer hervorspringenden Erdzunge der Fischerhafen *Porto fino*, wo man noch das Gefängniß zeigt, in welchem Franz I. von Frankreich nach der Schlacht von Pavia saß, ehe er nach Spanien gebracht wurde. Ein hier befindliches schönes Landhaus der Familie Durazzo ist durch seine herrliche Lage ausgezeichnet. An demselben Meerbusen, da, wo die Sturla in denselben mündet, liegt das von 8,000 Seelen bewohnte Städtchen Chiavari in einer fruchtbaren Ebene. Mehre Kirchen, worunter die mit schönen Gemälden und einer prachtvollen Orgel gezierte Hauptkirche. Hafen für kleine Fahrzeuge, Wein, Seiden- und Ölbau; Sardellenfischerei, Handel; ökonomische Gesellschaft. Einen malerischen Anblick gewährt von der See aus gesehen das benachbarte Städtchen Lerici. Es ist im Innern unreinlich und schlecht gebaut, aber gleich einem Amphitheater zieht es sich in einem Halbzirkel am Hafen hin und im Hintergrunde thürmen sich hohe romantische mit Ölpflanzungen bedeckte Gebirge majestätisch empor. Auf dem Gipfel eines Vorberges liegt ein altes Kastell, und auf der andern Seite gegenüber nicht weit davon der Flecken *Porto venere*, mit einem Hafen und das Schloß S. Martin. Seltsam ist die Kopftracht der Frauen dieser Küstengegend. Ihre Haare sind zierlich geflochten und schließen sich oben auf dem Kopf in einem dicken Wulst. Auf denselben legen sie eine gewöhnlich gefaltene Serviette oder ein Tuch und stecken es mit einer großen Nadel fest. Bei Regen und kaltem Wetter wird es dann entfaltet und um den Kopf gebunden. Die Landmädchen befestigen ihre Haarflechten mit 5 bis 6 großen silbernen Haarnadeln. — Am Golf von Rapallo liegt auch der Flecken Lavagna, wo der schöne schwarze Schiefer bricht, aus welchem Genua und seine Umgebungen zum Theil erbaut sind. Diese Schiefersteinbrüche sind höchst einträglich und sehenswerth. Der Stein, welcher weit verführt wird, ist so hart, daß man Ölbehälter daraus macht, auch kann er zu größern und kleinern, dickern oder dünnern Platten verarbeitet werden. Auf einer weit ins Meer hinausreichenden Erdzunge erhebt sich das liebliche Städtchen *Sestri di Levante*. Es

hat 2,000 Einw., einen kleinen Hafen, den ein altes Kastell beschützt, ansehnliche Schiffswerfte, Fabriken in Bleiweiß, Wachskerzen, Seife, bedeutenden Sardellenfang. In der Nähe wird mehrfarbiger Marmor gebrochen.

Unter 27° 31′ 45″ der L. und 44° 4′ 10″ der Br., liegt das 4,000 Einw. zählende Städtchen Spezzia an einem Hügel und am Meerbusen gleiches Namens, der fast ringsum mit Bergen umgeben ist und einen großen und sichern Hafen bildet, den das Fort Santa Maria della Sorte beschützt und der von blühenden Gärten, Schlössern und Ortschaften eingeschlossen, einen reizenden Anblick gewährt. Die Stadt ist mit Mauern umgeben und ihre Hauptnahrungszweige sind Fischerei und Ölbau. Bei dem Dorfe Varignano ist das Quarantainelazareth. An einem Arm des Magra und dicht an der Grenze von Massa-Carrara liegt auch die Stadt Sarzana. Sie ist ummauert, Sitz eines Bischofs, hat 3 Thore, worunter eines ganz von Marmor; 3,000 Einw., die vom Seiden- und Ölbau leben. Schöner Marktplatz, prachtvolle Kathedrale, sehenswerthes Rathhaus. Der Palast Benettini mit Alterthümern. Bei dem nahegelegnen Bergschloß Sarzanello die Trümmer der alten Stadt Luna.

In der Riviera di Levante liegen auch noch die Flecken: *Cinque terre*, wo ein trefflicher Wein wächst; S. Margarita, dessen Einwohner schöne Zwirnspitzen verfertigen; *Carodana sottana*, in dessen Nähe eine ergibige Amianthgrube; Castelnova, Fundort von Holz- und Braunkohlen; Vezzano, am Monte Trebbiano, an welchem guter Braunstein bricht.

Der bedeutendste Ort des noch fruchtbarern westlichen Theiles des Herzogthums, der *Riviera di Ponente* ist die von 11,000 Seelen bewohnte höchst reizend am Meere an der Einmündung des Egabona gelegene von Mauern und Wällen umgebene Stadt Savona, Sitz eines Bischofs, kleiner nur für Küstenfahrer brauchbarer Hafen, Citadelle, Seehospital. Die Stadt ist schlecht gebaut und sehr unreinlich, aber es herrscht hier viel

Regsamkeit; es werden bedeutende Handelsgeschäfte gemacht, Seife gesotten, Seide gesponnen, Fayence, Gewehre und besonders viele Anker fabrizirt, mit welchen man fast ganz Italien von hier versorgt. 4 Pfarrkirchen und 17 Klosterkirchen, unter denen mehre sehr prachtvoll. Die Kathedrale ist reich an Gemälden, worunter einige von Albano; hier auch das treffliche marmorne Grabmal eines Spinola und mehre andere gute Bildhauerarbeiten. In der Kirche S. Domenico das Grabmal des hier gebornen Dichters Chiabrera. Die Umgegend von Savona ist sowol reich an herrlichen Naturszenen als an prächtigen Landsitzen des genuesischen Adels. Besonders zeichnet sich dadurch das schöne Dorf Albisola aus, wo die Villen der Familien Rovera und Durazzo mit ihren sehenswerthen herrlichen Gartenanlagen. In dem höchst malerischen Felsenthal S. Bernard liegt die berühmte Wallfahrtskirche *Nostra Donna di Misericordia* mit einer schönen Fassade und im Innern einen großen Reichthum an Marmor und Malereien enthaltend. Zwei Stunden von Savona tritt das Vorgebirge Noli drohend in das Meer hinein. Hier liegt das Städtchen gleiches Namens mit 2,000 Einw., die Fischerei treiben, einem kleinen Hafen, einem festen Schloß auf hohem Felsen und einer schönen bischöflichen Kathedrale. Hier erhebt sich auch an der Küste das Fort Vado, und unweit davon eine sehenswerthe Grotte mit Stalaktiten, so wie das gutgebaute Finale, welches aus zwei Theilen besteht, der eigentlichen Stadt auf einer Anhöhe, deren Gipfel ein altes Schloß krönt, und der Vorstadt la Marina am Meere. Kleiner Hafen, 4,000 Einw.; Handel und Ölbau. Mit Marmor ausgelegte Hauptkirche. Diese Gegend der Küste erfreut sich eines besonders milden Klimas und ist ungemein reich an edlen Südfrüchten, worunter die lieblichen Äpfel, *Pomi Carli*. Weiterhin liegt am Meeresrande das Städtchen Albenga, das alte *Albingaunum*, ein unansehnlicher Ort von 1,000 Seelen, aber der Sitz eines Bischofs, bedeutender Hanf- und Ölbau, ungesundes Klima, Reste einer alten Römerbrücke.

In dem westlichsten durch den zu Nizza gehörigen Distrikt von Oneglia abgesonderten Theile des Herzogthums ist das am Abhange eines Hügels an der Meeresküste sich erhebende San Remo der ansehnlichste Ort. Die Stadt, welche an 12,000 Einw. zählt, hat eine höchst reizende Lage. Durch die Apenninen, die in einem Halbzirkel sie umgeben, vor der Tramontana geschützt, gedeihen hier die besten Südfrüchte an der ganzen Küste und es wird ein sehr bedeutender Handel mit Citronen und Orangen getrieben, die man in großen Ladungen versendet. Der untere Theil ist gut gebaut und es gibt hier einige Paläste von edler Architektur. Kleiner Hafen, 10 Kirchen, Gymnasium. Die Einwohner sind als gute Seeleute bekannt. Jenseit des Caps Verde liegt das kleine Städtchen Vintimiglia an der Mündung der Roja und nahe an der Grenze von Nizza. 5,000 Einw., die Fischerei und Küstenhandel treiben. Festes Schloß. Schöne Hauptkirche. Reiche Naturumgebung. Zu den bemerkenswertheſten Orten der *Riviera di Ponente* gehören noch ferner der Flecken Cornegliano, nahe der Hauptstadt, mit prachtvollen Lusthäusern des genuesischen Adels. Voltri, wo mehre Papiermühlen, die das beste Papier im Genuesate liefern; Rivarolo, im Thal der Polcevera, wo herrlicher grüner Marmor gebrochen wird; Porto Maurizio mit 3,000 Einw., einem kleinen Hafen und starkem Weinbau. *Sestri di Ponente*, 2,800 Einw., Hafen, Seifensiedereien. In der Nähe Alabaster und Kalkgruben. Taggia, wo ein dem Muskat ähnlicher Wein wächst. Cervo, wo die besten Oliven reifen. — Doch auch die Nordseite der Apenninen ist beachtenswerth. Hat man von Genua aus die Apenninen bei dem Paß der Bocchetta überschritten, so führt die neue schöne Kunststraße über Acquato nach Novi, nächst Genua der lebhafteste Handelsort der Provinz. Die Stadt, in der neuern Kriegsgeschichte durch die Schlacht berühmt, welche Suwarow am 15. August 1799 gegen Joubert und nach dessen Tode gegen Moreau gewann, liegt am Fuße der Apenninen auf einer Anhöhe nahe an der Grenze von Piemont. Hier wird die beste Seide

im Genueſate gewonnen, die beſonders ihrer Weiße wegen ſehr geſucht iſt. Novi iſt die Hauptniederlage der von Genua aus nach der Lombardei und nach Deutſchland gehenden Waaren, treibt wichtige Wechſelgeſchäfte und jährlich werden hier 4 große Märkte gehalten. Feſtes Bergſchloß, 5 Kirchen 1 Hoſpital, 5,600 Einw. Die reichen Genueſen pflegen hier den Herbſt zuzubringen, daher eine Menge palaſtartiger Häuſer und Villen, worunter der ſchöne Palaſt Brignole ausgezeichnet. Links von der Straße von Genua an dem alten Paß der Bocchetta liegt das feſte Schloß von Gavi maleriſch auf einem Felſen. Die Ausſicht auf dem größten Theile dieſer herrlichen neuen Straße iſt ſelbſt in Italien ausgezeichnet.

Zum Herzogthum Genua gehören auch einige kleine Inſeln und Eilande, die im Golf, meiſt der Küſte nahe, zerſtreut liegen. Die größte dieſer Inſeln iſt das zwiſchen der nördlichſten Spitze von Korſika und der Inſel Elba unter 43° 18′ der Br. und 27° 27′ 57″ der L. liegende Capraja. Dieſes ſchöne Eiland iſt vulkaniſchen Urſprungs, hat einen ſteinigen, ſehr dürren Boden, bringt aber trefflichen Wein und Honig hervor, auch zieht man ſehr gute Gemüſe. Die Einwohnerzahl beträgt 1,560 Seelen, meiſt Fiſcher, die den Marktflecken Tratoggio bewohnen. Die Inſel iſt beſonders reich an Ziegen. Nahe der Küſte, dem Hafen von Porto Venere gegenüber, liegt die kleine Inſel Palmaria, auf welcher 1,200 Seelen leben. Sie wohnen in einzelnen Häuſern, welche über die ganze Inſel zerſtreut ſind, treiben Viehzucht und Fiſcherei, bauen Wein und Oliven. Die Oberfläche des Eilandes iſt gebirgig, es beſteht faſt nur aus Kalk- und Schieferfelſen, deren Gipfel mit Fichten bedeckt ſind und in welchen ſchöner Marmor gefunden wird. — Die nahe dabei liegenden kleinen Eilande Tino und Tinello ſind unbewohnt. Gegenüber von Alaſſio liegt das nur von Fiſchern bewohnte Inſelchen Gallinara, auf welchem ein altes Kaſtell einen ſehr ſchönen maleriſchen Effekt macht.

Die Insel Sardinien.

Der Größe nach die zweite Insel Italiens, unter den Graden 25° 36′ — 27° 30′ östl. Länge und 38° 55′ — 41° 17′ nördl. Breite, vom Mittelmeer umflossen, und von der gegen Norden gelegenen Insel Korsika durch die 2 Meilen breite Meerenge von San Bonifacio getrennt, liegt 52 geographische Meilen von Genua, aber mit ihrer Südspitze nur 25 Meilen von der Nordküste von Afrika entfernt. Die Insel hat von Norden nach Süden eine Länge von 173, und von Osten nach Westen eine Breite von 93 Miglien, mithin ist sie etwa 35 deutsche Meilen lang und in der größten Ausdehnung 18 Meilen breit. Ihr Flächeninhalt beträgt 391 geographische Geviertmeilen. Im Ganzen ein gebirgiges Hochland, wird die Insel von fünf Hauptgebirgszügen durchstrichen, die meist mit Wald bedeckt sind und sich nirgends bis zur Schneelinie erheben. Die bedeutendsten Gebirge sind die von Murra, Ales und Santa Lussargiu. Die höchsten Berggipfel der Genargentu, von dessen Gipfel man das herrliche Schauspiel genießt, die ganze Insel unter sich zu sehen, umgeben vom flutenden Meere. — Obgleich keine genauen Höhenmessungen dieser Berge bekannt geworden sind, kann man doch mit Sicherheit annehmen, daß keiner höher als 4,000′ über die Meeresfläche sich erhebt. Das Klima ist zwar abwechselnd, aber im Allgemeinen sehr mild. Der Winter ist sehr gelinde und die Hitze des Sommers wird durch periodischwehende Nordwinde gemäßigt, welche die Atmosphäre erfrischen, wie der Maestro oder Nordwest und der Greco oder Nordostwind. Nur der Scirocco — Südost — der von den Wüsten Afrikas herüberweht, ist auch hier, wie auf dem Festlande Italiens, eine alle Thätigkeit hemmende Plage. Unter den Römern war Sardinien als eines der ungesundesten Länder übel berüchtigt. Jetzt ist es dies zwar weniger, doch da, wo stehende Wasser in der heißen Jahreszeit ungesunde Luft erzeugen, finden sich die in dem Lande unter dem Namen Intemperie bekannten sehr hefti-

gen Faulfieber ein. Sonst wechseln die Jahrszeiten ziemlich regelmäßig mit einander ab. Im Sommer regnet es selten, Hagel und Donner sind ungewöhnliche Erscheinungen und nie wird die Insel durch Erdbeben erschüttert. Eigentliche Winter gibt es nicht, nur bisweilen tritt für kurze Dauer Kälte ein, stets ist die Erde mit Grün bekleidet, so daß das Vieh zu jeder Zeit im Freien graset. Schon im Februar schmücken sich die Bäume mit Blüten und es herrscht bis zum Juni ein steter Frühling. Die Vegetation ist sehr reich und üppig. Sie kann füglich in 3 Regionen abgetheilt werden. Die nördliche, Korsika zunächst gelegene hat auch eine auffallende Ähnlichkeit mit dieser Insel. Die mittlere kommt der des südlichen Frankreichs gleich. Hier bringt der Wechsel der Jahrszeiten die wenigsten Veränderungen hervor und hier wird die Olive am meisten kultivirt. Die südliche Region endlich kann mit der nur 25 Seemeilen entfernten Nordküste von Afrika verglichen werden. Der Boden ist höchst fruchtbar, überaus ergibig und zu jedem Anbau fähig. Sardinien hieß einst die Kornkammer Italiens, jetzt aber liegen fast $\frac{2}{3}$ der Insel öde, oder werden schlecht benutzt. Trotz dieses tiefen Verfalls des Anbaues, Folge des Feudalzwanges und der ungünstigen Ackerbaugesetze, machen alle Arten von Getreide und Hülsenfrüchten noch immer den vorzüglichsten Reichthum des Pflanzenreichs aus, und das herrliche Klima läßt auch die Limonien-, Öl-, Feigen-, Granat-, Mandel- und die feinsten Obstbäume, ja selbst die Palme, den Mastixbaum, den Kapernstrauch, den Lobeer und andere feine Gewächse des Südens ohne besondere Pflege im Freien gedeihen. Indessen ist die allgemeinste Art der Kultur der Weinstock und es gibt fast keinen ansäßigen, selbst armen Sarden, der nicht seinen Weinberg hätte. Auch macht der Weinbau um so schnellere Fortschritte, als die hiesigen Weine auf dem Festlande immer mehr berühmt werden, daher auch die Ausfuhr im Steigen ist. Sie gleichen den spanischen Weinen, haben viel Feuer und ein herrliches Bouquet. Wenn sie alt werden, übertreffen sie sogar an Güte und Lieblichkeit den Cyperwein. Die vorzüglichsten

Sorten sind der Nasco, der Malvasier von Bosa, der Muragus, welcher bei Cagliari wächst, der Monaca und Giros. Die in neuerer Zeit angestellten Versuche mit dem Anbau des Zuckerrohrs, des Indigos und der Baumwollenstaude haben die befriedigendsten Resultate gegeben und wenn diese Versuche nicht weiter ausgedehnt wurden, so hat es theils nur an Mitteln, oder an Beharrlichkeit, theils auch an Aufmunterung von Seiten der Regierung gefehlt. Tabak wird besonders im Norden der Insel gebaut, und obgleich derselbe nur in den beiden königlichen Fabriken zu Cagliari und Sassari verarbeitet werden darf, so ist doch dieser Kulturzweig im Zunehmen begriffen. Eine besondere Vorliebe indeß hat der Sarde für die Zwergpalme, die nur 3 Fuß hoch wird, aber selbst im Sande und auf dürrem Boden gedeiht. Ihre Wurzeln und das weiße, dichte, äußerst nahrhafte und gesunde Mark werden häufig roh gegessen und in unfruchtbaren Jahren allein zu Cagliari deren an 600,000 Stück verzehrt. Auch das Mark verschiedener Distelarten wird von Landleuten häufig roh genossen, ja nicht selten beschränken sich ihre Mahlzeiten lediglich darauf, dagegen sind die Kartoffeln hier weder verbreitet noch beliebt. In Ansehung des Ackerbaus steht Sardinien weit hinter den meisten Ländern Europas zurück. Die Güter sind entweder Lehngüter oder Privateigenthum. Erstere gehören den großen Lehnträgern, deren Zahl sich auf 42 beläuft und welche über 346 Lehngüter unveräußerliche Lehensrechte besitzen, obgleich der Mißbrauch derselben durch Schenkung, Erbpacht, Kauf u. s. w. oft in andere Hände übergegangen ist. Auch die Krongüter, 32 an der Zahl, gehören in diese Klasse. Die andern Güter werden in 3 Klassen getheilt, in solche, welche freies Eigenthum eines Privatmanns sind, und auf denen keine besondern Lasten und Abgaben ruhen; in solche, welche ursprünglich einer Gemeinde gehören, von derselben aber unter gewissen Bedingungen an Privatpersonen überlassen sind, und endlich in solche, welche als Gemeingut verwaltet werden. Übrigens ist das Loos des Landbauers sehr traurig, da die Feudalrechte auf der Insel noch

im weiteſten Umfange in Kraft ſind und ihr Elend unheilbar machen. Von allem entblößt, iſt der Landmann größtentheils genöthigt, Schulden zu machen, um nur Saatkorn zum Anbau eines Feldes kaufen zu können, das er blos auf ein Jahr gepachtet hat und das oft mehre Stunden von ſeiner ärmlichen Hütte entfernt liegt. Täglich muß er ſich zum Frohndienſt bereit halten und er kann ſich glücklich ſchätzen, wenn die Zehnten und andern Abgaben ihm nur die Hälfte ſeiner Ernte laſſen. Beſonders iſt das Elend groß unter den Bewohnern der Ebenen, weil hier alle Ländereien nur wenigen großen Beſitzern gehören und weil hier ausſchließlich nur Getreide und Wein gebaut wird. Weniger iſt dies der Fall in den gebirgigen Diſtrikten, wo größere Mannigfaltigkeit der Produktion herrſcht, der Grundbeſitz mehr vertheilt iſt und der Landmann leichter in den Beſitz eines eigenen Stückchen Feldes gelangen kann. — Die Zahl der wirklichen Landeigenthümer iſt jedoch noch immer ſehr gering und die große Zahl der übrigen Landleute theilt ſich in 2 Klaſſen, und zwar in bloße Taglöhner, die auf den großen Gütern um Lohn arbeiten, und in Pächter von einem Stück Feld. Unter dieſen ungünſtigen Verhältniſſen darf es daher nicht befremden, daß die Zahl der Ackerbauer und überhaupt die Bevölkerung im Verhältniß gegen die Größe und Fruchtbarkeit der Inſel ſo äußerſt unbedeutend iſt. — Über ein Fünftheil des Flächenraums wird von Waldungen bedeckt, doch ſtehen ſie unter keiner Forſtverwaltung und ſind daher jeder muthwilligen Verwüſtung ausgeſetzt. Doch iſt die Menge des Holzes ungeheuer groß, aber es wird auch daraus kein angemeſſener Gewinn gezogen. Die Wälder beſtehen größtentheils aus Eichen, Steineichen, Tannen, Korkbäumen und Kaſtanien, auch wilden Ölbäumen. In der Nähe des Dorfes Milis gibt es ſogar einen mehre Miglien langen Wald von Pomeranzenbäumen. Sehr anſehnlich iſt der Viehſtapel, doch ſind die Rinder, wie alle 4füßigen Thiere der Inſel, auffallend klein. Es iſt dies eine von Geſchlecht zu Geſchlecht ſich fortpflanzende und vergrößernde Wirkung, welche die Trockenheit der Atmoſphäre und andere

klimatische Ursachen auf den ganzen thierischen Organismus hervorbringen und denen sogar der Mensch unterliegt; so daß ein hoher Wuchs und Wohlbeleibtheit zu den seltensten Ausnahmen gehören. Die Gemeinheit der Hutungen findet auf der ganzen Insel statt, daher der Mangel an Dünger und an künstlichen Wiesen; auch sind die Kühe wegen schlechter Abwartung nicht reich an Milch und diese wird fast ausschließlich nur zur Käsebereitung benutzt. Die sardinischen Hirten bilden übrigens eine Art Nomadenvolk, die ohne feste Wohnsitze auf der ganzen Insel zerstreut leben. Ein Theil von ihnen besitzt eigene Herden, die meisten aber sind nur Aufseher, welche dem Eigenthümer der Herde die Hälfte von dem Gewinne derselben berechnen müssen. Mit ihren Herden ziehen sie von Ort zu Ort, errichten sich Hütten für die Dauer ihres Aufenthalts, bauen auch wol etwas Getreide da wo sie eine Zeitlang weilen; entfernt von Städten und Dörfern ist der Familienvater zugleich Priester und Richter der Seinen. Sie leben vom Wild, trinken Milch, bereiten Käse, der in den nächsten Städten verkauft wird und bringen so ihr ganzes Leben auf freiem Felde zu.

Die Pferdezucht ist in Sardinien weiter gediehen, als in den Provinzen dieser Krone auf dem Festlande. Die Rasse ist zwar klein, aber muthig, schnell und ausdauernd. Man unterscheidet 3 Arten: das wilde, das gewöhnliche und das veredelte Pferd. Die letztern werden am besten in dem königlichen Gestüt zu Pauli Latino, in dem der Familie de Guirra zu Padru Mannu und in dem des Herzogs von Vallombrosa zu Mores gezogen. Das wilde Pferd findet sich am häufigsten auf der kleinen Insel Sant Antioco. Es ist sehr klein und äußerst schnell, schwer einzufangen und eben so schwer zu zähmen. Fast wie in England werden an mehren Orten jährlich öffentliche Wettrennen gehalten und Preise dabei ausgetheilt. Die Renner von Sassari, Pauli und Oristano sind die bedeutendsten und tragen, da die Preise sehr ansehnlich sind, viel dazu bei, die Rassen zu veredeln.

Die Zahl der frei herumweidenden Schafe wird auf eine

Million angegeben. Sie sind nicht veredelt, können aber doch als ein bedeutender Theil des reellen Landesreichthums angesehen werden; ihr Fell dient zur Kleidung des Landvolks, ihre sehr wohlschmeckende Milch wird gerne genossen und dient zur Bereitung von Käse, von dem, außer dem ungeheuren Verbrauch im Lande, jährlich mehre tausend Zentner ausgeführt werden. Ihr Fleisch erhält von den trefflichen Kräutern der Triften einen besonders aromatischen Geschmack, aber die Wolle ist grob. Unter den Schafböcken finden sich oft welche mit 4 bis 6 Hörnern. Auch das Schwein findet sich in Menge und die vortreffliche Eichelmast läßt es sehr fett werden. Die Schinken von San Lassargiu können denen von Bayonne oder aus Westphalen an die Seite gesetzt werden. Eine häufig vorkommende Abart ist das Schwein mit einer Klaue. Sehr bedeutend ist die Zahl der Ziegen, die in großen Herden weiden. Sie sind klein, aber milchreich. Der sardinische Ziegenkäse ist unter dem Namen *Frese* in Italien sehr beliebt. — Ihre Felle machen in jeder Gestalt den hauptsächlichsten Theil in der Bekleidung der Hirten aus. Eine wilde und größere Ziegenart findet sich auf der nahen Insel Tavolara. Maulesel gibt es in Sardinien nicht, dagegen fehlt in keiner Haushaltung der Esel, der kleiner als auf dem Festlande, aber von seltener Dauer und Lebhaftigkeit ist. Man bedient sich ihrer, um die Kornmühlen, die jeder Bauer in seiner Haushaltung hat, zu drehen, ferner zum Transport der Güter, des Bau- und Brennholzes, der Bausteine und des Kalkes im Innern der Insel, da noch nicht überall fahrbare Straßen den Gebrauch der Wagen gestatten. In Sassari bedarf man ihrer zunächst, um das Quellwasser täglich in die Häuser zu tragen. — Die Insel zieht 3 Rassen Hunde in großer Menge: den Schäferhund, das Windspiel und den Spürhund. Sie werden zum Theil ausgeführt. Wilde Raubthiere kennt Sardinien gar nicht, eben so wenig giftige Schlangen, doch finden sich wol Skorpione und Tarantelu. Die Wälder enthalten eine Menge von Hirschen, Damhirschen, wilden Schweinen und Muffelthieren *(Muflone)* — *Ovis Ammon* —; auch ist die

Jagd eine, Lieblingsbeschäftigung der Sarden, die sich hiebei einer sehr langen Flinte von ungewöhnlich kleinem Kaliber bedienen. Eine der Insel eigene Thierart ist das Boccamele — Honigmaul — eine Art Wiesel, wahrscheinlich der *Ictis* des Aristoteles. Sehr häufig findet sich auch der Baummarder. Unter den Vögeln ist der *Falco Bonelli*, eine Adlerart, besonders bemerkenswerth, die blos der Insel eigen ist. Er nistet vornehmlich auf der kleinen Insel Sankt Pierre in Menge. Die jungen Falken werden nach der Barbarei verkauft, wo man sie zur Jagd braucht. Die Südküste wimmelt von Flamingos. Die Bienenzucht ist in einigen Distrikten sehr weit gediehen und der Honig wird seiner besondern aromatischen Süße wegen häufig nach Rom und Neapel verführt. Weniger verbreitet ist der Seidenwurm. Die Flüsse liefern treffliche Aale und Forellen. Das Meer ist reich an einer Menge von Fischarten, worunter die Muräne, schon bei den Römern ein großer Leckerbissen, und der Thunfisch *(Scomber Thynnus Linné)*, der oft bis zu 1,000 Pf. wiegt. Der Fang dieses Fisches, der sonst sehr einträglich und ein Gegenstand war, mit dem sich die Nationalindustrie fast ausschließlich beschäftigte, hat in der letztern Zeit sehr abgenommen und deckt kaum mehr die Kosten. Der Thunfischfang findet im Mai und Juni an der Küste statt und gibt zugleich eine Art Volksfest ab, dem Tausende von Zuschauern beiwohnen, indem er allgemein das Interesse fesselt, wie der Häringsfang in den nördlichen Meeren. Eben so haben die Sardellen und Anschoven gegen früher sehr abgenommen. Ergibiger ist noch bis jetzt die Korallenfischerei, welche im April beginnt und bis zum September währt. Am häufigsten finden sie sich an der Küste bei Castel Sardo, Alguer, Bosa und an den kleinen Inseln S. Pierre und S. Antioco. Das Verfahren des Korallenfischens ist sehr einfach. Die Fischer befestigen nemlich kreuzweise zwei Sparren und beschweren sie mit einem großen Stein oder Blei. Die Sparren werden nachläßig mit Hanf umwunden und an jedes Ende ein kleines Netz angehängt. Hierauf befestigen sie die Hölzer an zwei Seile, deren

eins zugleich an dem Vordertheil, das andere an dem Hintertheil des Schiffes festgemacht wird. Diese Maschine wird hierauf ins Meer gesenkt und auf dem Grunde desselben fortgezogen, bis sie sich an hervorstehende Felsenriffe anhakt. — Auf diese Art wickelt sich der Hanf um die Korallenäste, die sich an den Felsen finden. Die Balken werden dann mit den Seilen in die Höhe gezogen, um die Korallenäste, die an den Hanffasern hängen bleiben, abzureißen, die dann in die Netze fallen. Diese Fischerei wird von der Regierung und den betreffenden Privatbesitzern verpachtet, zum Theil an genuesische und neapolitanische Schiffer, die ihre Ausbeute meist nach Livorno absetzen. Das mineralische Hauptprodukt Sardiniens ist Blei, und der am wenigsten ergibige Bleiglanz führt auf den Zentner fast immer 60 bis 70 pCt. Silber bei sich. Einige Gruben sind fast unerschöpflich, doch ist der Bergbau sehr vernachläßigt; besonders werden die Eisengruben wenig benutzt, obgleich sie treffliches Eisen liefern. — Daß bei einer nicht sehr bedeutenden Ausdehnung die Insel keine großen Flüsse haben kann, springt ins Auge. Doch hat sie deren eine Menge geringerer, meist Küstenflüsse. Die ansehnlichsten sind der Oristano, im Munde des Volks auch wol *Benetutti* oder *Sedilo* genannt, nach Orten, denen er vorbeiströmt — die meisten Flüsse führen überhaupt mehre Namen. Er entspringt zu *Monte acuto* unweit *Budduso* im Südosten der Insel, durchläuft in westlicher Richtung eine Strecke von 70 Miglien und stürzt sich bei der Stadt, deren Namen er trägt, ins Meer. Der Flumendoso hat seine Quelle am Fuße des Genargentu und erreicht nach einem Laufe von 40 Miglien das Meer. Weniger beträchtlich sind der Fiume Santo unweit Sassari, die Bosa, die Mulargia (auch Bavarena oder *Rio Calaritä*), der Oliena, der Bitti, der Coguinas. Trotz dieser Flüsse und einer Menge von Bächen, die den Gebirgen entströmen, hat die Insel keinen Überfluß an Wasser, und aus Mangel an Zufluß versiegen im Sommer oft mehre Flußbetten gänzlich. Indeß sind sie eben so fischreich, als die zahlreichen Landseen, welche zum Theil, besonders die

der Küste nahe liegenden, gleich Lagunen mit dem Meere in Verbindung stehen. Die größeren unter ihnen sind der Santa Giusta, Cabras und Sassu unweit Oristano; der Platamona zwischen den Dörfern Sursо und Porto Torre, der Caligo in der Gegend von Alguer und der Palmas bei der Stadt Iglesias. Sardinien ist reich an Mineralquellen, jedoch werden jetzt nur noch die Bäder von Sardara besucht, wo es auch ziemlich gut unterhaltene Badeanstalten gibt, die heilsamen warmen Bäder von *Fordon gianos* und *Benetutti* sind ganz vernachläßigt, aber prächtige Ruinen zeigen von ihrer frühern Bedeutsamkeit. Eben so beweisen noch gut erhaltene Römerbrücken bei Porto-Torre am Fiume Santo und am Oristano, so wie die Bogen der antiken Wasserleitung zu Torres bei Sassari, was Sardinien unter den Römern war. Auch Denkmäler einer vorrömischen Zeit, nach Andern aus dem Mittelalter, finden sich in den 700 über alle Ebenen der Insel zerstreuten Muraxis, bestehend aus ungeheuren über einander gethürmten Felsblöcken, welche eine Art von Thürmen bilden. Unter den Römern betrug die Einwohnerzahl Sardiniens über eine Million und Polyb nennt die Insel: *Insula magnitudine et multitudine hominum, et omnium fructuum excellens.* Dieses Menschengewühl ist verschwunden und nur noch die Hälfte, 510,000 Seelen, mögen jetzt die Insel bevölkern, worunter nach der letzten Zählung 6,200 Adelige, 2,892 Geistliche und Mönche, 65,200 Städtebewohner, 85,000 Hirten. Die Einwohner Sardiniens sind ein Gemisch verschiedener Völkerschaften, worunter indeß die Italiener die Mehrzahl ausmachen. Eben so ist die sardische Nationalsprache eigentlich ein Dialekt der italienischen Sprache, mit vielen griechischen, spanischen und französischen Wörtern verwebt. Sie ist viel harmonischer als die übrigen Mundarten des Nordens von Italien und besteht selbst wieder aus mehren Dialekten, von denen die zu Cagliari und zu Logoduro die vornehmsten sind. — Von den höheren Ständen, die bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts nur spanisch sprachen, wird das reinste Italienisch, gleichwie in Toskana, geredet. Der

Sarde ist fast noch roher Naturmensch, er ist nicht groß aber von kräftigem Körperbau, heiterem Gemüth, gefühlvollem Charakter und vieler Ausdauer. Er ist muthig, für Liebe sehr empfänglich, aber unversöhnlich im Haß und Blutrache ist daher nicht selten. Gastfreundschaft wird als eine Art Religionsgesetz heilig gehalten. Sein Geist ist fein und bildungsfähig, er hat besondere Anlage zur Poesie; ja sogar unter dem Landvolke, das oft kaum lesen kann, finden sich *Improvisatori*. Die Weiber haben viel Scharfsinn, sind gut gebaut, treu, aber sehr eifersüchtig. Schöne schwarze Augen, prächtige Zähne, volle Arme erhöhen in der Regel ihre Reize. Sie reiten gern und sind leidenschaftliche Tänzerinnen. Die sardinischen Nationaltänze sind einfach aber graziös. Es gibt deren zwei; sie heißen in der Landessprache *Badda Pasturina*, Hirtentanz und *Badda tondu*, Rundtanz. Sie werden durch den Schall eines Instruments, *Sas Troubeddas*, einer Art von Schalmei, oder nach dem Gesange mehrer Stimmen getanzt. Überhaupt liebt der Sarde gesellschaftliche Vergnügungen, Musik, Spiele und Wettkämpfe, deren in den meisten Ortschaften zu gewissen Zeiten gehalten werden. Die Volkskleidung, die sich aus der ältesten Zeit her unverändert erhalten hat, ist von sonderbarer Eigenthümlichkeit und besteht aus einem wollenen Kamisol, gewöhnlich weiß oder scharlach und darüber ein Kollet von vier zusammengenähten Schaffellen, welches weit und lang ist, einer Weste ohne Ärmel ähnlich sieht, bis auf die halben Schenkel hinabreicht, und hinten von einem übers Kreuz gehenden Gürtel zusammengehalten wird. An der Brust ist es offen, wird aber nach dem Vermögen des Besitzers durch Hefte von Silber oder anderem Metall befestigt. Ein langer, lederner, mit Seide gestickter Gürtel geht um das Kollet herum. In denselben wird ein Messer gesteckt, das von der linken Seite herabhängt. Die sehr weiten Beinkleider von geringer Wolle, *Furesi* genannt, sind an den Knien offen; mit Kamaschen von demselben Stoff, oder von schwarzen Schaffellen sind die Füße bekleidet. In einigen Gegenden wird auch außer dem allgemein üblichen Kollet

wol noch ein kurzes anliegendes Wamms, oder wie z. B. bei Sassari eine Art weiter Oberrock mit einer spitzen kapuzenähnlichen Kappe getragen. Den Kopf bedeckt eine Mütze von weißer oder schwarzer Wolle. Weniger auffallend ist die Tracht der Weiber, die in einer faltenreichen scharlachenen oder weißen Jacke, einem Leibchen mit Fischbein und einem um den Kopf geschlagenen Muslintuch besteht. — Erst seit einigen Jahren fängt die Volksbildung an durch die 1823 in allen Gemeinden gegründeten Normalschulen, die den besten Fortgang haben, etwas vorzuschreiten. Für höhere geistige Ausbildung bestehen zwei Universitäten, die zu Cagliari mit 19 — und die zu Sassari mit 14 Professoren. Jede derselben zählt an 300 Studirende. Für weibliche Bildung fehlt es dagegen ganz an Anstalten, da selbst die Nonnenklöster sich nicht damit abgeben, welches doch auf dem Festlande Italiens der Fall ist. Obgleich die Industrie sich seit einigen Jahren zu heben anfängt, so steht doch der Kunstfleiß auf der Insel noch auf sehr niedriger Stufe und an eine Vervollkommnung der Fabrikartikel darf noch gar nicht gedacht werden. Auch kennt der Sarde wenig Bedürfnisse. Was er zur Lebensnothdurft braucht, verfertigt er sich selbst. Er ist sein eigener Schuster, Schneider, Wagner, Weber und Gerber. Er baut seine Hütte selbst, verfertigt sein Hausgeräthe, seine Ackerwerkzeuge mit eigener Hand, und wenig mehr als seine Waffen hat er aus den Städten nöthig; daher gibt es auch wenig Handwerker auf der Insel, und nur in den größern Städten findet man zunftmäßige Gewerbe, Manufakturen und Fabriken aber fast gar nicht. Zum Handel hat Sardinien eine äußerst günstige Lage. Aber trotz derselben und der zwölf vortrefflichen Seehäfen: Cagliari, Sassari, Bosa, Oristano, Alghери, Iglesias, Castel Sardo, Tortoli, Posada, Terranova, Longon Sardo und Porto palmas, ist derselbe gelähmt, da die Insel, zum Theil aus Furcht vor den afrikanischen Raubstaaten, keine eigene Schiffahrt treibt, auch der Verkehr und der Absatz der Produkte im Innern durch den Mangel an fahrbaren Straßen erschwert wird. Erst seit 1821 hat man

angefangen ordentliche Fahrstraßen zu bauen, und so weit solche bis jetzt bestehen, haben sie sich als sehr vortheilbringend erwiesen. Hauptgegenstände der Ausfuhr sind: Wein, Getreide, Salz, Tabak, Thunfische, Käse, rohe Häute, Wolle, Blei, Korallen. Nach den Zollregistern betrug im Jahre 1824 der Werth der Ausfuhr 4,287,178 Franken, jener der Einfuhr 4,849,111 Fr. Die Zolleinnahme belief sich auf 997,883 fl.

Außer der neuen sardinischen Landesmünze wird Buch und Rechnung nach Ducati, Lire, Soldi und Denari gehalten. Von diesen eingebildeten Rechnungsmünzen gilt der Ducato 2 sardinische Lire 16 Soldi, oder 4 Lire, 9 Soldi, 7 Denari piemontesisch. Die Lira hat 20 Soldi, der Soldo 12 Denari. — Wirkliche Landesmünzen sind: der Carlino doro — Goldd'arlin — im Werth von 25 piemontesischen Lire, der halbe Carlino d'oro, die Doppietta = 5 piemontesische Lire; der Scudo d'Argento (Thaler) = 4 piem. Lire; der halbe Scudo, der Viertelscudo. Das Längenmaß ist der Palmo = 110 Par. Linien, das Getreidemaß das Starello, deren 13 31 Emine von Turin ausmachen, und das Rasero = 3½ Starelli. Das sardinische Pfund enthält 16 Unzen oder 32 Loth oder 8,192 Gran; 110 sardinische Pfund = 88 Par. Pf. 11½ Loth. Der Zentner wiegt 104 = 114 piem. Pfund, 5 Unzen, 16 Denari. Die Staatseinkünfte werden zu 2,730,000 Franken berechnet, wovon 916,000 auf die direkten, 1,700,000 auf die indirekten Steuern und der Rest auf den Ertrag der Domänen und Monopole kommen.

In geographischer Hinsicht zerfällt die Insel in zwei Haupttheile: Capo di Cagliari und Capo di Sassari. Politisch wird sie dagegen in 10 Provinzen getheilt: Cagliari, Basachi, Iglesias, Isili, Lanusci, Nuoro, Sassari, Alghери und Ozieri. Jede Provinz enthält 3 Distrikte oder Kreise, und diese Distrikte zusammen 368 Gemeinden, deren jede einen, mindestens aus 3, höchstens aus 7 Mitgliedern bestehenden Gemeinderath hat, dessen Vorsteher den Titel Syndikus führt. Die Staatsverfassung ist beschränkt monarchisch, indem Reichs-

stände bestehen *(Corti)*, welche aus dem Adel, den Deputirten der Städte und Ortschaften und der Geistlichkeit zusammengefügt sind, denen nach der Konstitution das Recht der Gesetzgebung und Besteuerung zusteht, und welche alle 10 Jahre zusammenkommen sollen. Sie sind indeß seit einer langen Reihe von Jahren nicht zusammenberufen worden. An der Spitze der Verwaltung steht ein Vizekönig; diesem zur Seite ein Regierungssenat *(reale Udienza)*, welche beide ihren Sitz zu Cagliari haben; die höchsten Reichskollegien sind der Finanzrath, die allgemeine Schatzkammer, das *Tribunale del Real Patrimonio* und die königliche Regierung zu Sassari. Die vorzüglichsten Landesgesetze sind: die *Carta di Logu* von der *Eleonora di Arborea* 1395, die *Capituli delle Corti* (Beschlüsse der Reichsstände), die *Pragmatica*, die königlichen Edikte und die *Pregoni* (Verordnungen der Vizekönige). Die Magistrate in den Städten bestehen aus 10 Mitgliedern. Nur allein die katholische Religion ist die gesetzlich geduldete. Durch ein Konkordat mit dem römischen Hofe sind die Verhältnisse der Kirche mit der Kirchenordnung in Piemont in Einklang gebracht. Der König ernennt die Bischöfe und Äbte, die niedern Kirchenpfründen werden abwechselnd vom Papste und von den Bischöfen vergeben, jedoch nur an Eingeborne. Die Geistlichkeit genießt große Vorrechte und erhebt auf der ganzen Insel den Zehnten nicht blos vom Getreide und vom Wein, sondern auch von den Herden. Bisthümer gibt es 11, worunter 3 Erzbisthümer, und zwar zu Cagliari mit 79 Kirchsprengeln, zu Ogliastra mit 28, Sassari mit 32, Iglesias mit 23, Galtelli Nuoro mit 28, Alghero mit 26, Bosa mit 20, Ozieri mit 24, Ales mit 41, Oristano mit 73 und Ampurias Civita mit 21 Kirchsprengeln. Im Fall der Noth kann die Insel eine bewaffnete Miliz von 40,000 Mann aufbringen. An den Küsten stehen eine Menge Wachtthürme oder Warten, die früher, als die Besorgniß vor den Raubstaaten noch größer und begründeter war, stark besetzt waren. Dies ist jetzt wenigstens nicht mehr regelmäßig der Fall. Die Ratio-

naltruppen im Dienst betragen nicht über 5,000 Mann. Die größern Städte allein haben eine Besatzung von regelmäßigen Truppen.

In den ältesten Zeiten hieß Sardinien *Ichnusa* und *Sandaliotis*; von den Römern erhielt sie den Namen Sardo, nach dem Lydier Sardus, der sich zuerst auf ihr niedergelassen haben soll. Die Karthager legten hier eine Kolonie an, wurden aber von den Römern nach dem ersten punischen Kriege vertrieben. Unter diesen hob sich die Insel zu großem Wohlstande, sie war stark bevölkert und herrlich bebaut, aber ihr Klima war so verrufen, daß man nicht selten Staatsverbrecher, die man aus dem Wege räumen wollte, ohne sie gerade dem Richtschwerte zu überliefern, so wie viele tausend Juden hieher verbannte. Noch findet man Spuren vieler Kanäle, durch welche die Römer die stehenden Wasser und Sümpfe abzuleiten suchten. Nach dem Untergange des römischen Reiches setzten sich die Vandalen auf Sardinien fest, aber schon 534 wurden sie von den Truppen des griechischen Kaisers verjagt, in deren Besitz die Insel bis 720 blieb, wo sie von den Arabern erobert wurde. Die Nähe dieser Ungläubigen war den Päpsten ein Gräuel. Sie feuerten daher die Bewohner der Halbinsel an, Sardinien diesen Horden zu entreißen; ja Johann XVIII. schenkte die Insel 1004 durch eine eigene Bulle den Pisanern, denen es auch nach mehrfachen Anstrengungen gelang die Sarazenen 1016 von der Insel zu verjagen. Unter der Herrschaft der Pisaner wurde Sardinien in 4 Provinzen eingetheilt: Cagliari, Oristagni, Torres und Gallura. Jeder Provinz ward ein Richter vorgesetzt. Nicht lange währte es, so wußten diese ihre Würde erblich zu machen und während des Kampfes der Pisaner mit Genua über die Herrschaft Sardiniens sogar die Unabhängigkeit zu erlangen. Kaiser Friedrich I. ernannte 1164 den Fürsten Bariso zu Oristagni zum König von Sardinien, aber gegen diesen vereinigten sich die übrigen Richter mit den Pisanern, so daß der Kaiser genöthigt war, den Letztern den Besitz der Insel zuzuerkennen und sie 1166 damit zu belehnen. Kaiser Friedrich II. un-

terwarf Sardinien dem deutschen Reiche 1239, und ernannte seinen natürlichen Sohn zum König, aber schon 1258 setzten sich die Pisaner während des deutschen Interregnums wieder in den Besitz der Insel. — Gegen Zusicherung eines Tributs ward diese nun abermals von den Päpsten verschenkt und zwar 1295 von Papst Bonifaz VIII. durch eine Bulle förmlich dem Könige Jakob von Aragonien zugesprochen, der aber erst 1324 nach blutigen Kämpfen mit Pisa und Genua in den ruhigen Besitz gelangte. Fast 4 Jahrhunderte hindurch blieb Sardinien nun der Krone Spanien einverleibt, bis nach dem spanischen Erbfolgekriege, in welchem es 1708 von den Engländern erobert worden war, es im Utrechter Frieden 1713 an Österreich abgetreten, von diesem aber 1720 gegen Sizilien an das Haus Savoien überlassen wurde. Während der Gewaltherrschaft der Franzosen, wo der König von Sardinien alle seine Besitzungen auf dem Festlande Italiens verloren hatte und auf den alleinigen Besitz der Insel beschränkt war, hatte derselbe auch seine Residenz dorthin verlegt, wodurch der Insel mancher Vortheil erwachsen, auch Sardinien gewissermaßen der gebildeten Welt erst näher getreten ist.

Unter den sieben Städten der Insel ist Cagliari, zugleich die Hauptstadt derselben, die ansehnlichste. Sie liegt am südlichen Ende der Insel unter 39° 13′ 20″ der Br. und 27° 7′ der Länge, am Abhange eines Hügels und an dem nach ihr benannten Meerbusen, der gegen 35 Meilen im Umfange hat und zugleich den größten und sichersten Hafen von Europa bildet, da eine große Sandbank über $\frac{2}{3}$ seines Eingangs versperrt. Die Stadt besteht aus vier Theilen, dem alten Schloß auf der Anhöhe und den Vorstädten Marina, Stampacá und Villanova. Das Schloß ist sehr fest, wird durch mehre Thürme und Festungswerke beschützt und von dem Vizekönig und dem Landeskollegium eingenommen. Sehenswerth ist darin die prächtige mit kostbarem Marmor bekleidete Kirche und 3 unterirdische Kapellen mit Reliquienschätzen. Cagliari ist gut gebaut, hat an 3,000 Häus., worunter einige prachtvolle

Paläste des Adels, 27,500 Einw., ist Sitz des Vizekönigs, des Generalfeldzeugmeisters der Insel, des Erzbischof Primas, des königlichen Gerichts oder obersten Justiztribunals der Insel, des Staatsraths, Handelsgerichts, Generalschatzamts, der Münze. Eine von Philipp IV. von Spanien gestiftete Universität, ökonomische Gesellschaft, öffentliche Bibliothek von 20,000 Bänden, Museum der Alterthümer, Seminarium, adeliges Kollegium, Gymnasium. 40 Kirchen, worunter die Metropolitane ausgezeichnet schön und sehr reich an Marmorverzierungen ist. 20 Klöster, aber nur eine Buchdruckerei, ein vortreffliches Hospital, ein prachtvolles Kornmagazin, ein schönes Theater, Pulvermühle, Tabakfabrik. Salzgewinnung aus zwei großen benachbarten Lagunen. An den schönen Hafen stößt die Vorstadt de la Marina. Hier ist das prachtvolle Magazin sehenswerth, welches zur unentgeldlichen Aufnahme und Niederlage für die Einfuhrartikel der städtischen Handelsleute dient. Durch 7 Thore können zu gleicher Zeit eben so viele Schiffe anlegen. Hier ist auch die Quarantaineanstalt. Obgleich der erste und größte Handelsplatz der Insel, so ist der Handel doch nicht lebhaft, Fabriken und Manufakturen fehlen fast ganz und selbst an mehren Handwerken gebricht es. Hauptgegenstände des Absatzes sind Wein, Käse, Salz und Häute. Cagliari gehört übrigens zu den bevorrechtetsten Städten der Erde. Außer ihrem Munizipalrath hat sie eine eigene Konsularbehörde, die in allen Handelssachen entscheidet, ein besonderes Tribunal, das ohne Kosten und Aufenthalt Streitigkeiten über Zölle und andere Abgaben beilegt, ein Friedensgericht; ferner das Vorrecht, sich unentgeldlich mit dem nöthigen Bau- und Brennholz aus den königlichen Waldungen, so wie mit dem benöthigten Salze aus den königlichen Magazinen versorgen zu dürfen. Endlich erhebt sie von allen großen, in einem Umkreise von 40 Miglien belegenen Lehngütern jährlich eine bestimmte Abgabe an Getreide, welches sodann nach festgesetzten Verhältnissen unter die Bürger vertheilt wird. Mangel leidet die Stadt an gutem Trinkwasser, und man ist genöthigt sich meist mit Cisternen zu behelfen,

zumal eine alte römische Wasserleitung, die gutes Wasser von Santa Maria di Siliqua herbeiführte, in Trümmern liegt. Die Gegend um Cagliari ist nicht sowol malerisch schön, als sehr fruchtbar, besonders ist der Wein und das Obst, welches die Umgegend hervorbringt, trefflich. Unter den Landhäusern der Nachbarschaft zeichnet sich die reizende Villa von Orri mit ihren geschmackvollen Anlagen auf dem Wege von Cagliari nach Pula aus.

Fast ganz am entgegengesetzten, dem nordöstlichen Ende der Insel, liegt unter 26° 15′′ der L., bis 39° 20′ der Br. an der Abdachung eines sanft emporsteigenden Hügels, 12 Miglien vom Meere entfernt, von herrlichen Baumalleen umgeben, die zweite Stadt der Insel, Sassari, ein alterthümlich gebauter Ort, der von einem befestigten gothischen Schlosse beschützt wird, das auf dem Gipfel der Anhöhe sich malerisch erhebt und von hohen Mauern umgeben ist, die eine Menge viereckiger Thürme tragen. Diese Ringmauern umschließen zugleich die Stelle, welche die alte Stadt Torres einnahm und auf welcher die reichen Einwohner von Sassari jetzt artige Lusthäuser erbaut haben, in denen sie den Frühling zuzubringen pflegen. Von der längst verschwundenen Stadt sind die Ruinen einer alten unterirdischen Kapelle die einzigen noch sichtbaren Überreste. Sassari ist der Sitz des Erzbischofs, eines Gouverneurs, einer königlichen Regierung *(reale Governazione)*, der Vizeschatzkammer und Intendanz, eines Handelsgerichts, Universität und einer königl. Tabaksfabrik, besitzt 20,000 Einw., die nur unbedeutenden Handelsverkehr treiben, 24 Kirchen, worunter die schön gebaute Kathedrale mit prachtvollem Portale, die Augustinerkirche, die der Serviten und die der h. Maria von Bethlehem zu bemerken. Ein Seminarium, adeliges Erziehungshaus, Hospital. Die ausgezeichnetsten Gebäude sind der Regierungspalast, der des Erzbischofs, der prachtvolle Palast des Herzogs von Asinara; das Universitätsgebäude, das Jesuitenkollegium. — Die Umgebungen der Stadt sind reizend und die vielen und mannigfaltigen Promenaden mit Spring-

brunnen geziert, unter denen die Fontaine Roſello vor dem Thore Macello als ein Meiſterſtück der Baukunſt glänzt.

Die meiſten Städte der Inſel liegen auf der Weſtküſte derſelben, die daher auch weit bevölkerter iſt, als die Oſtſeite. — Dort iſt ſüdlich der Biſchofſitz Igleſias zu bemerken, der im Winter gegen 10,000 Einw. zählt, von denen aber im Sommer faſt ein Drittheil auf dem Lande zubringt. Hier werden die beſten Käſe der Inſel bereitet. Dreißig Miglien weiter nach Norden liegt die Stadt Oriſtano, Hafen und Biſchofſitz am Golf gleiches Namens, in den hier der Fluß Oriſtano mündet; 6,000 Einw., meiſt Fiſcher, die nur einen geringen Handel treiben, da der Hafen faſt gar nicht beſucht wird. Die Lage der Stadt, die von Wein-, Obſt- und Ölpflanzungen umgeben, iſt reizend. Hier wächſt der vortreffliche Wein Vernaccia. Folgen wir weiter der Richtung nach Norden, ſo findet man nach einer Tagreiſe die Stadt Boſa am gleichnamigen Fluſſe, der hier das Meer erreicht, mit 6,000 Einw., einem Bisthum, 4 Kirchen, 5 Klöſtern. Die Luft iſt der vielen ſtehenden Gewäſſer wegen ſehr ungeſund, aber die Küſte hat die beſten Korallen, und der kleine und ſeichte Hafen wird daher häufig von genueſiſchen Korallenſchiffern mit den hiezu beſonders eingerichteten Fahrzeugen *(Corallini)* beſucht. — Unweit von dem Hafen Porto Conte, ebenfalls auf der Weſtküſte, in welchem eine Flotte ſicher vor Anker gehen kann, liegt die feſte Stadt Alghuer *(Alghero)*, deren 7,500 Einw. einen beſondern Dialekt reden und köſtlichen Wein bauen, Biſchofſitz, 4 Kirchen, 4 Klöſter. Der Hafen der Stadt iſt klein und unbedeutend. Ganz im Norden der Inſel erhebt ſich auf hoher Felſenſpitze am Meere die Stadt Caſtel Sardo, durch Natur und Kunſt gleich ſtark befeſtigt, mit 2,000 Seelen. Hier hat der Biſchof von Ampurias-Civita ſeinen Sitz. Im Innern der Inſel iſt zu bemerken der ſtadtähnliche Flecken Tempio mit mehr als 10,000 Einw., ſehr gut gebaut, 1 Kollegiatſtift, 1 Kollegium, 2 Klöſter; Ales, mit einer prachtvollen Kathedrale, aber nur von 900 Einw. bewohnt;

Galtelli, auf der Ostküste, ein schmutziger schlechtgebauter Ort, Sitz eines Bischofs, 800 Einw., welche seidene Taschentücher verfertigen. Ozieri, Flecken, von 8,000 Ackerbauern bewohnt, mit einer Stiftskirche, 3 Klöstern, 1 Hospital. In der Umgegend wird viel Getreide gebaut und Schafzucht getrieben; Villa Video mit 7,000 Einw.; Arbus mit Bleiminen; Guspini, wo Silber- und Bleiadern; S. Giovanni di Pula ist wegen seines trefflichen Honigs berühmt. In der Nähe die Trümmer der alten Römerstadt Nora; Porto Secco, wo ein sehr ergibiger Thunfischfang stattfindet; Sumugheo, wo schöner Marmor bricht; Villasidro mit Schmelzhütten; Bonarva mit einem schönen Schloß und einer veredelten Schäferei; Benetutti, bekannt durch seine warmen Mineralquellen; Silanus mit trefflichen Marmorbrüchen; Terranuova mit altrömischen Trümmern; Mores, wo eine veredelte Stuterei; die Ruinen von Sulci; die warmen Bäder von Fordingianu; Paulilatino mit einer schönen königl. Stuterei.

Sardinien ist von einigen 40 kleinen Eilanden umgeben, die nahe an der Küste zerstreut liegen, meist unfruchtbar und größtentheils auch unbewohnt sind. Zu den bedeutendsten gehören die Insel Asinara, nordwestlich von Porto Torre. Sie ist ein Eigenthum der Familie Mores, hat 10 Miglien im Umfange und treffliche Viehweiden, daher sie auch meist von Hirten und von Fischern, etwa 700 an der Zahl, bewohnt wird, die an den Küsten Thunfische fangen. Die Insel ist gebirgig und enthält eine Menge wilder Schweine, Hirsche, Ziegen und Falken. An der Küste fängt man treffliche und schmackhafte Schildkröten.

Die 7 Miglien im Umfang haltende Insel S. Antioco, nahe an der südwestlichen Küste Sardiniens, mit welcher sie in alten Zeiten durch eine gemauerte Brücke zusammenhing, von der noch Spuren vorhanden sind, zählt an 1,000 Einw., die in zerstreuten Hütten leben. Sie hat Bleiminen, ist waldig und wenig angebaut. Eine Menge wilder Pferde weiden in ih-

ren Wäldern. Auf ihr befindet sich ein See, die Thürme Calasetta und Canai, auch eine Salzsiederei.

Nur in geringer Entfernung von S. Antioco erhebt sich die 6 Miglien im Umfange haltende Insel San Pietro nur eine Meile von der Küste aus den Wellen des Meeres. Sie ist ein Eigenthum des Herzogs von Genovest, sehr fruchtbar aber schlecht bebaut. Die Einwohner, 2,000 an der Zahl, sind größtentheils Korallenfischer und gewinnen Salz aus den Lagunen. Hauptort ist die Stadt Carlo forte, die ein festes Schloß und einen kleinen Hafen besitzt. Die Insel beherbergt viele Kaninchen und Vögel. Auf ihr finden sich die Ruinen einer alten Römerstadt. — Die an der nordöstlichen Küste gelegene Insel Tavolara ist reich an wilden sehr großen Ziegen, deren Fleisch einen vortrefflichen Geschmack hat und welche daher zu tausenden jährlich erlegt werden. Die Jagd dieser Ziegen ist ein Hauptvergnügen der Sarden. Die Insel hat 4 Miglien im Umfange und ist nur von wenigen Fischern bewohnt. An ihrem Gestade findet man Perlenmuscheln, aber sie haben nicht mehr den Werth, wie zu den Zeiten der Römer, welche diese Perlen mit Gold aufwogen.

Von den 10 kleinern Inseln — gewöhnlich die Bucinarischen Inseln genannt — welche die Meerenge von San Bonifacio zwischen Sardinien und Korsika fast ganz ausfüllen, ist die Insel Madalena die beträchtlichste. Sie ist sehr bebaut und höchst fruchtbar. Ihre Einwohner, 200 an der Zahl, treiben einen sehr einträglichen Viehhandel mit Korsika. Die Regierung hält hier einige bewaffnete Fahrzeuge zur Verhütung des Schleichhandels. Die übrigen 9 sehr unbedeutenden Eilande heißen: Santo Steffano, Santa Maria, Spargi, Cavallo, Cabrera, Rizzola, Isola Piana, Budello und Lavezzo. — Zwischen dem Cap Morangio und dem Cap San Marco, der Stadt Algheri gegenüber, liegen die kleinen Inseln Cascia di Donna und Malavento, auf denen des vortrefflichen Grases wegen im Winter große Herden weiden. Ganz unfruchtbar sind die Inselchen Tora und Vacca unweit des Cap Tavolara; nur

im Sommer von Schäfern besucht die Insel Tiana; ganz öde aber die Insel St. Theranie unweit Asinara, das Diabate der Alten.

II. Parma und Piacenza mit Guastalla.

Das Herzogthum Parma,

nördlich durch den Po von dem lombardisch-venezianischen Königreich geschieden, östlich von Modena, südlich von Toskana, westlich von den sardinischen Staaten begrenzt, liegt in dem großen Thale des Po zwischen den Graden 26° 59′ bis 28° 11′ östl. L., 44° 29′ bis 45° 8′ nördl. Br. und gehört mit seinem nördlichen Theile der lombardischen Ebene an. Auf seiner südlichen Grenze zieht sich der Apennin längs dem Gebiet von Toskana hin. Nirgend erreichen dessen höchste Kuppen hier die Höhe von 4,000′ über dem Meere, aber kahl, rauh und wild erheben sie sich in den seltsamsten Felsenzacken und Gruppen über die niedern Vorberge, welche die herrlichsten Eichen- und Kastanienwälder tragen und in verschiedenen Richtungen ihre Zweige über das ganze Ländchen bis zu den Ufern des Po ausbreiten, wo sie sich in sanfte wellenförmig über die Ebene hinlaufende Hügel verflächen. Der Charakter der Gebirge im Herzogthum Parma ist ganz dem des übrigen Theils der Apenninen gleich. Sie bestehen aus Kalk, Schiefer und Sandstein. Weithin leuchten und glänzen die schroffen, weißen, hohen Felsenspitzen im Strahl der Sonne, selten nur mit zwergartigem Gesträuch bedeckt. Arm an Metall und an Wasser, enthalten sie dagegen trefflichen Marmor und häufige Schichten von Muscheln und Schnecken. Ihre Abhänge bedecken grasreiche Weiden und schönes Holz. Obgleich selbst dürr, entquillen dem Apennin doch alle Gewässer, welche das Land durchströmen, und ohne Ausnahme führen sie ihre Wasserschätze dem Po zu. An der Grenze von Piemont fließt die Bardinezza, ein unbedeutendes Flüßchen, welches bei Parpanese den Po erreicht.

Ebenfalls aus Piemont strömen der Tidone herbei, der, nachdem er den Cigogni aufgenommen, bei Mezzano-Seccameglio, und die Trebbia, welche bei Piacenza sich in den Po ergießt. Die Nura, deren Quellen bei Rompeglia liegen, mündet oberhalb Caorso, und die bei Obola entstehende Chiavenna grassa unterhalb dieses Ortes in den Po. Unweit davon bei Soarzo empfängt dieser auch den Lardi, der von Fiorenzo herabkommt und den Bergstrom Ravacolla aufnimmt. Der größte und bedeutendste Fluß des Landes nächst dem Po ist der Taro, aber er ist so wenig wie alle übrigen schiffbar. Seine Quellen liegen in Piemont unweit Borgo St. Stefano. Er hat einen sehr starken Fall und obgleich den größten Theil des Jahres über sein breites Kiesbette fast ganz trocken liegt, so richtet er doch bisweilen große Verwüstungen an, wenn dasselbe bei dem Schmelzen des Schnees oder nach den in Italien oft so überaus heftigen Regengüssen die große Masse des Wassers nicht zu fassen vermag, welche ihm von der Menge von Berg- und Waldströmen zugeführt wird, die sich mit ihm vereinigen und von denen der Bardone, der Sturone und der Zeno die ansehnlichsten sind. Die Parma, die bei Trevignano entspringt, nimmt auf ihrem kurzen Lauf die Baganza mit dem Calestano, den Cozzano so wie die Enza auf und fällt bei Berfello in den Po. Der Crostolo berührt das Gebiet von Parma blos bei Gnastalla. Sind auch alle diese Flüsse nicht schiffbar und eben nicht besonders reich an Fischen, so gewähren sie doch dem Lande einen unschätzbaren Vortheil vermittelst der reichlichen Bewässerung, welche die Felder und Gärten durch sie erlangen. Auch in Parma steht die künstliche Bewässerung der Felder auf hoher Stufe, und nicht leicht läßt der Landmann einen Bach ungenutzt vorbeifließen. Um ein Feld zu bewässern, werden zwei große Gräben oder Kanäle gegraben, *la gora* — der Bewässerungskanal, — welcher das Wasser des Flusses oder Baches an dessen höchstem Punkt empfängt, und in eine unendliche Menge kleiner Äste sich theilend, es mit dem geringsten Aufwande von Fall nach Orten hin-

leitet, die so hoch liegen als der Bach selbst, um sie fruchtbar zu machen, und *lo scolo* — der Abzugskanal — der das überflüssige Wasser — sowol das zur Bewässerung der Felder aus dem Fluß hergeleitete als auch des Regens — wieder in den Bach zurückleitet. Es sind daher zwei Punkte, worauf hiebei hauptsächlich das Hauptaugenmerk gerichtet wird, nemlich das Wasser des Bewässerungskanals so hoch zu erhalten, als es der Spiegel des Baches, von dem er hergeleitet wird, zuläßt, und den Abzugskanal so niedrig zu graben, als es sich mit dem Fall, den das Wasser haben muß, um nicht darin zu faulen, und mit der Oberfläche desselben im Bach, wohin er zurückführt, verträgt. Diese Bewässerungskanäle sind oft mehre Stunden lang, 2 bis 3′ breit, bisweilen mit Mauern eingefaßt, welche sich nur einen Fuß über das Erdreich erheben. Durch niedrige Schleußen, die von Zeit zu Zeit angebracht sind, wird das Wasser genöthigt, sich zu erheben, um übergehen zu können, während ein Theil desselben in kleinen Bächen, die sich zur Seite jeder Schleuße öffnen, abfließt und in das zu bewässernde Land abgeführt wird. Der Eigenthümer empfängt das Wasser, welches ihm auf diese Art zukommt, am höchsten Ort seines Feldes, und bringt, um es auf die verschiedenen Theile desselben gelangen zu lassen, von neuem Schleußen an. Da jedes Feld von dem andern durch einen Graben getrennt ist, so wird das Wasser über diese in kleinen, steinernen oder hölzernen Kanälen geführt. Nach und nach läßt man nun das Wasser in die Furchen ablaufen, welche die gewöhnlich 3 bis 4′ breiten Beete absondern; da diese wenig oder oft gar keinen Abhang haben, so dringt es langsam vor und die Erde wird bis in die Mitte des Beetes hinlänglich durchdrungen; ist es aber nöthig, daß die ganze Oberfläche des Beetes Wasser erhalten soll, so wird das Wasser von einigen Arbeitern mit Schaufeln rechts und links geworfen. — In den Gebirgsgegenden ist der Boden steinig und dürr, in der Ebene dagegen mit einer reichen Pflanzenerde überzogen, deren Ertrag durch die künstliche Bewässerung oft bis ins unglaubliche erhöht wird.

Diese üppige Fruchtfülle und die große Abwechslung der Produkte, welche auf den trefflich bebauten Feldern geerntet werden, gibt ein herrliches Gemälde des Überflusses und ein Bild der allgemeinen Wohlhabenheit des Landmanns. — Überall sieht man die Weinrebe als Spalier um jedes Feld zierlich aufgebunden oder an den Säumen der in Reihen gepflanzten Pappeln sich hinaufranken, deren Blätter als Futter für das Vieh im Winter dienen; Maulbeerbäume, die hoch über das Getreide hervorragen, und um dieses nicht zu sehr zu beschatten, in weiten Reihen die Mitte des Feldes einnehmen, durch Festons von Weinreben mit einander verbunden; Obstbäume, hie und da zwischen die Pappeln und Weinstöcke gemischt; türkischen Weizen, welcher 6 bis 8′ über dem Boden seine Fahnen über das glänzende Grün erhebt; duftenden Klee und andere Futterkräuter, deren Purpurblüten die zarten Blätter bedecken; Feigbohnen, deren dunkles Blatt und üppiger Trieb mit der Geschmeidigkeit, Zierlichkeit und Leichtigkeit der Kornfelder absticht, deren Halme den Schnitter meist überragen; Weizenfelder mit ihren langen goldnen Ähren und die herrlichsten Gemüse und Hülsenfrüchte. — Die Meiereien haben fast die Einrichtung wie in Piemont; die dazu gehörigen Felder sind in Schläge von 4 bis 500′ Länge und 100′ Breite eingetheilt, die ein Graben, zu beiden Seiten mit Pappeln und Weinstöcken besetzt, umgibt. Ein Theil wird als Wiese benutzt. Die Fruchtfolge ist folgende: im ersten Jahr Tabak, Mais oder Hanf, und gedüngt: im zweiten Korn; im dritten Bohnen; im vierten Weizen oder Korn, und gedüngt: im fünften Klee, nach dem ersten Hiebe gestürzt und im sechsten Weizen oder Korn. Schon in Mitteljahren wird der Bedarf an Brotgetreide in Überfluß gewonnen, und bei guten Ernten kann eine ansehnliche Menge ausgeführt werden. In den Gebirgsgegenden hat man seit einigen Jahren den Kartoffelbau mit Erfolg eingeführt, hier macht aber die Kastanie dennoch die Hauptnahrung und die Kastanienwälder fast ausschließlich den Reichthum der Bewohner aus. Der Werth eines solchen Waldes

wird nicht nach seinem Flächeninhalt, sondern nach der Zahl der Säcke von Maronen, die er hervorbringt, geschätzt, und diese richtet sich sehr nach der mehr oder minder warmen Lage der Bäume und der verschiednen Arten, deren es sieben gibt, welche nicht alle gleich einträglich sind, ob sie gleich fast alle gepfropft werden. Die Ernte der Kastanie geschieht im November. Zwar ißt man sie auch im Herbst als ganze Frucht, die eigentliche Nahrung des Volks aber ist das Mehl derselben. Um die Kastanien mahlen zu können, bringt man sie in eigne hiezu errichtete Dörrhütten, die *(Metiti)* heißen. Diese Dörrhütte ist eine kleine viereckige gemauerte Kammer, in deren Mitte ein Herd steht, auf welchem Feuer gemacht wird, dessen Rauch keinen andern Ausgang als die Thür hat. Diese Kammer hat in der Mitte ihrer Höhe 5 bis 6′ über dem Erdboden einen Zwischenboden von starken geflochtenen Weidenruthen, der von einigen Bretern getragen wird. Auf diesen werden die Kastanien, sobald sie eingesammelt, geschüttet und oftmals umgewendet. Ein leichtes Feuer von Reisigholz wird Tag und Nacht so lange unterhalten, bis die Kastanien vollkommen trocken sind. Hierauf füllt man sie lose in kleine Säcke, schlägt damit an den Boden, um sie von ihrer Schale zu befreien, und bringt sie auf die Mühle, wo sie wie jedes andere Getreide gemahlen werden. Das Mehl, welches sie geben, ist nicht mit Kleien gemischt, sein Geruch und Geschmack ist süß und zuckerartig, seine Farbe graugelb, und nähert sich jemehr der weißen, jemehr die Kastanien mit größerer Aufmerksamkeit getrocknet wurden und überhaupt von besserer Gattung sind. Die Maronen, deren Schalen mit erhabenen Streifen gezeichnet sind, werden für die besten gehalten und geben ein süßeres und weißeres Mehl als alle andern, welches unter dem Namen *Farino dolce* oder *Farina di neccio* bekannt ist. Dieses Mehl erhält sich das ganze Jahr hindurch sehr gut und wird oft sogar mehre Jahre aufbewahrt. Zu diesem Ende schüttet man es in große hölzerne Kisten, stampft es so fest, daß nur mit der Hacke etwas davon losgemacht werden kann und streut 2 bis 3 Finger hoch

Asche oder Sand darauf. Dieses Mehl macht nicht allein die vorzüglichste Nahrung der Gebirgsbewohner aus, sondern wird von diesen auch in großen Quantitäten an die Bauern der Ebene verkauft. Die 3 vorzüglichsten Speisen, welche man in Italien von Kastanienmehl ohne weitere Zuthat als Wasser macht, sind: Pollenta, Necci und Pattoni. Um Pollenta zu machen, wird das Mehl in einen Topf kochenden Wassers geschüttet, nach einiger Zeit der Topf vom Feuer weggenommen und das überflüssige Wasser abgegossen. Nun thut man Salz hinzu und rührt den Teig, der am Boden des Topfes sich festgesetzt hat, so lange um, bis er die Dicke eines englischen Puddings bekommt. Hierauf wird der Topf noch einmal eine kurze Zeit ans Feuer gebracht und die Speise dann aufgetragen, deren Farbe aschgrau ist und die mit einem Faden in Portionen geschnitten wird. Man ißt sie ohne Brot und Fett. Um Necci zu machen, wird der klare Teig von Mehl und Wasser zwischen heißgemachten Steinen zu einer Art Kuchen gebacken, die den Waffelkuchen gleichen; dieselben Kuchen aber heißen Pattoni, wenn sie im Ofen gebacken werden.

Das Klima von Parma ist gemäßigt und sehr gesund. Es gleicht ganz dem der Lombardei und man kennt hier keine Unbequemlichkeiten des eigentlichen italienischen Klimas; aber da im Winter der Schnee oft mehre Tage liegen bleibt und nicht selten auch wochenlanger Frost eintritt, so kommt die Orange hier nicht im Freien fort; auch die Olive gedeiht nur in der Ebene, und wird meist blos gebraucht, um Seife daraus zu machen. Dagegen ist der Weinbau allgemein verbreitet und die Rebe wächst überall und auf jedem Boden, sei es im Gebirge, auf Hügeln oder in der Fläche; aber die Eigenschaft des Weins und der Preis desselben ist sehr verschieden. In der Ebene umgibt die Rebe, wie wir schon gesehen haben, alle Felder. Auf den Hügeln bindet man die Reben an Pfähle von Kastanienholz oder an Schilfrohr *(Arundo donax Linn.)*, welches die Italiener Canna nennen; sie werden kürzer gehalten und erzeugen einen geistigern Wein, da man auf ihre Beschneidung und

die Bearbeitung des Bodens große Sorgfalt richtet. Die Weinlese beginnt zu Anfang Oktober. Weiber sammeln die Trauben in Handkörben und leeren sie in hölzerne Butten aus, in welchen man sie zerstoßt und dann in einen Bottich ausleert. Pressen sind unbekannt. In dem Bottich gährt der Wein 14 Tage bis 3 Wochen, wird täglich gestampft und dann in Fässer abgezogen. Sobald kein Wein mehr abläuft, gießen die Landleute Wasser in den Bottich und machen sogenannten Bauer — Nachwein — zu ihrem täglichen Getränk. Im Ganzen haben die in Parma erzeugten Weine einen angenehmen Geschmack und werden nach Genua und Mailand in Menge ausgeführt. Unter ihnen gibt man besonders dem Vino Santo den Vorzug, einer Mischung mehrer Sorten, an Feuer und Lieblichkeit den spanischen Weinen ähnlich. In der Gegend von Guastalla wird auch Reis gebaut.

Die Seidenzucht ist überall im Gange, doch steht die Seide der piemontesischen an Güte nach. Den Hauptreichthum des Landes macht die Viehzucht aus und in keinem andern Staate Italiens steht sie auf einer so hohen Stufe, wie in Parma, wo die Rasse des Hornviehs durch Schweizervieh veredelt ist. Man wendet eine große Aufmerksamkeit auf die Pflege der Kühe, die sehr milchreich sind. Wird gleich der unter dem Namen Parmesankäse weit und breit berühmte Käse in Lodi und nicht in Parma bereitet, so ist doch auch der Käse, den man hier in gemeinschaftlichen Schweizereien kocht, sehr geschätzt und wird in Menge verführt. Die Ochsen werden gemästet und nach Toskana und Genua verkauft. Schweine hält man auf jeder Meierei; die Eicheln der schönen Eichenwaldungen, die Parma einen großen Vorzug vor andern Ländern Italiens geben, dienen dazu, sie sehr fett zu machen und mehr als 30,000 Stück setzt man nach Toskana und dem Kirchenstaate jährlich davon ab. Pferde werden fast gar nicht gehalten, dagegen fehlt nirgends der Esel und jeder Meierhof wimmelt voll Geflügel, besonders gibt es in den Gebirgsdörfern eine fast unglaubliche Menge Tauben; hier wird auch die Bienenzucht stark betrieben und

trefflicher Honig gewonnen. Die vorzüglichsten Produkte des Mineralreichs sind etwas Kupfer und Eisen, die in einer Kupferhütte, 2 Hochöfen und einigen Kupfer- und Eisenhämmern verarbeitet werden. Marmor, Alabaster, Bergöl und Salz, von letzterem liefert die Saline zu Salza jährlich über 60,000 Ztr. Das Areal des Herzogthums, welches bis auf das abgesondert liegende Guastalla ein völlig abgerundetes Ganze bildet, beträgt nach Balbi 100, nach andern Angaben 106 geographische Geviertmeilen; die Volksmenge nach den neuesten Zählungen 400,000 Seelen, die Zahl der Wohnplätze 5 Städte, 33 Marktfl., 761 Dörf. und 54 Weil. Die Einwohner gehören zu dem lombardischen Stamme der Italiener. Sie sind in Sprache und Sitten nahe mit den Piemontesen verwandt, sämtlich der katholischen Religion zugethan und ziemlich gewerbthätig. Im Allgemeinen herrscht Wohlhabenheit, und weder der Adel noch die Geistlichkeit sind vor den andern Ständen durch besondere privilegirte Vorrechte begünstigt. Das Grundeigenthum ist ziemlich unter allen Ständen vertheilt, doch sind die meisten Ackerbauer blos Pächter oder Meier. Der Volksunterricht ist meist in den Händen der Geistlichkeit, die in die drei Diözesen Parma, Piacenza und Guastalla vertheilt ist. Die Wissenschaften wurden in Parma stets mit Liebe behandelt, und das Land hat der Literatur wie der Kunst manchen Beitrag geliefert. An Bildungsanstalten bestehen 1 Universität, 1 Ritterkollegium für 500 junge Edelleute, 1 Akademie der Künste, 4 Kollegien, 3 bischöfliche Seminarien. Seit 1819 ist der wechselseitige Unterricht eingeführt.

Der Kunstfleiß ist nicht bedeutend, er beschränkt sich fast allein auf Seiden- und Leinwebereien, Barchent-, Tabak-, Hut- und Wachsfabriken, so wie auf Destillation gebrannter Wasser. Der Verkehr im Innern ist ziemlich lebhaft und die Bilanz des Handels mit dem Auslande neigt sich zum Vortheil von Parma, da es den Bedarf an Tuch, wollenen Zeugen, Kolonialwaaren und Luxusartikeln mehr als hinlänglich mit seinen Erzeugnissen decken kann.

Die Regierungsform ist monarchisch und durch keine Landstände beschränkt. Die höchste Staatsbehörde ist der Staatsrath, in dem ein Staatsminister als Vizepräsident in Abwesenheit der Fürstin den Vorsitz führt; alle Verwaltungsgeschäfte sind in 2 von einander unabhängige Departements, des Innern und der Finanzen getheilt, unter denen die Spezialkollegien der einzelnen Verwaltungszweige stehen. Die höchste Justizbehörde ist der Appellationshof in Parma, an welchen die Berufungen von den Tribunalen zu Parma, Piacenza und Borgo S. Donino, so wie an diese von den Kantonsgerichten gehen. Seit 1820 ist ein neuer Civilkodex emanirt, dem der Code Napoleon zum Grunde liegt. Das gerichtliche Verfahren ist öffentlich durch Advokaten und für die freiwillige Gerichtsbarkeit sind Notarien angestellt. Jedes Dorf hat einen Syndikus, jeder Kanton einen Prätor, welche als Friedensrichter Recht sprechen. Das französische Münzsystem nach der Dezimalberechnung ist eingeführt. Die Staatseinkünfte betragen 1,625,000 Gulden oder 4,600,000 Lire; wovon 3,750,000 Lire als Civilliste für die Herzogin bestimmt sind. Die Staatsschulden übersteigen nicht 4,000,000 Lire. Die bewaffnete Macht besteht aus einem Regiment von 3,600 Mann, wovon aber nur 1,310 Mann bei der Fahne sind, die übrigen aber die Reserve — eine Art Landwehr — bilden. Durch das Reglement vom Mai 1820 ist die Militärkonskription festgesetzt; die gewöhnliche Aushebung beläuft sich auf 220 Köpfe jährlich. — Das Land hat eine Festung, Piacenza, in welcher Österreich das Besatzungsrecht ausübt.

Die Städte Parma und Piacenza theilten im Mittelalter das Schicksal der Lombardei. Sie schüttelten das Joch ihrer Herrscher ab, und erhielten im Konstanzer Frieden ihre Freiheit von Kaiser und Reich bestätigt. Aber sie konnten sie nicht behaupten und kamen 1346 unter die Herrschaft des Herzogs von Mailand, Johann Galeazzo Visconti. Ludwig XII. von Frankreich vereinigte 1420 Parma und Piacenza mit seinen Staaten, verlor sie aber durch die Ligue von Cambrai, worauf sie 1444 von Papst Julius II. dem Kirchenstaat einverleibt wurden. Papst

Paul III. erhob sie 1514 zu einem Herzogthum, mit dem er seinen natürlichen Sohn Peter Alois Farnese belehnte. Das Haus Farnese blieb bis zu seinem Erlöschen 1731 im Besitz des Herzogthums, mit welchem nunmehr Kaiser Karl VI. den spanischen Infanten Don Carlos belehnte. Als dieser aber 1736 den neapolitanischen Thron bestieg, erhielt Österreich diese Länder, trat sie indeß im Aachner Frieden 1748 dem jüngern spanischen Infanten Don Philipp ab. Im französischen Revolutionskriege erkaufte der Herzog Ferdinand von Parma den Waffenstillstand und blieb im Besitz des Landes bis zu seinem Tode 1802, wo es Frankreich in Folge eines mit Spanien geschlossenen geheimen Vertrags in Besitz nahm und daraus später ein Departement schuf. Der Friede von Paris 1814 bestimmte diese Länder der Erzherzogin Maria Luise von Österreich, Gemalin Napoleons, als ein erbliches Herzogthum, nach der von den verbündeten Mächten unter dem 10. Juni 1817 geschlossenen Konvention aber fällt Parma nach dem Tode der jetzigen Regentin an den Herzog von Lucca.

Der politischen und administrativen Eintheilung nach zerfällt das Herzogthum in 4 Distrikte:

1) Parma mit 11 Kantonen: Parma, Colorno, Cornigliano, S. Donato, Foro Nuovo, Longherano, S. Pancrazio, Poviglio, Sissa, Traversedola und Vairo.

2) Borgo San Donino mit 16 Kantonen: Bardi, Berceto, Borgo S. Donino, Borgo Taro, Busseto, Campiano, Carpaneto, Corte maggiore, Fierenzola, Fontanellato, Lugagnano, Monticelli, Noceto, Pellegrino, San Segondo und Gibello.

3) Piacenza mit 10 Kantonen: Ogazzano, Bedona, Borgonovo, Castel Gioanni, Piacenza, Pianella, Ponte dal Oglio, Ponte Nura, Roncarolo und Rotto freddo.

4) Guastalla mit 1 Kanton.

In einer fruchtbaren Ebene liegt unter 28° 19′ der Länge, 44° 48′ der Breite, nahe an der Grenze von Modena und 286′ über dem Meere die Hauptstadt des Landes, dem sie den Na-

men gegeben; schon von Etruskern erbaut, unter dem Namen Julia Augusta römische Kolonie, im Mittelalter den Päpsten unterthan und später die Residenz der Farnesen, die hier ihren glänzenden Hof hielten. Sie ist mit Mauern und Wällen umgeben, hat 5 Thore, eine alte nicht sehr haltbare Citadelle und wird von dem Flüßchen Parma durchströmt, welches die Stadt in 2 Hälften theilt, die durch 3 Brücken mit einander in Verbindung stehen. Residenz einer Herzogin, bis 1831 Sitz der höchsten Centralbehörden, eines Bischofs, mit 16 Kirchen, 4 Nonnenklöstern, 4 Hospitälern, 1 Waisenhaus, 1 Universität, 1 Akademie der schönen Künste, 1 Ritterakademie, 1 bischöflichen Semirarium, 2 Kollegien, 1 öffentlichen Bibliothek, 1 Museum, 1 botanischen Garten und mehren andern Hilfsanstalten, 4,000 Häus. und (1827) einer Bevölkerung von 31,551 Seelen. Die Stadt ist im Ganzen gut gebaut, aber man sieht, daß sie von ihrem früheren Glanz herabgekommen. Ihrer Ausdehnung nach könnte sie das Doppelte ihrer gegenwärtigen Einwohnerzahl fassen. Die Straßen sind daher öde und leer, man bemerkt wenig Verkehr, wenn nicht Kirchenfeste oder der im Juni stattfindende bedeutende Seidenmarkt die Stadt mit Fremden beleben; die meisten der zum Theil prächtigen Paläste stehen unbewohnt und nicht selten sind ihre Fenster nur mit Papier verklebt. Auch sind mehre der Kirchen und Hauptgebäude Parmas, meist aus der Zeit der Farnesen herrührend, unvollendet, wenn gleich die liebenswürdige Herrscherin schon so manches zur Verschönerung ihrer Hauptstadt beigetragen hat. — Das herzogliche Residenzschloß — *Palazzo Farnese* — eigentlich eine schwerfällige Zusammenhäufung mehrer schlecht zusammenpassender Gebäude, ist sehr weitläuftig, aber nicht ganz vollendet. Auf der Treppe und in der Vorhalle ziehen den Alterthumsforscher antike Inschriften an. Er ist schlecht unterhalten, die zahlreichen Zimmer sind düster und unbequem, das Ameublement meist alt und geschmacklos. Sehenswerth ist im obern Stockwerk das kostbare Geräth des Pariser Ankleidezimmers der ehemaligen Kaiserin von Frankreich. Zu diesem Palast gehört das berühmte alte farnesi-

sche Theater, welches einst zu den Wundern Italiens gezählt wurde. Es faßt 14,000 Personen, wird aber jetzt nicht mehr gebraucht und ist sehr baufällig.

Das schöne herzogliche Lustschloß Palazzo Giardino, außerhalb der Stadt, ist in edlem Stil aufgeführt und mit Fresken von Annibal Caracci verziert. Die Gartenanlagen sind großartig und die Aussicht von der Terrasse ausgezeichnet schön. — Zu den bemerkenswerthen Gebäuden gehören der Gouvernementspalast, das Universitätsgebäude und die Paläste der Familien Rangoni, Sanvitale und Palavicini. — Obgleich die Kirchen von Parma größtentheils ihres früheren Schmuckes an Gemälden beraubt, und diese, so weit sie wieder zurückgekehrt, jetzt im Museum aufgestellt sind; so verdienen mehre von ihnen doch noch immer beachtet zu werden. Die Kathedrale (der Dom), ehrwürdig durch ihr hohes Alterthum und von gemischter italienisch-gothischer Bauart, gewährt durch ihre hohen Säulen, Gallerien und die prachtvolle innere Ausschmückung einen imposanten Anblick. Die Fresken an der Kuppel, die Himmelfahrt Mariä vorstellend, sind von Correggio, die Wände von Mazzuolo, nach seiner Vaterstadt gewöhnlich *il Parmigiano* genannt, gemalt, die Kapellen mit Gemälden von Parmigiano, Procaccino verziert. Besonders reich ist die Taufkapelle.

Die prachtvoll verzierte Kirche S. Giovanni Evangelista enthält herrliche Freskomalereien von Correggio und Parmigiano und hat einen sehr schönen Thurm. Von den Gemälden dieser Kirche sind die heil. Lucia und der heil. Paulus die ausgezeichnetsten.

Die Kirche Santa Maria della Steccata ist von herrlicher Architektur und mit trefflichen Gemälden und Statuen geschmückt. In der Kirche der Kapuziner befinden sich die Grabmäler der Farnesen und sehenswerthe Gemälde von Guercino. — Auch in der Kirche S. Annunziata und di S. Sepolcro gibt es recht gute Bilder, und in dem ehemaligen Kloster S. Paolo bewundert man noch in dem Zimmer der Äbtissin berühmte Fresken von Correggio, einen Jagdzug der Diana vorstellend. — Die 1422 gestiftete Universität ist gut do-

tirt, mit 24 Lehrern beſetzt und mehre wiſſenſchaftliche Hilfsanſtalten ſind mit ihr vereinigt. Die beſonders an Werken in hebräiſcher Sprache reiche Bibliothek iſt beiläufig 60,000 Bände ſtark und enthält intereſſante Handſchriften. Bemerkenswerth iſt das gut geordnete Naturalienkabinet, der botaniſche Garten, das anatomiſche Theater, das chemiſche Laboratorium, die Sternwarte. Das Muſeum *(Accademia delle belle Arti)* enthält eine ſchöne Sammlung merkwürdiger in Velleja aufgegrabener Alterthümer und eine ſehr ſchöne Gemäldegallerie, beide von der jetzigen, Künſte und Wiſſenſchaften beſonders beſchützenden Herrſcherin in neuerbauten Sälen aufgeſtellt. Beſonders reich iſt dieſe höchſt ſehenswerthe Sammlung an trefflichen Originalwerken von Correggio und Parmegiano. — Nicht ohne Intereſſe kann man die Buchdruckerei des verſtorbenen Bodoni betrachten, mit den Typen von mehr als 100 Sprachen, aus welcher ſo manches bisher unübertroffene typographiſche Kunſtwerk hervorgegangen. — Die Lebensart der Einwohner von Parma weicht wenig von der anderer italieniſcher Städte ab. Der Handelsverkehr iſt unbedeutend, und beſchränkt ſich auf Seide, roh und verarbeitet, und auf Käſe. Die Manufakturen beſtehen in Seiden-, Strumpf-, Hanf- und Barchentwebereien, Porzellan, Zucker, Wachs und 1 Glashütte. Der größte Theil der Einwohner lebt vom Hofe, der Univerſität und den großen Grundbeſitzern, die ihre Pachtrenten hier verzehren.

Die ſchönſte Straße der Stadt iſt der Corſo; die eigentliche Hauptſtraße, wo ſich gegen Abend die ſchöne Welt ergeht. Lieblicher iſt die ſchöne Promenade Stradone, welche einen Theil der Stadt umſchließt. Zu den Zwecken derſelben gehören auch die große Waſſerleitung, die öffentlichen Springbrunnen, das neue Theater, die neue Brücke, der ſchöne Kirchhof della Villatta. Die Stadt iſt von zahlreichen Landhäuſern und Gärten umgeben, die der fruchtbaren, aber ſonſt einförmigen Ebene ein friſches und lebendiges Anſehen geben. Zwei Stunden von Parma liegt am Ufer des gleichnamigen Fluſſes das herrliche Luſtſchloß Colorno, der gewöhnliche Aufenthaltsort der Herzogin.

Seine Lage ist reizend, die Bauart einfach aber edel, die Möblirung prachtvoll und die Gartenanlagen geschmackvoll. Die hier befindlichen antiken Statuen des Herkules und Bachus werden von Kennern bewundert. Sechs Miglien von Parma liegt gegen Süden das ehemalige herzogliche Jagdschloß Sala, jetzt eine Privatbesitzung mit vortrefflichen wirthschaftlichen Einrichtungen, namentlich einer sehr veredelten Schäferei. Sieben Miglien von Parma, gegen Norden, unweit dem Dorfe Macinesso, sind die Ruinen der alten Stadt Velleja aufgefunden worden, die im 4. Jahrhunderte von einem herabstürzenden Berge bedeckt wurde. Die hier aufgegrabenen Alterthümer sind größtentheils in dem Museum von Parma aufgestellt, doch sind die Nachgrabungen in der neuern Zeit wegen manchen hindernden Schwierigkeiten nicht mit Eifer betrieben worden, und noch manche alterthümliche Schätze mögen hier verborgen liegen. Eine trefflich geebnete Kunststraße, die alte römische Via Flaminia, führt durch die fruchtbarste, herrlich bebauteste Gegend, in der Ebene von Parma nach dem 5 Posten oder 40 Miglien entfernten Piacenza und von hier weiter in das lomb. venez. Königreich und nach Mailand. Nachdem man zwei Stunden von Parma den Taro auf der prachtvollen von Napoleon auf 22 ungeheuern Bogen aufgeführten Brücke passirt hat, erreicht man die kleine Poststation Castel Guelfo, dessen altes Schloß an die Unruhen des Mittelalters erinnert. Die Landleute der Umgegend sind die wohlhabendsten im ganzen Herzogthum. Sie sind zierlich gekleidet und zeichnen sich durch eine edle Gesichtsbildung aus. Südlich von Castel Guelfo erhebt sich in blauer Ferne, die Kette des Apennin, dem der reißende Taro entströmt. In dem Thale dieses Flusses wird der Weinstock noch in der Art gebaut, wie Virgil sie beschreibt; nemlich an Ulmen- und Maulbeerbäumen sich emporrankend. Auf der Straße nach Piacenza berührt man das Städtchen Borgo San Donino, Sitz eines Bischofs und Hauptort eines Bezirks. Es liegt unweit des Sturone, ist mit Mauern umgeben, zählt 5 Kirchen, 1 Gymnasium, 1 Seminarium und 3,000 Einwohner. Unbedeutender

Handelsverkehr, Seidenspinnerei, Hanfweberei. Sehenswerth ist der Dom und das ehemalige Jesuitenkollegium. Die Umgebung des Städtchens ist die fruchtbarste des Landes, und der Anblick der reichen Kornfelder, mit hohen Bäumen umpflanzt, welche den von Zweig zu Zweig in Guirlanden sich emporrankenden Weinstöcken zur Stütze dienen, und den dazwischen liegenden Gemüsegärten, die mit Melonen und süßen Kürbissen prangen, ist wahrhaft reizend. — In einigen in der Nähe befindlichen Trümmern glaubt man das alte *Julia Crisopola* zu erkennen. Zwischen Borgo San Donino und Piacenza berührt man das Städtchen Fiorenzolo am Sardi, ein klassischer Boden, auf dem die Heere Syllas den Carbo besiegten. Der Ort hat 3,000 Einw., 1 altes Schloß und baut viel Hanf.

Nur einige hundert Schritt vom Po, der hier in der Nähe die Trebia aufnimmt, erhebt sich auf dessen rechten Ufer das gut gebaute Piacenza, welches die Herzogin in Folge der letzten im Herzogthum stattgefundenen Unruhen durch ein Dekret einstweilen zu ihrer Residenz erhoben hat, durch seine reizende Lage seinen Namen rechtfertigend, den ihm schon die Römer beilegten, als sie die Stadt im Jahre 569 nach Erbauung der Stadt Rom gründeten. Vergebens sieht man sich hier aber nach Denkmälern jener grauen Vorzeit um, da Piacenza nur zu oft den Stürmen verwüstender Kriege unterlegen hat. Kaum sind einige Reste der alten Flaminischen Straße noch kenntlich, welche hier begann und über Parma, Modena und Bologna zur Via Ämilia führte. — Piacenza ist mit Mauern und Wällen umgeben und hat eine Citadelle, welche von österreichischen Truppen vertragsmäßig besetzt ist. 5 Thore führen in das Innere der Stadt, die im Ganzen gut gebaut ist, breite gerade Straßen, worunter die 1,200 Schritt lange Straße Stradone, und mehre Paläste hat, die aber, wie die meisten Gebäude der Stadt, von dunkelrothen Backsteinen erbaut und nicht beworfen sind; daher einen düstern Anblick gewähren und bei dem geringen Verkehr in den Straßen das Öde derselben noch vermehren. Sitz eines Bischofs, Unterpräfekten mit einem bischöflichen Seminar,

1 Kollegium, 1 öffentlichen Bibliothek, 2,000 Häuſ., gegen 20,000 Einw. Der Handel iſt unbedeutend, Käſe, Wein, Getreide und Reiß ſind die Hauptartikel deſſelben. Gegenſtände der Fabrikation dagegen ſeidene Stoffe, Barchent und Hüte.

Unter den 50 Kirchen, von denen jedoch gegenwärtig mehre zu andern Zwecken verwendet werden, iſt der Dom (S. Giuſtina) die ausgezeichneteſte. Die von Guercino gemalte Kuppel muß man von der hohen Gallerie betrachten. Schöne Säulen, neue treffliche Orgel, Gemälde von Caracci, Procaccini und Landi. — In der Kirche S. Siſto befindet ſich das Grabmal Margaretens von Öſterreich, die Kirche der Auguſtiner iſt von Vignola erbaut, und in den Kirchen S. Giovanni in Canale und S. Maria in Campagna ſchätzenswerthe Gemälde von Landi und Camuccini. — Im höchſten Theil der Stadt liegt der herzogliche Palaſt, noch aus den Zeiten der Farneſen herſtammend, groß und öde, noch nicht vollendet und zum Theil verfallen, aber von einer ſchönen Gartenanlage umgeben. Die koſtbaren Fresken von Raphael, Correggio und Parmigiano ſind faſt ganz verwittert.

An dem großen, aber unregelmäßig öffentlichen Platze liegt das Stadthaus *(Palazzo publico)* mit einem ſchönen Portikus und der Palaſt des Gouverneurs, der unter der franzöſiſchen Herrſchaft in gutem Geſchmack reſtaurirt worden iſt. Auf dem Platze ſtehen die ehernen Reiterſtatuen von Alexander Farneſe und ſeinem Sohne, die nach Einigen von Johann von Bologna, nach Andern von Francesco Mochi gegoſſen ſein ſollen. — Bemerkenswerth iſt noch die 30,000 Bände ſtarke Bibliothek, unter mehren Privatbibliotheken die des Marcheſe Landi, das geologiſche Kabinet de Corteſi, die große Buchdruckerei von Mauro del Maino und das Theater. — Bei dem nahen Dorfe Campre moldo di Sopra ſoll Hannibal die berühmte Schlacht an der Trebia gewonnen haben. Einige antike Bogenreſte zeigen noch die Stelle, wo einſt eine Brücke über dieſen Fluß unfern von deſſen Mündung geſchlagen war.

Digitized by Google

Ganz abgesondert von dem Körper des Landes liegt am rechten Ufer des Po, durch diesen von dem lombardisch-venezianischen Königreich geschieden und größtentheils vom Herzogthum Modena umgeben, das kleine Herzogthum Guastalla, auf einem Flächenraum von 1½ Geviertmeilen 7,000 Einw. zählend, die Getreide, Reis, Seide und Oliven bauen, auch ansehnliche Viehzucht treiben. Es besteht blos aus 5 Ortschaften, der Hauptstadt gleiches Namens und den Dörfern Baccanello, S. Giorgio, S. Rocco und Brocada, welche zusammen einen Distrikt ausmachen. Die Stadt Guastalla liegt unweit des Po am Flüßchen Crostolo, in einer sumpfigen mit vielen Kanälen durchschnittenen Ebene, in welcher viel Reiß gebaut wird. Die Stadt ist alterthümlich gebaut, mit Mauern und Wallgraben umgeben, hat ein altes Schloß, einst die Residenz eigener Herzoge, mehre Kirchen, worunter der schöne gothische Dom, einen öffentlichen Platz, worauf die Reiterstatue Ferdinands I. von Gonzaga steht, und gegen 4,000 Einw., die Seide und Flanell weben. Zu den bemerkenswerthen Orten im Gebiet von Parma gehört noch der Flecken Fornovo am Bardone, wo Karl VIII. von Frankreich 1496 einen glänzenden Sieg über die Mailänder erfocht; die Certosa bei Parma, ein einst sehr reiches Karthäuserkloster. Das Dorf Miano, mit einer sehr reichen Bergölquelle; das freundliche Städtchen Busseto am Ufer der Gratarola; das romantisch gelegne Schloß von Borgo Val Taro im Apennin; der Mineralbrunnen von Lugognano; das Schloß S. Segondo; die große Saline von Salzo mit 12 Koten; die Eisenwerke von Campiano im wilden Thale des Taro.

III. Das Herzogthum Modena mit Massa-Carrara

gehört, wie das benachbarte Parma, mit dem es in Beziehung auf Klima, Anbau und Bewohner große Ähnlichkeit hat, dem großen Pothale an. Zwischen den Graden 28° 5′ 30″ — 29° 2′ östl. L. und 43° 56′ 10″ — 44° 57′ 30″ nördl. Br.

erstreckt sich das Land auf dem rechten Ufer des Po, der aber nur auf einer kurzen Strecke an der Grenze hinfließt, bis an den Apennin und jenseit desselben abgesondert das Thal Garfagnana und dem, dem Herzogthum jetzt einverleibten Massa-Carrara, bis an das Mittelmeer; nördlich von Lombardei-Venedig und Guastalla, östlich vom Kirchenstaat, südöstlich von Toskana, südlich von Lucca und dem Meere; südwestlich von Genua und einem Theil von Toskana, westlich aber von Parma begrenzt. — Gegen den Po und die Lombardei zu ist das Land flach und eben, gegen Süden erhebt es sich terrassenartig bis zum Apennin und an dessen südlichem Abhange senkt es steil sich gegen das Meer herab. Auch hier erreicht der Apennin nirgend die Schneelinie, aber seine Kuppen steigen bedeutend höher, als in Parma; die höchste Spitze, der Monte Cimone, erhebt sich bis zu 6,548′ über das Meer, und sein Nachbar, der Monte Doccia, 4,140′, der Monte Cenere 3,891′ und der Fiorino 3,674′ ü. d. Meer. Diese Berggipfel, so wie überhaupt der ganze Kamm des Hochgebirges, bestehen aus schroffen nackten Felsenzacken, die nur hie und da sparsam mit einer dünnen Erdschichte bedeckt sind, auf denen ein mageres auf dem Boden kriechendes Gestrüpp keimt und die daher ein ödes dürres Ansehen haben. Aber die Vorberge des Apennin tragen herrliche Eichen- und Kastanienwälder, und je mehr man sich der Ebene nähert, je fruchtbarer wird der Boden. Dem Schoße des Apennin entwinden sich die Gewässer, welche das Herzogthum durchströmen und die entweder nördlich nach dem Po eilen, oder südlich am Gebirge ihren Weg ins Mittelmeer nehmen. Der bedeutendste Fluß des Landes ist die Secchia. Sie verdankt ihre Entstehung dem Zusammenströmen mehrer Waldbäche des Apennin, durchschneidet das Herzogthum seiner ganzen Länge nach, nimmt mehre kleine Flüsse auf, wie den Dolo, Fresnara, Canone, die Tagliata und geht jenseit Novi ins lombardische Gebiet über, wo sie den Po erreicht. Die Secchia ist von unendlichem Nutzen für den Acker- und Garteubau des Landes, indem ihr Wasser durch eine große Anzahl von Kanälen und

Bewässerungsgräben auf die Felder geführt und deren Fruchtbarkeit dadurch erhöht wird. Die Secchia ist eben so wenig schiffbar, wie der Panaro, welcher aus dem kleinen Lago Santo, einem Bergsee des Apennin, entspringt, in fast paralleler Richtung mit der Secchia, mit welcher ihn ein Kanal in Verbindung setzt, an der östlichen Grenze des Landes fortläuft, sodann dessen Grenze mit dem Kirchenstaate eine Strecke lang bezeichnet, und bei Buondeno in den Po morto, einen Arm des Po, fällt. Nur kleine Barken befahren diesen Fluß und den genannten Kanal. — Auch der Crostolo, der bei Guastalla in den Po mündet, entspringt im Gebiet von Modena unweit Paula und theilt auf dem kurzen Wege, den er zurücklegt, sein Wasser mehren Bewässerungskanälen mit; eben so der Tassobio, welcher sich mit der auf der Grenze von Parma fließenden Enza vereinigt. Alle diese Flüsse gehören zu dem Stromgebiet des Po. Auf der Südseite des Apennin entquillt einer wilden Bergschlucht unweit Hospitaletto der Serchio. Er durchströmt das Thal der Garfagnana, vereinigt sich hier mit diesem wilden Bergstrom und geht ins Gebiet von Lucca über, von wo er später das Mittelmeer erreicht. Von den vielen Kanälen, welche aus diesen Flüssen abgeleitet sind, dienen die meisten nur zur Bewässerung des Landes. Blos der Kanal Tassoni, welcher 4 Meilen lang ist und von Mancasale bis in den Po geht, trägt Schiffe. Landseen gibt es nur einige wenige auf dem Apennin und zwar von geringer Größe; der ansehnlichste ist der Lago di Fratignano. Unter den Heilquellen ist die zu Acquaria die besuchteste. — Erst sobald man den Apennin übersteigen, tritt man in Italiens schönern Himmel ein. Der südlichste Theil des Thals von Garfagnana und das Gebiet von Massa-Carrara gleichen mit ihrem Klima größtentheils schon dem Küstenstrich von Genua. Hier gedeihen wie dort die edelsten Südfrüchte, nahe der Südküste überwintert die Orange im Freien, und der Ölbaum ist hier in seiner eigentlichen Heimat; diesseit des Apennin gleicht das Klima dem der Lombardei; im Winter fällt Schnee und es tritt mitunter mehrwochentliche Kälte ein; doch ist die Vegeta-

tion sehr blühend, und nur auf und an dem Apennin ist die Luft rauh und der Ertrag des Bodens beschränkt. In der Ebene dagegen ist dieser sehr ergibig und bringt dieselben Produkte hervor, wie das nachbarliche Parma, dessen Wirthschafts- und Ackerbausistem auch hier zu Hause ist. Das ganze Land ist mit Meierhöfen besäet, deren Anbauer nur selten Eigenthümer, meist Erb- oder Zeitpächter sind. Die Felder liegen um den Meierhof herum, sind mit Gräben und lebendigen Hecken eingefaßt, die gewöhnlich aus Weinreben bestehen und sind reihenweise mit Obst- oder Maulbeerbäumen besetzt. Mit Ausnahme der Reisfelder sind die Äcker gewöhnlich in zwei Schläge getheilt: im 1. Jahr säet man Weizen, Bohnen oder Rüben; im 2. türkischen Weizen oder Korn; als Abwechslung dient Hirse; im Herbst säet man gewöhnlich Rüben, Klee und andere Futterkräuter; im 3. Jahr baut man dann Bohnen oder Feigbohnen, die nach der Ernte untergepflügt werden. Auch sieht man viele Äcker mit Hanf bestellt. Der türkische Weizen gehört hier mit zum Hauptnahrungsmittel des Volks. Mit Weizen vermischt, gibt er dem Brot eine gelbröthliche Farbe, ohne dessen Geschmack zu verschlechtern. Besonders aber verspeist man das Mehl desselben in den beiden nationalen Gerichten der Pollenta und der Farinata. Um letztere Speise zu bereiten, schüttet man das Mehl des türkischen Weizens in einen Topf mit siedendem Wasser, wozu Butter, Öl oder Fleischbrühe und Salz gefügt wird, rührt es am Feuer während 5 bis 6 Minuten um und genießt sie dann als Brei. — Der Bau des türkischen Weizens weicht hier nur wenig von dem anderer Gegenden Italiens ab. Er wird in Reihen, die 20 bis 24 Zoll von einander entfernt sind, gesäet und wenn er aufgegangen, rauft man die schwächlichen und überflüssigen Pflanzen aus und läßt nur die stärkern, in der Entfernung von 8 — 10 Zoll von einander stehen. Während seines Wachsthums wird die Erde zwei Mal um jeden Stamm angehäuft und das Unkraut ausgejätet. Nach geschehener Befruchtung werden die männlichen Blüten „die Fahnen“ abgeschnitten und so wie die Blätter, die man nach und nach abpflückt, dem

Vieh vorgelegt, welches dieſes Futter begierig frißt. Die Ernte beginnt im Auguſt; die Kolben werden abgebrochen und die Pflanzen ausgerauft. Letztere dienen in holzarmen Gegenden zur Feuerung. Im Anfang ſitzen die Körner ſehr feſt in ihren Fächern und erſt im Winter iſt die Hülſe ſo eingetrocknet, daß die Kolbe wie anderes Getreide mit dem Flegel gedroſchen werden kann. So viel Körner als die Landleute daher gleich nach der Ernte nöthig haben, ſuchen ſie dadurch loszubringen, daß ſie ein Stück Eiſen in einem Tiſch oder einer Bank befeſtigen und einen Kolben nach dem andern auf demſelben ſo lange rifeln, bis alle Körner heruntergegangen ſind. Der Pflug, deſſen man ſich in Modena zum Feldbau bedient, iſt der gewöhnliche italieniſche, größer als der deutſche und weſentlich von dieſem abweichend. Er iſt gewiſſermaßen eine Schaufel, welche die Erde entzweiſchneidet, ſie aufhebt und das Oberſte zu Unterſt kehrt. Die Schar (das Pflugeiſen) iſt lanzenförmig, 8 bis 9 Zoll lang, eben ſo breit und von allen Seiten geſchärft, um die Erde mit Leichtigkeit zu durchſchneiden; das Secheiſen iſt perpendikulär über die Spitze der Schar und das Streichbret flach an dem Baum befeſtigt, ſo daß es eine Verlängerung der Schar vorſtellt, der unter die Erdſcholle glitſcht, welche jene aufgehoben hat. Das Streichbret iſt auf einer, das Secheiſen auf der andern Seite befeſtigt, eine Bauart, die ſich ſehr gut mit der in Italien üblichen Art, in Beeten zu pflügen und zu ſäen, verträgt. Nirgend ſieht man mehr als zwei Ochſen oder Kühe vor einem Pflug angeſpannt und einen einzigen Knecht dabei. Die Furchen, welche alle Felder durchſchneiden, dienen nicht allein zum Abfluß des Waſſers, ſondern auch als Fußſteige, um die Felder durchgehen und vom Unkraut reinigen zu können. — Felder von geringer Ausdehnung werden gewöhnlich mit dem Grabſcheit umgegraben. Das italieniſche Grabſcheit gleicht mehr einer Schaufel als dem deutſchen Spaten. Es iſt ein lanzenförmiges etwas konkaves Eiſen, deſſen Handhabe zweimal ſo lang, aber etwas dünner als die in Deutſchland gebräuchliche iſt. Der Arbeiter ſetzt nicht, wie bei dem letztern, den Fuß auf das Eiſen, ſondern

auf ein vier Zoll über demselben angebrachtes Querholz. — Gerste und Hafer wird nur sehr wenig gebaut, Bohnen ersetzen letzteren zur Nahrung der Pferde. Die sogenannte nackte Gerste wird wol hie und da als Surrogat des Kaffees gebraucht. Die Ernte findet in der zweiten Hälfte des Juni statt. Das Getreide wird mit der Sichel so nah als möglich an der Wurzel abgeschnitten, und nachdem es einen oder zwei Tage gelegen, zu Bunden, nicht aber zu Garben gebunden; von diesen macht man Pyramiden, möglichst nahe an der Dreschtenne, die immer im Freien liegt. Vor dem Dreschen, welches gewöhnlich im Juli geschieht, schneidet man alle diese Bunde unter den Ähren ab, um diese allein zu dreschen und das Stroh ganz zu erhalten. Ein Mann, indem er mit seinem rechten Fuß auf das Getreidebund tritt, fährt mit der Spitze der Sichel unter dasselbe und schneidet es so in einem Schnitt durch; die Klinge der Sichel, die sowol hiezu, als zum Schneiden und Strohhacken dient, ist einer feinen Säge gleich geschärft. Die Tage, an welchen das Getreide gedroschen wird, sind Festtage; alle Nachbarn helfen einander gegenseitig; sie versammeln sich vor Anbruch des Tages vor dem Hause des Bauers auf der Dreschtenne, deren Boden man dadurch noch fester gemacht hat, daß man den Tag zuvor mit Wasser vermischten Kuhmist darüber gegossen. Die Bauern fangen nicht vor 8 oder 9 Uhr zu dreschen an, wo die Sonne recht zu wirken anfängt, weil dann die Arbeit leichter ist, indem das Korn durch die Sonnenstrahlen mehr Schnellkraft erhält und sich leichter enthülst. Während sie auf die Hitze warten, beschäftigen sie sich mit dem Abschneiden des Strohes und bilden aus dem letztern einen Schober, der in der Gestalt eines großen cylinderförmigen Thurmes um eine hohe Stange aufgeführt und so das ganze Jahr der Witterung preisgegeben wird. Abends reinigt man das Korn von der Spreu. Während dieses Tagewerks von 15 Stunden Arbeit wird der Tisch 4mal für die Drescher gedeckt und die Hausfrau erschöpft alle ihre Kochkünste, um die Mahlzeiten so wohlschmeckend als möglich zu machen; Wein fließt nach Belieben und die ganze Nachbarschaft hallt wieder

von dem Freudengeschrei der Dreſcher und der aufwartenden Mädchen. Um das Fest zu enden, kommt am späten Abend gewöhnlich noch eine Violine und die jungen Leute bringen dann noch die Hälfte der Nacht mit Tanzen zu. — Im Übrigen leben die Landleute sehr einfach. Ihr Getränk ist größtentheils Gauer, (oder Nachwein), selbst bei wohlhabenden Pächtern kommt nur Sonntags Fleisch auf den Tisch; von den drei täglichen Mahlzeiten besteht die erste blos aus Suppe von türkischem Weizenmehl oder Pollenta und Salat; die zweite aus Brot und Bohnen oder einem andern Gemüse, welches gesotten und mit Öl zubereitet wird und die dritte wieder aus Polleuta. Taglöhner, die sich selbst beköstigen, leben noch kärglicher. — Der Weinbau ist sehr ausgebreitet, die Art der Kultur und der Behandlung der Rebe ist der in den benachbarten Provinzen ähnlich, aber der Wein ist geistiger und verträgt das Wasser besser, womit er vor dem Keltern gemischt wird. Obgleich er sich nur wenige Jahre hält, so führt man ihn doch in Menge in die Pogegenden aus, besonders den rothen, dem der Vorzug gegeben wird. — In der Ebene hat man auch Ölpflanzungen, aber die Olive gibt hier nur ein geringes Öl, was der Landmann zwar in seiner Haushaltung konsumirt, das indeß nicht in den Handel kommt. Die Hornviehzucht ist nicht unbedeutend, aber sie steht auf derselben Stufe wie in Parma und macht nicht den Hauptgegenstand der Landwirthschaft aus, obgleich die Milchwirthschaft ganz wie dort betrieben wird. — Die Rasse ist übrigens schön und lombardischer Art, zum Theil durch Schweizervieh veredelt. Auch hier gibt es viele Schweine, die mit Eicheln gemästet ins Ausland gehen, und fast gar keine Pferde; desgleichen ist die Schafzucht unbedeutend, und nur der Herzog und einige größere Grundbesitzer sind im Besitz veredelter Schäfereien. Der Esel ist in jedem Meierhofe zu finden, die Ziege aber nur bei den Gebirgsbewohnern, Geflügel überall in bedeutender Zahl. Mit dem Seidenbau beschäftigt man sich zwar überall, aber das Produkt ist nur mittelmäßig. Das Mineralreich liefert Eisen, doch nicht zum Bedarf hinreichend, — die

einzigen Eisenhämmer sind im Thal Garfagnana; — Marmor, Kalk, Bausteine, Bergöl, letzteres in ansehnlicher Menge. Das Beste wird bei dem Castello di Monte Baranzone und bei dem Castello di Monte Gibbio aus Brunnen geschöpft, die 60—80 Fuß tief sind. Es hat theils eine gelbliche, theils eine röthliche Farbe und wird in den Apotheken zu Farben und auch zum Brennen benutzt.

Der Kunstfleiß der Bewohner ist gering, da der größte Theil derselben sich mit dem Landbau beschäftigt. Seidenspinnerei, Hanfweberei, Gerberei, Glashütten und Töpfereien sind fast die einzigen Industriezweige, und die meisten Fabriksgegenstände müssen vom Auslande bezogen werden, an welches dagegen Modena von seinen natürlichen Erzeugnissen Korn, Wein, Ochsen, Kälber, Schweine, Butter und Käse ausführt. Was das Land hiebei zuschießen muß, wird so ziemlich durch Kommissions- und Speditionshandel wieder ersetzt, der bei den vortrefflichen Landstraßen, welche das Herzogthum durchkreuzen, sehr ansehnlich ist.

Die Größe von Modena wird mit dem ihm jetzt einverleibten Massa-Carrara auf 94 geogr. Geviertmeilen geschätzt. Die Einwohnerzahl betrug 1828 379,000 Seelen, worunter 1,800 Juden. Wohnplätze gibt es 479, und zwar 10 Städte, 63 Marktflecken und 406 Dörf. und Weil. Der Modenese gehört dem lombardischen Stamme an; seine Mundart nähert sich der von Mailand; in Charakter, Sitten und Gebräuchen ist er mit den Bewohnern von Parma verwandt. Sämtliche Einwohner sind, mit Ausschluß der oben erwähnten Juden, der katholischen Kirche zugethan, deren Geistlichkeit unter 3 Bischöfen in den Diözesen Modena, Carpi und Mirandola steht. Der Volksunterricht läßt noch manches zu wünschen übrig. An Bildungsanstalten bestehen 1 Universität in Modena; ebendaselbst 1 Ritterakademie und eine Kriegsschule (1827 mit 78 Schülern), 4 Gymnasien oder Kollegien, 3 Priesterseminarien, 1 Kunst-, 1 Vicharzneischule, 1 Malerakademie in Carrara, 2 öffentliche Bibliotheken, 1 Museum.

Modena bildet mit den ihm einverleibten Ländertheilen ein souveränes erbliches Herzogthum, welches von einer Seitenlinie des Erzhauses Österreich, die von ihren mütterlichen Vorfahren den Zunamen Este angenommen hat, mit allen Majestätsrechten besessen wird. Der Herzog, jetzt Franz IV., regiert unumschränkt und ohne Landstände. Das Staatsministerium besteht aus 3 Ministern: des Auswärtigen, des Geistlichen und der Finanzen. Die Landesverwaltung geschieht durch Distriktsbeamte. Die Distrikte zerfallen in Kantone. Gerichtsbehörde letzter Instanz ist der Appellationshof zu Modena. Gerichte erster Instanz sind zu Modena, Reggio und Massa; in jedem Kanton besteht ein Governatore, vor dem alle Sachen unter 500 Lire entschieden werden. Das Verfahren ist bei diesen letzten Gerichten mündlich, bei den Tribunalen aber durch Advokaten, welche Schriften wechseln. Für die Handlung der freiwilligen Gerichtsbarkeit sind Notarien angestellt. Das während der französischen Usurpation verdrängte, von dem letzten Herzoge aus dem Hause Este, Herkules III., eingeführte treffliche Gesetzbuch ist wieder eingeführt.

Die Landeseinkünfte betragen gegen 4 Millionen Lire; die Staatsschulden werden approximativ auf 1,000,000 Lire geschätzt. Die bewaffnete Macht besteht aus 1,600 Mann, und zwar aus 1 Regiment Infanterie und 1 Eskadron Dragoner. Modena war ehedem ein Reichslehn und wurde von Markgrafen verwaltet. Markgraf Obizzo III. aus dem Hause Este, dessen Familie schon seit längerer Zeit das Amt eines Podestà in Modena besaß, wurde bei den Unruhen, welche im Mittelalter das republikanische Oberitalien zerrütteten, von dieser Stadt 1290 zu ihrem Herrn gewählt, und seine Nachkommen erhielten nach und nach die Belehnung von Ferrara, Modena und Lucca. Aber erst Markgraf Borso ward 1452 von Kaiser Friedrich III. zum Herzoge von Modena und Reggio erhoben. Mit dessen Urenkel Alfons II. starb 1598 der Hauptstamm aus, und das Land fiel, mit Ausnahme der Lehen von Ferrara, die der päpstliche Stuhl einzog, an eine Nebenlinie, welche das Herzogthum Miran-

dola und das Markisat Concordia erwarb, und mit dem Herzog Herkules III. Reinald 1803 ausstarb. Durch seine an einen Erzherzog von Österreich vermählte Tochter fiel das Land an eine Seitenlinie dieses erhabnen Fürstenhauses, die den Namen Este angenommen hat, aber erst 1814 nach Vertreibung der französischen Fremdherrschaft in den Besitz des Herzogthums gelangte.

Das Land wird in 4 Gebiete oder Distrikte eingetheilt: Modena, Reggio, Garfagnana und Massa-Carrara.. — In einer weiten fruchtbaren Ebene und an dem Kanale, welcher den Panaro mit der Secchia verbindet, liegt unter 44° 34′ der Br., 28° 52′ 30″ der L. die Hauptstadt des Landes, welche diesem den Namen gegeben, Residenz des Herzogs, Sitz der höchsten Landeskollegien, eines Bischofs, Appellationsgerichts; Universität, 1 Gymnasium, 1 Ritterakademie, Kunstschule, Vieharzneischule, Jesuitenkollegium, Waisenhaus, 2 Hospitäler, Bibliothek, 34 Kirchen, 1,200 Häus., 21,500 Einw. Modena ist eine der reinlichsten und freundlichsten Städte Italiens, im Ganzen gut gebaut, besonders die Città nuova, die sich in der neuern Zeit bedeutend verschönert hat. Die meisten Straßen sind mit Arkaden oder bedeckten Bogengängen versehen, wie man dies überhaupt in Italien häufig findet und die besonders im Sommer einen trefflichen Schutz gegen die brennenden Sonnenstrahlen gewähren. Ausgezeichnet ist die prächtige Strada maëstra, die durch die ganze Stadt geht und an deren äußerstem Ende am Thore von Carpi auf einem hübschen regelmäßigen Platze die schöne Reiterstatue Herzog Franz III. steht. — Die Kirchen sind nicht ausgezeichnet. Der alterthümliche Dom ist im schlechteren gothischen Stil erbaut, sein hoher marmorner Thurm, Guirlandina genannt, enthält in einem Gewölbe den alten Eimer, den die Einwohner von Modena einst von denen von Bologna eroberten, und den Tassoni in seinem patriotischen Gedicht *la secchia rapita* verewigt hat. In der Kirche eine antike Säule von Giallo antico und die Darbringung im Tempel von Guido Reni.

Die Kirche S. Giorgio ist wegen ihres reich ausgeputzten Innern bemerkenswerth. Einige gute Gemälde findet man in den Kirchen von S. Vincenzo und S. Agostino. Das ausgezeichneteste Gebäude der Stadt ist das fast in der Mitte derselben auf einem freien Platz gelegne Schloß. Es ist mit öffentlichen Promenaden umgeben, in neuerm Geschmack fast ganz von Marmor gebaut, ein prachtvolles aber unvollkommnes Bauwerk von dorisch-jonisch-korinthischer Ordnung. Außerdem machen sich von öffentlichen Gebäuden nur das schöne mit 5 Logenreihen versehene Theater, das Universitätsgebäude, der Marmorstall, die Infanteriekaserne und vor den Thoren der Stadt ein Kranken-, ein Arbeitshaus und eine große Seidenspinnerei bemerkbar. — Sehenswerth ist das in den innern Säulengängen der *Opera della Carità* aufgestellte Museum von Marmordenkmälern, die sämtlich in der Umgegend aufgefunden worden sind. Auch die Bibliothek enthält noch viel seltne Bücher und schätzenswerthe Handschriften, aber an andern Kunstschätzen herrscht hier kein großer Reichthum, und es gibt keine Residenzstadt in Italien, die so wenig Originalgemälde großer Meister aufzuweisen hätte, wie Modena. Die Einwohner treiben sehr geringen Handel und Verkehr. Seiden- und Hanfwebereien, einige Gerbereien und Hutfabriken sind fast die einzigen Zweige des Kunstfleißes. Der größte Theil der Bevölkerung lebt vom Hofe, von den Beamten, der Universität, die 500 Studirende zählt, und den größern Grundbesitzern, die hier ihre Pachtrenten verzehren.

Modena besitzt vortreffliches Trinkwasser und gut eingerichtete öffentliche Badeanstalten; in der Umgegend gibt es mehre Mineralquellen. Sehenswerth ist das unfern gelegene herzogliche Lustschloß Sassuolo, und in dessen Nähe der Krater eines erloschnen Vulkans. Durch die alte Feste Rubiera führt die schöne Hauptstraße von Modena nach Reggio, der zweiten Stadt des Herzogthums, die in einer weiten getreide- und weinreichen Ebene, unweit des Flüßchens Crostolo, und an dem Kanale liegt, der von Moncasale aus diesem Flüßchen

nach dem Po abgeleitet ist. — Die Stadt, das *Regium Lepidi* der Römer, ist mit Mauern und Wällen umgeben, und hat eine unhaltbare Citadelle, welche das alte fürstliche Schloß umschließt. Sie ist im Ganzen gut gebaut, mehre Straßen haben Arkaden, einige gehören sogar ihrer neuen eleganten Bauart wegen zu den schönsten Italiens, und der Ort hat ein freundliches Ansehen, 5 Thore, 23 Kirchen, Jesuitenkollegium, bischöfliches Seminar, Lyzeum, Hospital, 1,500 Häus., 19,600 Einw., worunter 500 Juden; Handel mit Landesprodukten, besonders Wein, Vieh und Hanfleinwand. Letztere wird hier in Menge gewebt, eben so einige Seidenstoffe. Die Arbeiten in Holz, Elfenbein und Horn, welche man hier sehr zierlich verfertigt, werden weit versendet. Jährlich im März wird eine große Messe und wöchentlich ein Viehmarkt gehalten.

Unter den Kirchen zeichnet sich nur die Kathedrale — *Madonna della Giarra* — durch ihre Todtenkapelle, ein Gemälde von Guido Reni und der angeblichen Statue des Brennus aus. In dem jetzt von der Familie Ranconi bewohnten Hause wurde 1474 Ariost geboren. — In der Vorhalle des Munizipalitätsgebäudes sieht man die antike Statue des hier gebornen und in dem Kriege gegen Jugurtha berühmt gewordenen Römers Cäcilius Metellus. — Schönes neues Theater. — In einem schönen Gebäude befindet sich das Lyceum, eine vortreffliche Schulanstalt, in deren Besitz die von den Erben des berühmten Spalanzani angekaufte Naturalienſammlung ist. Sie ist nicht bedeutend und nur in Mineralien reich, welche aber schlecht geordnet sind. Auch die Mineraliensammlung des Professors der Chemie, P. Maroſi, ist bemerkenswerth.

Die Umgegend von Reggio ist mit Gärten und Landhäusern geschmückt, und die Landleute zeichnen sich durch Bildung und Wohlhabenheit aus. Man gewinnt hier einen äußerst lieblichen weißen Wein. Nicht weit von Reggio erblickt man das jetzt in Trümmern liegende, ehemals feste Schloß Canossa, berühmt wegen der erniedrigenden Buße des deutschen Kaisers Hein-

rich IV. vor dem Papſt Gregor VII. im Jahre 1077. — Das nur von 2,500 Seelen bewohnte Städtchen Correggio, ehemals Hauptort eines eigenen Fürſtenthums, ein ſchlecht gebauter armſeliger Ort mit einem alten feſten Schloß, iſt blos als Geburtsort des großen Malers Antonio Allegri nennenswerth, der nach demſelben den Namen Correggio führte.

Nahe an der lombardiſchen Grenze und nördlich von der Hauptſtadt, liegt in einer ſumpfigen, ungeſunden, mit Reis bebauten Niederung die altbefeſtigte Stadt Mirandola, einſt Hauptort eines eigenen, der in der Literatur Italiens berühmten Familie Pico gehörigen Herzogthums; 12 Kirchen, 506 Häuſ., 4,650 Einw. Reis- und Seidenbau. Keine Weberei.

An einem aus der Secchia abgeleiteten Kanale liegt auf der Straße von Modena nach Mantua das Städtchen Carpi. Auch dieſes war einſt Sitz eigener Fürſten, deren Schloß noch jetzt ſeine feſten Thürme und Mauern zeigt. 6 Kirchen, 2,508 Einw. Seminarium. Handel mit Landeserzeugniſſen. Seidenweberei. — Das Städtchen Concordia, an der Secchia, zählt 3,000 Einw., hat einigen Handelsverkehr und führt den Titel eines Markiſats. — Dieſſeit des Apennin ſind noch zu bemerken: der Marktflecken Acquaria mit warmen Mineralquellen; Finale mit 6,000 Einw., die einen lebhaften Handelsverkehr mit dem benachbarten Kirchenſtaat treiben; Seſtola, wegen ſeines feſten Schloſſes, und die Dörfer Fiumallo, in deſſen Nähe ein gangbarer Gebirgspaß über den Apennin führt und Fiumetto mit ergibigen Steinölquellen. Das Thal von Garfagnana auf der Südſeite des Apennin, mit 10,000 Seelen bevölkert, einem gutmüthigen aber armen Völkchen, welches ſchlechte dürftige Hütten bewohnt, wenig Getreide baut, meiſt von der Viehzucht lebt und faſt das ganze Jahr ſich nur mit Kaſtanien nährt, zeigt mehre hohe Naturſchönheiten und einen wahrhaft ſchweizeriſchen Charakter. Aus ſteiler Felſenſchlucht windet ſich der Serchio hervor, der mit dem Bach Garfagnana vereinigt, in raſchem Lauf ins Herzogthum Lucca hinüber-

strömt. — Der höhere Theil der Landschaft ist rauh und öde. Hier weiden im Sommer große Schafherden aus Toskana gegen ein mäßiges Triftengeld. Weiter abwärts ist die Luft milder und gegen die Küste hin die Vegetation ganz südlich und üppig. Das Ländchen hat sehr gute Eisengruben, mehre Marmor- und Steinbrüche. Der von 3,000 Seelen bewohnte Hauptort ist der Flecken Castelnuovo di Garfagnana am Serchio, an welchem mehre Eisenwerke liegen. Durch eine höchst malerische Lage zeichnet sich das alte feste Schloß von Monte Alfonso aus. — An das Thal von Garfagnana stößt das Herzogthum Massa-Carrara an; eine gebirgige, aber höchst liebliche Landschaft, die sich gegen das Meer abflächt und von den Bächen Frigido und Lavenza durchströmt wird. — Das Klima ist echt italienisch, die Vegetation blühend, aber der Boden steinig, daher wenig Getreide, indeß desto mehr Wein, Öl und Seide gebaut wird. Der Hauptreichthum des Ländchens aber besteht in den unermeßlichen Marmorbrüchen, aus denen jährlich für 500,000 Lire ins Ausland geht, besonders nach England und der Levante. Der berühmte weißcarrarische Marmor, bei den Alten schon unter dem Namen *Marmor lunense* hochgeschätzt, wird in der Nähe der Dörfer Torrano, Polvaccio und Seravezza gebrochen; der beste führt nach einem dieser Ortschaften den Namen Polvaccio. Er ist weißer und von einem feinern Korn als der parische Marmor, doch minder glänzend. Die Marmorbrüche gehen in mächtigen Adern tief in die Felsen hinein, gleichen, aus der Ferne gesehen, schäumenden Bergströmen und sind unerschöpflich. Die groben Blöcke werden von den Höhen hinuntergerollt und in Mühlen gesägt und geglättet; der Kubikfuß des gewöhnlichen Marmors wird mit 60, der des bunten Muschelmarmors — *Griotto* — bis zu 150 Lire bezahlt. Eine gut unterhaltene Straße führt an das 3 Stunden entfernte Meer, wohin die Blöcke durch Ochsen zum Einschiffen gebracht werden.

Massa, die Hauptstadt des Herzogthums, am Frigido, und an den Abhang eines Hügels hinangebaut, auf der Stra-

ße, die von Genua nach Livorno führt, und unweit des Meeres, wird von einem Kastell beschützt, ist gut gebaut, mit breiten reinlichen und hellen Straßen und dazwischen liegenden schönen Gärten, Sitz eines Bischofs, hat 10,000 Einw., die Handel mit Öl und Marmor treiben und Seide verarbeiten. Die Umgebungen der Stadt sind höchst anmuthig. Wer die berühmten Marmorbrüche sehen will, verläßt hier die große Straße. Herrliche Aussicht von dem auf der Anhöhe liegenden herzoglichen Schlosse. Sehenswerth ist der Dom, welcher einige gute Gemälde enthält; der öffentliche Palast und der schöne daranstoßende Garten. — Nur zwei Stunden von Massa liegt hoch im Apennin die Stadt Carrara, ringsum von zackigen nackten Marmorfelsen umgeben, die ein heiteres Thal bilden, dessen herrlicher Anbau einen angenehmen Kontrast mit den schroffen Felsenspitzen macht. Die Stadt verdankt ihren Wohlstand den benachbarten Marmorbrüchen, und ihre 5,000 Einw. nähren sich größtentheils von dem Brechen und Bearbeiten des Marmors. Mehre Gebäude der Stadt sind ganz aus diesem kostbaren Material erbaut, z. B. die prachtvolle Kirche der Madonna delle Grazie. Fast alle Thätigkeit der Stadt und Umgegend vereinigt sich in diesem Produkt, und sein gepulverter Staub bedeckt die Straßen und gibt den Einwohnern ein bleiches und hageres Ansehen. — Höchst sehenswerth ist das Magazin mit verschiednen Arbeiten aus Marmor, so wie das Glätten desselben in Mühlen. In der Nähe von Carrara eine Grotte mit Kristallen. — Am Einfluß des gleichnamigen Baches in das Meer liegt der Marktflecken Lavenza, bei den Alten *Aventia*, von 1,300 Seelen, meist Fischern, bewohnt, deren Barken in einem kleinen Seehafen hier Schutz finden. Nicht weit davon liegt auf einer Anhöhe der Flecken San Nicola. Hier wächst ein sehr lieblicher Wein und treffliche Oliven. Die Tracht der Bäueriunen ist hier sehr hübsch, besonders bei festlichen Gelegenheiten, wo alles wie uniformirt mit einem rothen Leibchen und einem Kopfputz von gleicher Farbe erscheint.

IV. Das Herzogthum Lucca,

im Westen vom Mittelmeere, nördl. von Modena begrenzt, auf den übrigen Seiten von Toskana umschlossen, dehnt sich zwischen 27° 48′ — 28° 29′ östl. L., und 43° 46′ — 44° 14′ nördl. Br. auf der Südseite des Apennin, der den Norden des Ländchens bedeckt, bis an das Mittelmeer aus, welches hier schon den Namen des tuszischen empfängt. Der Apennin erreicht auf der Nordgrenze die Höhe von 3 — 4,000′ über das Meer. Die Vorberge, welche er über das ganze Land verzweigt, bestehen aus Kalk und stehen mit dem Monte Giuliano in Verbindung, einem von dem Apennin getrennten Kalkgebirge mittlerer Höhe. — Gegen das Meer zu flachen sich die Kalkberge in geringe Hügel ab, und es bildet sich zwischen der Küste und denselben eine Fläche, welche die Natur zu einem wahren Garten gestempelt hat. An den Bergen ist der Boden steinig, am Meere gibt es Sand- und Sumpfstriche, aber überall ist das Land herrlich angebaut. Das Klima ist auf dem Apennin rauh, in der Ebene warm und gesund; in den sumpfigen Niederungen hat man versucht, durch Kanäle das Sumpfwasser abzuleiten und die Luft zu verbessern. In der Mitte wird das Herzogthum vom Serchio durchströmt, der aus dem modenesischen Thal Garfagnana herkommt, mehre Bergwasser, worunter die Lerna, mit sich vereinigt und nach Toskana übergeht, wo er südlich von Sta. Maria del Giudice das Meer erreicht. Er ist nicht schiffbar, aber sein Wasser, in unzählige Kanäle abgeleitet, erhöht noch bedeutend die natürliche Fruchtbarkeit des Bodens. Sehr fischreich sind die beiden kleinen Landseen Lago di Massaciucoli an der Küste und der Lago di Bientina, welcher zum Theil ins Gebiet von Toskana hinüberstreift. Das Herzogthum Lucca gehört zu den bevölkertsten Gegenden Italiens. Auf 20 geogr. Geviertmeilen leben hier 150,000 Seelen, so daß durchschnittlich 7,500 Menschen auf die Quadratmeile kommen. Trotz der großen Sorgfalt, mit der jeder Fleck angebaut wird, und dem künstlichen Bewässerungssistem, durch welches man den Ertrag des

Bodens aufs höchste zu steigern versteht, ist das Land nicht im Stande, für diese große Volksdichtigkeit den nöthigen Kornbedarf zu erzeugen, der daher vom Auslande herbeigeschaft werden muß. Aber das Land kann dagegen mehre andre Erzeugnisse in die Wagschale legen, worunter Öl und Seide die Stapelwaaren ausmachen. So wie in der Ebene Kornfelder mit Gemüsegärten und Bohnenpflanzungen abwechseln, zwischen denen der Maulbeerbaum in lichten Reihen steht, so sind die Höhen bis zu ihrem Gipfel mit Reben, Oliven, Kastanien und Maulbeerbäumen bedeckt. Der Lucchese widmet der Pflanzung und Wartung der Olivenbäume, so wie der Zubereitung des Öls die größte Sorgfalt. Letztere ist fast dieselbe wie im Genuesischen, aber das Öl von Lucca steht auf dem Markte noch in höherem Preise, besonders dasjenige, welches im Innern des Landes auf den Anhöhen gewonnen wird. Diese erste Qualität wird mit dem Namen Sopra fina bezeichnet; ihm steht das Öl nach, welches man an der Küste preßt, — das Olio di Marina. Der Ertrag vom Ölbau wird jährl. auf 800,000 Lire berechnet. An Seide, die ebenfalls sehr geschätzt wird, gewinnt man jährlich an 30,000 Pfund. — Längs der Küste liegen treffliche Wiesen, und hier beschäftigt man sich auch mit der Viehzucht, für deren Veredlung in der neuern Zeit manches geschehen ist. In den sumpfigen Niedrungen wird auch Reis gebaut. Außer den schon genannten Produkten erzeugt das Land noch die gewöhnlichen Hausthiere, Hanf, Flachs, herrliches Obst, Mandeln, Feigen, Citronen und Orangen, Birnen, Marmor, Alabaster, Bausteine. — Der Kunstfleiß der Bewohner ist nur in der Hauptstadt sichtbar, doch auch hier sind seine Resultate weit geringer als früher, wo Manufakturen verschiedener Art blühten, und wegen ihres Gewerbfleißes Lucca von dem Italiener *l'industriosa* — die Fleißige — genannt wurde; indeß sind die Fabriken in Wolle, Baumwolle und Seide noch immer ansehnlich. Die übrigen Bewohner des Landes werden durch die verschiednen Zweige des Landbaus fast ausschließlich in Anspruch genommen, und in manchen Zweigen des Ackerbaus, besonders in der Spa-

tenkultur stehen sie höher, als selbst ihre Nachbarn in Toskana.

Das fleißige und arbeitsame Völkchen, welches in 1 Stadt, 20 Marktfl. und 270 Dörf. und Weil. lebt, ist römischer Abkunft, bekennt sich zur katholischen Religion, und ist in Sprache, Sitten und Gebräuchen den benachbarten Toskanern nahe verwandt. — Wenn auch die Bewohner nicht wohlhabend zu nennen sind, so findet man doch wenig Bettler unter ihnen, und Reinheit der Sitten, hohe Vaterlandsliebe und allgemeine Bildung unter allen Klassen haben von jeher dies kleine Völkchen ausgezeichnet, welches sich von manchen Nationalfehlern der Italiener ganz frei erhalten hat. Das Land hat den Namen von der Hauptstadt, einer römischen Kolonie, die seit dem fünften Jahrhundert die Schicksale des übrigen Mittelitaliens theilte, nacheinander den Gothen, Longobarden und Franken unterthan war und in der Folge die Oberhoheit der deutschen Könige anerkannte. Im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts war der tapfere und kriegerische Uguccione della Faggiola ihr Beherrscher; 1327 ernannte Ludwig der Baier den berüchtigten Castruccio Castracani zum Herzog von Lucca; nach dessen Tode regierten nacheinander der Genueſe Spinola, der König Johann von Böhmen, die parmesanische Familie Rossi, der Veroneſe Scaliger und die Stadt Florenz. Endlich gab 1370 Kaiser Karl IV. Lucca für 100,000 Goldgulden die Freiheit, welche es bis 1805 unter der Leitung eines selbstgewählten Gonfaloniere behauptete. Die Regierungsform war aristokratisch, und wenige Staaten hatten so weise Gesetze als Lucca, welches Napoleon 1805 mit Piombino zu einem Fürstenthum vereinigte und seinem Schwager Bacciocchi gab. Durch den Wiener Kongreß wurde Lucca zu einem Herzogthum erhoben und als Entschädigung der gewesenen Königin von Hetrurien überlassen, deren Sohn Karl Ludwig, Infant von Spanien, es gegenwärtig beherrscht. Nach spätern Stipulationen fällt Lucca an den Großherzog von Toskana, sobald nach dem Tode der Herzogin von Parma dieses Land dem Herzog von Lucca zu Theil geworden sein wird. — Die Verfassung ist beschränkt mo-

narchiſch. Der Herzog übt die vollziehende, ein Senat von 36 Perſonen, aus allen Klaſſen der gebildeten Stände zuſammengeſetzt, die geſetzgebende Gewalt aus. Der Senat wird von dem Regenten jährlich zuſammenberufen, um die von dieſem vorgeſchlagnen Geſetze zu diskutiren. Das höchſte Centrallandeskollegium iſt der Staatsrath, aus 2 Miniſtern und 6 Staatsräthen beſtehend; von demſelben reſſortiren alle Zweige der Staatsverwaltung. Das Herzogthum zerfällt in 3 Bezirke oder Provinzen: Lucca, Viareggio und Borgo a Mozzano, deren jedem ein Bezirkspräfekt vorſteht. Die Gemeinden haben ihre Podeſtás — Lokalbeamten — und eine Munizipalverfaſſung. Die Juſtiz iſt von der Verwaltung ganz abgeſondert; die oberſte richterliche Behörde iſt der Appellationshof zu Lucca. Die erſte Inſtanz bilden die Kriegstribunale und die Podeſtás ſind zugleich Richter für die unbedeutendern Rechtshändel. Die Geiſtlichkeit ſteht unter dem Erzbiſchof von Lucca; der Klerus hat ſeit 1818 verſchiedne alte Vorrechte, welche die Zeitereigniſſe vergeſſen gemacht oder aufgehoben hatten, wieder erhalten; auch iſt ihm der privilegirte Gerichtsſtand von neuem zurückgegeben worden. — Sonſt findet kein Unterſchied der Stände ſtatt; Geburts- ſo wie Titulaturvorrechte ſind abgeſchaft; alle waffenfähige Einwohner ſind zur Vertheidigung des Vaterlandes verpflichtet. Die Staatseinkünfte werden zu 1,200,000 Lire angeſchlagen.

Die bewaffnete Macht beſteht aus 1 Bataillon Infanterie, 1 Kompagnie Artillerie und 1 Kompagnie Invaliden, zuſammen aus 800 Mann Landtruppen; die Seemacht aus 1 Goelette von 12 Kanonen und 3 Kanonenböten. Das Land hat keinen Waffenplatz. Der Hafen von Viareggio, in welchem die vorgenannten Fahrzeuge ſtationiren, wird durch eine Tour ronde vertheidigt. — In einer lachenden fruchtbaren Ebene unweit des Serchio, der in einiger Entfernung von hier das Mittelmeer erreicht und an dem Ozzori — einem Kanale dieſes Fluſſes, liegt die Hauptſtadt des Landes, deren ſchöne Lage ſchon die Römer erkannten, die eine Kolonie nach Lucca ſandten, bis wohin von Rom die clodiſche (caſſiſche) Straße führte. — Die Stadt, Re-

ſidenz des Herzogs, Sitz eines Erzbiſchofs, der höchſten Landeskollegien, iſt mit Wällen umgeben, die gröſtentheils in Promenaden umgeſchaffen ſind, hat 3 Thore, eine alterthümliche und unregelmäßige Bauart, 38 Kirchen, 2 Hoſpitäler, 1 Waiſenhaus, 1 unbedeutende Univerſität, die aber eine bedeutende Bibliothek beſitzt, Akademie der Wiſſenſchaften, Centralſchule, Lyzeum, 3,000 Häuſ., 17,500 Einw.; Seidenwebereien, 2 Tuchfabriken, einige Baumwollenmanufakturen, Gerbereien, Hutfabriken, Handel mit Öl und Seide. Die alten Staats- und kirchlichen Gebäude ſind durch Alter und Dauerhaftigkeit ehrwürdig.

Die Kathedrale, ein altgothiſches Gebäude aus dem vierten Jahrhundert, iſt mit Marmor ausgelegt und enthält ein berühmtes heiliges Kreuz — *Volto Santo* — genannt. Die Bildſäulen der 4 Evangeliſten von Fancielli, Gemälde von Tintoretto, Zucheri, Coli und Sanciasciani. — In der Kirche S. Maria dell' Umiltà ſieht man einen Tizian; in S. Ponziano 2 Gemälde von Pietro Lombardo; in S. Regolo die ſchönen Mauſoleen der Familie Trenta; in S. Martino das Grab Pietros von Noceto. — Die Kirche S. Romano wird für einen anſehnlichen römiſchen Tempel gehalten. Das alte, wenig anſehnliche Reſidenzſchloß umfaßt auch das meiſt ausgeleerte einſt berühmte Zeughaus. Der Herzog bewohnt indeß gewöhnlich eine geſchmackvolle Villa vor der Stadt. Unter den neuen Gebäuden zeichnet ſich das kleine, aber geſchmackvolle Theater aus. Aus der Römerzeit ſind noch die Reſte eines beträchtlichen Theaters vorhanden. Häufige Villen und geſchmackvoll angelegte Gärten verſchönern die von Natur und durch Kunſt anmuthigen Umgebungen der Stadt. Einige Stunden von derſelben entfernt befinden ſich bei dem Dorfe Bagno alla Villa die berühmten heißen Quellen, gewöhnlich die Bäder von Lucca genannt, welche denen von Piſa an die Seite geſetzt und ſehr beſucht werden.

In einer ſumpfigen Gegend liegt 10 Miglien von der Hauptſtadt der Marktflecken Viareggio am Mittelmeer mit einem

kleinen Hafen, der seit einigen Jahren durch Erbauung eines Dammes oder Molo's zur Aufnahme kleiner Kriegsschiffe eingerichtet und jetzt Station der Marine ist. Hier werden die meisten Landesprodukte verschift, daher einige Handelsthätigkeit unter den 2,500 Einw. Auf dem rechten Ufer des Serchio tief im Apennin liegt der Flecken Borgo a Mozzano, Hauptort eines Bezirks und mit 1,700 Seelen bevölkert, die Öl bauen und Viehzucht treiben. In diesem Distriktsgebiete sind auch die Flecken Coreglia, von hohen Felsen umgeben, in denen einige sehenswerthe Höhlen; Castiglione mit einem alten malerisch sich erhebenden Berg, an einem Nebenflusse des Serchio, und die in abgesonderten Parzellen auf fremdem Gebiet getrennt liegenden Ortschaften Lucignano, Lugnano und Minucciano zu bemerken. Unweit der schon berühmten Heilquellen von Bagno alla Villa finden sich weiter hinauf im Gebirge bei dem Dorfe Bagno Caldo noch mehre warme Mineralquellen, die sehr heilsam sein sollen, doch fast gar nicht benutzt werden. Da die warmen Bäder von Lucca hinreichende Annehmlichkeiten für Badegäste darbieten, wozu auch das im Monat September jeden Jahres stattfindende Pferderennen gehört, welches in der von dem Michaelsplatze nach dem Wall am Thore S. Donato liegenden Straße gehalten wird, und viele Fremde herbeizieht.

V. Das Großherzogthum Toskana.

fast in der Mitte der Halbinsel, zwischen den Graden 42° 5′ 20″ bis 44° 31′ 10″ nördl. Br. und 27° 17′ 30″ bis 29° 40′ 4″ östl. L. gelegen, ein mit den malerischsten und abwechselndsten Naturschönheiten reich ausgestattetes Land, das mit Recht den Namen eines Gartens von Italien verdient, grenzt westlich an Lucca und Modena, nördlich, östlich und südöstlich an den Kirchenstaat, und wird südlich und südwestlich vom Mittelmeer bespült, welches hier den Namen des tyrrhenischen oder tuscischen Meeres führt. Getrennt von dem Hauptkörper des

Staats, der in den angegebenen Grenzen ein wohlgerundetes Ganze bildet, liegen nordwestlich zwischen Lucca, Modena, Parma und Genua die Parzellen Pietra Santa, Pontremoli, Fivizano und Barga, welche gewöhnlich mit dem Kollektivnamen der toskanischen Lunigiana bezeichnet werden. Endlich gehören noch zu dem Gebiete des Großherzogthums, dessen Areal nach den neuesten offiziellen Berichten 395⅓ geogr. Geviertmeilen beträgt, die Insel Elba, so wie die kleinen Eilande Pianosa, Lafornusche, Palmajola, Gorgone, Giglio, Gianuti, Melora, Monte cristo und Formicole.

Die Oberfläche von Toskana ist mehr gebirgig als eben. Der Apennin durchschneidet das Land in der Richtung von Nordwesten nach Südwesten; seine Hauptkette wird auf beiden Seiten von verschiednen Zweigen begleitet, die sich von demselben absondern und das Land in mehren Richtungen durchziehen. Diese Äste, denen der Kamm des Gebirges zur Basis dient, erreichen zum Theil selbst eine beträchtliche Höhe und bilden wieder eigne Bergzüge, wie die Montagnata und Montagnola in der Gegend von Siena; aber sie unterscheiden sich sowol durch den Anbau als auch durch ihre Produktion von dem Hochgebirge, welches, obgleich theilweise auch kahl und öde, hier jedoch dem Auge milder erscheint, wie im obern Italien, da es mitunter bis zum Gipfel bewaldet ist, weit weniger schroffe und steile Felsenabhänge, dagegen frischere Viehweiden und in üppiger Fülle erblühende, zahlreich bevölkerte Thäler zeigt. Die höchsten Gipfel des Apennin sind im Großherzogthum der Boscolengo 4,178′, der Cima di Vernina 3,915′, der Cima del Sasso Cimone 3,795′, der Monte Raticosa 2,720′, der Radicofani 2,536′ hoch. Andre hohe Bergkuppen sind noch der Calvanna, Falterona und Morello; nirgend zeigt der Apennin eine solche Menge erloschner Vulkane; ein großer Theil der hohen Gipfel ist von vulkanischem Trapp umlagert, und hier und da ist auch wol noch eine vulkanische Thätigkeit sichtbar. So stößt z. B. ein kleiner Berg bei Pietra mala — der Monte di Fo — fortwährend, besonders

bei regnigem Wetter, Rauch und Flammen aus, eine Erscheinung, die indeß wol vom Bergöl herrühren mag. Auch der Höhlen gibt es viele in diesen Bergen und darunter mehre sehr merkwürdige, wie die tiefe Höhle des Monte Rotondo, in welcher ohne Unterlaß ein starker Sturmwind wütet. Gefährlich wird nicht selten der heftige Wind, Futa genannt, der auf den hohen Kuppen des Apennin zu Zeiten plötzlich sich erhebt, Bäume entwurzelt und alles mit sich fortreißt, was er auf seinem Wege findet. Man kann füglich das Gebiet von Toskana in drei Regionen abtheilen. In die des Apennin, welche den dritten Theil des ganzen Landes bedeckt, in das Flußgebiet oder vielmehr in das reizende Thal des Arno, ungefähr den sechsten Theil des Gebiets umfassend, und in die Maremma von Siena. — In diesen Regionen ist das Klima, wie der Boden, der Anbau und die Produktion sehr verschieden. Auf den höhern Gebirgen ist der Winter ziemlich rauh, der Schnee bleibt hier zu Zeiten Monate lang liegen und selbst im Sommer sind die Nächte empfindlich kalt. In den Thälern dagegen wird der Winter kaum bemerkt, selten liegt der Schnee, wenn dessen fällt, länger als einen Tag und nur auf eine, höchstens auf ein paar Wochen, wird die Vegetation unterbrochen. Nach einigen Regentagen heitert sich der Himmel schnell wieder auf, die Sonne scheint und erwärmt alles; schon im Februar belebt sich das Grün, die Blumen fangen an sich zu entfalten, die Vögel singen und Wohlgerüche erfüllen die Luft. Im Sommer mildern regelmäßig wehende Winde, die gewöhnlich gegen Mittag sich erheben, die übermäßige Hitze, die hier überhaupt weniger lästig wird, als in andern Gegenden der Halbinsel, da hier der Scirocco noch nicht seine lähmende Wirkung vollkommen ausübt, auch die Nächte kühl sind und die Atmosphäre durch ihre große Elastizität sehr erfrischt wird. Nur in den Vormittagsstunden ist es bisweilen drückend heiß. Der mittlere Wärmegrad zu Florenz ist + 10,9 zu Livorno aber 11,4. Das Klima ist daher mit alleiniger Ausnahme der sumpfigen Gegend um Pisa und der übel berüchtigten Maremma, deren Schwefelboden luftverpe-

stende Dünste aushaucht, überall gesund und nur in jenen der Küste nahen Gegenden herrschen häufig Faul- und Wechselfieber.

Toskana wird von einer Menge von Flüssen durchströmt, aus denen tausend Kanäle und Bewässerungsgräben abgeleitet sind, die das Land in allen Richtungen durchschneiden und wesentlich dazu beitragen, dem an sich schon fruchtbaren Boden den möglichst höchsten Ertrag abzugewinnen. Der Hauptstrom ist der Arno, der an der Grenze des Kirchenstaats dem Apennin entquillt, ein großes, schönes und weites Thal durchströmt, und auf seinem Laufe die Chiana, Ambra, Sieve, den Muguone, die Sterzala, den Bisenzio, Erno, die Pesa, Elsa, den Ombrone de Pistoja, die Evola, Cecinella und Era aufnimmt, die sämtlich auch vom Apennin herabströmen und zum Theil, wie die Chiana, die Sieve, die reizendsten Thäler bilden. Bei Florenz wird der Arno für kleinere Schiffe und Barken fahrbar, und unweit Pisa erreicht er das Mittelmeer. Das Flußgebiet des Arno bildet wegen der allgemeinen Kultur und dem ausgebreiteten Wohlstande seiner Bewohner die freundlichsten Thalgegenden Italiens. Die höhern Bergrücken, welche diese Thäler auf beiden Seiten umgeben, tragen Kastanienwälder, deren kräftiges Grün einen eigenthümlichen Glanz über die gleich einer Terrasse stufenartig emporsteigende Landschaft verbreitet und einen anmuthigen Kontrast mit der blassen Färbung der Olivenhaine bilden, welche die Vorberge bedecken; zahlreiche Kunst- und Landstraßen durchschneiden das herrlich bebaute Land. Zu beiden Seiten sind sie mit freundlichen Wohnungen eingefaßt, die nur wenige hundert Schritte von einander entfernt liegen, und meist von Backsteinen aufgeführt, eine überraschende Übereinstimmung der Verhältnisse und Eleganz der Formen zeigen. Gewöhnlich liegen diese Häuser, die fast alle nur in einem einzigen, auf der Vorderseite in der Regel nur mit einer Thür und zwei Fenstern versehenen Pavillon bestehen, etwas von der Straße zurück und sind von dieser durch eine Brustmauer und eine mehre Fuß breite Terrasse geschieden. Auf dieser Mauer steht gewöhnlich eine An-

zahl Vasen von antiker Form, aus denen Aloen, junge Orangenbäume und lieblich duftende Blumen emporsprossen. Weinlauben umranken diese reizenden ländlichen Wohnungen, und vor ihnen erblickt man in ganzen Scharen junge, in blendendes Weiß gekleidete Bäuerinnen mit seidenen Leibchen und Blumen geschmückten Strohhüten, ähnlich den Schäferinnen Arkadiens und hochgefeiert wegen ihrer Schönheit, Grazie und zierlichen Kleidung, die fortwährend mit der Verfertigung jener feinen Strohhüte beschäftigt sind, welche in alle Länder versendet werden und den Hauptreichthum dieses herrlichen Thales begründet haben.

Der Ombrone, der nicht schiffbar ist, aber dem Arno an Größe wenig nachsteht, entspringt unweit Siena am Fuße einer Berggruppe, nimmt die Mersa, den Orcio und Piano auf, durchströmt die öde ungesunde Maremma und mündet unweit des Lago di Castiglione in das Mittelmeer. — Unweit Arezzo hat die Chiana ihre Quellen. Dieser Fluß nimmt eine zahllose Menge von Bergströmen auf, strömt durch eins der reizendsten Thäler der Welt und verbindet sich durch den Kanal Maëstra mit dem Arno; ein Arm von ihr geht indeß in südlicher Richtung der Paglia und mit dieser der Tiber zu. Letztere hat zwar ihre Quellen in Toskana, aber sie geht bald in den Kirchenstaat über, so wie auch der Reno, Santerno, Senio, Lancone, Mentone und die Cagoglia; geringere Küstenflüsse sind der Fiore, die Albegna, Picora, Cornia, Cecina. Der aus Lucca herüberströmende Serchio erreicht unweit Pisa das Meer und die Magra berührt blos die abgesondert liegenden Parzellen des Landes, ehe sie ins Genuesat übergeht. Die meisten dieser Flüsse richteten sonst durch Überschwemmungen große Verwüstungen an. Jetzt sind sie größtentheils eingedeicht, man hat ihnen gerade Richtungen gegeben, damit die Heftigkeit des Wassers nicht mehr gegen einzelne Punkte ausschließlich ihre Wut richten und Steingeschiebe auf fruchtbare Felder absetzen kann; in gewissen Entfernungen sind Schleußen angebracht, durch welche das Wasser zweckmäßig vertheilt

wird, eben so Mauern an den am häufigsten und heftigsten bedrohten Punkten und fast jeder Fluß hat gegenwärtig ein eigenes System der Schutzwehr und der Wasservertheilung. — Einen der schönsten Siege über die zerstörenden Wasserfluten hat hier der menschliche Geist durch die sogenannten Aufschwemmungen — italienisch *Colmate* — errungen. Die Regengüsse sind nemlich in Italien bisweilen so heftig, daß sie die Erdschichten, welche die Berge bedecken, wegführen, den innern Kern derselben — Kalk oder Schiefer — benagen und auflösen und die Flüsse oder Bäche mit einem fruchtbaren Schlamm anschwellen, der bis zur Mündung der Flüsse getragen, dort Bänke bildet, die dem Wasser den Eingang ins Meer erschweren und daher dazu beitragen, daß die Flüsse weit über ihre Ufer treten und fruchtbare Felder in öde Sumpfstrecken verwandeln. Durch eine sinnreiche Vorrichtung sucht man diese überschwemmten Flächen dem Anbau wieder zu gewinnen. Man schließt sie nemlich durch einen Erddamm völlig ein und öffnet am obern Theil das Bette des Flusses, damit dieser sich zu der Zeit wo er viel Schlamm trägt, in das künstlich umdämmte Becken ergießen und auf dessen Grund allen Schlamm absetzen könne. Sobald nun das Wasser wieder klar geworden, benutzt man die Zeit wo der Fluß seicht ist, um die tiefste Stelle der Eindämmung zu öffnen und so das Wasser wieder ablaufen zu lassen. Oft setzt das Wasser auf einmal 3 bis 4 Zoll eines vortrefflichen Schlammes ab; man wiederholt diese Operation des Jahres so oft als es angeht und fährt damit 3 bis 4 Jahre fort, am Schlusse welcher das Erdreich gewöhnlich erhöht genug geworden, daß der Fluß nicht mehr so hoch übertreten kann, um die eingeschlossene Fläche ganz unter Wasser zu setzen. Ein solches Unternehmen kostet zwar viel Geld und Zeit, aber der Ertrag eines solchen aufgeschwemmten Feldes ist ungeheuer und in den ersten Jahren oft hundertfältig. Die schönsten Aufschwemmungen in Toskana sind die des Thals von Chiana, der Gegend von Pisa und des Thals von Nivole bei dem Morast von Cucecchio. — Die meisten Kanäle des Landes dienen blos zur Bewäsſe-

rung. Schiffbar ist nur die *Fossa di Navicelli*, die aus dem Arno bei Pisa nach Livorno führt. Unter den Landseen ist der der Küste nahe liegende *Lago di Castiglione della Piscaja* der größte. Er hat über 5 Miglien im Umfange und ist reich an trefflichen Aalen. Die freie Verbindung, welche ursprünglich zwischen dem See und dem Meere bestand, ward im Mittelalter durch einen Damm gesperrt. Dadurch wurde der See stehend und verbreitet nun seit Jahrhunderten Krankheiten und Tod viele Meilen um sich her. Alle Bemühungen früherer Regenten, die verpestenden Ausdünstungen zu hemmen, führten nicht zum Zweck. Im November 1828 endlich hat der Großherzog die Austrocknung des Sees befohlen, die Arbeiten haben bereits begonnen und in 10 Jahren soll das Unternehmen beendiget sein. Gelingt dasselbe vollständig, so kann nach wenig Dezennien die völlig verpestete Ebene von Grosseto — die jetzt so verrufene Maremma — die sich von Piombino bis Orbitello erstreckt, eben so gesund, fruchtbar und bevölkert werden, wie das einst eben so verpestete Thal der Chiana, welches durch die Bemühungen des verstorbenen Großherzogs in die Kornkammer Toskanas umgeschaffen worden ist.

Kleinere Binnenseen sind der Chiaro di Montepulciano und Chiaro di Chiusi, die ihren Abfluß in die Chiana haben; der Lago di Bientina, halb im Gebiet von Lucca liegend; der Lago oscuro und Lago acquato an der Grenze des Kirchenstaats; der Lago scalfaggiola auf dem Apennin, und der Lago di Fucecchio — eigentlich nur ein Sumpf, dessen Wasser nach dem Arno abgeleitet wird.

Heilquellen besitzt das Land in großer Anzahl. Unter ihnen stehen die berühmten warmen Bäder von Pisa oben an. Aber auch die warmen Quellen bei San Miniato, der Sauerbrunnen bei Vaglia und die Bäder bei Monte Spertoli, bei Monte Catini, die Bagni di Roselle, die Aqua, di S. Michele und della Perta werden besucht.

Der Boden ist im Ganzen sehr produktiv, wenn auch im Gebirge steinig. Beim Anblick der Ebene erkennt man in ihr

sogleich das Werk des Wassers. Dieses ist, nachdem es sich einen Weg gebahnt, verschwunden; allein der Schlamm, den es im Lauf von Jahrhunderten absetzte, hat dem Boden eine nie versiegende Quelle der Fruchtbarkeit verliehen. Diese schlammige Erde ruht auf einer Unterlage von Kies oder feinem mit Wasser geschwängerten Sande. Sie ist sich bis auf eine Tiefe von 7 bis 8′ ganz gleich, von graugelber Farbe, leicht zerbrechlich, wenig steinig und fett, daher sie auch vom Landmann allgemein: *Terra grassa* genannt wird. Die toskanischen Ebenen sind mit alleiniger Ausnahme der Maremma — trefflich angebaut. Diese besteht selbst aus einem weißen Thon, der reichlich mit Schwefel geschwängert ist und keinen Anbau mit Erfolg lohnt. Einzelne Stellen sind mit Wald bedeckt und dienen im Winter zahlreichen Viehherden zur Weide. Im Sommer ist sie beinahe ganz verlassen, da die fast überall hervorragenden Schwefelquellen schädliche Dünste verbreiten und eine ungesunde Luft erzeugen, vor welcher die Bewohner auf die gesünderen Anhöhen und Berge sich flüchten. Dieser sumpfige, entvölkerte und ungesunde Strich Landes erstreckt sich längs der Küste des Meeres vom Ausfluß der Cecina bis gegen Orbitello und ist 6 bis 20 Miglien breit. Bis ins 5. Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung war diese Gegend fruchtbar und sehr bevölkert, und wurde erst später durch verwüstende Kriege so menschenleer und durch Mangel an Kultur und an Ableitung der stehenden Gewässer so ungesund. Mögen die neubegonnenen Arbeiten zur Kultivirung dieser öden Strecken von einem glücklichen Erfolge gekrönt werden!

Das Hauptprodukt der Ebene ist Getreide; aber trotz der Fruchtbarkeit des Bodens und trotz dem sorgfältigen Anbau, der besonders in der Gegend von Pescia, dem sogenannten Thale von Nievole und in dem langen Thale des Arno mit großer Kunst und Vorliebe betrieben wird, reicht die Ernte für die zahlreiche Bevölkerung nur in guten Jahren hin, da die stark bewohnten Berggegenden zum Theil mit von der Ebene versorgt werden müssen. Hier sind die Felder in Schläge abge-

theilt. Der Ernteumlauf dauert hier im Allgemeinen entweder 3 Jahre, und man beſäet den Acker fünf Mal, oder 4 Jahre, und dann wird er ſieben Mal beſät, ohne daß er jemals Brache liegt, der Fruchtwechſel iſt hiebei gewöhnlich:

Im erſten Jahr Weizen oder Korn. Im Herbſt Feigbohnen, die als das beſte Düngmittel untergepflügt werden.

Im zweiten Jahr Weizen oder Korn. Im Herbſt Rüben, Klee oder andere Futterkräuter.

Im dritten Jahr türkiſcher Weizen, Hirſe oder Moorhirſe *(Holcus Sorgum Linn.)*

Natürliche Wieſen findet man ſelten. Häufig ſäet man in Toskana Mengkorn. Von den verſchiednen Arten Weizen, die hier gebaut werden, iſt der ſogenannte harte Weizen — *Grano duro* — beſonders bemerkenswerth, weil von dieſem allein die ſo beliebten und weit verſendeten italieniſchen Nudeln gemacht werden. Die Härte dieſes Weizens iſt ſo groß, daß er beim Mahlen nur zum gröblichen Pulver wird, ſtatt ſich in Mehl zu verwandeln. Dieſes grobe Pulver — *Semola* genannt — wird ſehr geſchätzt, um Suppen daraus zu machen, und iſt die Grundlage der Nudeln in Italien. Durch ein ſehr beſchwerliches Kneten des Teigs, welches eine eigne Manipulation erfordert, vermiſcht man im Verlauf von zwei Stunden dieſe *Semola* mit einer kleinen Menge lauen Waſſers, um einen trocknen Teig daraus zu machen. So wie dieſer die gehörige Zähigkeit erlangt hat, kommt er in die Preſſe, die ihn mittelſt eines ſehr zuſammengeſetzten Mechanismus durch eine Art Sieb drückt, wodurch er irgend eine beliebige Form erhält. Dieſe Nudeln werden nun, ſo wie ſie aus dem Sieb kommen, entweder kurz abgeſchnitten oder zuſammengerollt und dann langſam getrocknet. Faſt jede kleine Stadt hat mehre Nudelfabriken, am beſten aber werden ſie in Piſa gemacht. — Die Ausſaat an Weizen allein wird auf 900,000 Scheffel und die Ernte auf 6 Millionen Scheffel berechnet, was im Durchſchnitt einen 6 bis 7fachen Ertrag gibt. In den Niederungen am Meere baut man auch etwas Reis; hie und da auch

Hanf, Safran, Saflor, Färberröthe, Senf, Anies u. d. m. Die Felder sind übrigens auch hier, wie fast überall in Italien, mit Gräben umschlossen, deren Ränder mit Weinstöcken besetzt sind, welche sich an Pappeln emporranken. Sie haben eine längliche Gestalt, sind der Länge nach von zwei Reihen Maulbeerbäumen durchschnitten und mit einem kleinen Häuschen versehen, welches der Pächter — Meier — bewohnt. In der Nähe der Städte gibt es viele Gärten, in denen treffliches Obst, Gemüse und besonders die Wassermelone *(Cocomero)* — *Cacumis anguria, Linn.* — gezogen wird. Das Fleisch dieser köstlichen Frucht, welche die Italiener besonders lieben, gleicht täuschend dem Gefrornen. Es ist zuckersüß, sehr erfrischend und schmilzt im Munde. Die Gärten werden nur allein mit den Exkrementen aus den Abtritten gedüngt, welche von den Gärtnern mit vieler Sorgfalt in den Städten aufgesucht und ansehnlich bezahlt werden. In gewölbten Cisternen oder weiten Gruben werden sie mit Wasser vermischt Monate lang aufbewahrt, in Butten in den Garten gebracht und mit großen Löffeln auf den Boden ausgebreitet. Der Gestank dieses Düngers ist am ersten Tage übermäßig groß, verliert sich aber schnell und bringt die Pflanzen zu einer außerordentlichen Größe und Güte. — Einen weit mannigfaltigeren Anblick als die Ebene gewähren die Hügel, welche sich über diese erheben. Da die Abhänge derselben größtentheils steil sind, und das Erdreich aus einem aufgelösten, mit Thonadern vermischten Schiefer besteht, der vom Regen leicht fortgeschwemmt wird, so ist es Hauptsorge, allem bearbeitbaren Grunde hier eine horizontale Fläche zu geben; daher sind fast alle angebauten Hügel in terrassenförmige, mit Rasenmauern umgebene, sich über einander erhebende Abschnitte abgetheilt. Die Urbarmachung eines solchen terrassenartig bebauten Hügels geschieht im Frühjahr und beginnt damit, daß man am Fuße der Anhöhe einen Graben in gerader Richtung aufwirft, der aber zum Theil wieder ausgefüllt wird, um einen ebnen Grund zu bekommen; in diesen Graben wird eine Reihe Rasenstücke von ungefähr ein, ein-

halb Zoll Dicke, 4 bis 6 Zoll Breite und 8 bis 10 Zoll Länge gelegt und die ausgeworfene Erde diesen gleich gezogen. Jetzt legt man eine zweite Reihe von Rasen auf, doch so, daß sie die unterliegende Reihe nur zur Hälfte bedeckt und die andere Hälfte auf die ausgegrabene Erde zu liegen kommt; hierauf eine 3. und auch wol eine 4. Rasenreihe, immer in derselben Art; jetzt steigt man den Hügel aufwärts und zieht einen zweiten, parallel mit dem ersten laufenden Graben, indem man alle ausgegrabene Erde nach unten wirft und damit die Rasenwand befestigt, die immer nach dem Verhältniß der Erde, welche sie zu tragen hat, erhoben wird. Auf diese Weise wird von Terrasse zu Terrasse bis auf den Gipfel des Hügels fortgefahren. In der Regel gibt man der Rasenmauer bei einem steilen Abhange 6 Fuß, bei einem sanften Abhange aber nicht mehr als 3 Fuß Höhe. Auf den Bergen um Florenz und Prato, wo der Boden sehr steinig ist, errichtet man Mauern von Stein, anstatt von Rasen. Längs des Abhangs laufen mehre Wasserabzugsgräben herab, welche die Terrassen durchschneiden. Auf diesen Hügeln sieht man abwechselnd den Weinstock — gewöhnlich an der Sonnenseite — den Ölbaum, der die schattigsten und steilsten Abhänge einnimmt und üppige von Weinreben umgebene Getreidefelder, durchschnitten mit Frucht- und Maulbeerbäumen.

Zahlreiche Dörfer, halbverborgen unter Weinlauben und Gruppen von Obst- und Ölbäumen, beleben die Landschaft. Kastanienwälder umgrenzen die Hügel und fassen die, zwischen diesen der Ebene zueilenden Bäche ein. Ihr schönes lebhaftes Grün, ihre majestätische Gestalt sticht angenehm mit dem blassen, weidenartigen Grün und der zierlichen Leichtigkeit der Ölbäume ab. Sogar im Winter behält der Rasen sein Grün und ist mit Blumen geschmückt, die man im Norden nur in Gärten zieht, wie Narzissen, Hyazinthen, Anemonen u. d. m. In den höhern Gebirgen ist der Boden theils zu rauh und zu steinig zum Getreidebau, theils ist hier der Hagelschlag so häufig, daß nicht selten alle Mühe und Arbeit des Landmanns im Au-

genblick vernichtet wird. Über der Region der Kastanie sind die Berge mit Wäldern von verschiednen Gattungen Eichen bedeckt, unter welche sich der Korkbaum mischt, und im Centrum des hohen Apenninenkammes findet man hie und da auch schöne Fichtenwaldungen voll des herrlichsten Bauholzes. Die größten Wälder sind der von Tambolo, der mehre Meilen im Umfange hat, und die Wälder von Valombrosa. Außer dem Getreidebau gehören die Kultur des Weinstocks, des Ölbaums und der Seidenbau zu den wichtigsten Zweigen der Landwirthschaft. Der Weinbau ist sehr ausgebreitet, da, wie wir schon gesehen haben, jedes Feld mit Reben umzogen ist. Aber nur auf den Hügeln geräth das Gewächs gut, der in der Ebene wachsende Wein ist schlecht. Die Weinlese beginnt im September, Pressen sind unbekannt und der Wein, meist rother, wird in Bottichen gekeltert. In Beziehung auf die Methode des Gährens und der Bereitung hat fast jeder Kanton seine eigenthümliche Weise. Man macht sehr wenig weißen Wein in Toskana, und nur von auserlesenen Trauben; desto mehr Rachwein oder Lauer, das gewöhnliche Getränk des Landmanns. Außer den gewöhnlichen Weinen bereiten fast alle größern Winzer „Ausbruch“ oder Dessertweine. Man wählt hierzu die besten Trauben, läßt sie am Stock schnell welken, indem man den Zweig anschneidet, breitet sie in luftigen Zimmern auf Horden aus, und läßt sie hier einige Monate hangen, bis sie fast ganz trocken sind, wodurch das Wässerige der Traube verschwindet und blos das Geistige übrig bleibt. In einem kleinen Bottich zerstoßen, läßt man den Wein länger als gewöhnlich gähren und füllt ihn dann auf Flaschen. Dieser Wein gleicht den spanischen und griechischen Weinen. — Im Allgemeinen sind die Weine, welche auf den Hügeln von Toskana wachsen, besser als alle jene des nördlichen Italiens, aber er hält sich so wenig wie diese, was außer der Behandlung dem Kastanienholz zugeschrieben wird, aus welchem die Fässer gemacht werden, indem der Wein leicht durch die Poren dieses Holzes dringt und ohne Unterlaß verdunstet, daher er sehr oft nachgefüllt werden muß. Er wird dieser-

halb wenig verfahren und meist im Lande getrunken. Die ausgezeichnetsten toskanischen Weine sind: der *Vino aleatico* oder rothe Muskat von *Montepulciano*; der *Vino di Chianti*, welcher in der Gegend von Florenz, der *Vino di Carmignano*, welcher bei Cajano wächst, und die Muskatweine von *Monte Catini* im Thal von Nievole und von *Ponte a Moriano* an der Grenze von Lucca. Der toskanische Winzer bedient sich nur eines einzigen Werkzeuges in seinen Weinbergen, nemlich des *Pennato* — Gartenmessers — welches immer an seinem Gürtel hängt und welches er selbst auf der Reise nicht ablegt. Es ist von dem in Deutschland gebräuchlichen sehr verschieden und gleicht einem sichelartigen Messer, dessen Rücken die Gestalt einer Hacke hat. Mit der Spitze des erstern putzt der Winzer die Rebe aus und mit der Hacke ist er im Stande, das dickste und härteste Holz zu spalten oder entzwei zu hauen.

Von großer Wichtigkeit für das Land ist der Olivenbau, der hier ganz wie im Genuesischen getrieben wird, aber lange kein so gutes Produkt wie dort liefert. Man pflanzt den Ölbaum noch so fort, wie zu Virgils Zeiten. Zweige, fast so dick wie ein Arm, werden in spannenlange Stücke, deren jedes ein Auge haben muß, zerschnitten, die beiden Enden mit Baumharz beschmiert und sie dann in die Erde gesteckt, wo sie junge Reiser treiben, die man in Pflanzschulen dann groß zieht. Oder man gräbt auch die Wurzeln blos und schneidet knorpliche Auswüchse, die man Eier nennt *(uovoli dell' olivo)*, und die sich häufig an den Wurzeln finden, ab, legt sie in die Erde, wo sie ein Stämmchen treiben. Auch trennt man die kleinsten Sprößlinge vom Baum und zieht sie endlich auch aus Kernen; diese aber werden geimpft. Eine Methode ist noch, daß man einen alternden Ölbaum bis auf die Stumpfen seiner Hauptäste absägt und auf diese Zweige eines jungen und kräftigen Baumes pfropft. — Die beste Qualität Öl wird bei Pisa, bei Pescia und besonders in den Dörfern Calci und Buti gewonnen. Zur Ausfuhr kommen jährlich 100 bis 120,000 Fäß-

chen — Barili — das meiſte wird im Lande zur Speiſe, zu Seife und zum Brennen verbraucht.

Der Seidenbau wird nicht mehr mit dem Eifer getrieben wie früher, da bei dem Verfall der Seidenmanufaktur der Ertrag geringer iſt. Man ſchätzt den ganzen Seidengewinn jährlich auf 250,000 Pf., die ſämtlich im Lande verarbeitet werden.

Man kann Toskana nicht geradezu vieharm nennen, aber die Viehzucht iſt im Ganzen nur ein untergeordneter Zweig der Landwirthſchaft, da es überall an Wieſen fehlt und der Bauer den größten Theil des Jahres ſein Vieh im Stall mit den Blättern der Pappeln und des Weinſtocks, dem wenigen Gras, welches auf den Rändern der Bewäſſerungsgräben wächſt, und anderm Abfall ernähren muß. Rindvieh wird im Arnothale nur ſo viel, als zum Ackerbau nöthig iſt, gehalten; blos der Großherzog und einige größere Grundeigenthümer haben Schweizereien, wo auch Veranſtaltungen zur Käſemacherei eingerichtet ſind. Auf dem Apennin gibt es ebenfalls nur ſo viel Hornvieh, als zum Düngen der Felder unumgänglich nöthig iſt. Im Winter treibt man einen großen Theil des Viehbeſtandes in die Maremmen oder auch in die weiten Ländereien am Meere — Macchien — die zugleich Weiden und Holzungen ſind. Die Ochſen haben die ſilbergraue Farbe des ungriſchen Viehes, aber einen breitern Bau und kleinere Hörner. Büffel ſieht man wenige. Sie ziehen weit mehr und halten auch länger aus, aber ihr Fleiſch iſt weit weniger ſchmackhaft. Die Anzahl der Schafe wird im ganzen Lande auf 600,000 angeſchlagen. Die meiſten Schafe hält man auf dem Apennin, wo ſie im Sommer in den ſchattigen Kaſtanienwäldern weiden, im Oktober aber in die Maremma getrieben werden; dort bleiben ſie bis zum Mai gegen ein Weidegeld von 2 Soldi pro Stück. — Die Wolle iſt im Ganzen grob und wird meiſt im Lande verarbeitet. Selten findet man veredelte Herden. Von der Schafmilch macht man Käſe, die, obgleich die beliebteſten im Lande, einen eben ſo unangenehmen Geruch als widerlichen Geſchmack haben.

Das toskaniſche Pferd iſt klein, ſchwach, hat niedrige Hüften, dünne Schenkel, einen häßlichen großen Kopf und langen Hirſchhals. Es iſt daher nichts weniger als ſchön und auch durch keine hervorſtechenden Eigenſchaften ausgezeichnet. Die Zahl der geſammten Pferde beträgt nicht über 100,000 Stück. In einigen Geſtüten wird auf Veredlung der Raſſe Sorgfalt gewendet, doch ſind die Reſultate bisher nur gering geweſen. Das größte und ausgebreitetſte Geſtüt iſt das zu San Roſſore unweit Piſa. Hier wird auch eine Herde von 200 Kameelen gehalten, das Magazin aller in Europa herumziehenden Kameeltreiber, die hier das Stück für 6 bis 8 Louisd'or erkaufen. Dieſe Kameelherde ſtammt urſprünglich noch aus den Zeiten der Kreuzzüge her. — Die toskaniſchen Eſel werden für die ſchönſten und ſtärkſten in Italien gehalten. Ziegen gibt es in den meiſten Gegenden in großer Menge, da dieſes Thier mit jedem Abfall vorlieb nimmt. Von ihrer Milch werden die geſchätzten Käſe Marzolino und Ricotta gemacht. Schweine werden in der Gegend von Siena und Volterra in großer Anzahl gehalten. Man treibt ſie in die Eichenwälder der Maremma und überläßt ſie dort faſt ganz ſich ſelbſt. Die Eicheln, die ihre Hauptnahrung ausmachen, verleihen ihrem Fleiſche einen vorzüglichen Wohlgeſchmack. — Wildes und zahmes Geflügel nährt Toskana in zahlloſer Menge. Weinberge und Gärten wimmeln von Krametsvögeln, Droſſeln, Ortolanen, Finken und Zeiſigen, die mit geringer Mühe in Schlingen und in Vogelherden gefangen und gerupft und ungerupft dann zum Verkauf in die Städte getragen werden. Ungeheuer iſt beſonders die Zahl der Tauben und bei den meiſten Villen und Bauerhöfen findet man Thürme von 2 bis 3 Stock, in denen ſie niſten. Sie leben im Winter faſt allein von den ausgefallenen Weinbeeren im Freien oder werden mit den ausgepreßten gefüttert. Gänſe ſieht man wenig; dagegen fehlen faſt auf keinem Hofe Puten und Hühner und die Vermehrung dieſer Thiere iſt unglaublich ſtark, da das milde Klima das Brüten ſo ſehr befördert. Die Flüſſe ſind nicht ſehr fiſchreich, die Fiſcherei wird daher nur von den Bewoh-

nern der Küste und der kleinen Inseln betrieben. Am einträglichsten ist der Sardellen- und Thunfischfang. Obgleich Toskana verschiedene Arten von Metallen aufzuweisen hat, so ist doch der Bergbau im Ganzen sehr vernachläßigt. Nur das Eisenbergwerk auf der Insel Elba allein wird mit Erfolg betrieben, wo von dem unermeßlichen Eisenstock zu Rio jährlich an 3 Millionen Zentner ausgebeutet werden. Man baut zwar auf Kupfer bei Sasso Colombino und bei Castello, auf Blei bei Terrinca und im Berge Argentiera; auch sind in der neuern Zeit einige Silbergänge entdeckt worden, doch ist der ganze Gewinn gering. Dagegen findet sich ungemein viel Schwefel bei Orbitello, Massa und Volterra, und auch Alaun, Vitriol und Salpeter. Von den vorhandenen Salzquellen ist die zu Volterra die reichhaltigste. Seesalz wird besonders auf Elba — jährlich an 60,000 Ztr. — abgeschlämt, auch an einigen Strichen der Küste. Einen besondern Reichthum hat Toskana an Marmor, der einen ansehnlichen Handelsartikel ausmacht. Die geschätztesten Arten sind: der grüne Marmor, welcher bei Campiglia bricht, der rothe und gestreifte von Stazemna, der weiße von Levigliani, von Serravezza und vom Monte altissimo, vorzüglich aber der bei Siena brechende Marmo giallo und Marmo broccatello.

Der Kunstfleiß, welcher früher Toskana auszeichnete, hat zwar viel von seinem einstigen Flor verloren, doch steht er hier immer noch auf höherer Stufe wie in andern italienischen Ländern. Die erste Manufaktur des Landes ist die Strohflechterei. Das Arnothal und vornehmlich die Gegend um Florenz haben ihren Wohlstand meist der Verfertigung von Strohhüten zu verdanken, die dem weiblichen Geschlecht, welches sich ausschließlich damit beschäftigte, jährlich an 3 Millionen Lire einbringt. Jedes junge Mädchen kauft für einige Soldi das benöthigte Stroh, bietet alle Kräfte auf, um dasselbe so fein als möglich zu flechten und verkauft dann die von ihm verfertigten Hüte in eigner Person und für eignen Vortheil. Aus dem auf diese Weise gewonnenen Gelde bildet sich nach und nach ihr Heirats-

gut, da sie täglich 30 bis 40 Soldi mit dieser Arbeit gewinnen. Um übrigens nicht durch die Verrichtung von Feldarbeiten die zu einer so feinen Arbeit erforderliche Gelenksamkeit der Finger zu verlieren, lassen die Strohflechterinnen Arbeiterinnen vom Gebirge herkommen, welche an ihrer Stelle die nöthigen Feldarbeiten verrichten müssen und denen sie einen Tageslohn von 8 bis 10 Soldi bezahlen. — In den grösern Städten macht die Seidenweberei noch immer einen Haupterwerb aus, auch sind die Manufakturen in Leinwand, Damast, wollenen Tüchern, Teppichen ziemlich bedeutend, so wie die Fabriken in Porzellan, Majolika, irdenen Gefäßen, Leder, Wagen, messingenen Geräthen, Florentiner Lack, Seife, Parfümerien und Essenzen. Ausgezeichnet sind die Mosaik-, Scaglinola, Marmor-, Alabaster- und Korallenarbeiten, die man in der Hauptstadt verfertigt. Auch der Papiermühlen gibt es eine Menge — man zählt deren allein über 80 — im Gebirge, die jährlich für 800,000 Lire Papier, meist nach Lissabon — absetzen. Die Stapelwaaren des Landes sind Öl, Strohhüte, edle Früchte, besonders Kastanien, Agrumen, Mandeln und Feigen, Papier, Marmor, Seidenstoffe, Schwefel, Alaun, Lämmerfelle, Talg, Eichenstabholz. In guten Jahren kann auch wol Weizen und Korn ausgeführt werden. Im Ganzen ist die Handelsbilanz zu Gunsten Toskanas und der Freihafen Livorno gegenwärtig unbedingt der erste Handelsplatz Italiens, der die wichtigsten Speditions- und Transitogeschäfte mit der Levante und den grösern Häfen des Mittelmeeres treibt, den ganzen Ausfuhrhandel des Großherzogthums besitzt, auch eigne Cabotage und Korallenfischerei treibt.

Buch und Rechnung wird in Toskana nach Lire, Soldi und Danari gehalten. Wirkliche in Umlauf befindliche Landesmünzen sind:

Goldene:

Ruspone zu 3 Zechinen, oder 60 Paoli, oder 40 Lire.

Zechini zu 20 Paoli oder 13⅓ Lire = 4 Gulden 17 Kreuzer.

Silberne:

Francesconi zu 10 Paoli oder $6\frac{2}{3}$ Lire = 2 Gulden $8\frac{1}{2}$ Kreuzer.

Tallari zu 9 Paoli oder 6 Lire.

Teſtoni zu 3 Paoli oder 2 Lire.

Liren zu $1\frac{1}{2}$ Paoli, oder 20 Soldi, oder 12 Grazie = $19\frac{1}{2}$ Kreuzer.

Paoli zu 8 Grazie.

Grazie zu $1\frac{2}{3}$ Soldi.

In Kupfer:

Soldi zu 3 Quattrini.

Quattrini zu 4 Danari oder Piccoli.

Das Getreidemaß iſt der Modio, der 24 Staja enthält; 1 Staja = 1,194 Pariſer Kubikzoll enthält 4 Quart.

Das Flüſſigkeitsmaß iſt der Cogno, welcher 10 Barili, der Barile aber 20 Fiaſchi enthält.

Das Längenmaß iſt der Braccio = 1 Fuß 9 Zoll $6\frac{454}{1000}$ Linien franzöſiſch (faſt $\frac{2}{3}$ einer Wiener Elle). Er wird in 12 und 20 Theile wie die Lira eingetheilt.

Der Baſſetto hält 2 Braccii, die Canna deren 4.

Die florentiniſchen Meilen ſind ſo klein, daß deren $68\frac{1}{4}$ auf einen Grad gerechnet werden.

Das toskaniſche Pfund *(Litra)* wiegt 7,066 holländiſche As und iſt = 19 Loth. Es wird in 12 Oncie, die Oncia in 24 Danari, der Danaro in 24 Grani eingetheilt.

Im Juli 1828 betrug die Volkszahl 1,305,200 Seelen, die, mit Ausſchluß von 9,400 Juden, ſämtlich der römiſch-katholiſchen Kirche zugethan ſind und zuſammen in 36 Städten, 134 Marktfl. und 2,517 Dörf. (Gemeinden) leben. Die Toskaner, Abkömmlinge der alten Etrusker, zeichnen ſich im Ganzen, ſowol hinſichts der Körperbildung und des ſittlichen Charakters, als auch der Lebensweiſe und Gebräuche wenig vor den übrigen Italienern aus. Sie ſind im Allgemeinen gutherzig und wohlwollend, höflich und abgeſchliffen in ihrem Betragen, ſehr arbeitſam und ökonomiſch, Freunde der Tafelfreuden, des

Scherzes und der Luſt. Beſonders tritt ihre Neigung zur Satire, zur Muſik und zur Dichtkunſt hervor. Selbſt bei den untern Volksklaſſen trift man nicht ſelten ganz gute Sänger und Stegreifdichter *(Improvisatori)*, und in den geringſten Wirthshäuſern ergetzt ſich der gemeine Mann an improviſoriſchen Unterhaltungen. Ein neuerer Reiſender hörte ſogar einem Wettſtreit in Wechſelgeſängen zwiſchen 2 Schiffsknechten zu. So abenteuerlich auch oft der Inhalt eines ſolchen Vortrags ſein mag, ſo verräth er doch in der Regel Bekanntſchaft mit den beſſern Nationaldichtern. Auch der Reiſende Kephalides wohnte einſt in Piſa einem ſolchen poetiſchen Wettſtreite bei. „An einem Nachmittage," erzählt derſelbe, „ſtrömte einſt die ganze piſaniſche Welt über die Arnobrücke zum weſtlichen Thore hin, um ein Wettrennen kleiner Barken, das auf dem Fluſſe gehalten werden ſollte, mit anzuſehen. An der Brücke, über welche das Volk hinausging, ſtand der Gefangenthurm; hinter dem Gitter des Gefängniſſes erſchien ein Soldat, der um ſeiner Anhänglichkeit an Bonaparte willen feſtgeſetzt war. Singend und im Recitativ improviſirend rief er die Vorübergehenden an, daß ſie, die der Freiheit und Fröhlichkeit des ſchönen Tages genößen, ihm, dem traurigen Gefangenen, ein kleines Almoſen nicht verſagen möchten. Die Verſe, in welchen er ſeine Bitte abſang, waren beredt und wir hörten ihm eine Weile mit Theilnahme zu. Als wir aber nach einigen Stunden zurückkehrten, war der Auftritt ſehr unterhaltend geworden. Auf dem Geländer der Brücke ſaß ein gemeiner zerlumpter Bettler, mit dem Soldaten im lebhafteſten Wechſelgeſange begriffen, und umgeben von einer Maſſe Volks, das dieſem Streite mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit und aus reinem Kunſtintereſſe, denn neu war den Piſanern dieſes Schauſpiel nicht, kein Wort fallen ließ. Mit ſanfter durch das mehrſtündige Singen etwas gedämpfter Stimme beklagte der Gefangene in rührender Stimme ſein hartes Schickſal, das ihm nicht geſtattete, wornach er ſich einzig ſehne, als tapferer Soldat in der Schlacht zu fallen. „Ach!" rief er aus, „voll Trauer und Schmerz iſt meine Bruſt!

Meine Hände ſind mit ſtarken Banden gefeſſelt.“ Dagegen tröſtete ihn der Sänger auf dem Brückengeländer. „Sei getroſt, lieber Bruder; bedenke, wie viel edle Helden ſchon Banden trugen, und du beſitzeſt noch überdies die edle Gabe der Dichtkunſt, die dein Herz mit Freiheit und Wonne erfüllen muß, du ſcheinſt mir ein einſamer Petrarka und Torquato zu ſein.“ Lauter Beifall tönte von allen Seiten. Die beiden Sänger geriethen, dadurch aufgemuntert, ins größte Feuer, und ohne daß ſie nur einen Augenblick geſtockt oder ein wenig ſich beſonnen hätten, ſchufen ſie ihre Verſe, die faſt nie ohne Rundung und hin und wieder nicht ohne dichteriſches Verdienſt waren, mit bewunderungswürdiger Kraft der Fantaſie. Der Soldat beſonders träumte nur von Schlachten und Siegen, erhob die Tapferkeit des Agamemnon, Achilleus; dagegen der Dichter auf der Brücke die Weisheit des Lykurgos, Minos und Homers erhob, und beide miſchten darauf den bunten Vorrath ihrer Ideen, arioſtiſche und griechiſche Helden, auf das ſonderbarſte und bewundrungswürdigſte durcheinander. Da indeß der Soldat eine nicht recht dichteriſche Strophe geſungen hatte, ſtrafte ihn der Andere und ſagte: „Wenn dein Reim nicht beredter iſt, ſo ſchweige, unmittelbar voll Kunſt aus begeiſtertem Herzen zu ſingen, das iſt Kraft, das iſt Tugend.“ Hierauf erſchallte wieder über dieſe vom Volke gefühlte Wahrheit lauter Beifall. Während der Zeit nahm eine alte Frau dem Sänger den Hut vom Kopfe, ohne daß ſich dieſer, da er eben voll Begeiſterung ſang, nur umgeſehen hätte, ging auf der Brücke herum und bat: „gebt ihr Herren etwas für den armen Poeten, er hat keinen Mund voll Brot!“ Der Sänger, welcher mit ausgeſtreckten Armen zu dem Gefangenen in vollem Dichterfeuer hinaufredete, bemerkte wirklich kaum das Geſchenkte. Andere ſammelten für den gefangenen Soldaten. Als das Ave Maria ertönte, verlangten die Gefangenwärter, beide ſollten endigen; das Volk aber, dem dieſer Kampf unendlich gefiel, gab es nicht zu. Die Dichter ſetzten ihn deshalb noch lange fort, und nachdem wir noch einige Stunden zugehört hatten, verließen wir ſie im Dunkel der

Nacht, von Zuschauern reichlich umgeben, immer im Recitativ singend."

Die toskanische Mundart wird für den besten und reinsten Dialekt der italienischen Sprache gehalten. In ihr schrieben die großen Wiederhersteller der italischen Literatur, Dante, Petrarca und Boccaccio ihre unübertroffenen Meisterwerke, und sie ist als Schriftsprache über ganz Italien verbreitet. Aber in Beziehung auf die Aussprache kann sie nicht für die angenehmste und wohlklingendste passiren, weil sie durch die häufig gebrauchten Gurgeltöne eine besondere Härte erhält. So spricht ein Toskaner in der Regel das *c* wie ein *h* aus, z. B. statt *casa — hasa* —. Am besten spricht man in Siena, doch stehen im Ganzen die Toskaner in der Aussprache den Römern bedeutend nach, daher das alte noch immer anwendbare bekannte Sprichwort: *Lingua toscana in bocca romana.* — Angenehm überrascht, so wie man das Land betritt, die allgemein verbreitete größere Wohlhabenheit, die bessere Bauart der Dörfer, die höhere Kultur des Landes. Besonders groß ist der Kontrast, wenn man aus dem Kirchenstaat kommt. Statt daß dort zahllose Bettler alle nur möglichen erheuchelten Gebrechen zur Schau stellen, um ohne Anstrengung ihren Unterhalt sich zu erbetteln, sieht man hier nur fleißige Arbeiter, wohlgekleidet, besser genährt und durch ihr gesundes und vergnügtes Ansehen Zufriedenheit ausdrückend, größere, reinlichere und freundlichere Wohnungen. Viel trägt die anerkannte Milde und Menschenfreundlichkeit des liebenswürdigen Herrschers, die unverkennbar nur das Gute bezweckende Tendenz seiner Regierung im Verein mit dem schönen Klima, dem üppigen Boden und der reizenden Gegend zur behaglichen Zufriedenheit des Volkes bei. — In Hinsicht der Standesverschiedenheit unterscheidet man Adel, Klerus, Bürger und Bauern.

Obgleich im Besitz des meisten Grundeigenthums, ist der Adel Toskanas nicht weniger als reich. Meistentheils verpachtet er seine Ländereien und verzehrt die Einkünfte derselben in den Städten. Der hohe und reiche Adel bewohnt gewöhnlich die

Hauptstadt und bringt nur wenige Wochen des Jahres auf dem Lande zu.

Der gegenwärtige gesellschaftliche Zustand in Florenz — sagt eine geistreiche Schriftstellerin in ihrem Werke über Italien — bietet, wie in ganz Italien, zwei ganz verschiedene Phasen dar. Ältere Personen der höchsten Klassen haben immer noch das Gepräge der alten Regierung der Medici beibehalten. Die gegenwärtige Generation aller Klassen, insbesondere der männliche Theil der Bevölkerung, ist durch die Umwandlungen der letzten dreißig Jahre sehr umgestaltet. Bevor jedoch der letzte Zweig des alten Stammes der Aristokratie abgefallen sein wird, um den jüngern, kräftigern Sprößlingen, welche der Zeitgeist demselben eingeimpft hat, Platz zu machen, ist es eine sonderbare Erscheinung, die letztere immer noch gleiche Form und Ansicht — und gleiches moralisches Kostum mit ihren Erzeugern beibehalten zu sehen.

Die Töchter des florentinischen Adels der alten Kasten werden schon in frühester Jugend in ein Kloster geschickt, wo sie bleiben, bis sich eine angemessene Partie für sie findet. Es war Buonapartes Absicht, eben so treffliche Bildungsanstalten, als die französische Regierung in Neapel und Mailand gestiftet hat, in Florenz einzuführen; inmittelst ließ er drei weibliche Klöster für die Erziehung der Töchter des Adels bestehen; so daß das weibliche Geschlecht weniger Vortheil als in andern italienischen Staaten genoß, woraus sich denn erklären läßt, daß noch so manche verderbliche Gewohnheiten der Voreltern beibehalten sind. Der *Cavaliere servente* ist jetzt ausschließlich auf Florenz beschränkt, obwol auch dort keineswegs allgemein. — Unverheiratete Frauenzimmer von Stande sieht man nie in florentinischen Zirkeln. Findet sich also kein Freier, so sind sie zeitlebens Sklavinnen der Etikette. Um so zwangloser ist das Leben einer verheirateten Dame; sie regelt ihre gesellschaftliche Einrichtung, bestellt ihren *Cavaliere servente* zum Aufseher derselben, und befolgt den Hauptgrundsatz der florentinischen Gesellschaft: *Vivere senza suggezione*, welchem Alles weichen

muß, — ſogar Eitelkeit und Toilette. So ſieht man ſelbſt die erklärteſte Kokette nicht ſelten den ganzen Morgen im nachläßigſten *deshabillé* auf dem Sopha ruhen; — eine Unthätigkeit, die mitunter durch einen Spazirgang auf dem *Mercato nuovo* mit oder ohne *Cavaliere servente* unterbrochen wird. Die Kleidung der Damen iſt gewöhnlich ſchwarz; denn auf den Straßen von Florenz gewährt ein ſchwarzer Anzug den nemlichen Schutz, als der türkiſche Schleier in Konſtantinopel. Ein frühes Mittagseſſen verſammelt den Familienkreis, gewöhnlich beſtehend aus dem *Cavaliere servente*, irgend einem Schmarotzer, bezeichnet in Florenz durch den Beinamen *Scroccone*, und in Rom *gallopino* genannt, ferner aus einem Beichtvater oder einem Prediger, der eben in der Mode iſt, und zuweilen, wenn die Geſchäfte des Hauſes es erfordern, oder die Gefälligkeit der Herrſchaft es zuläßt, dem Haushofmeiſter (das *Factotum* der Familie) und dem Hauslehrer.

Auf das Mittagseſſen folgt die *prima sera*, die auch hier wechſelſeitigen Beſuchen beſtimmt iſt. Wenn die Stunde zum *Corso* oder zum *Casino* naht, kleidet man ſich ſorgfältiger, und die Schwierigkeit, zwiſchen dem *Corso* und der Oper die Zeit hinzubringen, veranlaßt die Eleganten „*per far l'ora*“ wie man es nennt, vor dem *bottegone* anhalten zu laſſen und Eis und Limonade zu genießen. Der *Cavaliere servente*, — meiſtens ein unverheirateter Mann, iſt immer der vertraute Freund des Gatten ſeiner Dame, und das Dreiblatt bildet, wie man in Florenz ſcherzhaft zu ſagen pflegt, mit einander ein gleichſeitiges Dreieck.

Die Haupteinkünfte der großen Landbeſitzer in Toskana beſtehen aus dem Ertrage von Wein- und Ölbergen; und da es mitunter an Ausfuhrhandel fehlt, ſo ſehen die Eigenthümer ſich genöthigt, die Erzeugniſſe ihrer Güter im Kleinen daheim zu verkaufen. Selbſt in den ſchönſten Paläſten iſt eine Art kleiner Läden eröffnet, wo die Produkte des Weinkellers im kleinſten Detail verhandelt werden. Oft ſieht man über den Portalen der Paläſte einen Kardinalshut, die päpſtlichen Schlüſſel,

oder eine herzogliche Krone eingehauen und unmittelbar unter diesen Ehrenzeichen aus einem Gitterfenster, an welchem der Kellermeister sich aufhält, eine alte Flasche ausgehangen, wo dem Kunden ein Maß Wein ausgeschenkt wird. Diese Gewohnheit ist jedoch keineswegs allgemein, sondern hauptsächlich nur bei den Familien der Adeligen von der Ultrapartei eingeführt.

Das Landleben dieser Klasse, wenn ihr kurzer Herbstaufenthalt auf dem Lande diesen Namen verdient, wird in eben so großer Unthätigkeit, als das Stadtleben hingebracht. Übrigens gibt es unter dem Adel jeder Klasse wenige, die nicht 4 bis 8 Villen besitzen. Die unglückliche Leidenschaft des Italieners für das Bauen ist den Florentinern vor andern eigen und entstand ursprünglich gewissermaßen aus politischem Bedürfniß. Die wahre Wichtigkeit eines alten florentinischen Bürgers lag in den zahlreichen Zweigen einer vereinigten im Wohlstande lebenden Familie und die Anzahl der Alberghi oder Häuser, welche er in der Hauptstadt oder deren Umgebung besaß, diente ihm zu einer großen Auszeichnung. Allein diese ursprüngliche wohlgemeinte Einrichtung ward in der Folge zu einer eitlen Pracht gemißbraucht. Durch Verarmung der Familien, für deren jüngere Zweige jene Gebäude aufgeführt waren, verfielen sie und bieten noch jetzt dem Auge manche romantische verödete Ruine dar. In der reizendsten Gegend der Welt sieht man allenthalben die Natur entstellt oder vernachläßigt; anstatt grüner Hecken und belaubter Gänge ruht das Auge auf Granitmauern und marmornen Terrassen und Säulengänge ersetzen schattige Lustwälder. In diesen Villen führen die Mitglieder des alten Adels während der heißen Jahreszeit ein Leben, welches mit einem ländlichen Aufenthalte fast nichts gemein hat. — Mehr oder weniger paßt diese Schilderung auch auf den niedern Adel der Provinz, der, wie überall, auch hier sich die höhere Adelsklasse zu seinem Vorbilde wählt. Auch der Klerus ist hier nichts weniger als reich und hat unter der jetzigen Regierung weder das Ansehen noch alle die Güter wieder erlangt, die er

unter der französischen Fremdherrschaft verloren. Im Jahr 1828 bestand er aus 3 Erzbischöfen, 16 Bischöfen und 8,355 Weltgeistlichen. Klöster waren 99 vorhanden, worunter 44 Mönchs- und 55 Nonnenklöster. Die Mittelklasse, der Bürgerstand, hat durch Leopolds Reformen und durch die radikalen, unter den Franzosen bewirkten Umwandlungen am meisten gewonnen, und erfreut sich eines allgemein verbreiteten Wohlstandes, der besonders in dem schönen Florenz und in dem Handel treibenden Livorno sichtbar ist.

Von allen Bewohnern Toskanas ist die Klasse der Bauern die interessanteste. Der Landmann besitzt eine Einfachheit, eine Offenheit und Freimüthigkeit, die sonst dem Charakter des Italieners ganz fremd ist. Eben so sind seine Sitten rein und selbst sein Aberglaube, von dem fast kein Bewohner der Halbinsel ganz frei ist, ist weder mit Haß noch mit Fanatismus gepaart. Was die Betriebsamkeit anlangt, so übertrift er darin eben so alle übrigen Italiener, wie in der moralischen Bildung, welche Folge des guten Schulunterrichts ist. — Fast nirgend ist der Bauer Eigenthümer des von ihm bewirthschafteten Grundstücks, aber er ist auch nicht leibeigen und keine drückende Frohne lastet auf ihm. Man kann die Bauern überhaupt in 3 Klassen, Erbpächter, Zeitpächter und Meier eintheilen. Die Klasse der Erbpächter — *Livelli* — ist die wohlhabendste Klasse der Landleute, besonders in der Ebene, wo die Pachtungen eine größere Ausdehnung, als im Gebirge haben. Sie sind auf 4 aufeinanderfolgende Generationen Eigenthümer des Grundstücks und zwar für eine festgesetzte unabänderliche jährliche Abgabe, die entweder in Gelde oder in Naturalien besteht. Gewöhnlich wird nach Ablauf der 4 Geschlechtsfolgen der Erbpacht unter billigen Bedingungen gewöhnlich für denselben Pachtzins und Entrichtung einiger Prozente des Werthes vom Grundstück auf 4 folgende Geschlechter erneuert; so daß diese Bauern sich fast als Eigenthümer des Gutes betrachten können. — Die ausgebreitetste aber auch ärmste Klasse der Landleute sind die Meier — gewöhnlich *Coloni Parziari* oder *Mez-*

zajuoli genannt — die eine Meierei — in Toskana *Podere* — gegen Abgabe der Hälfte der Ernte bewirthschaften und darüber mit dem Grundherrn einen Miethkontrakt eingehen, der jährlich erneuert wird. Diese Landleute leben nur so eigentlich von ihrer Händearbeit und können wenig erübrigen, da jede schlechte Ernte sie nöthigt, Schulden zu machen. Besonders ist ihre Lage auf dem Apennin mitunter kümmerlich, da dort der Ertrag des Bodens weit geringer ist, als in der Ebene. Die Wohnungen der Landleute sind meist zierlich mit Ziegeln gedeckt und gemauert, oft mit Fenstern, aber eben so oft blos mit hölzernen Läden, die nur bei schlimmem Wetter und zur Nachtzeit geschlossen werden. Gleich im Eingange ist das Wohnzimmer mit einem Kamin, der zugleich zur Küche und zum Ofen dient und wo bei kaltem Wetter die Familie in der Runde bei einem mäßigen Feuer Platz nimmt. Zur Seite dieses Eingangs sind dann mehre Räume, die das gewöhnliche Wirthschafts- und Hausgeräth, und was sonst zum Acker- und Weinbau gehört, enthalten, auch zu Schlaf- und Vorrathskammern dienen. Am andern Ende des Hauses sind die Ställe für das vorhandene Vieh und oben die Räume für Holz, Heu, Getreide u. dgl.

Die Männertracht ist die fast in ganz Italien gebräuchliche, Hosen, Weste und Jacke. Selten sieht man einen Rock oder Kittel, dagegen bei schlechtem Wetter häufig eine Art Mantel, auch wol Regenschirme. Die Farben sind meistens grau und braun, selten blau; die Strümpfe weiß, von Zwirn oder Baumwolle, wozu sie schwarze oder braune Schuhe mit Bändern tragen. Bei der Feldarbeit gehen sie meist alle barfuß. Stiefel sieht man selten, die Landleute gehen, fahren und reiten in Schuhen, höchstens bedienen sie sich sogenannter Ackerstiefel, oder Steigbügelstrümpfe — *Calcette a staffa* — aus Filz oder dickgesponnener Wolle verfertigt. Den Kopf bedeckt gewöhnlich ein selbst gemachter schwarzer oder weißer Strohhut.

Die Tracht des weiblichen Geschlechts, welches hier überhaupt hübscher und blühender ist als in andern Gegenden Italiens, ist ziemlich geschmackvoll. Die Frauen und Mädchen tra-

gen gewöhnlich ein Mieder ohne Ärmel und blos der obere Theil des Arms ist mit einem Hemdärmel bedeckt, der mit rothen Bändchen gebunden wird. Der Rock ist gewöhnlich scharlachroth wie das Mieder, das vorn und hinten geschnürt wird, darüber tragen sie ein zierliches Schürzchen. In der Feldarbeit, oder wenn sie ihre Waaren auf den Markt bringen, tragen sie das Haar in einem seidenen Netz, an Feiertagen aber wird es gut geordnet, mit Blumen geschmückt und ein artiger kleiner Strohhut fast auf das eine Ohr gesetzt. Ist es kalt, so pflegen sie wol noch ein Tuch über den Strohhut zu binden. Das Ganze gibt dem Landmädchen ein besonders heiteres aufgewecktes fast schäferartiges Ansehen. Sehr häufig sieht man auch schwarze Filzhüte, welche, gewöhnlich mit einem Blumenstrauß verziert, diese ländlichen Schönen sehr gut kleiden.

Blühen Künste und Wissenschaften auch nicht mehr in dem hohen Glanze, in dem sie zur Zeit der Medizeer im 16. und 17. Jahrhundert dastanden, so ist dies doch noch immer mehr als in andern Staaten Italiens der Fall. Toskana kann mit Recht die Heimat der Künste und Künstler genannt werden, und nächst Rom bewahrt sicher Florenz die reichsten und kostbarsten Kunstschätze. An Unterrichtsanstalten besitzt das Großherzogthum die drei Universitäten zu Pisa, 1,339, Siena, 1,350, und Florenz, 1443 gestiftet, welche nach dem Ricogliatore im Jahre 1827 von 1,970 Studirenden besucht waren; ferner 2 adelige Kollegien, 16 Gymnasien und Piaristenschulen, 16 bischöfliche Seminarien. Sehr erfreulich blickt der Einfluß hervor, welchen die wohlthätige Regierung auch auf diesen Zweig der Verwaltung hat, die besonders auch ihr Augenmerk auf die Verbreitung des wechselseitigen Unterrichts in den Primärschulen richtet, und man zählte 1828 deren schon 5 in Florenz, 42 in den Landgemeinden, auch 2 auf der Insel Elba. — Als Hülfsanstalten zum Bildungswesen gehören die Akademie der Künste, die von Florenz, die Akademie der Georgofili, die Akademie della Crusca, das Konservatorium der Künste und Handwerke, die drei großen öffentlichen Bibliotheken, die

prächtige großherzogliche Gallerie, das Museum zu Florenz, u. a. m.

Das Großherzogthum Toskana ist eine Secundo genitur des österreichischen Kaiserhauses und hat eine unumschränkte monarchische Regierungsform. Höchste Centralbehörden sind der Staatsrath *(Consiglio di Stato)* in vier Abtheilungen, und das Ministerium, an dessen Spitze ein dirigirender Staatsminister steht. Alle übrigen Landeskollegien stehen unter der Leitung dieser höchsten Behörden.

Das gerichtliche Verfahren bei Bagatellsachen ist mündlich, in kleinern Sachen vor den Verwaltungsbehörden; für den Kanton ist der *Podestá*, für die Städte der *Gubernatore locale* und für die Dörfer der *Syndico* zugleich Richter, von denen die Berufung an den *Vicario* geht. Bei diesem ist übrigens auch die erste Instanz in größeren Sachen, außer in Florenz, Livorno und Pistoja, wo kollegisch besetzte Gerichte bestehen. Jede Provinz hat ein Appellationstribunal. Der oberste Gerichtshof für die dritte Instanz ist die Ruota in Florenz. Bei diesen Tribunalen findet schriftliches Verfahren durch Advokaten statt. Die freiwillige Gerichtsbarkeit wird durch Notarien ausgeübt.

Der Titel des Großherzogs, jetzt Leopold II., geboren 5. Oktober 1797, ist kaiserlicher Prinz, Erzherzog von Österreich, Großherzog von Toskana, mit dem Prädikat: Kaiserliche Hoheit. Die Thronfolge geht in männlicher und weiblicher Linie fort.

Die Staatseinkünfte werden zu 20 Millionen Lire, die Landesschulden (aproximativ) zu 100,000,000 Lire angegeben. — Die Landmacht besteht aus ungefähr 3,500 Mann, außerdem ist eine Landwehr organisirt, so wie in der neuesten Zeit eine Munizipal- oder Bürgergarde. Die Küste wird durch einige kleine Fahrzeuge bewacht. Eine eigene eigentliche Marine hat Toskana nicht. Die Handelsfahrzeuge des Landes stehen unter österreichischem Schutz. Waffenplätze sind: die alte verfallene Citadelle von Florenz, das befestigte Livorno mit seiner starken Citadelle, die Citadelle von Pistoja, die Felsenfestung Piom-

bino, die Citadelle von Volterra und die befestigten Städte Porto Ferrajo und Porto Longone auf Elba. Gewehrfabriken sind zu Livorno und Pistoja.

Auch in geschichtlicher Beziehung gewährt Toskana ein hohes Interesse, da es sich einer mehr als 5,000jährigen Kultur zu erfreuen hat. Lange vor Erbauung Roms blühten in Hetrurien Künste und Wissenschaften. Noch ehe Rom das Land der Hetrusker und Tyrrhener unterjochte, hatte es von diesen Sitten, Kultur und Gebräuche angenommen. Mit dem Sturze des abendländischen Kaiserthums ward das Land abwechselnd eine Beute der Ostgothen, Griechen und Longobarden. Unter den letztern ward es unter dem Namen Toskana ein Herzogthum. Karl der Große verleibte es dem fränkischen Reiche ein, und ließ es als eine Provinz desselben (Mark) von darüber gesetzten Markgrafen verwalten, die ihre Würde unter den schwachen Nachkommen Karls bald erblich zu machen wußten, und im 12. Jahrhundert das Land an Kaiser Friedrich I. verkauften. Aber es blieb nur kurze Zeit im Besitz der deutschen Kaiser. Nach dem Beispiel der Städte Oberitaliens suchte sich erst Florenz, später auch Siena im Verein mit andern Städten vom deutschen Reiche loszureißen und eigene Freistaaten zu bilden. Fast drei Jahrhunderte lang wurde Toskana in diesem Zustande durch innere Parteien erschüttert und verheert, wobei der Kampf der Guelfen und Ghibellinen ebenfalls zerstörend einwirkte. Besonders war es der Adel von Florenz, der mit den dasigen Bürgern in stetem Zwist lebte. Nach verschiedenem Wechsel gelang es endlich der durch Handel reich gewordenen Familie der Medici, sich 1434 die Herrschaft von Florenz und später auch die der andern Freistädte Toskanas zu erwerben. Von jener Zeit an blieb dieses schöne Land, welches 1569 Cosmus I. von Medicis zu einem Großherzogthum erhoben hatte, bis 1737 dieses Fürstenhaus ausstarb, bei demselben. Zufolge des Wiener Friedens von 1725 gelangte nun Toskana an den Herzog Franz von Lothringen und mit ihm an Österreich. Als eine Sekundogenitur dieses Hauses regierte ein Erzherzog bis 1801 Toskana, wo es von Na-

poleon unter dem Namen Hetrurien zu einem Königreich erhoben und dem Erben von Parma zugetheilt wurde. Aber schon 1809 wurde nach kurzem Bestehen dieses neugeschaffene Königreich dem großen französischen Reiche einverleibt, bis die Ereignisse von 1814 die geliebte Herrscherfamilie wieder in ihr Eigenthum zurückführten.

In administrativer Beziehung zerfällt jetzt das Großherzogthum in 5 Compartimentos (Abtheilungen oder Provinzen): Firentino, 162 Quadratm. mit der Hauptstadt Florenz. Pisano, 60⅔ Quadratm. mit der Hauptstadt Pisa, Senese, 21¾ Quadratm. mit der Hauptstadt Siena, Aretino, 91¾ Quadratm. mit der Hauptstadt Arezzo, di Grossetti, 119½ Quadratm. mit der Hauptstadt Grosseto.

Jede Provinz wird in Vikariate, diese wieder in Kantone und Gemeinden eingetheilt. — In einem der schönsten Thäler Italiens liegt unter 28° 53′ 30″ östl. L., 43° 46′ 30″ nördl. Br. die Hauptstadt des Großherzogthums, Florenz, ital. *Firenze*, am Arno, der hier schiffbar wird und die Stadt in 2 Hälften theilt. Diese herrliche Lage, das schöne beständig milde Klima und die Menge prachtvoller Kirchen und Paläste haben der Stadt den Beinamen *La Bella*, die Schöne, erworben. Aber sie erfreut sich noch anderer Vorzüge. Stets wurden hier Künste und Wissenschaften sorgsam gepflegt, schon im grauesten Alterthum breiteten Kultur und Sitte sich von hier über die Halbinsel aus; auch in historischer Beziehung weckt Florenz die interessantesten Erinnerungen und der Reichthum an Kunstschätzen, die es in seinen Gallerien und Museen birgt und welche nur von denen Roms und Neapels übertroffen werden möchten, erheben es zu einem der sehenswerthesten und merkwürdigsten Orte Italiens. Auf beiden Ufern des Arno, der im Sommer seicht, oft fast ganz trocken ist, aber im Winter und zur Regenzeit nach Art der Bergströme reißend und verheerend wird, breitet sich die herrliche Stadt in Zirkelform aus, fast 4 Stunden im Umfang haltend. So reich Florenz an prächtigen Gebäuden, besonders an großen Palästen und kostbaren Kirchen ist und hierin wenige Städte sich ihm gleich stellen dürften; so ist es im

Ganzen nichts weniger als schön gebaut und ein großer Theil der Straßen sind enge, finster und schmutzig, voll elender schmutziger Häuser, deren Fenster, anstatt mit Glasscheiben, nicht selten mit in Öl getränktem Papier bedeckt sind, wie z. B. die Gegend um den alten Markt und das Judenquartier *(il ghetto)*. Dagegen ist aber die Mitte der Stadt, besonders die Gegend zwischen dem Platze Santa Croce, dem der Kirche Santa Maria Novella und dem Palast Pitti, so wie die mit Quadern eingefaßten Ufer des Arno, auch wieder sehr schön. Hier findet man das prächtigste Pflaster der Welt von großen Basaltplatten wagerecht und musivisch zusammengefügt, als wären sie aus einem Guß entstanden, durchgängig gutgebaute Häuser, unter denen die ungeheuern festungsartigen Paläste der großen Familien des Landes durch ihre Stärke und Solidität die Geschichte der einst republikanischen Stadt verkündigen, die oft ihre Freiheit sogar in den Straßen vertheidigte, als im Mittelalter innere Faktionen einen Zustand dauernder Fehden erzeugt hatten. Der lebendigste Theil der Stadt ist der alte Markt, wo alle Arten von Eßwaaren täglich verkauft werden, die zum Platz des Großherzogs *(Piazza Gran Ducale)* führenden Straßen und die herrlichen Quais am Arno bis zur Porta del Prado. Dagegen ist die nordwestliche Gegend der Stadt, besonders von der Porta San Gallo bis zur Citadelle, wo viele große Gärten innerhalb der Stadtmauern liegen, so still und einsam, daß man sich in eine ganz andere Stadt versetzt glaubt. Florenz ist mit Mauern und Thürmen umgeben, aus welchen 7 Thore führen: die Porta San Gallo, Pinti, San Nicolo, San Miniato, San Giorgio, Romana oder S. Pietro Gattolino und Porta a San Frediano. Nur das erste dieser Thore, Porta San Gallo, zeichnet sich durch seine Bouart aus. Nördlich der Stadt erhebt sich die unhaltbare Citadelle San Giovanini Battista. Über den Arno führen 4 Brücken. Erst der Ponte alla Carraja, dann der Ponte della Santa Trinità, die schönste von allen, nach der großen Überschwemmung 1557 von Ammanati erbaut, leicht über den Fluß gesprengt, die Joche

ſchmal, die Bogen aber jedem Augenmaß ſo unbegreiflich flach, daß die Haltung des Ganzen als ein Wunder erſcheint. Beſonders kühn iſt der mittlere Bogen von 90 Fuß Spannung im Lichten. 4 Statuen, die Jahreszeiten vorſtellend, zieren dieſe herrliche Brücke, von welcher ſüdlich die Via maggio, eine der ſchönſten Straßen von Florenz, ausgeht. Nördlich ſtößt ein freundlicher Platz mit einer ſchönen Granitſäule an die Brücke Die belebteſte aller Brücken iſt der Ponte vecchio, zu deſſen beiden Seiten Juweliere und Goldſchmide in kleinen Läden die koſtbarſten Sachen feilbieten. Über die linke Reihe dieſer Läden führt eine bedeckte Gallerie, welche den Palaſt Pitti mit dem Palazzo degli Uffizi verbindet und die Cosmus der Erſte anlegen ließ. Unweit der alten Brücke liegt nördlich die letzte Brücke, Ponte alle Grazie, die ihren Namen von der am Eingange derſelben ſtehenden Kapelle der Santa Maria alle Grazie erhalten hat. Zwiſchen dem Ponte Vecchio und Ponte alla Carraja liegen herrliche Paläſte und beide Ufer dienen zu beliebten Promenaden, beſonders im Winter, wo es, ſobald die Sonne ſcheint, ſehr warm und anmuthig iſt. Auch werden hier die verſchiedenartigſten Sachen zum Kauf ausgeſtellt.

Florenz hat 17 öffentliche Plätze. Die ausgezeichnetſten darunter ſind: die Piazza Gran Ducato vor dem Palazzo Vecchio und auf der andern Seite von einem durch Orcagna erbauten Säulengange umgeben, der ſogenannten Loggia, wo die Lotterie gezogen wird und deſſen Hallen mit Meiſterwerken Donatellos, Benvenuto Cellinis und Johanns von Bologna, Judith den Holofernes enthauptend, und Perſeus, beide von Bronze, ſo wie dem Raube der Sabinerinnen, von Marmor, geziert ſind. Auf dem Platz, dem größten und belebteſten der Hauptſtadt, ſteht die koloſſale Reiterſtatue Cosmus I. von Bronze und daneben ein ſchöner öffentlicher Brunnen mit einer koloſſalen Bildſäule des Neptun von Ammanati, von mehren herrlichen Gruppen umgeben. Die Piazza dell' Annunziata vor der Kirche dieſes Namens mit 2 ſchönen Springbrunnen und der Reiterſtatue Ferdinand I. Die Piazza di

Santa Croce, nach der daran liegenden Kirche benannt, der Hauptvereinigungspunkt der Masken im Karneval, ist besonders wegen der herrlichen Perspektive bemerkenswerth und wegen der gemalten Fassaden der an derselben liegenden Paläste Antilla und Palloni. — Auch die Piazza della Santa Trinità, die Piazza di Santa Maria Novella und der Domplatz sind bemerkenswerth, letzterer ist eine wahre Schule der Baukunst und historischer Erinnerungen. Auf ihm steht die Denksäule des heiligen Zanobius.

Florenz wird in vier Quartiere, S. Maria Novella, S. Croce, S. Spirito und S. Giovanni abgetheilt. Es zählt 170 Kirchen, worunter 12 Kollegiat- und 44 Pfarrkirchen, 89 Klöster, 12 Hospitäler, 10 Springbrunnen, 160 öffentliche Bildsäulen, 6 Säulen, 2 Obelisken, gegen 10,000 Häuser und am 1. Januar 1828 93,206 Einw. — Die Kirchen von Florenz gehören unstreitig zu den schönsten in Italien, aber alle werden von dem prachtvollen Dom S. Maria del Fiore, dem Meisterstück der Baukunst im Mittelalter, überstrahlt, welchen Arnolfo di Lapo, ein Schüler Cimabues, zu Ende des 13. Jahrhunderts zu bauen anfing, und der erst 150 Jahre später vollendet wurde. Diese Kathedrale, ohne Widerrede das erste und merkwürdigste Gebäude der Hauptstadt, ist 500′ lang und gegen 400′ hoch. Die schachbretartige Bekleidung des höhern Tempels von Außen mit schwarzem und weißem Marmor erhöht seinen edlen und großen Charakter durch den Zusatz des Ungemeinen und Feierlichen. Über den Thüren sieht man herrliche Arbeiten in Marmor und Basreliefs, zum Theil von dem alten Künstler Johann von Pisa, die Verkündigung von Ghirlandajo in Mosaik und eine kolossale Madonna von Marmor mit zwei anbetenden Engeln. Der Fußboden ist musivisch mit den herrlichsten Marmorarten ausgelegt; die von Bruneleschi erbaute Riesenkuppel, welche Michel Angelo selbst für das höchste Meisterstück der Baukunst erklärte, mißt vom Fußboden bis zum Thürmchen, welches sie krönt, und zu dem eine Treppe von 520 Stufen führt, 398′. Gleich am Eingange in die Kir-

che hängt das Porträt Dantes von Orgagna; an beiden Seiten an den Pfeilern der Tribunen und in einigen Mauerniſchen ſtehen eine Menge Statuen, zum Theil klaſſiſche Meiſterwerke, Heilige, Apoſtel und Evangeliſten vorſtellend. Eine herrliche Kompoſition iſt die große Marmorgruppe von Baccio Bandinelli über dem Altar, Gott Vater, zu deſſen Füßen der erbleichte Erlöſer in dem Schoße eines Engels ruht. An den Seitenwänden mehre merkwürdige Inſchriften, von denen eine beſagt, daß hier das florentiniſche Konſilium gehalten worden. Auch das Porträt von Giotto befindet ſich hier und mehre Grabmäler. Vor der Kirche liegt ein Stein, *Sasso di Dante* genannt, auf welchem der Tradition nach der ehrwürdige Dichter oft auszuruhen pflegte.

Abgeſondert von dieſem prächtigen Gotteshauſe ſteht rechts an ſeiner Vorderſeite der Glockenthurm, Campanile, 250′ hoch, gleichfalls bunt mit Marmor bekleidet und mit herrlichen Marmorgruppen von Giotto, Donatello u. a. in den Niſchen.

Ein ſchöneres architektoniſches Kunſtwerk kann ſich die Einbildungskraft nicht ſchaffen, als die vor dem Dom liegende Taufkapelle S. Giovanni *(il Battisterio)*, ein Oktogon mit muſiviſch eingelegtem Fußboden, die Figuren des Thierkreiſes vorſtellend, den berühmten von Lorenzo Ghiberti und Ugolini in Erz gegoſſenen Thüren, deren Hautreliefs bibliſche Geſchichten darſtellen und welche Michel Angelo für würdig hielt, die Pforten des Paradieſes zu zieren, und einer von Jaffi in Moſaik geſchmückten Kuppel. Bemerkenswerth iſt die große Kette des Hafens von Piſa, die ſeit 1364 hier aufgehangen iſt. Der Taufſtein iſt mit niedlichen Basreliefs geſchmückt; das Grab Johann XXII. von Donatello und die 12 marmornen Apoſtel treten unter den vielen Skulpturen dieſer kleinen Kirche beſonders hervor, in welcher alle Kinder getauft werden, die das Licht der Welt in Florenz erblicken. — Durch eine bedeutende Zahl kunſtvoller Gemälde zeichnet ſich die freundliche Kirche Santa Maria Novella an dem nach ihr benannten Platze aus, welche 2 Obelisken ſchmücken. Dieſe niedliche Kirche, welche

Michel Angelo la Sposa — die Braut — zu nennen pflegte, gehört den Dominikanern, in deren anstoßendem Kloster, das manche gute Gemälde von Poccetti und Santi di Tito enthält, wohlriechende und kosmetische Essenzen bereitet werden, die starken Absatz finden. — Die Glasmalereien dieser Kirche sind durch ihren Farbenglanz ausgezeichnet. Unter den Gemälden sind die vorzüglichsten die Verkündigung und die Auferweckung des Lazarus von Santi di Tito; S. Lorenz Marterthum von Machietti; die Geburt des Herrn und die Darstellung im Tempel von Nandini; die Samariterin von Alessandro Allori; S. Peters Märtirertod von Cingoli; die Erweckung der Tochter Jairi durch Christus von Bronzino in der schönen Kapelle der Gaddi; ein sehr altes, merkwürdiges, figurenreiches Gemälde in der Kapelle Ruccellai wird für die beste Arbeit von Cimabue gehalten; herrlich ist ein Basrelief in weißem Marmor — Madonna mit dem Kinde Jesu im Arm — in der Kapelle Strozzi; die Kapelle Gondi enthält ein berühmtes hölzernes Kruzifix von Brunelleschi. Die schönen Gemälde im Chor des Altars aus dem Leben der h. Jungfrau sind von Ghirlandajos Meisterhand. — Weniger durch ihre Bauart, als durch die Grabstätten berühmter Männer ist die Kreuzkirche *(della Santa Croce)* — ein wahres toskanisches Pantheon — bemerkenswerth. Gleich am Eingange rechts sieht man das Grabmal des großen Michel Angelo Buonarotti; weiterhin die des Tonkünstlers Nardini; des Geschichtschreibers Macchiavelli und Aretino; des Dichters Aretino; links das des berühmten Galilei u. a. m. An der Thür prangt in Bronze der Kopf des alten vaterländischen Dichters Filicaja; unter der Menge von Gemälden, welche diese Kirche zieren, treten besonders hervor, die Kreuzabnahme von Salviati; die Kreuzigung und die Auferstehung von Santi di Tito; die Himmelfahrt Christi von Stradanus; die Grablegung von Naldini. In der ganz mit karrarischem Marmor inkrustirten Kapelle der Niccolini bewundert man die von Volterrano gemalte Kuppel und Marmorstatuen von Francavilla. — Für die

Geschichte der Kunst sind mehre Gemälde von Cimabue, Giotto und andern alten Meistern sehr bemerkenswerth.

Zu der Kirche dell' Annunziata wallfahrtet gewiß jeder Kunstfreund mit am ersten, sobald er Florenz betritt, denn hier befindet sich in einem Chiostro des anstoßenden Klosters über einer Thür das berühmte Frescogemälde von Andrea del Sarto — die Madonna del Sacco. — Das Innere der Kirche ist prachtvoll verziert. Unter den 10 Kapellen, welche das Schiff umgeben, enthält die erste am Eingange links einen schönen Christuskopf von Andrea del Sarto; die darauf folgende Kapelle Feroni, ein Altargemälde von Lotti und 6 Statuen aus weißem Marmor, worunter *il pensiero* von Piamontini ausgezeichnet; die Kapelle Bandinelli, das Grabmal von Baccio Bandinelli; die Kapelle des Johann von Bologna, ein schönes Kruzifix und Hautreliefs aus Bronze und herrliche Skulpturen. Mehr oder weniger sind alle Kapellen mit zum Theil werthvollen Gemälden geschmückt.

Einen großen Reichthum an schönen Gemälden enthält die kleine Kirche San Marco. Zu den besten gehören eine Madonna von Cavallini Romano; Thomas von Aquino von Santi di Tito, eine Madonna von Fra Bartolomeo; der heil. Dominikus von Rosselli. In verschwenderischer Pracht glänzt die Kapelle des h. Antonin mit 6 Statuen von Francavilla, herrlichen bronzenen Basreliefs von Portigiani und mehren Gemälden, worunter ein Christus, von Naldini und einige andere von Alessandro Allori. In dieser Kirche ruht das berühmte Wunderkind seiner Zeit, Pico di Mirandola, und in dem anstoßenden Kloster lebte der politische Märtirer Savonarola, der 1498 auf dem Platz am Palazzo Vecchio verbrannt wurde. Die Kirche der Karmeliter — *del Carmine* — ist besonders wegen ihrer von Luca Giordano herrlich gemalten Kuppel sehenswerth. Auch die Fresken an den Seitenwänden der Kapelle Brancacci von Masaccio sind für den Künstler von hohem Interesse. In der schönen Kapelle Corsini herrliche Skulpturen von Foggini. Im Chor das Grabmal des Gonfaloniere

Soderini von Benedetto di Rovezzano. Unter den Gemälden ist nennenswerth die Anbetung der Hirten von Naldini. — Eine der schönsten Kirchen in Florenz ist die nach Brunelleschi gebaute Kirche di Santo Spirito mit einem herrlichen Chor aus carrarischem Marmor von Caccina, einem Christus mit dem Kreuz aus Marmor von Landini, mehren trefflichen Bildern von Stradanus, Giotto, Bronzino und Lippi, so wie einer schönen Marmorgruppe Mariä, den erblaßten Heiland auf dem Schoße haltend.

Die Kirche San Lorenzo, ein edles Gebäude, das sich licht und leicht mit 3 Schiffen auf schönen Säulen erhebt und von einer prächtigen Kuppel geschlossen wird. Ihre größte Merkwürdigkeit ist die Sakristei, oder sogenannte Prinzenkapelle, nach Michel Angelois Zeichnungen ausgeführt und mit 8 Statuen von demselben geziert. Rechts am Eingange das Grabmal des Julius v. Medicis mit dessen Bild in Lebensgröße und zu den Füßen desselben ruhen über dem Sarkophag 2 herrliche Statuen, der Tag und die Nacht. Links gegenüber das Grabmal des Herzogs von Urbino, Lorenz von Medicis, er selbst sitzend in einer Nische, und auf den Sarkophag stützen sich Aurora und die Abenddämmerung. — Durch einige kleine Gänge gelangt man in die prächtige Begräbnißkapelle der Medicis, unvollendet zwar, aber einem Zauberpalast gleichend, in welchem Majestät der Kunst und Kostbarkeit des Materials um den Vorrang zu wetteifern scheinen. Die Kapelle ist rund und die Wände werden von Pilastern getragen mit vergoldeten Knöpfen aus Bronze und mit Jaspis, Agat, Kalzedon, Lapislazuli und andern kostbaren Steinen eingefaßt. Rund umher stehen die Sarkophage der Medizeer aus orientalischem Porphyr und mit von Edelsteinen schimmernden Königskronen darüber; in den Nischen ihre kolossalen Statuen von Bronze. Bewunderungswürdig sind besonders die herrlich gearbeiteten Wappen der toskanischen Städte. — Die kleine Kirche Or San Michele ist durch die trefflichen Skulpturen sehenswerth, welche ihre Nischen von außen schmücken. Ausgezeichnet ist besonders S. Pe-

trus von Donatello, S. Georg von demselben und der ungläubige Thomas von Verrocchio. — Auch die Kirchen S. Giorgio, worin herrliche Denkmäler, S. Pangrazio mit der prächtigen Kapelle de Rucellai, S. Gaetano, S. Maria degl' Angeli, d'Ogni Santi, so wie das Kloster Badia mit seinen ausgezeichneten Skulpturen, verdienen genannt zu werden. — Theils in architektonischer Beziehung, theils durch die Kunstschätze, die sie enthalten, sind die zahlreichen Paläste merkwürdig.

Der alte Palast (*Palazzo Vecchio* oder *Gran ducale*), eine festungsartige Steinmasse, erbaut von Arnolfo, dem Baumeister des Doms, ehemals Residenz der Herrscher, nimmt die ganze nördliche Seite des großen Platzes ein und ist jetzt Sitz der öffentlichen Verwaltungsbehörden. Am Eingange stehen 2 schöne Marmorstatuen, Herkules, der den Kakus überwindet, von Bandinelli und David von Michel Angelo. In dem großen Fürstensaale sind die vorzüglichsten Thaten der Medizeer abgebildet und mehre Bildhauerarbeiten. Rings um das Dach läuft ein überwölbter Gang und auf vier Säulen steigt ein 300′ hoher Glockenthurm empor, von welchem man am besten die Stadt, die schöne umliegende Landschaft und die stufenartig emporsteigenden Vorgebirge des Apennin übersehen kann. Zwischen dem *Palazzo vecchio* und dem Arno erhebt sich der Palast der Staatskollegien (*Fabrico degli Uffici*), ein stattliches Gebäude, welches dorischer Ordnung ist, ein Untergeschoß von 3 Stockwerken mit 400′ langen Flügeln bildet, und unter Cosmus I. nach Vasaris Angaben aufgeführt wurde. In den untern um den Hof herumlaufenden Arkaden — einem Art Bazar — werden in zierlichen Buden alle Arten von Waaren feilgeboten, auch dienen sie, besonders bei schlechtem Wetter und im Karneval zur Promenade. Im ersten Stockwerk befindet sich das Archiv, die Schatzkammer, mehre Kollegien und die berühmte maggliabechische Bibliothek. Im obern Stockwerk die prächtigen Kunstsammlungen, welche die berühmte großherzogliche oder medizeische Gallerie bilden. — Durch

erhabene Einfachheit macht der großartige und mächtige Palast Pitti einen unwillkürlichen ehrwürdigen Eindruck. Dieses herrliche Gebäude, welches in der letzten Zeit des florentinischen Freistaats noch mit riesenhafter Festigkeit auf einer Anhöhe des auf der linken Seite des Arno befindlichen Theils der Stadt nach Zeichnungen von Brunelleschi aufgeführt wurde, und dessen Bau einem unermeßlich reichen Pitti sein ganzes Vermögen kostete, wurde von der Familie Medizis später eingetauscht, und ist seit Cosmus I. die beständige Wohnung der Großherzoge. Imponirend ist die Fronte des 100 Schritt langen aus ungeheuern schwarzgrauen Quadern errichteten grandiosen Gebäudes, welches nur aus 2 zwanzig Fuß hohen Stockwerken besteht und ohne Dach zu sein scheint. Zu beiden Seiten laufen kleinere Flügel mit Portiken hin, die für die Wachen und zu Stallungen dienen. Das innere Cortile ist mit doppelten Arkaden *(Loggie)* dorischer, jonischer und korinthischer Ordnung geziert, und dem Hof gegenüber liegt eine schöne Grotte mit lebendigem daraus hervorsprudelndem Wasser und einem kolossalen Moses von Porphyr darüber. Der östliche Theil des Palastes enthält in 8 Sälen die so berühmte kostbare Bildergallerie; der westliche reich verzierte prachtvolle Theil die Wohnzimmer der großherzoglichen Familie.

Unter den herrlichen Privatpalästen, welche hier gewöhnlich nur Casa genannt werden, zeichnen sich aus, die Casa Riccardi; sonst Medici, durch herrliche Bauart; Casa Corsini, ein wahrhaft fürstliches Gebäude, durch eine werthvolle Gemäldesammlung, und die schöne Statue des Papsts Clemens XII. Die Casa Altoviti durch ihre schöne Fassade und eine Sammlung der Bildnisse berühmter Florentiner. Die Casa Gerini durch herrliche Kunstschätze. Die Casa Ruccellai durch ihre einst so berühmten Gärten. Die Casa Strozzi, in welcher die Academia della Crusca ihre Sitzungen hält; ferner die Paläste Capponi, Pandalfini, Geraldi, Salviati, Mozzi, Orlandini, Marucelli (jetzt Brucaccini), Ridolfi, Puoci u. a., theils in Beziehung auf ihre Bauart, theils auch

durch die darin enthaltenen literarischen und Kunstschätze. Auch das Haus, welches einst Michel Angelo bewohnte, in der Straße Gibelino; jenes des Americus Vespucius am Hospital S. Giovanni, so wie das der schönen Bianca Capello in der Straße Maggio ist nicht zu vergessen, und alle erwecken sie interessante Rückerinnerungen. — Wenden wir uns zu den reichen Kunstschätzen, welche Florenz schon allein zu dem Range einer der merkwürdigsten Orte erheben könnten, und die dem Kunstfreunde und Fremden durch die Humanität und Bereitwilligkeit, mit welcher alle diese Schätze gezeigt werden, stets zugänglich sind und bei dem Genuß der öfteren Anschauung erst ihren unschätzbaren Werth ganz entfalten, so steht die großherzogliche oder medizeische Gallerie im Palazzo degli Ufficii oben an, dessen oberes Stockwerk ganz für die verschiednen Kunstsammlungen eingerichtet ist. Die langen Korridore enthalten auf beiden Seiten plastische Antiken. In 22 Sälen und Zimmern sind die herrlichen Kunstwerke der Malerei und Bildhauerkunst (erstere nach den verschiednen Schulen geordnet und aufgestellt), die antiken und modernen Bronzen, etruskischen Gefäße, alten Inschriften, die Münzsammlung, die Gemmen, edlen Steine und die reiche Sammlung von Kupferstichen und Handzeichnungen der berühmtesten Maler vereinigt. Der Raum gestattet es nicht, hier alle die sehenswerthen Stücke dieser kostbaren Gallerie aufzuzählen, in welcher Beziehung auf den hierüber speziell sprechenden Katalog verwiesen werden muß, und es können hier nur als Andeutungen genannt werden: Die Tribune, — der Saal, worin die medizeische Venus, jene des Tizian und mehre Raphaels; — der Saal des Hermaphroditen, wo auch der kolossale Kopf Alexanders; der Saal der Malerbildnisse, wo 300 Porträts von ausgezeichneten Malern, zum Theil von ihnen selbst gemalt, und eine unter dem Namen medizeische Urne bekannte außerordentlich schöne Vase; der große Saal mit der Gruppe der Niobe; das von oben erleuchtete Kabinet der Gemmen und der Saal del Baroccio, worin die Prachtstücke der

italienischen Malerschulen. — In Bezug auf Malerei nimmt die Gemäldesammlung im Palast Pitti einen bedeutenden Rang in Italien ein. Sie enthält in 8 großen Sälen die größten Kunstwerke aller Schulen und von mehr als 100 wahren Meisterwerken möge hier nur der weltberühmten Madonna della Sedia von Raphael, so wie dessen Porträt, Papst Julius II. und der Vision aus dem Ezechiel; von Julius Romano einer Madonna; von Guercino David und Goliath; von Fra Bartolomeo eine Abnahme vom Kreuz, ein Johannes und ein h. Markus; von Andreas del Sarto eine Himmelfahrt Mariä; von Perugino, ein todter Christus; von Domenichino ein h. Sebastian; von Albrecht Dürer — den die Italiener gewöhnlich Alberto Duro nennen — Adam und Eva, Erwähnung geschehen. — In einem mit dem Palaste Pitti in Verbindung stehenden Gebäude befindet sich das Museum *(Museo fisico)*, welches in 40 Sälen das physikalische und Naturalienkabinet, die berühmten anatomischen Wachspräparate und die Sternwarte enthält und mit welchem auch der botanische Garten vereinigt ist. — Mannigfaches Interesse gewährt dem Freunde der Malerei und Bildhauerkunst die Akademie der bildenden Künste *(Academia delle belle Arti)*, 1784 vom Großherzog Leopold gestiftet, oder eigentlich erweitert und emporgehoben, da schon 1350 ein Künstlerverein den Grund dazu gelegt hat. Außer einem Cyklus von Gemälden, welche mit den Schöpfungen der ältern Meister von Cimabue an beginnen, befinden sich hier die Abgüsse der berühmtesten antiken Statuen und Gruppen, eine Bibliothek, eine Zeichnen-, Maler- und Bildhauerschule, so wie eine Schule der rein florentinischen Kunst, in weißem durchsichtigen Selenith zu arbeiten. — *La scuola di Lavori in Scagliuola* — die Anstalten für Mosaikarbeiten u. dgl. m.

Sehr beachtenswerth sind die drei öffentlichen Bibliotheken, die Lorenzische — *Biblioteca Mediceo-Laurenziana* — in Sälen, die an die S. Lorenzokirche anstoßen und nach Michel Angelos Plänen angelegt sind. Sie enthält 120,000 Bände,

unter andern die berühmten Pandekten und 4,000 seltne Handschriften, worunter eine Handschrift des Virgil aus dem 5. Jahrhundert.

Die Maruccellische im Palast Riccardi, mit 40,000 Bänden, worin ein Manuskript des Plinius aus dem 9. Jahrhundert, die Handschrift von Boccaccio, Salvini, Benvenuto Cellini u. a., auch sehr schöne Kupferstiche.

Die Magliabechische im Palast degli Uffizii, welche besonders reich an alten Druckwerken ist, 90,000 Bände und 3,000 Handschriften enthält. — Auch die Bibliothek des Großherzogs im Palast Pitti und mehre Privatbibliotheken sind bemerkenswerth. Daß alle diese Schätze und gelehrten Materialien von dem Florentiner benützt werden, bekunden die zahlreichen Unterrichtsanstalten und wissenschaftlichen so wie gelehrten Vereine. Zu den erstern gehören die Universität, 1443 von Cosmo di Medici gestiftet und vom Herzog Cosmus I. erneuert. Sie zählte 1830 1,276 Studirende: Die schon erwähnte *Accademia delle belle Arti* für 300 Zöglinge; das *Collegio nobile*; das Konservatorium der Künste und Handwerke und mehre Gymnasien; Mädchen- und Elementarschulen. Zu den andern:

Die *Accademia fiorentina* oder *Crusca*, 1582 unter dem Großherzog Franz I. gestiftet, um (wie ihr Name und die Symbole ihres Versammlungssaals — der Präsidentenstuhl ist ein Korb, zu dem man statt der Stufen auf 3 Mühlsteinen steigt; der Katheder, auch ein Korb, wird auf Mehlsäcken erstiegen; die Stühle stellen umgekehrte Hühnerkörbe vor, mit hinten verkehrt durchgesteckten Schaufeln statt der Lehnen; die Wände sind mit Schaufeln geziert, deren jede ein Sinnbild mit Beischrift und dem Namen eines Mitgliedes enthält, andeuten) die Sprache von fremden, besonders französischen Wörtern zu reinigen und zu verfeinern; — von ihrem italienischen Wörterbuche sind 4 Ausgaben vorhanden.

Die *Accademia de Georgofili* zur Beförderung des Ackerbaues, welcher zu nützlichen Versuchen der *Giardino de' semplici* überlassen ist.

Die Gesellschaft für Geographie, Statistik und Naturlehre in Toskana, die nach dem Muster der helvetischen Gesellschaft der Naturwissenschaft ihre öffentlichen Versammlungen abwechselnd in den bedeutendsten Städten des Landes hält, mit einer Bibliothek, einem Museum von Naturprodukten u. s. w.

Die Gesellschaft zur Aufmunterung des Elementarunterrichts mit einer Schule des gegenseitigen Unterrichts für 200 Zöglinge. — Die in Florenz herauskommende *Antologia di Firenze* ist die gehaltvollste Zeitschrift Italiens. Unter den Wohlthätigkeitsanstalten tritt das Hospital Sta. Maria nuova für 700 Kranke durch seine eben so großartigen als zweckmäßigen Einrichtungen hervor; auch das schöne Hospital von San Bonifacio; das Findelhaus und das neue Arbeitshaus 1829 mit 814 Arbeitern — sind bemerkenswerth. Eine sehr wohlthätige Vereinigung ist die *Fraternità della Misericordia*. Diese Brüderschaft wurde schon 1420 in Pisa und Florenz errichtet; sie hat 8 Obere, 1 Notar, 1 Proviantmeister und viele Gehilfen, die Jedem ohne Unterschied des Glaubens, dem ein plötzliches Übel oder eine Beschädigung zustößt, beisteht und ihn nach seinem Hause oder dem Hospital schaft, die Leichname Verunglückter nach den Kirchen trägt u. s. w. — Sie besteht aus 1,200 Mitgliedern, unter die Niemand aufgenommen wird, der nicht von unbescholtenem Rufe ist und zu den *arti vili* gehört, worunter man Schlächter, Fischhändler, Livreebediente, Kutscher, Schuhflicker, Wursthändler und Bartscherer rechnet. Schweigen und pünktlicher Gehorsam sind streng eingeschärft, bei Strafe ausgestoßen zu werden. Beim Ton ihrer Glocke, die man von der Spitze des schönen Thurms in der ganzen Stadt vernimmt, ermangeln sie niemals, in hinlänglicher Zahl zusammenzukommen. Die Belohnungen für ihre vielen dem Allgemeinen erwiesenen Wohlthaten sind, außer der Ehre der Bruderschaft anzugehören, gering. Die Glieder der ersten und zweiten Klasse erhalten bei Krankheiten wochentlich 4 — 6 Lire; die der dritten haben keine Ansprüche; alle aber werden auf Kosten der Brüderschaft begraben, wozu sie einen

eigenen, von der Regierung ihnen überlassenen Begräbnißplatz besitzen. Ihren Töchtern wird eine Mitgift von 10 Kronen bewilligt, wenn sie eine bestimmte Zeit als Krankenwärterinnen gedient haben. Vom Publikum dürfen sie nichts für sich selbst annehmen als einen Trunk Wasser.

Von den mannigfaltigen Spazirgängen ist der Garten Boboli der reizendste, der von der *Porta Romana* bis zum Palast Pitti in mehren Terrassen emporsteigt und zu welchem 4 Pforten führen, eine bei dem Palast, die zweite bei der Citadelle, die dritte beim botanischen Garten und die vierte bei der *Porta Romana*. Lorbern, Cypressen, Myrthen und Orangen schmücken seine ewig grünenden Lauben und Gänge, in welchen selbst im Winter Turteltauben locken und die stets dem Publikum offen stehen. Zu beiden Seiten des Ganges, der mitten durch den Garten auf die Höhe führt, die man durch eine Allee von Cypressen ersteigt und wo man eine herrliche Aussicht auf die Stadt hat, stehen meisterhaft gearbeitete Statuen; aus einem mit Myrthenhecken eingefaßten Teiche steigt eine kleine Insel empor, die mit Orangenbäumen bedeckt ist; aus einem anderen kleinern von Goldfischen belebten Teiche ein eherner Neptun mit seinen Attributen und an der rechten Seite des Gartens, den überhaupt mehre Kunstsachen schmücken, welche einer längern Beschreibung würdig sind, liegt die berühmte von Poccetti gemalte Grotte, deren 4 Ecken 4 Statuen von Michel Angelo einnehmen, welche ursprünglich für das Grabmal Papst Julius II. bestimmt waren.

Die schöne Promenade *il Prado* am Ufer des Arno wird als Corso benutzt und führt zu der ¼ Stunde entfernten großherzoglichen Meierei — *Cascine* — einer kleinen ländlichen Villa, welche die großherzogliche Familie oft besucht und wo die schöne und vornehme Welt sich häufig versammelt, um Thee oder Kaffee zu trinken. Der dazu gehörige Park ist sehr hübsch, von Fahr- und Fußwegen durchschnitten und eine halbe Meile lang. — Auch die Quais am Arno bilden anmuthige Promenaden. — Wie fast überall im mittlern und südlichen Italien, so lebt auch der

Florentiner, besonders die Mittel- und niedere Volksklasse, mehr auf der Straße als im Hause. Alles, was irgend im Freien arbeiten kann, setzt sich vor seiner Thür auf die Straße, unter eine Loggia oder in einen Vorhof und treibt dort sein Handwerk; auch Krämer und Kaufleute stehen Sommer und Winter unter bedeckten Gewölben im Freien, und selbst der vornehme und reiche Müßiggänger bringt mehr seine Zeit außer dem Hause, auf dem Corso, in Kaffeehäusern, Theatern, als zwischen seinen 4 Wänden zu. Dieserhalb ist auch das Innere der Häuser einfacher und weniger ausgeschmückt als im Norden, wo das Klima überhaupt für den Körper mehr Bequemlichkeiten erfordert. Man sieht wenige Möbeln und selbst in den herrlichsten Palästen sind gewöhnlich nur wenige Zimmer austapezirt und möblirt. Dagegen sind die Kaffeehäuser, deren es in Florenz, wie überhaupt in ganz Italien in allen Städten eine große Menge gibt, sehr niedlich eingerichtet. Die elegantesten sind am Dom, am Arno und auf der *Piazza Gran ducale*. Hier liegen auf zierlichen Marmortischchen die besten Zeitungsblätter ausgebreitet; die sehr billigen und guten Erfrischungen — eine Tasse Kaffee, z. B. eine Grazie (kaum 6 Pfennig) ein Glas Punsch, eine Portion Eis, Lieblingsgenuß der Italiener, das nie fehlen darf — ein Glas Limonade oder eine Orzata (ein liebliches Getränk aus Gerste bereitet) 2 Grazien; alles dieses wird von nett gekleideten Burschen in zierlichen Geschirren umhergereicht und von 7 Uhr des Morgens bis 11 Uhr Abends trift man hier fast immer Gesellschaft an. Besonders lebhaft ist es in den besten Kaffeehäusern des Morgens, weil dort die meisten Familien ihr Frühstück einnehmen, und des Abends vor Beginn und nach Beendigung des Schauspiels. — Außer dem Karneval sind nur 2 Schauspielhäuser geöffnet, *la Pergola*, das größte derselben, mit 6 Logenreihen, blos für die große Oper — *Opera seria* — bestimmt, in deren Zwischenakten pantomimische Ballets gegeben werden, und *del Cocomero* für die *Opera buffa* und das Lustspiel. In der Karnevalszeit, die auch hier die lebendigste und blos dem Vergnügen gewidmet ist, wird noch in vier

Befauia, ſtattlich aufgeputzt mit einer hochaufgethürmten Friſur, blitzend von Perlen, Juwelen und anderem Geſchmeide, wie die beſcheidene Nacht es für echt annimmt, mit einem rothen oder blauen Gewande angethan, und einer heitern Maske vor dem Geſicht, links ihren Sklaven und Geliebten neben ſich habend, der einige Fuß niedriger ſitzt. Dieſer iſt weder an Stattlichkeit, noch Kühnheit der Miene, noch an Pracht und Ausſchmückung mit der Heldin zu vergleichen; ja recht abſichtlich ſcheint für ihn das gröbſte Tuch zum Kleide und der älteſte abgetragenſte Hut ausgeſucht zu ſein. Mit der Rechten hält er ein gläſernes Horn, auf welchem er zu Ehren der Heldin poſaunt. Zitternd wagt er die hohe Geliebte bisweilen zu berühren und zärtlich, doch ſchüchtern, nach ihr emporzublicken; ſie erwiedert dieſe Liebkoſungen mit zärtlichen Umarmungen, ſchallenden Küſſen und ſchmeichelnden Worten. Trommeln donnern voran und wirbeln nach; Fahnen wehen durch den ſprudelnden Dampf der Fackeln, die zu beiden Seiten in langen Reihen glänzen: So geht es durch die beſten Straßen und über die Hauptplätze, die Begleitung wächſt während des Zuges, bis gegen Mitternacht endlich die Reihen lichter werden und die erſchöpfte Menge ſich nach und nach zerſtreut. — Alles, was auf Erwerb ausgeht, iſt während des Karnevals in Bewegung und tummelt ſich tagtäglich auf den beſuchteſten Plätzen und Straßen der Stadt herum. Puppenſpieler, Gaukler, Narrendoktors *(Montambanchi)*, Bänkeprediger und Sänger, alle füllen nach Möglichkeit die ſtillen Lücken des Karnevals aus und tragen nicht wenig zur allgemeinen Luſt bei. Beſonders aber ſind es die ſogenannten Tage des Corſo, wo der volle Glanz der italieniſchen Saturnalien in ſeinem ganzen Lichte erſcheint und wo in den drei letzten Tagen des Karnevals *(il Carnasciale)* noch die Luſtbarkeit unter den *Loggie degli Uffizi* hinzukommt. An dieſen Tagen nemlich ſind alle Buden weggeräumt und die ſchönen Bogengänge, ſo wie der ſchöne Platz, den ſie mitten umfaſſen, ſauber gefegt und geſchmückt. Die Endloggia, welche die zu den Seiten liegenden verbindet, iſt je zu beiden Enden mit zierli-

chen Buden geschmückt, wo Tische, Stühle, Bänke unter Zelten angebracht sind und Eis, Limonade, Chokolade, feine Weine, Likörs und Zuckerwerk feil geboten wird. Da die Loggia an diesen Tagen eigentlich nur für den *beau monde* zugänglich ist; so stehen Wachen an den Eingängen und die Arkaden sind mit großen Ketten umschlossen. Alles, was vornehm, fein, zierlich, jung, schön und prächtig ist, oder sein will, kommt hier gegen Mittag zusammen und treibt sich theils mit, theils ohne Maske bis 2 Uhr umher. Die *Piazza del Gran Duca* und die kleine Loggia wimmelt indeß vom Volk aus allen Klassen, welches diese Herrlichkeiten anstaunt. Nach ein- oder zweistündiger Erholung beginnen die Vorbereitungen zum Corso. Mancherlei Masken kreuzen hie und da durch die lebhaftesten Straßen, auf den Plätzen und längs dem Arno, wo die Menschenzahl zusehends wächst. Einige scherzhafte Kavalkaturen, die die folgenden Stunden verherrlichen wollen, fangen an, sich hier vorübereilend zu zeigen und Janhagel läßt an allen Ecken und Winkeln der Stadt Trommeln und Pfeifen ertönen. Auf der *Piazza di Santa Croce* sammelt sich allmälig die Menschenzahl, und die lange Reihe der Tische mit Konfekt, Wein, Kuchen, Nüssen, Pinien, Kastanien, Feigen fängt sich an aufzustellen. Endlich gegen 4 Uhr rollen die Wagen herbei. Sie gehen etwa eine 8tel Meile lang von der *Piazza di Santa Maria Novella* bis zur *Piazza di Santa Croce*, wo aber das größte Gewimmel von Menschen ist, und wo auch am Johannisfeste das Spiel des Calcio gespielt wird. Auf den Stufen der großen Kirchentreppe stehen Tausende von Zuschauern und zwei Reihen von Wagen machen den Umlauf um den Springbrunnen am Ende des Platzes, der in der Mitte mit Capitelli aus Marmor eingefaßt und mit Ketten geschlossen ist. Haben die Kutschen hier ihre Runde gemacht und ihre Geschicklichkeit gezeigt, so geht es rasch zur *Piazza Maria Novella* und von da wieder zurück. An diesem Corso kann jedermann Theil nehmen, alles ist willkommen und desto lieber gesehen, je lächerlicher und närrischer es erscheint. Der Großherzog und seine Familie pflegen nicht zu fehlen, der ganze hohe Adel,

alle Minister und ausgezeichneten Fremden in schönen Equipagen, bunt gemischt mit allem, was es von Mieth- und Lohnwagen, Eseln und Maulthieren in Florenz gibt, verherrlichen dieses allgemeine Volksfest. Hier sieht man einen Landmann mit einem Einspänner; hier ein Doppelgespann von Eseln, die einen Wagen mit närrischen Masken ziehen; Reiter zu Pferde und auf Eseln; ganze Züge von Masken, von Arlekinen und Policinellen begleitet, mit ihren bunten Gewändern und Peitschhölzern, rechts und links damit lustige Schläge austheilend, doch selten die große Freiheit mißbrauchend, die sie vor allen andern Masken haben. Die Häuser rings um den Platz sind mit Zuschauern vollgepfropft, alle Balkons besetzt und manche Schöne, die nicht die Rundfahrt auf dem Corso mitmachen kann, legt hier ihre Reize zur Schau und empfängt den Weihrauch, der ihr von den Masken oft ohne Zwang und Zurückhaltung in Thaten und Worten gestreut wird; ein *Viva* oder eine *Giornata* (ein Ständchen), das, so widersinnig auch die Zusammenstellung der Instrumente und so schrecklich auch die Musik immer sein mag, doch nicht mit Zeichen der Mißbilligkeit aufgenommen werden darf, wenn nicht ein Auszischen oder Auspfeifen der ganzen versammelten Menge erfolgen soll. Kastanien, Pfefferkuchen, Bonbons, Orangen und Citronen werden in der Luft herumgeworfen und von der schreienden und lärmenden Jugend begierig aufgefangen. So geht es eine Stunde in wildem Treiben fort, bis gegen 6 Uhr es lichter auf dem Platze wird, die Karossen sparsamer zu rollen anfangen, und alles, was noch nicht ermattet ist, nach den Theatern eilt, um sich dort bis Mitternacht an irgend einer Posse zu ergötzen, in welcher selten ein Pariser Stutzer, ein geprellter Spanier oder ein betrunkener Deutscher fehlt; denn der Italiener lacht gern auf fremde Kosten.

Zwar ist Florenz nicht mehr wie ehedem den ersten Manufakturstädten Italiens beizuzählen; doch stehen hier mehre Zweige des Kunstfleißes noch in schöner Blüte. Man verfertigt Seidenstoffe, damastnes Tafelzeug, wollene Tücher und Kappen, Re-

genschirme, Fußteppiche, gewirkte Tapeten, künstliche Blumen, Porzellan, Florentiner Lack (eine bekannte Farbe), feine Seifen, Parfümerien und Essenzen, Wagen, Messinglampen, künstliche Arbeiten in Alabaster, Marmor, Mosaik, Scagliuola, Korallen u. a. m.; auch gibt es hier treffliche Künstler, z. B. ausgezeichnete Maler, Bildhauer, Steinschneider, Kupferstecher u. s. w. Der Handel ist zwar blos Landhandel, doch ist der Verkehr sehr lebhaft, und die 6 Jahr- so wie die Wochenmärkte sind stets sehr besucht. — Die Umgebungen von Florenz sind sehr reizend und nach jeder Himmelsgegend hin gibt es der anmuthigen und lieblichen Punkte eine Menge. Besonders anziehend sind die vielen, zum Theil sehr prachtvollen Villen des florentinischen Adels, z. B. die Villa Collazzi, Villa Corsini, Castello Pulci, die Villa Bellosguardo, von wo man die herrlichste Aussicht nach der Hauptstadt und über das ganze prächtige Thal des Arno genießt, die Villa d'Ambrosio, die Villa Careggi, das 2 Miglien entfernte großherzogliche Lustschloß Poggio Imperiale, welches außer mehren andern Kunstschätzen auch ein Kabinet mit hieher versetzten Fresken berühmter Meister enthält; das 3 Miglien entfernte großherzogliche Lustschloß Pratolino, dessen Park sich durch herrliche Baumpartien auszeichnet, mit Wasserkünsten und einer von Johann von Bologna verfertigten ungeheuren Bildsäule des Gottes Apennin, die in sitzender Stellung, von Mauersteinen aufgeführt und übertüncht ist. Sie drückt ein Ungeheuer, das den Wasserstrahl ins Becken speit, ist hohl und enthält in ihrem Kopf ein Zimmer, dessen Fenster die Augen sind.

Auf einer mit Weinbergen bedeckten Anhöhe dicht vor der *Porta Romana* liegt Machiavelli's ehemalige Villa. An der Stelle, wo jetzt am Abhange eines der Hügel von Fiesole die reizende Villa Orlandini mit ihrer entzückenden Aussicht in das schöne *Valle delle Donne* sich erhebt, stand sonst die Wohnung Boccaccio's; die Villa Guicciardini, meist bewohnt von dem berühmten Geschichtschreiber. Von den vielen Klöstern und Karthäusen, womit die Hügel des Arnothals bedeckt sind, ist zu be-

merken das Kloster der Benediktiner von Castellino wegen seiner reizenden Lage; die Kirche *S. Francesco ab monte* und das Damenstift von Quieti durch herrliche Aussichten, das Eremitenkloster des Monte Senario, das Kloster Buonsolazza, die Kirche San Miniato. Hoch über Florenz liegen gegen Nordosten etwa 4 Miglien entfernt in öden Gebirgen die Trümmer der 1010 von den Florentinern zerstörten Stadt Fiesole, das *Faesulae* der Alten, wo sich Catilina verborgen hielt und im 5. Jahrhundert die fürchterliche Schlacht zwischen Stilico und dem Gothenfürsten Radagais geschlagen wurde. Nur einzelne Häuser, ein bischöflicher Palast und die Kirche S. Alessandro bilden hier eine Art Dorf. Von der alten Stadt sind blos noch einzelne Trümmer vorhanden, eine Wasserleitung und ein kürzlich entdecktes etruskisches Grabmal.

Das Klima von Florenz erklären Ärzte sehr heilsam für geschwächte Naturen. Daher bringen viele Fremde, die ihre Gesundheit wieder herstellen wollen, den Winter in der Nähe von Florenz zu, wo es mannigfaltige Gelegenheit gibt, theils ganze Villen, theils einzelne Zimmer in den zahlreichen zierlich gebauten Pachthöfen *(Poderi)* sehr billig zu mieten.

Auf der kleinen Straße von Florenz nach Modena, die aber weniger gebraucht wird, als die Straße über Bologna, da sie, obgleich gut unterhalten und reich an Naturschönheiten, über eine der steilsten Höhen des Apennins, den Monte Cimone, führt, liegt in einer fruchtbaren reizenden Naturumgebung an den Ufern des Bisenzio das freundliche Städtchen Prato, Sitz eines Bischofs und Vikars, von 10,000 Seelen belebt, mit starken Mauern umgeben, durch welche 5 Thore führen, 30 Kirchen, 10 Klöstern, 3 Hospitälern, 1 Findelhaus, bischöflichem Seminarium, Gymnasium *(Collegio Cicognini)*, einem der besteingerichteten Toskanas. Die Bewohner von Prato sind ihrer Betriebsamkeit wegen bekannt, sie weben wollene, baumwollene und leinene Zeuge, verfertigen Hüte, Papier und Kupferwaaren. In Prato bäckt man das beste Brot in ganz Italien. Unter den Kirchen ist die Kathedrale, welche den Gürtel

der Jungfrau Maria enthält, die von Brunelleschi erbaute schöne Kirche der Madonna delle Carceri und die mit trefflichen Stuckarbeiten geschmückte Kirche S. Vincenzo ausgezeichnet. Die die Stadt umgebenden Hügel enthalten mehre seltsame Mineralien, besonders der Monte Ferrato. Unter 43° 47′ der L., 28° 17′ 54″ der Br. liegt auf derselben Straße, 10 Miglien von Prato, das schöngebaute Pistoja, das Pistoria der Römer, wo Catilina den Tod fand und wo die Pistolen erfunden sein sollen. Es gibt wenig Orte in Italien mit so breiten und graden Straßen; auch hat die Stadt mehre ausgezeichnete Gebäude, worunter der bischöfliche Palast, ein schönes Stadthaus, das Prätorium, das Gebäude Sapienza mit einer öffentlichen Bibliothek, worin eine sehr alte Handschrift des Polybius und einige Privatpaläste. Die Ebene von Pistoja ist eine der fruchtbarsten des Landes, durchströmt vom Ombrone, der die Mauern der Stadt benetzt. Sie ist Sitz eines Bischofs, hat 4 Thore, eine unhaltbare Citadelle, 2 Hospitäler, 2 Bibliotheken, 1 Gymnasium, 1 bischöfliches Seminar, 16 Kirchen, 10,000 Einw., welche wollene Zeuge weben, Eisenwaaren verfertigen, treffliche Flinten machen und Orgeln bauen. In der Dom- oder Kathedralkirche sieht man die Grabmäler des Kardinals Fortiguerri und des berühmten Rechtsgelehrten Cino, so wie einen reichen Reliquienschatz; außerdem sind die Kirchen dello Santo Spirito durch ihre schöne Orgel, S. Giovanni *fuor la Città* wegen ihrer Kunstschätze; del Carmine und S. Bartolomäi wegen ihrer trefflichen Gemälde; S. Francesco mit Fresken von Leonardo da Vinci, und dell' Umiltà durch ihre schöne Bauart bemerkenswerth.

Die Gärtnerei steht in Pistoja auf hoher Stufe und die hiesigen Gärten liefern das meiste Obst und Gemüse für die Hauptstadt; besonders werden die hier wachsenden Wassermelonen geschätzt. In der Umgegend findet man glänzend weiße Kristale, die geschliffen *Diamanti di Pistoja* heißen. In dem nahen Dorfe Capastrana eine sehenswerthe Eisendrahthütte. Eine schöne Straße führt von Pistoja nach Lucca über Pescia,

einem freundlichen Städtchen mit 4,000 Seelen, die sehr gewerbthätig sind, Papiermühlen, Seidenspinnereien und Webereien unterhalten, auch gute Töpferarbeiten verfertigen. Das von dem Bach Nievole durchströmte und nach demselben benannte Thal, worin Pescia liegt, ist das bestangebauteste im ganzen Großherzogthum, in welchem nicht allein der Acker, sondern auch der Wein-, Öl- und Seidenbau im schönsten Flore steht und einen allgemein verbreiteten Wohlstand erzeugt haben. Hier liegt die schöne Villa Bellavista. — Die Moräste von Fucecchio sind durch den ableitenden Kanal von Gusciana großentheils in fruchtbares Ackerland verwandelt worden.

Auf der herrlichen Kunststraße von Florenz nach Pisa, die längs des Arno in dessen herrlichem Thale zwischen herrlich bebauten Feldern durch blühende Ortschaften führt, gelangt man bei dem ehemaligen Kloster Montoliveto, dem Kastell Pucci, der Abtei S. Salvadore vorbei nach dem 8 Miglien entfernten Flecken Lastra, dem Hauptfabriksort der florentinischen Strohhüte. — Von hier führt der Weg, das großherzogliche Lustschloß Poggio Cajano rechts lassend, wo die berühmte Bianka Capello ihre letzten Augenblicke verlebte, zwischen prachtvollen Landhäusern durch Montelupi und andere Dörfer, in denen Vasen und verschiedne Geschirre von den schönsten Formen von Terra cotta verfertigt werden, über die Pesa durch das Städtchen Empoli, dessen Einwohner schöne Majolicaarbeiten machen und große Hutfabriken unterhalten, bei der Villa Gazzesi, dem alten Pisaner Grenzschloß Marti, dem Kastell von Montopoli vorbei, durch Castel del Bosco und Fornacette nach dem einst mächtigen Pisa, im Mittelalter von 150,000 Einw. bewohnt und die Nebenbuhlerin Venedigs und Genuas auf den Meeren, das in einer ebenen, zum Theil sumpfigen Fläche an beiden Ufern des Arno liegt, der 4 Miglien von hier das Meer erreicht. Der Fluß macht hier einen weiten Bogen nach Osten, in welchem die größere Hälfte der Stadt, die Dom- „oder südwestliche“ Hälfte derselben liegt. Vier Brücken verbinden beide Theile mit einander, der Ponte a Mare, an der Straße

nach Livorno; der Ponte mezzo oder di Santo Spirito; der Ponte marmo, eine der schönsten Brücken der Welt, ganz von Marmor und aus 3 Bogen bestehend und endlich der Ponte alla Fortezza. Obgleich Pisa nur ein Drittel kleiner ist, als Florenz, so steht doch die Bevölkerung beider Städte in gar keinem Verhältniß; ganz große Strecken innerhalb der alten Stadtmauern sind mit Kraut- und Obstgärten bedeckt; ja es gibt sogar große Ackerfelder mitten in der Stadt, in der gegenwärtig kaum 18,000 Seelen leben. Sie erscheint daher im Ganzen todt und öde. Blos am Ponte marmo, dem darin liegenden Platze, längs dem Arno bis zum Ponte a mare, herrscht einiges Leben, besonders an der letztern Brücke, da von hier ein Kanal nach Livorno geht, auf dem es stets von Böten und Nachen wimmelt, die mit Waaren und Passagieren hin- und zurückfahren. Die ehemaligen Wälle und Gräben sind in Gärten und Promenaden umgeschaffen, doch stehen noch die alten Mauern und 3 feste Schlösser, von denen das Kastell an der Porta S. Marco das ansehnlichste ist. 6 Thore führen in die Stadt, die im Allgemeinen breite, gerade, gutgepflasterte Straßen und 6,000 größtentheils steinerne Häuser hat. — Die bestgebaute Gegend der Stadt ist an den Ufern des Arno. Hier sieht man besonders in der Straße Lugarno die schönsten Häuser, von denen sich indeß nur wenige mit den Palästen von Florenz messen können. Von den öffentlichen Plätzen verdient nur der schöne Domplatz und die Piazza de' Cavalieri Erwähnung, unter den Gebäuden der großherzogliche Palast am Arno, zwischen dem Ponte a mare und Ponte mezzo, blos bemerkenswerth durch die schöne Statue Ferdinands II., die ihm zur Seite am Eingang der Straße di Santa Maria steht; der Palast des Erzbischofs; die Börse *(Loggia de' mercanti)*. Das prachtvollste Gebäude der Stadt, ganz aus Marmor mit dorischen Pilastern, von Ferdinand I. in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts erbaut, jetzt aber meist leer stehend. Im Erdgeschoß befinden sich Kaffeehäuser; auch treiben Galanteriehändler, Trödler und Krämer aller Art hier ihr Wesen. Der

Palast des ehemaligen Ritterordens St. Stephan, ein stattliches Gebäude, enthält in seinem Innern manche alterthümliche Gemälde; die Frontseite schmücken kleine Nischen, 6 Büsten medizeischer Fürsten. Vor dem Palaste steht die Statue Cosmus I., des Stifters dieses Ordens, und ein Springbrunnen. Der Palast Lanfranchi hat dadurch eine gewisse Berühmtheit erlangt, daß Lord Byron ihn eine geraume Zeit bewohnte; auch der Palast Lanfreducci, ganz mit Marmor bekleidet, ist bemerkenswerth.

Pisa hat 80 Kirchen. Selbst wenn man den schönen Dom zu Florenz gesehen, macht der Anblick der ehrwürdigen Domkirche zu Pisa einen erhabenen und majestätischen Eindruck. Dieses prächtige Denkmal byzantinischer Bauart, zu welchem der Grieche Bruskettus 1063 den Grund legte, ist ganz mit Marmor bekleidet; das Schiff der Kirche ruht auf 70 Säulen von orientalischem Granit; die bemalten Fensterscheiben verbreiten ein schwaches Licht in dem weiten Raume, welcher mit vieler Pracht ausgeschmückt und reich an alten Denkmälern und Gemälden ist, von denen jedoch nur wenige einen wahren Kunstwerth besitzen. Die Frontseite der Kirche, welche in mehren Säulenstücken spitz zulaufend sich erhebt, ist mit den herrlichsten und zierlichsten aus Stein gearbeiteten Arabesken, Blumen und Thieren verziert; vorzüglich sind die Einfassungen der 3 schönen Thüren von Brouze, die zur Kirche führen, zu nennen. Diese Thüren, welche Johann von Bologna zugeschrieben werden, können sich denen der Taufkapelle in Florenz an die Seite stellen. Die Arbeiten darauf stellen Szenen aus der Geschichte Jesu dar. Der Fußboden der Kirche ist musivisch mit verschiedenfarbigem Marmor ausgelegt. Das schönste Gemälde der Kirche ist die h. Genovefa von Andrea del Sarto nahe am Hochaltar; ein Stück von Rafael — die Madonna von mehren Heiligen umgeben — ist noch in der ersten Manier dieses großen Künstlers gemalt. Das Grabmal Kaisers Heinrich VII. ist weniger ausgezeichnet, als das schöne marmorne Monument des Kardinals Ilci in der Kapelle *della Croce*, in welcher man auch am Altar ein paar herr-

liche Säulen von Verde antico bewundert. Das Chor ist oben mit Mosaik nach alter Art eben so wie der Fußboden unter der Kuppel verziert. — Dem Dom gegenüber steht die Taufkapelle *(il battisterio)*, eine herrliche Rotunde, noch einige Jahre früher als der Dom gebaut, mit einer schönen leichten Kuppel, die von mächtigen Säulen aus orientalischem Granit getragen wird und ein vortreffliches Echo bildet. Ausgezeichnet schön ist der Taufstein mit Säulen aus Jaspis, Porphyr, Granit und Basreliefs des alten Meister Niccolo von Pisa. — Am entgegengesetzten Ende der Kirche steht der berühmte hängende Thurm, eine der Hauptmerkwürdigkeiten von Pisa. Er steigt schlank und leicht mit schönen Säulen zu einer Höhe von 168′ empor, spitzt sich oben kugelförmig und sanft zu, und hat außer dem untersten Geschoß — welches für 2 gerechnet werden kann — noch 7 Stockwerke mit eben so vielen Säulengängen. Von der obersten Plattform hat man eine herrliche Aussicht. Die Neigung des Thurms wird zu 15 Braccia angegeben. Der allgemein angenommenen Meinung nach soll sich der Thurm wegen des sumpfigen Bodens so weit auf die eine Seite geneigt haben, wahrscheinlicher aber ist es, daß der Baumeister ihn mit Absicht so gebaut hat. Einer vom Lord Baltimore in einer Vorstadt von Pisa gefundenen Inschrift zufolge: *Johannes Oenipontanus obliquus, obliquae vindex. Pisis* 1174, mußte der Thurm wol schief werden, da der Meister ihn nach dem Muster seines gebogenen Rückens baute. Die Jahreszahl dieser Inschrift stimmt auch mit der am Thurm befindlichen überein. *A. D. MCLXXIV. campanile hoc fuit fundatum mense Augusti.* Der Dom, welcher in abgeschiedner Stille an einem der äußersten Thore der Stadt liegt, ist von einem schönen Rasenplatz umgeben, an dessen südwestlichem Ende der berühmte Campo Santo liegt, eigentlich die größte Merkwürdigkeit Pisas, ein Kirchhof, der indeß seit langer Zeit nicht mehr als Begräbnißort gebraucht wird, ein längliches Viereck bildet, welches bei einer Länge von 450′ etwa 150′ Breite hat und mit überwölbten Arkaden rund umgeben ist, die von Säulen getragen werden. Unter diesen

Loggien liegen eine Menge alter und neuer Sarkophage, Urnen und Denkmäler, und die Wände sind mit Freskogemälden der ältesten Meister, der in Italien wieder neu erweckten Kunst, eines Cimabue, Giotto, Ghirlandajo, Orgagna u. a. geziert. Obgleich diese Fresken zum Theil von der Luft schon verdorben und abgeblättert sind, so liefern sie doch einen sehr interessanten Beitrag zur Geschichte der ältern toskanischen Malerkunst. Zu den ausgezeichnetsten gehören: die Hölle von Bufalmaco, die verschämte Tochter Noä von Giotto; die Wunder des h. Ranieri von Cimabue und das jüngste Gericht von Orgagna. Am nördlichen Ende des Campo Santo steht eine hübsche Kapelle, in welcher Messen für die Verstorbnen gelesen werden, und zur Seite desselben das Monument des berühmten Curtius von Michel Angelo. Unter den übrigen Denkmälern zeichnet sich dasjenige von grünem und weißem Marmor aus, welches König Friedrich Wilhelm II. von Preußen nach dem Willen seines Vorgängers dem Grafen Algarotti errichten ließ. Es führt die Inschrift: *Algarotti, Ovidii aemulo, Newtonii discipulo, Fridericus magnus.* — Von den übrigen Kirchen ist die der *Madonna della Spina* wegen ihrer schönen Architektur; *San Girolamo*, *San Francesco* und San Domenico wegen ihrer Gemälde; S. Stefano wegen eines prachtvollen Altars von Porphyr und S. Matteo wegen der von den Brüdern Melani mit herrlicher Perspektive gemalten Decke und einem trefflichen Gemälde — Christus der den Tempel von den Verkäufern reinigt — von Peter von Cortona, bemerkenswerth. In dem Nonnenkloster, zu welchem die Kirche S. Matteo gehört, werden künstliche Blumen aus allen möglichen Materialien aus Seidenstoff, Moos, Steinen und verschiednen künstlichen Kompositionen gemacht, die wegen ihrer bewunderungswürdigen Farben und Zusammensetzung in ganz Italien berühmt sind.

Die Universität von Pisa, einst eine der berühmtesten der Halbinsel, hat viel von ihrem frühern Glanze verloren und kaum ein Viertheil der Studirenden gegen ehedem erhält hier

noch ihre Bildung; jedoch gehört sie noch immer zu den bessern höhern Lehranstalten Italiens und ist sehr reich dotirt. Sie hat eine 60,000 Bände starke Bibliothek in einem stattlichen Gebäude der Straße di Santa Maria, der sogenannten Specola, so genannt nach der in demselben befindlichen Sammlung von astronomischen und physikalischen Instrumenten. Von der Sternwarte, die in einem hohen Thurm über diesem Gebäude angebracht ist, genießt man einer ausgedehnten Aussicht über das Meer, die Stadt und die Ebne umher. In einem gegenüberstehenden Gebäude ist das physikalische Kabinet und dahinten der sehr bedeutende botanische Garten. Mit der Universität stehen 4 Kollegien in Verbindung: 1) Putaneum, 2) Ferdinandeum, 3) della Sapienza und 4) de Rizzie del Pozzi; ferner ein Seminarium, das physikalisch-medizinische Kollegium und die *Accademia Sachettiana*. Buchdruckereien gibt es mehre sehr ansehnliche, von denen die von Mollini einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht hat. Unter den milden Stiftungen ist das große Hospital, gewöhnlich *lo Spedale* genannt, an dem Domplatz gelegen, durch seine vortreffliche Einrichtung und das nahe dabei gelegne Findelhaus bemerkenswerth. Der Handel, der einst Pisa so hoch gehoben, ist fast ganz nach Livorno übergegangen, die meisten Geschäfte werden noch in Öl gemacht. Von Fabriken und Industriezweigen bestehen einige Seiden- und Wollwebereien, Seifensiedereien, 1 Glashütte, 1 Bleihütte, 1 Vitriolsiederei; auch verfertigt man gute Möbeln und zierliche Alabasterarbeiten.

Die Einwohner von Pisa leben von den Fremden, die das schöne Klima und die weltberühmten Bäder herbeizieht, von der Universität und den reichen Grundeigenthümern der Umgegend, die hier ihre Renten verzehren. Der gesellschaftliche Ton ist fein und die Zuvorkommenheit aller Stände gegen Fremde allgemein. So wie immer noch eine gewisse Abneigung zwischen den Bewohnern von Florenz und Pisa besteht, die aus dem 14. und 15. Jahrhundert noch herstammt, so groß ist auch die Verschiedenheit zwischen ihnen. Der Körperbau der Pisaner ist

stärker und kräftiger und das weibliche Geschlecht zeichnet sich durch schönere Gesichtszüge und edlere Formen aus; auch die Sprache ist ungekünstelter und es fehlt ihr das affektirte und gurgelnde der Hauptstadt. Die Vergnügungen bestehen im Spazirengehen und im Besuch des Theaters, deren es 2 gibt. Die anmuthigsten Promenaden sind vor dem Thore di Spiaggia und an den Ufern des Arno. Das herrliche Trinkwasser, dessen sich die Stadt erfreut, wird durch eine prachtvolle von Ferdinand I. zu Ende des 16. Jahrhunderts erbaute Wasserleitung 5 Miglien weit vom Berge Asciano herbeigeführt. — Trotz der tiefen beinahe sumpfigen Lage genießt Pisa eines fast stets heitern Himmels, nur wenige Monate im Jahr gelten für ungesund, in denen, wie behauptet wird, sich Fremde leicht ein Fieber holen können.

Vier Miglien von Pisa liegen am Fuße des Berges San Giuliano die bereits erwähnten Bäder, die etwa 40 Schritt von einander entfernt in mehren Quellen von 24 bis 36° Wärme hervorsprudeln, für Leberkrankheiten, Nervenschwäche und gichtische Übel sich als außerordentlich heilsam bewähren und zum Trinken und Baden gebraucht werden. Die Bäder selbst befinden sich in einer Art Gehöft rechts und links am Eingange des Ortes neben einem großen freien Platze und heißen das *Bagno di Marte* und *Bagno della Regina*. Jedes derselben besteht innerhalb einer Hofmauer aus mehren kleinen Häusern. Jedes Bad hat 2 große mit Marmor ausgelegte Bassins, worin 30 bis 40 Personen baden können und eine Menge Kabinete mit marmornen Bädern für eine oder zwei Personen, auch eine große Anzahl Douchebäder. Die Anstalten sind reinlich und gut und die Preise für Wohnungen und Bäder nach einem Tarif der Regierung ziemlich mäßig. Zwischen den beiden großen Badehäusern liegt ein schöner grüner Platz, um welchen mehre Häuser herumliegen, die zum Theil für die Badegäste dienen, gegenüber das prachtvolle Gesellschaftshaus *(Casino de' bagni)*, ein großherzogliches Gebäude mit Tanzsälen, Spiel- und Gesellschaftszimmern. Die beste Badezeit ist vom Mai bis zum Juli;

aber die Bäder ſind nicht mehr ſo beſucht wie ehedem. So anmuthig der Weg von Piſa aus dahin iſt, ſo traurig und öde iſt die Lage der Bäder. Gleich hinter den Wohnungen erheben ſich die gelben kahlen Berge des Monte San Giuliano, ſparſam mit Fichten, am Fuße hie und da mit Ölbäumen und Myrthen bedeckt. Nirgend ein Garten, ein ſchattiger Spazirgang, höchſtens eine Ölpflanzung oder ein Cypreſſengang. Etwa 1,000 Schritt vom Badeorte finden ſich am Wege nach Lucca die epheuumrankten Ruinen einer alten Waſſerleitung. — Die ſogenannte Macchia, eine flache, ſumpfige, mit Gehölz bewachſene Niederung zwiſchen den Mündungen des Arno und Serchio, dient zahlreichen Herden zur Weide. Reizender iſt das Thal di Calci, welches das feinſte Öl von Toskana liefert und zierliche Villen enthält. Hier liegt auch das große Kloſter der Certoſa di Calci. In der Nähe von Piſa iſt auch zu bemerken, die landſchaftliche Anſtalt San Roſſori mit großen Stutereien, unter andern der bereits erwähnten Kameelzucht; das Bad Vicaccio; die Höhlen von Agnano und Noce; der Sauerbrunnen von Asciano; die alte verfallne Feſte Verruculo, zu der man nur auf einer in den Felſen gehauenen engen Treppe hinaufſteigen kann; das großherzogliche Landhaus Caprona; mehre Trümmer römiſcher Termen, die in 3 Thürmen beſtehenden Überreſte des alten römiſchen Hafens. — Eine herrliche Kunſtſtraße führt von Piſa durch eine ſandige von Wieſen und Gebüſchen durchſchnittene Ebene, in der man weder Reben- noch Baumpflanzungen ſieht und die einer Gegend des nördlichen Deutſchlands mehr gleicht, als den Gefilden Heſperiens, nach dem 8 Miglien — etwa 2 deutſche Meilen — entfernten Livorno. (27° 56′ 30″ der L., 43° 33′ 5″ der Br.), dem wichtigſten Handelsplatz Italiens, im Alterthum, unter dem Namen *Portus Liburnus*, ein ſehr unbedeutender Ort, der erſt mit dem Fall von Piſa zu ſteigen begann und deſſen eigentlicher Flor aus dem 16. Jahrhundert datirt, wo es von Cosmus I. zu einem Freihafen erklärt und durch viele Vorrechte begünſtigt wurde. Die Stadt liegt — grade dem Felſeneilande Meloria gegenüber,

dicht am Meere, und ist auf der Landseite mit Festungswerken und Wassergräben umgeben. Sie hat etwa $\frac{3}{4}$ Stunden im Umfange und 5 Thore; die *Porta della Colonella*, *del Porto*, *Pisana*, *San Marco* und *Casone*; ist regelmäßig, wenn auch nicht schön gebaut und gehört wegen des stets regen Gewühls des thätigen und handelnden Lebens zu einer der lebhaftesten und angenehmsten Seestädte. Obgleich im eigentlichen Sinne auf und in einander gebaut, so hat die Stadt bei aller Engschichtigkeit doch nichts winkliches und häßliches; vielmehr erscheint sie ziemlich regelmäßig und heiter, und die 5 bis 6 Stockwerke hohen, fensterreichen, meist frisch angestrichenen Häuser nehmen sich gut und freundlich aus. Ein schöner Kranz von Vorstädten läuft um die Stadt, zum Theil besser als diese gebaut; besonders die auf der Seite nach Pisa, Monte Hero und Volaterra hin. Bei der stets zunehmenden Bevölkerung von Livorno ist gegenwärtig der Bau eines neuen Quartiers im Werke, welches die östlichen und westlichen Vorstädte mit dem Innern der Stadt verbindet. Zu diesem Quartiere sind 150,000 Klaftern Raum angewiesen, der in 36 Theile abgetheilt ist und dessen Mittelpunkt ein schöner Platz bildet, von welchem gerade, regelmäßige Straßen nach allen Richtungen auslaufen. Fast in der Mitte wird die Stadt von der schönen breiten *Via Ferdinandria* (Ferdinandsstraße) durchschnitten, die vom Thore von Pisa aus schnurgerade bis zur Piazza d'Arme läuft. Sie ist nebst dem Platz der Herzpunkt des eigentlichen Lebens, gleichsam die Börse von Livorno. Hier sind die schönsten Häuser, die besten Kaffeehäuser; am Ende des Platzes liegt die Domkirche, seitwärts die Hauptwache, gegenüber der unansehnliche großherzogliche Palast, und auf beiden Seiten ist es mit Loggien eingefaßt, wo Galanteriehändler, Kaffeewirthe, Trödler, Krämer und Handwerker aller Art, zum Theil unter freiem Himmel arbeitend, ihr Wesen treiben. Nächst der *Via Ferdinandria* enthält die *Via Borra* die größten und schönsten Häuser.

Das Stadtviertel Kleinvenedig, welches von einem

großen mit dem Hafen verbundenen Kanal durchschnitten wird, über den mehre Brücken führen, auf dem die Waaren zu den großen Magazinen gelangen, die an seinem Ufer liegen, und von welchem mehre andere kleine Nebenkanäle auslaufen. Livorno ist der Sitz eines Bischofs und Vikars, hat 7 katholische, 1 griechische und 1 armenische Kirche, mehre Bethäuser anderer Glaubensbekenner, eine Synagoge — wol die größte und schönste in Europa, — sogar eine Moschee, 6,000 Häus. und (1828) 51,200 Einw. Unter diesen gibt es allein 20,000 Juden, die hier große Duldsamkeit genießen und großen Reichthum besitzen. Sie leben in der Regel auf einen hohen Fuß und sind nicht sehr streng in der Beobachtung ihrer Gebräuche, daher sie auch von andern italienischen Israeliten als eine Art mosaischer Freigeister angesehen werden. Durch die jüdische Buchdruckerei und den von den Juden allein betriebenen Buchhandel nach dem Orient werden jährlich 4 bis 5 Millionen Lire in Umlauf gesetzt. Auch der Handel mit Korallen ist fast blos in den Händen der Juden. Eigenthümlich ist es, daß die Juden in Livorno ihre weiblichen Dienstboten fast ausschließlich aus Deutschland, gewöhnlich aus Schwaben, Franken oder Baiern kommen lassen, was durch eigene Mäkler geschieht. Nicht selten machen die fleißigen und ordentlichen deutschen Mädchen später in Livorno ihr Glück durch eine gute Heirat.

In Beziehung auf das Äußere und die Sitten, so wie den Charakter, zeigen die Einwohner eine Mischung, bei welcher nicht allein Italien, Deutschland und Frankreich, sondern auch der Orient seinen Antheil hat. Der gesellschaftliche Ton ist frei und zwanglos, wie in allen größern Seestädten, das Leben vortrefflich aber sehr theuer, wenigstens dreimal so theuer als in Florenz oder Rom, da die meisten Lebensbedürfnisse von außen herbeigeschaft werden müssen und starke Abgaben darauf lasten. Die Einwohner treiben vornehmlich Korallenfischerei — 1828 mit 164 Böten — die an der sardinischen und sizilischen Küste am einträglichsten ist. Die Korallen, an Farbe, Größe und Werth sehr verschieden, werden in einer sehr großen

Fabrik verarbeitet und mit einer eignen Art Schmirgel polirt. Der Gewinn ist gegen den Einkaufspreis gewöhnlich 100 — 125 pZt. In sehr hohem Preise stehen größere Stücke, aus denen Kruzifixe u. dgl. m. verfertigt werden. — Auch werden Seidenwaaren, Gewehre, Fayence, Rosenöl, Tabak, Leder, Papier, Liköre, elfenbeinerne Sachen, besonders Kämme und Billardkugeln, Leuchter, Ruder, Alabasterwaaren, Weinstein, *Cremor Tartari* verfertigt. Livorno ist der Stapelplatz fast aller Waaren, die aus der Levante nach Italien gehen und der Mittelpunkt der bedeutendsten Speditions- und Wechselgeschäfte zwischen der Levante und Italien; sein Hafen wird von allen seefahrenden Nationen besucht und jährlich klariren an 5,000 Schiffe ein. Die größten Geschäfte werden in Wein, Öl, Wolle, Holz, Tabak, Korn, Papier, Marmor, Korallen, Strohhüten, Kolonialwaaren und brittischen, deutschen und französischen Manufakturen gemacht. Durch 2 Thore, die *Porta Colonella* und *P. del Porto* gelangt man aus der Stadt nach dem gegen Südwesten gelegenen Hafen, der aus 2 Abtheilungen besteht, dem innern und äußern Hafen. Der innere Hafen, der den Barken zum Einladen dient, heißt *Darsena*. Hier werden die schadhaften Schiffe ausgebessert; hier ist die Zimmerei; hier liegen große Vorräthe von Schiffsbauholz und andere Materialien frei sowol als in großen Magazinen; hier ist das lebendigste Bild des Seelebens, das ewige Getümmel der Träger, Fuhrleute und Matrosen. An diesem Hafen steht die kolossale Statue des Großherzogs Ferdinand I. mit 4 Sklaven von Bronze, die gefesselt zu seinen Füßen knien, ein Werk von *Giovanni dell' Opera* und das einzige sehenswerthe Denkmal von Livorno. — Der eigentliche oder äußere Hafen, welcher mit einem 600 Schritt langen Molo umgeben ist, hat für Kriegsschiffe nicht hinreichende Tiefe, auch ist er der Verschlämmung ausgesetzt, da die West- und Nordwinde vielen Sand hineintreiben, der von Zeit zu Zeit hinausgeschaft werden muß. Zwischen dem innern und äußern Hafen, die durch 2 Brücken mit einander in Verbindung stehen, liegen

mehre große öffentliche Gebäude, ein Marinelazareth, 1 Salz-, 1 Tabaksmagazin. Hier langen die großen Schiffe an und werden ein- und ausgeladen. Außer der *Porta Colonella* liegen am Strande an einem Orte, der *Molletto* heißt, die Quarantainelazarethe, 3 Kontumazhäuser, San Leopoldo, San Rocco und San Giacomo, alle 3 von bedeutendem Umfange, fast ringsum von Wasser umflossen und durch Mauern und Gräben von der übrigen Welt getrennt. In der Mitte liegen die Schiffe und umher die Wohnungen für die Matrosen und Passagiere. Den Hafen beschützt ein altes Kastell, die *Fortezza vecchia* und einige Thürme, z. B. Marzocco, unter dessen Kanonen die Quarantaineanstalt liegt; auf einer Klippe im Meer erhebt sich der kühn gebaute Fanal, dessen Laterne jetzt mit 12 doppelten Argandlampen und Hohlspiegeln so erleuchtet wird, daß man das Licht 8 — 10 Miglien weit im Meere sehen kann. Man steigt auf 230 Stufen zu ihm hinauf und bei heiterem Wetter erblickt man von hier Korsika, Elba und sogar die Hierischen Inseln. Weiterhin auf der Rhede liegt im Meere die flache Felseninsel Meloria mit ihrem weißen Thurm. Durch einen Kanal steht der Hafen mit dem Arno in Verbindung.

Wissenschaftliche Anstalten und Kunstsammlungen darf man in einer Stadt nicht suchen, die sich fast allein vom Handel nährt. Außer dem bischöflichen Seminar und 1 Kollegium der Barnabiten, das eine unbedeutende Bibliothek besitzt, gibt es nur eine Gesellschaft der Wissenschaften und Künste *(Accademia labronica)* und einige Volksschulen, worunter 2 jüdische mit 1 Bibliothek, Naturalien- und physikalischem Kabinet. Zu den sehenswerthen Gebäuden gehört die Domkirche, die Kirche der unirten Griechen, die schöne Judensynagoge, das große neue Theater, die schon erwähnten Quarantaineanstalten, das neue Badhaus, das Arsenal, die neuen Dampfmühlen, die Lazarethe, die großen Magazine. Von letztern ist besonders das Ölmagazin bemerkenswerth, ein großes, ganz aus Steinen aufgeführtes Gebäude, in welchem sich eine Menge Tröge

von Schiefer befinden, die verschlossen werden können, mit Nummern versehen sind und über denen das Maß, welches sie fassen, angemerkt ist. Da weder Luft noch Sonne auf die Tröge einwirken kann, hält sich das Öl jahrelang frisch und rein. Man bewahrt in diesem Magazin sämtliche Sorten von den feinsten bis zu den gröbsten, das Ganze faßt an 25,000 Barili (Fässer) zu 88 Pf. das Stück und jeder größere Ölhändler mietet sich die zu seinem Bedürfniß nöthige Anzahl Tröge.

Im Frühjahr und Herbst ist Livorno ein ungesunder Aufenthalt, und es herrschen dann bösartige Faulfieber, wozu der sumpfige Boden und die häufigen Nebel viel beitragen; doch hat sich seit 1805 das gelbe Fieber nicht mehr gezeigt, welches hier früher große Verwüstungen anrichtete. Das Trinkwasser ist sehr schlecht und die Regierung hat mit großen Kosten eine Wasserleitung bauen lassen, welche der Stadt von dem Berge Colognole über 2 Meilen her besseres Wasser zuführt.

Zu den beliebtesten Spazirgängen in den nächsten Umgebungen von Livorno gehören die sogenannten Spari, ein schöner Rasenplatz zwischen den Vorstädten und Wällen der Stadt und den Thoren von Pisa und Colonella, an Sonn- und Festtagen der Vereinigungspunkt der schönen Welt; die neuen Anlagen am Strande vor dem Thore San Marco, die belebten Molos oder Hafendämme und die zierlich bepflanzten Begräbnißplätze, von denen der $\frac{1}{4}$ Stunde von der Stadt entfernte Campo santo degl' Inglesi — Kirchhof der Engländer besonders ausgezeichnet. Er ist mit Mauern und Gitterwerk versehen; ein schönes Bosket von Cypressen bildet den Eingang und stolze Grabmäler von carrarischem Marmor zieren sein Inneres.

Vier Miglien von Livorno erhebt sich der Monte Nero, ein reizender Hügel, der sanft vom Meer aufsteigend in einem Halbzirkel gegen Osten zurücktritt, meist mit Wald bekränzt und mit einer Menge von Villen, Land- und Gartenhäusern bedeckt ist, die ihm, von Livorno gesehen, ein reizendes Ansehen

geben. Auf der Mitte der Anhöhe liegt ein Kapuzinerkloſter, 1344 vom h. Martin erbaut, in deſſen prachtooller, mit Marmor von allen Farben bekleideten Kirche ſich ein gnadenreiches Bild der Madonna befindet, zu dem — beſonders von Schiffern — ſtark gewallfahrtet wird. Schon von der Terraſſe des Kloſters iſt die Ausſicht über Livorno, Piſa und das weite Meer ſehr ſchön, unermeßlich aber von der höchſten Höhe. Am Fuße des Berges liegen mehre Kaffeehäuſer, und hieher machen faſt täglich, beſonders im Sommer, die Livorner ergetzliche Ausflüge.

Auf einer bei Empoli an der großen Straße von Florenz nach Piſa abliegenden gutgebauten Straße, die nach Piombino führt, liegt auf dem Gipfel eines hohen Berges unweit der berüchtigten Maremma und daher ſelten von dem Fuß eines Reiſenden betreten die Stadt Volterra, Sitz eines Biſchofs und eines Vikars. Faſt keine Stadt Italiens gibt ein ſo grelles Bild erloſchener Größe und Bedeutſamkeit, wie Volterra, unter dem Namen Velathri, eine der 12 urſprünglichen etruskiſchen Republiken, ſpäter ein römiſches Municipium, das in den Kriegen des Sylla eine mehrjährige Belagerung aushielt. Von dieſer Zeit an ſcheint Volterra ſchon in Verfall gerathen zu ſein, doch geſchieht ihrer im Mittelalter noch Erwähnung. Eine Peſt, welche im 16. Jahrhundert die Stadt und Umgegend entvölkerte, vollendete ihren Ruin. Schon von weitem ſcheint der Anblick vieler Glockenthürme eine volkreiche, belebte Stadt anzudeuten; aber dieſer Schein verſchwindet, ſobald man die Stadt ſelbſt betritt, wo man nur verfallene, zum Theil unbewohnte Paläſte, verlaſſene Gärten, öde Klöſter, altes Gemäuer, kaum ein Gaſthaus und hie und da einen bleichen todtenartig herumſchleichenden Einwohner erblickt. Ungeheure, gut erhaltene, ſogenannte cyklopiſche Mauern zeigen noch den bedeutenden Umfang der alten Stadt, welcher faſt eine geographiſche Meile betragen hat. Kaum 5,000 Seelen bewohnen jetzt die Stadt, die von 1 Citadelle beherrſcht wird, 6 Kirchen, 2 Klöſter, 1 Piariſtenkollegium und 1 biſchöfliches Seminar hat. — Die Stadt bietet wenig Bemerkenswerthes

dar. Vom Thurm der alten Domkirche hat man eine weite Aussicht über das wüste steppenartige Land, wo nur hie und da ein Baum oder ein Haus steht, der Rauch der vielen Schwefelquellen sich aus allen Thälern herauswälzt und die mit Alabaster bedeckte Straße sich, so weit das Auge reicht, gleich einem weißen Faden zeigt.

Die Kirche S. Lino enthält ein schönes Denkmal von Raf. Maffei, das Rath- oder Stadthaus eine Sammlung etruskischer Alterthümer. Der alte Thurm, Mastio di Volterra, dient zum Staatsgefängnisse. Die Einwohner nähren sich mit Arbeiten in Alabaster, der hier sehr schön gebrochen wird, und von den Salinen. Die reichen Salzbrunnen, 14 Quellen, von denen indeß nur 4 benutzt werden, quellen an dem nahen Berge Scornello hervor und werden in der Zisterne S. Giovanni gesammelt. Die Soole ist 32löthig, und in 8 Pfannen gewinnt man jährlich 50,000 Zentner Salz. — Auch Schwefel wird in der Umgegend von Volterra bereitet; man bricht schönen Marmor, Steinkohlen und Bausteine. In dem Vikariat von Volterra sind die Menge der Mineralquellen bemerkenswerth, die aber wenig benutzt werden. Zu den bedeutendsten gehören die Schwefelquellen von *Fonte a Bagno;* das 37° Wärme haltende *Bagno di S. Michele* bei dem ehemaligen Kloster *S. Michele delle formiche;* die heißen Quellen *Fumachi di Castel novo* bei Castel novo im Thale Cecina; der Sauerbrunnen bei dem romantischen Bergschloß Libbiano und die zahllosen warmen Quellen bei Monte Cervoli, von denen das *Bagno a Morba* 33° und das *Bagno della Perla* 32° Wärme hält.

Fünf und dreißig Miglien von Florenz, auf der Straße, die von der Hauptstadt über den Paß von Radicofani nach Rom führt, liegt unter 43° 22′ der L., 28° 50′ der Br. in einer gut angebauten hügeligen Gegend an und auf einigen Anhöhen, die den Zweigen der Apenninen angehören, das alterthümlich gebaute Siena, Hauptstadt einer Provinz und Sitz eines Erzbischofs, im Mittelalter frei, mächtig und von 150,000

Seelen bewohnt, jetzt nicht über 24,000 Einw. zählend, unter denen sich 500 Juden befinden. Die Meinungen über den Ursprung von Siena sind verschieden; nach Einigen soll es eine der 12 alten etruriſchen Städte gewesen, nach andern von den Galliern bei dem Zuge des Brennus gegen die Römer gegründet worden sein. Seinen Namen hat es von einer römischen Kolonie — Sena Julia — die Augustus hieher sandte. Nach dem Untergange des römischen Reichs machte es sich frei, und später als Florenz und der übrige größere Theil von Toskana unterwarf es sich erst den Medizeern. — Die Stadt ist mit Mauern umgeben und nimmt sich, von der Seite von Rom her gesehen, mit ihren vielen Thürmen sehr stattlich aus. Im Innern dagegen gewährt sie einen finstern Anblick; die meisten Straßen sind uneben, krumm und winklich, die Bauart alterthümlich, viele Häuser sind noch mit Thürmen, wie dies im Mittelalter gebräuchlich war, versehen, und die schönsten Paläste stehen oft neben alten unansehnlichen Hütten. Dabei ist die Stadt öde und todt; sie wird von einer alten Citadelle beherrscht, hat 53 Kirchen und Klöster, 1 Universität, 1 erzbischöfliches Seminar, 1 adeliges Kollegium *(Collegio Tolomei)*, 1 Malerakademie, mehre gelehrte Gesellschaften, worunter die *Accademia fisiocritici*, 1 Leihhaus, 1 Findelhaus, mehre Hospitäler u. s. w.

Sehenswerth ist der Dom, ein 330 Fuß langes altgothisches Gebäude, von innen und außen mit weißem, grauem und schwarzem Marmor bekleidet. Zwei Porphyrsäulen schmücken die hohe Façade. Ausgezeichnet schön ist der musivisch ausgelegte Fußboden, Geschichten des alten Testaments darstellend, gewöhnlich mit Bretern bedeckt, eben so die Kanzel. Zahlreiche Gemälde. In der Sakristei Szenen aus dem Leben des Papstes Pius VI. von Pinturichio und eine antike Gruppe der 3 Grazien von weißem Marmor. Unbedeutend ist die Bibliothek, in welcher einige alte Chorbücher schöne Miniaturen enthalten. Ausgezeichnet ist die Bauart der Augustinerkirche, welche herrliche Gemälde von Romanelli, Maratta und Perugino enthält.

In dem anstoßenden Kloster eine Bibliothek. Die Dominikanerkirche ist wegen eines von Guido da Siena auf Holz gemalten Bildes der Madonna und des Grabmals von Nicolo Arringhieri, ferner die Kirchen S. Martin, S. Quirino, Carmine und die der Camaldolenser zu bemerken.

Die hervorstechendsten Gebäude der Stadt sind: der schöne Rathspalast mit trefflichen Fresken und dem oben platten Thurme la Mangia, von dem man einer entzückenden Aussicht genießt; der Palast Saracini mit einer erlesenen Gemäldesammlung; die Paläste Chigi, Gianelli, Piccolomini, Elsi, Sansedoni, Azzoni, das Theater, das Hospital della Scala mit seiner schönen Kirche. Auch das Haus, welches die heilige Katharina bewohnte, ist den frommen Gläubigen beachtenswerth.

Die einst berühmte 1351 von Kaiser Karl IV. gestiftete Universität — Sapienza — ist zu großer Unbedeutenheit herabgesunken. Sie hat eine Bibliothek von 40,000 Bänden mit vielen seltenen Druckwerken und Handschriften, worunter ein Kodex der Homilien des h. Augustin aus dem X. Jahrhundert, ein griechisches Evangelium, ein *Jus Canonicum* von 1260, ein Missale von 1300, Originalbriefe der h. Katharina; sehr gut eingerichtet ist die Reitschule, aber unbedeutend das Museum und das anatomische Theater. Die vor einigen Jahren gestiftete Malerakademie besitzt eine ansehnliche Sammlung von Gemälden aus der alten Schule von Siena.

Die anmuthigste Gegend ist der schöne, große, ovale, wie eine Muschel vertiefte Marktplatz. Seine Mitte ziert ein künstlicher Springbrunnen, umgeben ist er von dem Rathspalast, dem schönen Theater und mehren Palästen. — Hier werden jährlich Pferderennen und andre öffentliche Volksspiele gehalten.

Siena, wo das zierlichste Italienisch gesprochen wird, bewohnt ein zahlreicher Provinzialadel, der sich in mehre Klassen theilt und ziemlich abgesondert von den übrigen Ständen lebt. Manufakturen und Fabriken, so wie der Kunstfleiß und Handel, sind unbedeutend. Man verfertigt Tuch, Band, Hüte, Papier, Leder, Darmsaiten, baut gute Wagen und macht künst-

liche Arbeiten aus Elfenbein und Marmor. Die Umgegend bietet dem Naturforscher manches Merkwürdige dar; auch ist sie reich an trefflichen Marmorarten, von denen der gelbe Marmor von Sovicille, der rothe Marmor von Montieri und der schwarze und gestreifte Marmor von Rosia der ausgezeichnetste.

Auf der Straße von Siena nach Rom berührt man den Flecken Buonconvento am Ombrone. Hier starb 1313 der deutsche Kaiser Heinrich VII. in dem großen Dominikanerkloster *Monte Oliveto Maggiore*. Wenige Miglien seitwärts von der Straße liegt das Städtchen *Monte Pulciano*, Sitz eines Bischofs und Vikars mit 2,000 Einw. und einer sehenswerthen Hauptkirche. Der hier wachsende Wein gehört zu den besten der Halbinsel. Die Umgegend ist sehr fruchtbar. Die nahe gelegenen beiden Seen Montepulciano und Chiusa sind durch einen Kanal mit einander verbunden. Bei dem Flecken S. Quirico, der Familie Chigi gehörig, die hier eine schöne Villa besitzt, liegen die *Bagni a Vigoni* und 4 Miglien weiter auf dem höchsten Punkt der nach Rom führenden Straße das Städtchen Radicofani, Grenzort gegen den Kirchenstaat mit einer Citadelle und einem Grenzzollamte. Der Boden der ganzen Umgegend ist vulkanischer Natur, an mehren Orten sprudeln heiße Schwefelquellen hervor, die wie die *Bagni Cascionoa* (die alten *Aquae Clusianae)* zum Theil schon von den Römern benutzt wurden. — Der traurigste, ödeste und schlechtbevölkertste Theil des Großherzogthums ist das *Compartimento* von Grosseto oder die sogenannte untere Provinz von Siena. Er erstreckt sich an der Küste des tyrrhenischen Meeres von der Mündung der Cecina bis an den Kirchenstaat, schließt die ganze Maremma und den ehemaligen *Stato degli Praesidii* in sich und umfaßt einen Flächenraum von 119½ Geviertmeilen, das unter toskanischer Oberhoheit stehende, dem Hause *Ludovisi Buoncompagni* gehörige Fürstenthum Piombino mit eingeschlossen. Nur die Ortschaften, welche an der Küste und auf den Höhen liegen, bleiben das ganze Jahr über bewohnt; die verpesteten Thäler und Sumpfstrecken dagegen werden nur im Winter von den Hirten mit

ihren Herden besucht, die sich im Sommer wieder in die höher gelegenen Gegenden zurückziehen. Das Städtchen Grosseto, Hauptort der Provinz, liegt zwischen dem Ombrone und dem *Lago di Castiglione*, ist der Sitz eines Bischofs der Provinzialverwaltungsbehörden, hat 3 Kirchen, 2 Klöster, 1 Hospital und 2,500 Einw., meist Acker- und Viehbauern. In der Nähe an der Küste erstrecken sich die toskanischen Salzlagunen, wo jährlich an 100,000 Zentner abgeschlämmt werden. Das Salz ist jedoch etwas bitter und steht daher nicht hoch im Preise. Gewöhnlich wird es zum Einsalzen der Fische gebraucht. Der eigentliche Mittelpunkt der übel berüchtigten Maremma ist das Städtchen Massa di Maremma. Es liegt am Abhange eines Hügels an den Ufern des Aronna und wird von 1,200 Seelen bewohnt, von denen aber mehr als die Hälfte im Sommer auswandert. Sitz eines Bischofs, 1 Podestà, altes Schloß, 3 Kirchen, 1 Rathhaus, schöne Springbrunnen. In der Umgegend gibt es eine Menge Mineralquellen, von denen die *Bagni Venelle* die ausgezeichnetesten, mehre Alaungruben, worunter der ergibige Cavone dell' Alume; auch findet man Amethyst, Berggrün, Spießglanz und andre Mineralien. Auf einer kleinen in einen Meerbusen sich erstreckenden Erdzunge liegt das von 2,000 Seelen bewohnte, mit Wällen und alten Bastionen umgebene Städtchen Orbitello, die einstige Hauptstadt des ehemaligen Präsidienstaates. Es hat einen geräumigen Hafen, doch ist derselbe für größere Schiffe nicht tief genug. Nördlich von Orbitello lag am rechten Ufer der Albenga einst die alte Stadt Telamone, von der noch ein alter, befestigter Thurm übrig ist. Der neue Flecken Telamone hat 1,500 Einw., meist Fischer; in der Nähe bedeutende Schwefelgruben. Südlich von Orbitello sieht man nahe am Meere bei dem Dorfe Ansedonia noch die Trümmer der einst berühmten Stadt Cancedona. Durch einen schmalen Erddamm nur mit dem festen Lande zusammenhängend, zieht sich Orbitello gegenüber eine von Bergen — dem Höhenzuge Argentaro — durchschnittene Halbinsel mehre Miglien weit ins Meer hinein. Sie ist gut

bebaut und hat einige gute Hafenplätze, so wie Porto Sto. Stefano, Monte Filippo und Porto Ercole, die durch Kastelle beschützt werden, deren Einwohner sich von der Fischerei und der Cabotage nähren. — An der zweiten Straße, die von Florenz nach Rom führt (über Foligno), liegt am Zusammenfluß des Arno und der Chiana, an einen sanft hinansteigenden Hügel hingebaut, das uralte Arezzo, eine der ältesten Städte Etruriens, eine der 12 Republiken, in welche das Land ursprünglich getheilt war, das Arretium der Römer, jetzt Hauptort des nach ihr benannten *Compartimento*, Sitz eines Bischofs, der Verwaltungsbehörden, ist ummauert, hat 1 Vorstadt, 35 Kirchen, 12 Klöster, 4 Spitäler, 1 Lombard und 8,000 Einw., die Wollenzeuge weben und 1 Nadelfabrik unterhalten.

Sehenswerth ist die große gothische Kathedrale, ein Bauwerk des XIII. Jahrhunderts. In den zahlreichen Kapellen treffliche Gemälde von Perugino, Caravaggio, Sassoferrato; Grabmäler des Papstes Gregor X. und des Bischofs Tartati da Pietramala. Reichverzierter Hauptaltar. Auch ist hier das Bildniß des in Arezzo gebornen Mönchs Guido, Erfinders der Musiknoten, zu sehen.

Von den übrigen Kirchen und Klöstern ist bemerkenswerth:

Die Kirche S. Pieve, wo man noch Überreste eines römischen Amphitheaters wahrnimmt.

Die der Olivetaner, auf den Ruinen eines alten Tempels erbaut.

Das Augustinerkloster, vor welchem die Statue Ferdinands von Medici von Johann von Bologna steht — in dessen Kirche man ein Abendmahl von Vasari bewundert.

Die ehemalige Abtei de' Caffiuensi mit ihrer schönen Kuppel und trefflichen Gemälden.

Das schönste Gebäude der Stadt ist das auf dem Marktplatz gelegene, Le Logge genannt, welches das Theater und schöne Arkaden enthält.

Unweit des Doms ist vor einigen Jahren eine anmuthige

Promenade angelegt worden, auf welcher sich auch die Statue des Mäcen, jenes berühmten Ministers des Kaisers Augustus, der hier geboren wurde, befindet. — In der Nähe von Arezzo liegen am Abhange des Apennin, von dichten Wäldern umgeben, die wiederhergestellten berühmten Camaldulenserklöster Valombrosa, Camaldoli und Alvernia. Nur eine Miglie von der erwähnten Straße nach Rom entfernt liegt nahe an der Grenze des Kirchenstaats auf einem hohen Hügel in dem reizenden einem Garten gleich bebauten Thale der Chiana das ehrwürdige Cortona, das Corytum der Alten, ebenfalls eine der 12 ursprünglichen etruskischen Freistädte, deren Stadtmauern, noch ein Denkmal der ältesten Baukunst, von großen Werkstücken ohne Kalk und Mörtel zusammengesetzt sind und zu den besterhaltensten sogenannten cyklopischen Mauern gehören. 7 Pfarrkirchen, einige Klosterkirchen, altes Schloß, worin jetzt das Theater, Hospital, 4,500 Einw. In der Domkirche ein antikes Grabmal. Hier und in den andern Kirchen finden sich Gemälde von Perugino, Andrea del Sarto, dem hier gebornen Berettini, Bronzino und andern alten Meistern. Von mehren hier vorhandenen Überresten von Alterthümern sind die eines Bachustempels die bedeutendsten. Die 1726 hier gestiftete *Accademia Etrusca* besitzt eine ansehnliche Bibliothek. Auch in einigen Privathäusern gibt es bedeutende Bibliotheken, treffliche Gemälde und Sammlungen etruskischer Vasen, Münzen und anderer Alterthümer, deren noch täglich in den Umgebungen der Städte gefunden werden. Die herrlich bebaute fruchtbare Umgegend liefert trefflichen Marmor. Eine herrliche Aussicht genießt man von dem alten Schloß von Castiglione Fiorentino, die Grenzstation gegen den Kirchenstaat, welches auf dem Gipfel eines hohen Berges thront. — Abgesondert von dem Gros des Großherzogthums, zwischen dem Gebiet von Parma, Modena, Lucca und dem Genuesate, liegt, wie wir schon erwähnt, die sogenannte toskanische Lunigiana, eine Gebirgslandschaft, welche die 3 Vikariate Pontremoli, Bagnone und Fivizzano umfaßt. Der Hauptort Pontremoli am Ab-

hange des Apennin, über den hier eine befahrne Gebirgsstraße nach Parma führt, und an der Magra, welcher hier die Verda zuströmt, zählt an 4,000 Einw., ist gut gebaut, hat reinlich vortrefflich gepflasterte Straßen, 1 Citadelle, 6 Thore, 6 Kirchen, 3 Klöster, Gymnasium, Hospital, Gerbereien, Wein- und Landbau. Die umliegende Landschaft schmücken reizende Landhäuser. Das Fort Brunette beherrscht der Paß von Pontremoli. Bei dem Dorfe Castevoli die Heilquelle Bergondola. Eben so abgesondert ist auch das an dem Meere gelegene, von dem Gebiet von Modena und Lucca umgebene Vikariat Pietra Santa, ein Gebirgsstrich, der in 17 Kirchspielen 12,000 Einwohner zählt, von der Seravezza durchströmt wird und einen unerschöpflichen Reichthum an Marmor und Schiefer besitzt. Der gleichnamige Hauptort, auf der Küstenstraße von Genua nach Lucca, ist gut und regelmäßig gebaut, hat 3,000 Einw., einige fast ganz aus Marmor aufgeführte Kirchen, einen schönen Platz, gut gepflasterte Straßen und ein prachtvolles Stadthaus. Der beste Marmor dieser Landschaft bricht bei Stazzema, Leviglani, Seravezza, wo auch ein großherzogliches Palais, und bei Rimagno. — Sehr bedeutend sind die Schieferbrüche von Malinventre, im Thal von Cardoso und bei dem Dorfe Castello brechen in dem Berge Argentiera Silber-, Kupfer- und Eisenerze, von denen jedoch blos auf letztere gebaut wird. Sehr ansehnlich ist die Gewehrfabrik von Rosina, wo auch mehre Eisenhämmer.

Gegenüber von der Stadt Piombino, dem Hauptort des gleichnamigen Fürstenthums, das auf einem Flächenraum von $6\frac{1}{4}$ Geviertmeilen in 1 Stadt und 11 Dörfern gegen 15,000 Einw. zählt, liegt unter 27° 59′ der L., 42° 49′ der Br., nur durch den schwer zu beschiffenden Kanal von Piombino, eine etwa 2 Meilen breite Meerenge, von dem Festlande getrennt, die auch zu dem Großherzogthum gehörige, durch Napoleons Aufenthalt berühmt gewordene Insel Elba. Sie hat bei sehr ausgezackten felsigen Ufern einen Umfang von fast 60 Miglien und einen Flächeninhalt von 7 geogr. Geviertmeilen. Die Ober-

fläche der Insel zeigt fast nur eine Gruppirung von Bergen, die drei verschiedene Reihenzüge bilden, durch ein Thal von einander getrennt, welches sich gegen die Küste hin erweitert. In der östlichen Gebirgsreihe ist der Monte Castello der höchste Punkt. Er verzweigt sich nördlich mit dem Monte Grasso und dem Monte Gairico, südlich mit der kahlen Felsenhöhe Monte Arco. Die mittlere Reihe bildet der Monte Rosello, den Hauptstock der westlichen der Monte della Capanna, 3,600′ über dem Meere, der höchste Berggipfel der Insel, welcher sich im Winter mit Schnee bedeckt. — An der Küste sind die Berge meist ossianischer Gestalt, kahl, öde und unfruchtbar starrende Granitfelsen, im Innern der Insel aber mit Myrthen, Rosmarin, Steineichen, Lorbeer, Kork und andern Bäumen bedeckt, die Abhänge mit Wein, Oliven- und Maulbeerbäumen bepflanzt. Das Klima ist gemäßigt. Seewinde kühlen die Hitze des Sommers ab; der Herbst und Winter ist feucht und regnerisch, selten kalt, der Frühling herrlich, die Luft gesund. Nie erschüttern Erdstöße die Insel, aber eine Plage ist der oftmals so ungestüm wehende Südwestwind Libeccio, daß er Menschen und beladene Lastthiere umwirft. — Elba ist reich an Flüssen und frischen Wasserquellen, die in Bächen sich durch die Insel hinschlängeln, bei der Hitze des Sommers aber häufig ganz versiegen. Der ansehnlichste Bach ist der Rio, welcher unweit des Dorfes dieses Namens in einer wahrhaft paradiesischen Gegend entspringt, 18 Mühlen treibt und dann das Meer erreicht. — Da der Boden bergig ist, so findet kein Ackerbau im Großen statt; die Erde ist indeß sehr fruchtbar und bedarf nur weniger und leichter Bearbeitung; diese geschieht mit dem Spaten. Man baut etwas Weizen, Hülsenfrüchte, aber besonders Mais und Wassermelonen. Die Ernte ist in der Mitte des Juni. Sobald das Getreide mit einer Sichel dicht am Boden abgeschnitten ist, werden gleich die Ähren vom Stroh abgenommen und in Körben auf die Tenne getragen, das Stroh aber auf dem Felde in großen Haufen aufgeschichtet. Sehr vernachläßigt ist der Gartenbau. Man gewinnt zwar die meisten Obstarten,

aber sie sind nicht so schmackhaft wie auf dem Festlande. Auch Agrumen gedeihen im Freien. Wein wird in Menge erzeugt; der weiße, ziemlich mittelmäßig, wird nur im Lande vertrunken, der rothe ist besser, besonders der muskatartige Oleatico, und ein mit Wermuth vermischter Dessertwein, die beide verführt werden. Öl baut man nur zum eigenen Bedarf. Bau- und Brennholz mangelt fast gänzlich. Dagegen bilden die Aloe und die indische Feige hier undurchdringliche Gehäge und vereinigen eine ansehnliche Höhe. In großem Überfluß wachsen überall aromatische Pflanzen, wie Myrthen, Lavendel, Melisse, Rosmarin und balsamiren mit ihren Wohlgerüchen die Luft; auch der kryptogamischen Gewächse gibt es mehre, darunter das Färbermoos *(Lichen roccella)*. — Die Rindvieh- und Pferdezucht ist wegen Mangel an Weiden sehr unbedeutend und die Rassen sind klein und dürftig. Zahlreicher sind Schafe, Schweine, Esel und Ziegen. Von Wild gibt es nur Hasen, dann Marder, Kaninchen und Stachelschweine. Besonderer Gegenstand der Jagd ist das Federwild, die vielen Rebhühner, Wachteln, Feigenschnäbel, Tauben und Zugvögel. An kriechenden Thieren und Ungeziefer mangelt es nicht; es gibt Schlangen, Skorpione, giftige Vipern und Spinnen, z. B. die *Aranea tredecim guttata* (punktirte Spinne), deren Biß oft für den Menschen tödtlich ist. Der Fische gibt es an den Küsten mancherlei Arten, unter denen der Thunfisch sich auszeichnet, dessen Fang jährlich 50,000 Lire beträgt. Das Hauptprodukt des Mineralreichs und überhaupt der Insel ist Eisen, weshalb sie schon Virgil: *Insula inexhaustis Chalybium generosa metallis* nennt. Einen unermeßlichen Schatz von Eisen hat die Natur in einem Berge aufgehäuft, der unmittelbar am Kanal von Piombino zwischen den Dörfern Marina und Rio sich 500′ über die Meeresfläche erhebt und fast 2 Miglien im Umfange hat. Die Oberfläche des Berges besteht aus einer röthlichen Eisenerde, welche Myrthen, Mastixbäume und Wein trägt; er selbst ist durchaus metallisch und enthält nicht regelmäßig fortlaufende Schichten, sondern besteht lediglich aus regellos aufgethürmten Erzmassen, die sich

in allen bekannten Gestalten: als grauer und schwarzer Magneteisenstein, Thoneisenstein, Brauneisenstein, Sanderz, Eisenglimmer oder Eisenglanz zeigen und nur eine Hülle von erdigen Theilen haben. Man gewinnt das Erz ganz leicht durch offne Gruben, wie die Marmorbrüche. Das Eisenerz, welches man hier gewinnt, ist rein, von der schönsten Farbe, sehr hart und zugleich reicher an Metall, schmelzbarer als alle bekannten Sorten. Es ist dem schwedischen und sibirischen an Güte gleich und gibt 0,75 bis 0,83 vortreffliches Eisen, aus welchem man einen sehr guten natürlichen Stahl erhält. Man unterscheidet an Ort und Stelle zwei Arten von Eisenstufen, welche von den Bergleuten Ferrata und Lucciola genannt werden. Wegen Mangel an Holz wird das Erz, von welchem 120 Bergleute jährlich an 3 Millionen Zentner zu Tage fördern, nicht auf der Insel geschmolzen, sondern in die Eisenschmelzen auf dem festen Lande gebracht, zu welchem Ende täglich über 100 Fahrzeuge, die der Insel gehören und 50 bis zu 100 Tonnen halten, im Gange sind. Neuerdings hat man noch am Vorgebirge Pero Kupfer- und Bleiminen entdeckt. Auch findet sich Schwefel, Alaun, Vitriol, Kristall, Marmor, Serpentinstein, Schiefer und Granit auf der Insel. In den Salzlagunen schlemmt man jährlich an 50000 Zentner Salz. Fabriken und Manufakturen sind nicht vorhanden. Der Handel ist unbedeutend. Die Ausfuhrartikel sind: Eisen, Thunfische, Wein und Salz. Die Einwohnerzahl beträgt 13500 Seelen, die 2 Städte, 2 Marktflecken und 6 Dörfer bewohnen, ein gutmüthiges, gastfreies Völkchen, geborne Seeleute, leidenschaftliche Jäger und Freunde anstrengender Leibesübungen. Die Männer sind nicht groß, aber regelmäßig und kräftig gebaut, sehr arbeitsam, gute Soldaten und haben eine außerordentliche Vorliebe für ihren vaterländischen Boden. Sie sind ziemlich unwissend und abergläubisch, aber nicht fanatisch, besitzen eine lebhafte Einbildungskraft und leben sehr einfach. Grobes Brot, Kastanien, Schafkäse und getrockneter Thunfisch macht ihre gewöhnliche Nahrung aus. Die Wohnungen sind klein, niedrig, das Hausgeräth einfach,

nur die Betten sind ihrer Größe wegen merkwürdig und oft faßt ein einziges Bett eine ganze zahlreiche Familie. Das weibliche Geschlecht ist nicht schön, wird im dreizehnten Jahre mannbar, aber altert auch sehr früh. Die Elbaneserinnen sind treu in der Liebe, gute Mütter und pünktlich in der Erfüllung ihrer Pflichten, dabei sehr eifersüchtig und empfindsam. Ein schwarzer Strohhut, ein weißes Leibchen, ein kurzes, gewöhnlich rothes oder blaues Röckchen macht ihre Kleidung aus. Entstellend ist die Art, wie sie durch ungeheure Schnürbrüste ihren Busen einkerkern und die zugleich ihren Bewegungen etwas steifes ungraziöses mittheilen. — Die vorzüglichsten Volksbelustigungen sind: Tanz, Scheibenschießen, Wettrennen, Ball- und Kegelspiel. Die Sprache ist ein verdorbenes Italienisch, jedoch nicht unangenehm und dem Toskaner leicht verständlich. — Die starkbefestigte Hauptstadt der Insel, Porto Ferrajo, bei den Alten Argous, liegt auf einer in das Meer hinaustretenden Landzunge, an der nördlichen Küste, hat einen großen, schönen und sehr sichern Hafen, 2 Thore, 1 festes Schloß, 2 Kirchen, 1 Hospital, 1 Lazareth und 4000 Einwohner. Die Straßen sind breit und reinlich, die meisten sind in den Felsen gehauene Terrassen und haben ein gutes Pflaster. Die Häuser sind von Ziegeln, 2 Stock hoch, klein und nicht bequem gebaut. Sehenswerth sind die großen unterirdischen Getreidemagazine und das Haus, welches der Exkaiser Napoleon vom 4. Mai 1814 bis zum 26. Februar 1815 bewohnte, die Wasserleitung, welche Napoleon anlegen ließ, um der Stadt, die sich bis daher mit Regenwasser aus Cisternen begnügen mußte, frisches Trinkwasser zu verschaffen, so wie das auch von ihm eingerichtete Lazareth für die Quarantaine haltenden Seesoldaten.

Eine schöne Kunststraße führt durch ein fruchtbares, mit Landhäusern besätes Thal nach dem 5 Miglien entfernten, ebenfalls stark befestigten Städtchen Porto Lungone, das auf einer ziemlich bedeutenden Anhöhe auf der Ostseite der Insel am Meere liegt, einen guten Hafen, 1 Kirche, 1 Hospital und 1500 Einwohner hat. Die Umgegend ist sehr fruchtbar und

reich an Getreide, Wein, Öl und Obst. Eine Allee von Zipressen führt nach der reizend gelegenen Einsiedelei Monte Serrato. — Bei dem Flecken Capo Liveri befindet sich auf der Spitze des Vorgebirges della Calamita eine herrliche Aussicht; bei dem Dorfe Campo bricht der herrlichste Granit und unweit dem Dorfe Marciana liegt am Meeresufer eine mehre tausend Schritte lange Grotte, Cavo dell' oro genannt, mit schönen Stalaktiten.

Zu Toskana gehören auch die im tyrrhenischen Meere liegenden kleinen Eilande: Giglio, das Igilium der Römer, etwa 1 geograph. Geviertmeile groß, reich an Marmor und Wein und von 1000 Seelen bewohnt, die vom Fischfang leben; Gorgona, dem Hafen von Livorno gegenüber und nur 3 Meilen vom Festlande entfernt, hat 10 Miglien im Umfange und erhebt sich als ein mit Wald bedeckter Berg, auf dessen Gipfel ein Wachtthurm steht. Die wenigen Einwohner sind Fischer, die einen einträglichen Sardellenfang treiben; Pianosa, 12 Miglien im Umfang haltend, fruchtbar, aber aus Furcht vor den Seeräubern unbewohnt. Hieher verbannte der Kaiser Augustus seinen Enkel Agrippa Posthumus, den Tiberius später hier umbringen ließ. Einige noch unbedeutendere Inseln, wie Monte Cristo, Gianuti, Palmajola u. s. w. verdienen keine nähere Beschreibung.

Der Kirchenstaat.

Stato della Chiesa.

Das weltliche Gebiet des apostolischen Stuhles — *Patrimonium St. Petri* — bildet die Mitte der großen italischen Halbinsel, sich zwischen den Graden 28° 11′ 52″ — 31° 35′ 29″ östlicher Länge und 41° 9′ 48″ — 44° 49′ 54″ nördl. Breite erstreckend. In Südwesten von dem Theile des Mittelmeeres, der das tuscische oder tyrrhenische Meer heißt; östlich und nordöstlich von dem adriatischen Meere bespült, grenzt der

Kirchenstaat in Westen an das Großherzogthum Toskana und das Herzogthum Modena; nordwestlich an das Königreich Lombardei-Venedig und südlich so wie südöstlich an die neapolitanischen Staaten. Im Umfange der letztern gehören dem Kirchenstaate, der außerdem ein zusammenhängendes Ganze bildet, noch das Herzogthum Benevento und das Fürstenthum Ponte Corvo an. Die Größe des Flächeninhalts beträgt nach der Karte von Bacler d'Albe $811\frac{3}{4}$, nach Balbi $812\frac{1}{2}$ geographische Geviertmeilen. Hievon kommen auf die 18 Provinzen oder Delegationen, in welche das Land in administrativer Beziehung zerfällt, auf:

1)	Rom	40, 50	Geviertmeilen	
2)	Frosinone	62, 25	„	„
3)	Rieti	30, 50	„	„
4)	Viterbo	78, 60	„	„
5)	Civita Vecchia . . .	8, 25	„	„
6)	Spoleto	64, 25	„	„
7)	Perugia	81, 50	„	„
8)	Camerino	18, 50	„	„
9)	Ascoli	22, 50	„	„
10)	Fermo	26, 25	„	„
11)	Macerata	48, 75	„	„
12)	Ancona	30, 25	„	„
13)	Urbino	79, 50	„	„
14)	Forli	56, —	„	„
15)	Ravenna	42, 50	„	„
16)	Bologna	67, 25	„	„
17)	Ferrara	50, 25	„	„
18)	Benevento . . .	4, 20	„	„

Der Kirchenstaat ist im Ganzen ein Gebirgsland, vom Apennin durchschnitten, der, nachdem er mit seinem Hauptkamme auf der Grenze der Romagna mit Toskana bis Borgo San Sepolcro fortgestrichen, hier ganz auf das päpstliche Gebiet tritt, in der Richtung von Nordwesten nach Südosten; näher dem adriatischen wie dem tyrrhenischen Meere durch dasselbe seinen Weg nimmt und unweit Norcia nach den Abruzzen übersetzt.

Der hohe Kamm des Gebirges besteht aus Granit, auf welchem Glimmer, Thonschiefer und Gneiß lagert. Kahl und öde wie im obern und untern Italien steigen auch hier die Gipfel des Apennin empor und seine höchsten Spitzen erreichen fast die Schneelinie, wie der Monte Velino, nordwestlich von Rom, der 7870′, der Monte della Sibilla, an der Grenze der Abruzzen, welcher 7038′, und der Monte Somma, der 6800′ über die Meeresfläche sich erhebt. Von der Hauptkette aus verbreiten sich nach beiden Meeren hin fast über die ganze Oberfläche des Landes Äste der Apenninen, die aber nirgends die Höhe von 4000′ erreichen. Sie sind meist mit Wald umkränzt und bestehen aus Kalkstein oder aus Basalt, Lava und vulkanischem Tuff. Letzteres ist besonders der Fall mit den meisten der ganz abgesondert liegenden und ohne sichtbaren Zusammenhang mit der Hauptkette des Apennin stehenden Berge, wie der Höhenzug bei Viterbo, der fast ganz aus schrägen Geschieben von Basaltsäulen besteht, überall Spuren ausgebrannter Vulkane zeigt, von denen die Geschichte keine Jahrzahl verzeichnen konnte, und wo Aschenhaufen mit Bimsstein und Puzzolanerde abwechselnd den Boden bedecken, und das Albanergebirge, der im Alterthum so berühmte *Mons Albanus*, jetzt Monte Cavo, auf welchem die alten Lateiner sich zu Berathschlagungen und zur Verehrung der Götter versammelten, wo der latialische Jupiter einen Tempel hatte, von dem noch Steinblöcke vorhanden sind und auf welchem römische Feldherren (den Triumph) die Ovatio zu halten pflegten, wenn der Senat den Triumphzug ins Capitol versagte. Der Monte Cavo erhebt sich östlich vom Albanersee zu einer Höhe von 2928′ ü. d. M. Deutlich zeigt sich hier dem Auge noch die Spur ehemaliger, seit Jahrtausenden erloschener Krater, deren einstige Thätigkeit die großen Lavamassen bekunden, welche die Abhänge ausfüllen und auf der Oberfläche bereits in fruchtbares Erdreich verwandelt, das Gepräge einer ganz eigenen, ohne menschliches Zuthun aus dem Schoße der Erde hervorgehenden, durch Lavaergüsse zu wiederholten Malen zerstörten und durch sie auch jedesmal wieder erneuerten Schöpfung

zu tragen scheinen. Andere einzeln sich erhebende bemerkenswerthe Berge sind der dem Harz ähnliche im Alterthum schon hochberühmte Mons Ciminus, dichter als andere italische Berge mit Waldung bewachsen; der 3924′ hohe Monte San Genaro in der Nähe von Rom; der Monte Soratte, im gewöhnlichen Leben Monte Oreste genannt — der klassische *Candidus Soractes* des Horaz, einst dem Apollo geweiht, — besät mit Kapellen und Einsiedeleien; der Rocca di Papa, 2230′ ü. d. M. erhaben. Ausgezeichnet durch einen ungemein reichen und eben so üppigen als mannigfaltigen Pflanzenwuchs ist der Monte Circello — das schon im grauen Alterthume berühmte Vorgebirge der Circe — der sich westlich von Terracina gleich einer Insel steil aus dem Meere erhebt. An seinen fruchtbaren Abhängen blühte die erste aus Griechenland nach Italien verpflanzte Mirte, hier reift ein köstlicher Rothwein, treffliche Feigen und herrliches Gemüse, besonders ein von Roms Bewohnern sehr geschätzter Salat. Überhaupt bedeckt eine reiche und seltene Flora diesen reizenden Berg, der, die Nähe der pontinischen Sümpfe abgerechnet, unter dem schönsten Himmelsstriche liegt, der nur gedacht werden kann. Auf ihm wachsen zwischen immergrünenden Eichen-, Kork-, Mastix-, Manna- und Lorbeerbäumen von ungewöhnlicher Größe, Citronen, Granaten, Orangen, indische Feigen, amerikanische Agaven und hundert andere seltene Pflanzen. Ein buntes Gemisch nordischer und südlicher Vögel belebt diese anmuthigen Gebüsche. Hier hausen der irländische und sogenannte schweizerische Kiebitz, die rosenfarbene Amsel, das melodische Blaukehlchen gemeinschaftlich mit dem prächtig gefiederten Bienenfänger, dem gelben Reiher, dem Goldibis, der Feigendrossel, dem Rebhuhn und mehre Schnepfenarten. Neben mancherlei schönen Schmetterlingen nisten hier auch Legionen zum Theil lästiger Insekten. Besonders ist eine Art von Leuchtkäfern bemerkenswerth, von denen ganze Schwärme von der Küste hinauf nach dem Gipfel des Berges fliegen, sich hier auf dem Sande, dem Grase und den Bäumen niederlassen, so daß der Berg des Nachts zuweilen wie in leuchtende Wolken gehüllt erscheint. Auf

der Meerseite des Berges bilden hohe, steil abgeschnittene Felsen mit zerrissenen Seitenwänden breite und tiefe, mit Epheu und Molipendron bekleidete, über frische Quellen sich wölbende Grotten, von denen die größte noch heute die Grotta della Maga heißt. Auf der Spitze des Berges, wo sonst die Stadt Circeji lag, in der Lepidus sein Leben endete, steht jetzt ein altes Kastell, welches in den Stürmen des Mittelalters den Päpsten oftmals zum Zufluchtsorte gedient hat und von welchem sich eine hauptsächlich in Bezug auf eine ferne Vergangenheit höchst interessante sehr reichhaltige Land und Meer umfassende Ansicht darbietet. Hier erblickt das Auge das Albanergebirge, hinter welchem am Rande alter Krater einst die Städte Albalonga, Aricia und Gabii standen; dann den Theil der Apenninen, der den Namen des lepischen Gebirges trägt, mit Oliven und Weinreben bepflanzt und mit Eichen, Fichten und Kastanienhainen bedeckt ist, und sich über Frascati und Albano nach dem Hafen von Terracina hinzieht; ferner die geschichtlich so merkwürdige Appische Straße, jene berüchtigten pontinischen Sümpfe, welche seit Jahrtausenden allen Versuchen der Urbarmachung und des Trockenlegens Trotz geboten haben. Gegen das Meer hin überschaut man auf und an der grenzenlosen Wasserfläche die Küste von Toskana, Sardinien, Corsika, Ischia, Procida, die Ponzainseln, und gegen Süden findet der Blick einen schönen Ruhepunkt in der reichsten Landschaft Italiens, der von jeher so berühmten Campagna Felice. Die lieblichste Partie des Berges ist derjenige Theil des Gipfels, auf welchem der etwa 1000 Einwohner zählende Flecken San Felice liegt. Außer diesem sind nur einzelne Wohnungen über den ganzen Berg zerstreut. Die ganze Thätigkeit der Bewohner beschränkt sich auf ein wenig Feldbau, Einsammeln des Manna, den sehr ergibigen Fischfang und die Zubereitung eines Getränks aus geronnener Milch, das mit gekochten Kastanien genossen wird.

Zwischen dem Apennin und seinen Zweigen breiten sich größere und kleinere Thäler aus, welche den kultivirtesten und bewohntesten Theil des Landes ausmachen und in denen sich zum

Theil die ganze südliche Fruchtbarkeit entwickelt. Eigentliche Flächen gibt es nur im Norden, wo das Land sich gegen den Po neigt, und an der südöstlichen Küste am Ausfluß der Tiber; diese beiden Ebenen, die marschähnliche Romagna und die verrufene Campagna di Roma tragen übrigens einen höchst verschiedenen Charakter. Die erstere, die sich zwischen den Wellen des adriatischen Meeres, dem Apennin und dem Po bis zur Anconischen Mark hin erstreckt, hat große Ähnlichkeit mit der benachbarten lombardischen Ebene. Der Boden ist fetter Thon und Lehm, äußerst fruchtbar, längs den Ufern des Po eine niedere Marschgegend, die an den seichten Ausflüssen desselben sogar in Sumpfstrecken übergeht. Die Romagna und die angrenzende Anconische Mark gleicht einem großen Lustgarten, wo Wein, Getreide und Obst auf einem und demselben Boden gedeihen und keine Gegend des Kirchenstaats ist reicher angebaut. Üppige Saatfelder sind mit Wäldern von Obstbäumen umgeben und mit Pappeln und Ulmen eingefaßt, an welchen sich Weinranken hinaufschlingen, die wie Guirlanden festonartig von einem Baum zum andern gezogen, fortlaufende Lauben bilden. Ein ganz anderes Bild zeigt die sogenannte Campagna di Roma, die wüste, ungesunde und fast unbebaute Gegend, welche den größten Theil des ehemaligen Latium umfaßt, sich von Ronciglione an bis über die pontinischen Sümpfe erstreckt und das sonst weltgebietende Rom einschließt. Dieser Strich Landes, eine weite Fläche, zieht sich fast 40 Miglien in der Länge fort und ist 10 bis 12 Miglien breit. Östlich und südöstlich umgibt ihn im Halbzirkel eine Bergkette, welche den Apenninen angehört und von Terracina bis zur Tiber fortläuft; auf dem rechten Ufer dieses Flusses begrenzt ihn bis Civita Vecchia eine Reihe vulkanischer Hügel, und von Civita Vecchia bis Terracina das Meer. — Der Boden dieser öden Gegend ist fast durchgehends vulkanisch, überall zeigen sich Spuren ausgebrannter Berge, deren ehemalige Krater kleine Landseen bilden, die meisten Quellen führen Schwefeltheile und an vielen Orten ist der Geruch der aufsteigenden Schwefeldämpfe, jener mephi-

tischen Ausdünstungen, die unter dem Namen *bulicame*, *lagoni*, *solfatara* bekannt sind, pestartig und unerträglich. Diese vulkanischen Stoffe, mit denen das Erdreich durchweg versetzt ist, erzeugen oft plötzliche Wasser- und Luftausströmungen, die man prophetische Quellen nennt, und wahrscheinlich wird dieser aus vulkanischen Produkten und dem Niederschlag des Meeres zusammengefügte und von einem leicht mit Salz geschwängerten Wasser befeuchtete Boden an und für sich schädlich, so bald er der Einwirkung der Sonne ausgesetzt ist, und erzeugt jene ungesunde Luft, die übel berüchtigte *Aria cattiva* oder *Mal aria*, die im Sommer oft Fieber und andere Krankheiten, als Wassersucht, Auszehrung und ein zuweilen bösartiges Nervenfieber gebiert. Besonders in den niedrigen und wasserreichen Gegenden, weniger in den höher gelegenen, entwickelt sich diese schreckliche Luft, welche hauptsächlich mit die Ursache ist, warum so wenig Wohnplätze, ja in manchen Jahrszeiten fast gar keine Bewohner in manchen Theilen dieser Öde angetroffen werden. Blos Hirten, gleich den Wilden in Thierfelle gekleidet, und wie die Kosaken mit Lanzen bewaffnet, steigen im Herbst mit ihren Herden von den Apenninen in die Ebene hinab und bewohnen hier elende Hütten, *Casali* genannt. Aber kaum naht der Sommer, in welcher Jahrszeit die *Aria cattiva* besonders gefährlich wird, so eilen sie schnell wieder nach ihren Bergen zurück, um dem bösen Fieber zu entfliehen. — Hier, wo kein Baum, kein Getreide, ja nicht einmal ein grünender Grashalm das Auge erfreut, war zur Zeit der ersten römischen Blüte ein lachendes Paradies und nur die häufigen Verwüstungen, denen Rom und seine Umgebungen nach dem Untergang des römischen Reichs im Verlauf mehrer Jahrhunderte ausgesetzt gewesen, die hieraus entstandene Entvölkerung, so wie theilweise Überschwemmungen der Tiber können als die Ursachen angegeben werden, daß hier eine so große Öde entstanden ist, wo die zahlreichen Trümmer von Gebäuden aller Art bezeugen, daß zu der Römer Zeit die höchste Kultur herrschte. Daher ist auch in geschichtlicher und archäologischer Beziehung jeder Schritt auf diesem klassischen

Boden von dem höchsten Interesse, in welcher Beziehung der topographische Abschnitt noch Gelegenheit geben wird darauf zurückzukommen. Ursprünglich mag die Campagna ein weiter Meerbusen gewesen sein, in dem sich das tyrrhenische Meer bis zum Fuße der Apenninen erstreckte; denn fast überall findet sich hier noch Meersand mit Seekonchylien vermischt. Mehre feuerspeiende Schlünde ragten wahrscheinlich als Inseln empor, bis sich das Meer 30 Miglien weit zurückzog und diese Vulkane nach und nach erloschen. Deutliche Spuren ausgebrannter Krater zeigen noch gegenwärtig in der Campagna zu Castel Gandolfo der jetzige Albanersee; die Solfatara auf dem Wege von Rom nach Tivoli; zu Baccano, der zweiten Poststation von Rom nach Terni, führt die Straße durch einen weiten Krater; zu Nemi der jetzige See; im Val d'Aricia, der jetzt ausgetrocknete See Aricia; zu Gabii der Lago di Potano; zu Giuliano, jetzt ein Landsee; zu Agnani der jetzige See Inturna; und der Lago morto.

Verschiedentlich sind Versuche gemacht worden durch Anpflanzungen von Bäumen und Urbarmachung der wüsten Stellen die pestartige Luft der Campagna zu verscheuchen, doch sind sie größtentheils fruchtlos geblieben. Aber es gibt auch einige lichte Punkte in dieser Einöde, und wie Oasen einer Wüste erscheinen z. B. Tivoli, das päpstliche Sommerpalais Gandolfo, Genzano und Aricia, die sich in jeder Hinsicht als Landschaft höchst reizend darstellen. Südöstlich senkt sich die Campagna gegen das Meer hin gänzlich bis zu dessen Wasserspiegel und hier bilden die Astura, der Amiseno und einige andere geringe Flüsse, die von der sabinischen Bergkette herabkommen und keinen hinreichenden Abfluß ins Meer haben, die berüchtigten pontinischen Sümpfe, deren Austrocknung weder die Cäsaren des alten, noch die Päpste des neuen Roms je ganz bewirken konnten. Dieser große Morast *(Saturae palus)* erstreckt sich an der südlichen Spitze des Kirchenstaats von Nettuno bis Terracina längs der Meeresküste, etwa 20 Miglien lang, 6 bis 8 Miglien breit, und wird von einer herrlichen Kunststraße durchschnitten, die

zum Theil auf der altrömiſchen *Via Appia* fortgeführt und mit ſchattigen Bäumen bepflanzt iſt. Kanäle mit ſchönen Brücken begleiten oder durchſchneiden dieſe Straße, auf welcher in gewiſſen Entfernungen Poſt- und Wachthäuſer angelegt ſind, die Wohnzimmer, Stallungen und Kaſernen enthalten. Der Hauptentwäſſerungsgraben iſt nach dem Papſt Pius VI., der ſich beſondere Verdienſte um die Trockenlegung dieſer Sümpfe erworben hat, die *Linea pia* genannt worden. Zu beiden Seiten der Straße, wo die Sumpffläche trocken gelegt iſt, erfreuen herrliche Gras- und Getreidefelder das Auge, weiterhin wechſeln ſtreckenweiſe waldige Gebüſche mit Grasflächen und Teichen ab, von Schilfrohr umgeben oder damit bedeckt. Hier niſtet mancherlei Geflügel, und auf den höhern Stellen weiden zahlloſe Herden Büffel, Hirſche und Schweine. Hie und da erhebt ſich eine Gruppe zirkelförmiger, mit Schilfrohr gedeckter Hütten, bewohnt von Hirten, ſämtlich blaſſe, abgezehrte, halbnackte Geſtalten, denen die verderbliche Luft ihr geheimes Gift von der Geburt an eingeimpft hat; ja ſelbſt bis Rom hin hauchen dieſe Sümpfe im Sommer die ſchädlichſten Dünſte aus. — Der Apennin bildet die Waſſerſcheide des Landes, und auf ihm und auf ſeinen Abhängen entſpringen die Gewäſſer, die es durchſtrömen und nach meiſt kurzem Laufe einem der beiden Meere zufallen. Das mittelländiſche, hier noch tyrrheniſche Meer genannt, welches den Kirchenſtaat in Südweſten von Montalto bis Terracina auf einer Strecke von 30 Meilen beſpült, bildet hier keinen bedeutenden Buſen und nur einen guten Hafen, den von Civita Vecchia. Dieſem Meere ſtrömt der Hauptfluß des Landes, die Tiber, zu, die auf dem Apennin im Großherzogthum Toskana unweit St. Albonigo entſpringt, bei Borgo San Sepolcro den Kirchenſtaat betritt, den ſie in vielen Krümmungen durchſtrömt und dann in ſüdöſtlicher Richtung bei Oſtia das Meer erreicht, nachdem ſie einen Lauf von 35 Meilen zurückgelegt. Bei hinlänglichem Waſſer trägt ſie von Perugia ab Flöße, bei Rom wird ſie ſchiffbar. Hier beträgt ihre Breite bei mittlerem Waſſer-

stande 360 Fuß. Ihr Wasser ist stets trüb, kalkhaltig und schlammig, daher ungesund zum Trinken, ihre Ufer sind steil ohne romantisch zu sein, dürr und steinig. Die bedeutendsten Nebenflüsse der Tiber sind: der Topio in der Delegation Perugia, welcher ihr bei Torsciano zufließt, nachdem er sich mit dem Chiascio und der Timia vereinigt.

Die Chiana, welche aus Toskana herüberströmt, die Paglia aufnimmt und bei Carbora einmündet; die Naja; die Nera, welche der Velino und Corno aufnimmt und bei St. Liberato die Tiber erreicht; die Treja und der Teverone, der unweit Rom bei Porto Salaro mündet. — Außer der Tiber fallen nur ganz unbedeutende Küstenflüsse hier dem Mittelmeere zu, wie bei Montalto die Fiora; bei dem Torre di Corneto die Marta, der Mignone, der Turbino, die Vaccina, der Capino, der Palidoro, der Arrone, die Astura und der Amiseno, welche beiden letztern zum Theile die pontinischen Sümpfe mit Wasser füllen. — In das adriatische Meer, welches den Kirchenstaat auf der Ostseite eine Strecke von 36 Meilen vom Po di Primaro bis zum Einflusse des Tronto bespült, hier keinen bedeutenden Busen und nur einen brauchbaren Hafen — den von Ancona — bildet, münden: 1) Der Po, dessen Hauptstrom die Grenze mit dem lombardisch-venezianischen Königreiche macht, dessen Nebenarme aber, der Volano und Po di Primaro, dem Kirchenstaate angehören. Aus diesem empfängt der Po den aus Modena herüberströmenden Panaro, den Reno, den Riolo, den Idice, den Santerno, den Senio und den Lamone. Fast alle diese Nebenflüsse sind durch Kanäle schiffbar gemacht oder werden durch Verbindungskanäle zur Bewässerung des Landes benutzt. Die bedeutendsten Kanäle sind die von Bologna, Cento und Imola. 2) Der Meutone, welcher, nachdem er den Ronco aufgenommen, bei Ravenna ins Meer mündet. 3) Der Savio, dessen Mündung oberhalb Cervi. 4) Der Uso, durch eine päpstliche Entscheidung für den Rubicon erklärt, obgleich der Pisciatella bei Cesena allgemein für

diesen berühmten Fluß gehalten wird. 5) Der Metauro, an dessen Ufern die Römer einen entscheidenden Sieg über die Karthager erfochten und der bei Fano ins Meer fällt. 6) Der Cesano. 7) Der Esino. 8) Der Musone. 9) Die Potenza. 10) Der Chienti. 11) Die Tenna. 12) Die Leta. 13) Der Asone. 14) Der Tesino. 15) Der Tronto, welcher zum Theil die Grenze mit Neapel macht. In das Gebiet des letztern geht der Sacco über, ein Bergstrom, der in der Delegation Frosinone entspringt.

Der Binnenseen gibt es mehre; die drei bedeutendsten sind: der Lago di Perugia, 8 Miglien von der Stadt entfernt, deren Namen er trägt, der *Lacus Trasimenus* der Alten, an dessen Ufern Hannibal den Römern eine große Niederlage beibrachte. Er ist drei Stunden lang und breit, hat seinen Abfluß in die Tiber und aus seinem Wasserspiegel erheben sich drei reizende Eilande, Polvese, Maggiore und Piccola. — Der Lago di Bolsena, nordwestlich von Viterbo, bei den Alten *Lacus Vulsinus, Volsiniensis* und *Tarquiniensis* genannt, breitet sich zwischen felsigen und waldigen Ufern in fast runder Gestalt, 30 Miglien im Umfange, aus und hat zwei bewohnte Eilande, welche, obgleich sie Plinius auf dem See schwimmen läßt, auf festen felsigen Unterlagen ruhen. Sie heißen Bisentina und Martana, und bilden, von hohen Eichen beschattet, mit dem waldumkränzten Ufer des Sees eine lachende anmuthvolle Landschaft. Auf der letztern Insel ließ der Gothenkönig Theodat seine Gemahlin Amalasuntha im Bade erwürgen. Diese Insel hat den Namen von dem Flecken Marta und der See selbst wird darnach bisweilen auch Lago di Marta genannt. Er hat helles klares Wasser und ist sehr fischreich; aber leicht geräth er in Wallung und ist dann für kleine Fahrzeuge gefährlich. — Der Lago di Bracciano, vor Alters *Lacus Sabatinus*, unweit Viterbo. Unter der Menge kleinerer Landseen sind der Lago d' Albano und der Lago di Nemi im Gebiete von Rom wegen ihrer reizenden Naturumgebung ausgezeichnet. Groß ist

die Menge der Mineralwasser, aber fast von allen fehlt eine chemische Analyse, und vergebens sucht der Badende, der sie gebrauchen will, die gewöhnlichen Einrichtungen und die nothwendigste Bequemlichkeit. Das einzige förmlich eingerichtete Bad des Kirchenstaates ist die Heilquelle, welche, unweit dem Städtchen Nocera, an der Straße, die aus der Romagna nach Rom führt — der sogenannten Furlastraße — sechs Stunden von Foligno am Abhange eines Berges mit der Stärke eines Baches aus Kalkschiefer hervorsprudelt und in Hautkrankheiten, Hämorrhoidal- und hypochondrischen Beschwerden wunderähnliche Wirkungen zeigt. Sie wird getrunken, so wie zu Bädern, Duschen und Klistiren benutzt. — Nennenswerth sind noch die warmen Bäder bei Bracciano; die Bagni di Palazzi bei Civita Vecchia; die Bäder bei Viterbo; die Bagni di Stigliano bei Tolfa; die Bagni di Giosinelli unweit Montefiascone; die Sauerbrunnen bei Rom, Bologna und Viterbo.

Der Kirchenstaat gehört in die zweite Region des italienischen Klimas. Die nördliche Ebene am Po besitzt das Klima der Lombardei, jenes der Campagna di Roma kommt dem des südlichen Italiens nahe. Bei Fondi beginnen die glücklichen Gefilde, wo Citronen und Orangen im freien Erdreiche Wurzeln schlagen. In Rom ist der mittlere Temperaturgrad bei einer Seehöhe von 186 Fuß + 12°. Auf der Ebene fällt selten Schnee, und eben so selten tritt dauernde Kälte ein, die fast nie 5° übersteigt. Auf dem Apennin hingegen ist der Winter zum Theile recht rauh, und hier bleibt der Schnee wol vier bis fünf Monate liegen. Im Sommer mäßigen Seewinde die große Hitze, aber an der Küste lähmt der Scirocco häufig alle physische Thätigkeit, und nur auf und an dem Apennin ist die Luft rein und gesund, denn obwol nicht ganz so unheilbringend wie die Mal aria der Campagna und der pontinischen Sümpfe, hauchen doch die Maremmen am Mittelmeere und die sumpfigen Uferstrecken des adriatischen Meeres auch fiebererzeugende Dünste aus. Der Wechsel der Jahrszeiten schneidet im mittlern Italien

noch weniger scharf ab wie in Toskana oder der Lombardei. Ein eigentlicher Winter findet hier gar nicht statt; die Vegetation beginnt so früh und nimmt so allmälig zu, daß man den Anfang des Frühlings kaum bemerkt. Einen Maimonat, im eigentlichen Sinne, wie ihn die nördlich gelegenen Länder Europa's besitzen, kennt man hier gar nicht. Aus diesem Grunde wird auch diese Jahrszeit, besonders der eigentliche Sommer, von keinem Römer auf dem Lande zugebracht; sobald die Hitze beginnt, in Folge welcher, wie man wähnt, auch die Aria cattiva eintritt, schließt sich jedermann in seine vier Pfähle ein, versperrt sorgfältig sogar Fenster und Thüren, und erst nachdem der im Sommer fast regelmäßige Südostwind *(Scirocco)* durch den Nordwestwind *(Borro)* verdrängt worden ist, eilt man wieder ins Freie. Nichts kann aber auch auffallender sein, als die plötzliche Verwandlung, welche nach dem ersten Regen am Ende des August oder im Anfange des September hier in der ganzen Natur entsteht. Es ist, als wenn alles sich aus einem langen Schlummer erholte, und man kann mit Recht den Herbst Italiens Frühling nennen, denn der Übergang vom Sommer zum Herbst erweckt hier fast eben die Empfindungen, wie im Norden der Übergang vom Winter zum Frühjahre, und man freut sich hier des ersten Herbsttages eben so, als wenn in Deutschland der Schnee schmilzt und die ersten Keime sprossen. Deswegen ist aber auch der Herbst die eigentliche Jahrszeit des Vergnügens, wo alles aufs Land eilt, um diese schönen bald vorbeifliehenden Tage zu genießen. — Auch gibt es in diesem herrlichen Klima keinen angemessenen Begriff, als den des herrlichsten Landlebens (der Villeggiatura), mit welchem zugleich die Idee von Muße, von Befreiung jedes lästigen Zwanges und sogar eine Art vornehmer Sitte verknüpft ist, und wer daher nur irgend eine ländliche Besitzung sein nennt, sei es auch nur ein kleines Häuschen mit einem Garten, oder das Geld auftreiben kann, um sich einen ländlichen Sommeraufenthalt miethen zu können, der macht im Herbst seine Villeggiatura. — Besonders ist es die Jagd, woran jeder, so gut er kann, in

dieser Jahrszeit Theil zu nehmen sucht, wenn auch das Vergnügen meist nur darin besteht, Wachteln zu schießen; aber auch der hohe Geistliche schließt sich hievon nicht aus, der Abbate legt seinen schwarzen Habit ab und spazirt mit der Flinte aufs Feld; jedermann will wenigstens scheinen ein Jäger zu sein.

Die Produkte des Kirchenstaats sind äußerst mannigfaltig; das Thierreich liefert: Pferde, jedoch nicht von ausgezeichneter Rasse, auch sind die meisten Gestüte ganz vernachläßigt, und überhaupt wird das Pferd weniger zum Gespann und zum Reiten gebraucht, wie der Ochse, das Maulthier und der Esel. Der sanftmüthige Esel wird am liebsten von dem Italiener geritten, und nirgends sieht man mit Spott auf eine Eselskavalkade herab; auch sitzt es sich auf den bequemen Quersätteln so gut wie auf einem Sessel und den langsamen Tritt des trägen Thieres spornt von Zeit zu Zeit der hinten hergehende Treiber mit einem Stachel an. In den gebirgigen Gegenden sieht man fast nur Maulthiere und Esel, selten ein Pferd, und auch der Feldbau wird meist mit Ochsen betrieben. Das Rind ist groß und gut gebaut, besonders der Ochse, dem seine großen Hörner ein majestätisches Ansehen geben. In der Campagna di Roma weidet er fast in völliger Freiheit in unermeßlichen Herden unter der Aufsicht weniger Hirten, ein Eigenthum der großen Grundeigenthümer, von denen Einzelne Herden von 2000 bis 3000 Stück Rindern besitzen, aber nicht den hinlänglichen Nutzen davon ziehen, da keine eigentliche Milchwirthschaft hier eingerichtet ist und nur der Verkauf der Kälber und der Mutterkuh den gewöhnlichen Ertrag ausmacht. Büffel werden in den pontinischen Sümpfen und an andern morastigen Orten gezogen. Sie sind äußerst stark, schwarzbraun von Farbe, haben Ammonshörner, lange borstige Haare und überhaupt ein häßliches Ansehen. Von Natur sehr wild, sind sie doch zähmbar und gelehrig. In den Pontinen werden sie zum Theil benutzt die angebauten Ackerfelder zu bearbeiten. Hier irren sie am Tage in den morastigen Teichen umher, in deren Gewässern

sie die heißesten Stunden des Tages zubringen, indem sie sich so tief in den Sumpf vergraben, daß der Kopf allein über dem Wasser hervorragt. Ist die größte Hitze vorüber, so kommt einer der Hirten heran, thut mit seiner Lanze einige Schläge ins Wasser und ruft die ihm gehörigen Büffel laut bei den ihnen gegebenen Namen. Unter dumpfem Gebrülle fangen die Thiere an sich zu rühren, arbeiten sich aus dem Wasser heraus und stellen sich willig zum Dienst. Die Milch der Büffel *(latte di bufsola)*, die geronnen zu Käse wird, gibt eine kräftige Nahrung. — Am beträchtlichsten ist die Hornviehzucht in der Provinz Ferrara, hier wird auch viel Käse bereitet. Die Schafzucht ist fast allgemein verbreitet und steht auf ziemlich hoher Stufe; die edelsten Schafe hat die Provinz Macerata. Im Ganzen kann die Anzahl der Schafe im Kirchenstaate auf zwei Millionen Stück angeschlagen werden. Blos in der Campagna di Roma zählt man deren an 600000 Stück, wo sie im Winter ihre Weide halten und in großen Herden im Frühjahre nach dem Apennin getrieben werden, um dort den Sommer zuzubringen. Man unterscheidet zwei Hauptrassen, die Pouille mit feiner Wolle und die Negretti, klein und mit grober Wolle bedeckt. In den bergigen Gegenden bereitet man von der Schafmilch viele Käse, die einen Theil der Nahrung der Landleute ausmachen. Schweine gibt es in großer Menge, besonders in der Campagna di Roma, wo sie auf den sumpfigen Weidestrecken den größten Theil des Jahres halb wild zubringen. Manche Gutsbesitzer haben davon Herden von einigen tausend Stück. Die Rasse ist klein und schwarz oder kapuzinerfarbig; das Fleisch aber saftig und wohlschmeckend. Die Ziege fehlt fast in keiner Haushaltung des Landmanns, sowol im Gebirge wie auf der Ebene, und von ihrer Milch werden kleine wohlschmeckende Käse bereitet. Hochwild gibt es nur in den Gegenden, wo noch Waldungen angetroffen werden; wilde Schweine beherbergen die pontinischen Sümpfe in großer Zahl. In den Schluchten des Apennin kommt hie und da noch ein Wolf vor; sonst sind die Raubthiere fast ganz ausgerottet. Wildes Geflü-

gel ist in Menge vorhanden; die römischen Drosseln und Lerchen werden von den italischen Feinschmeckern sehr hoch geschätzt. Auch des zahmen Geflügels ist kein Mangel und in der Provinz Perugia macht die Hühnerzucht einen ansehnlichen Erwerbzweig aus. — Weniger reich an Fischen wie das adriatische, ist das Mittelmeer; der Aalfang in den Sumpfstrecken von Comachio trägt der päpstlichen Kammer jährlich an 30000 Scudi ein, auch die Flüsse sind nicht arm an Fischen, aber bei der Menge von Fasttagen reicht das Ergebniß der Fischerei nicht für das Bedürfniß hin und es müssen jährlich große Summen für gesalzene und getrocknete Fische ins Ausland gehen. — Die Bienenzucht ist ansehnlich, zumal in einigen Provinzen sehr ausgebreitet, wie in Forli und Macerata, wo der Honig einen Hauptausfuhrartikel ausmacht. Seide, die eigentliche Stapelwaare des Kirchenstaats, wird fast überall gewonnen, am besten an der Küste des adriatischen Meeres. Besonders schön und glänzend ist die Seide von Fossombrone, die für die feinste in Europa gehalten wird. Meist geht die Seide roh oder als Organsin ins Ausland. Gallwespen und Kantharіden werden viel benutzt; auch gibt es manch lästiges Ungeziefer und selbst mehre schädliche Thiere. So zählt man im Kirchenstaate fünf giftige Vipernarten und einige giftige Spinnen. Eine arge Landplage sind die Heuschrecken, die häufig in großen Zügen auf die Felder herniederfallen und schreckliche Verwüstungen anrichten. Das Pflanzenreich erzeugt Getreide aller Art, aber der Anbau ist sehr ungleich und in den einzelnen Provinzen außerordentlich verschieden. Zwar ist im ganzen Staate die italienische Landwirthschaft eingeführt, und der fast allein der Geistlichkeit und den großen Gutsbesitzern zugehörige Grund und Boden in eine Menge kleiner Meierhöfe getheilt, die entweder von Pächtern oder Verwaltern *(Fattori)* bewirthschaftet werden; allein eine kunstgeregelte Landwirthschaft, wie sie im obern Italien, z. B. in der Lombardei oder in Toskana, stattfindet, trift man nur in der nördlichen Ebene, der sogenannten Romagna — den Provinzen Bologna, Ferrara, Ravenna und Forli —

an, die daher auch den Namen einer Kornkammer Italiens führt und verdient. Hier und in den Provinzen, welche die ehemalige Anconische Mark ausmachen, baut man Korn, Weizen, Gerste und Mais in großer Menge, so daß damit die weniger ergibigen Provinzen versehen werden und in ergibigen Jahren noch ganze Schiffsladungen auf dem adriatischen Meere verfahren werden. In den nicht genannten Provinzen, zumal auf dem Apennin und in der Campagna di Roma, ist der Ackerbau sehr vernachläßigt, Reis wird nur in den Provinzen Bologna und Ferrara erzeugt. Gemüse gerathen vortrefflich. Berühmt sind die römischen Zwiebeln, die besonders in Ancona in großer Menge gezogen werden, Spargel, Artischoken und Melonen; auch Hülsenfrüchte sind häufig, vorzugsweise Bohnen, ein gewöhnliches Nahrungsmittel, ferner Safran, Handelskräuter, Anies, Waid, Saflor, Manna und Tabak, wovon der beste bei Chiaravalle unweit Ancona wächst; Hanf und Flachs wird vorzugsweise an dem Küstenstriche des adriatischen Meeres gebaut. — In der Gegend von Bologna jährlich allein über 100000 Centner. — Ein Hauptprodukt des Kirchenstaats ist auch die Olive. Sie geräth überall, aber die Kultur des Ölbaums wird mit weniger Sorgfalt und ebenso nachläßig die Einsammlung betrieben. Daher wird das römische Öl im Handel wenig gesucht und im Lande selbst meistens verbraucht. Auch ist hier wegen der vielen Fasten das Bedürfniß sehr groß und eine schlechte Olivenernte für den Bewohner des Kirchenstaats empfindlicher, als wenn das Korn nicht gerathen will. Eben so wenig Umsicht zeigt man beim Weinbau, daher der römische Wein in der Regel keine Dauer hat. Die Rebe wird, theils wie in Deutschland, an Pfählen, mehr aber auf italienische Art zwischen den Feldern an Bäumen gezogen. Der beste Wein wächst am Albanergebirge bei Montefiascone und bei Orvieto. Der Wein von Orvieto, nicht unähnlich dem weißen nicht mousirenden Champagner, ist leicht, von angenehmem Geschmack und wird häufig als Dessertwein getrunken. Er verträgt keinen andern Transport als den in

gläsernen Flaschen, deren eine — ein großes Maß enthaltend — 5 bis 6 Bajocchi — etwas mehr als 7½ kr. kostet. Reich ist das Land an allen Arten von Obst. Bis zu einer gewissen Höhe bedecken Kastanienwälder die Vorberge des Apennin, in den Thälern reifen Mandeln, Feigen u. dgl. Jenseit Rom beginnt die Heimat der edlen Südfrüchte, die bis dahin nur in Gärten gezogen werden, wie Citronen, Pomeranzen, Granatäpfel u. s. w. Lorbern und Mirten umkränzen die Befriedigungen der Felder, herrlich duftende Blumen, die der Norden nur mit Kunst in Töpfen wachsen sieht, wie Nelken, Narzissen, Lilien bedecken alle Wiesen; ja sogar da, wo die übrige Vegetation erstirbt, ranken Oleander, Cistus und Rosmarin empor und selbst die ehrwürdigen Trümmer der längst dahin geschwundenen Vergangenheit umrankt Epheu, liebliches Frauenhaar (*Capillus Veneris*) und sonstiges zartes Laubwerk. — An Holz ist kein Mangel und bei besserer Nutzanwendung könnten die großen Eichen- und Fichtenwälder um Viterbo, Nettuno, Corneto und Spoleto bedeutenden Ertrag geben. In dem schönen Walde von Terracina wächst die in Italien nicht seltene Korkeiche. Eine Zierde unter den italienischen Bäumen ist die Pinie, von der es ganze Haine gibt, wie z. B. zwischen Ravenna und Cervia. Sie war bei den Alten der Cybele geheiligt, ihre schön, fast künstlich gerundete Krone, ihr majestätischer Wuchs und selbst ihre Frucht gewährt einen schönen Anblick und Pinienbäume geben einer Gegend, wo sie stehen, allemal ein romantisch feierliches Ansehen.

Auch in Bezug auf das Mineralreich ist die Anzahl der vorhandenen Produkte nicht gering, mit Ausnahme von Metallen, deren keine ausgebeutet werden und überhaupt im ganzen Staate nicht vorkommen. Salz wird an mehren Orten, an den Küsten sowol des Mittel- als des adriatischen Meeres geschlemmt. Die großen Lagunen von Cervia versorgen fast den größten Theil des Kirchenstaats mit Salz. Bei Civita Vecchia wird der berühmte römische Alaun gewonnen; auch gibt es Schwefel- und Salpeterwerke, verschiedene Marmorarten, Gips,

Thon, Farbenerden, Bergkristalle, den sogenannten Bologneserstein, nach seinem Fundorte auch wol *Pietra di Monte Paderno* genannt, Bologneserkreide *(Gesso di Bologna)* und Kalk. Obgleich der Kirchenstaat an zwei befahrnen Meeren liegt und an jedem derselben einen guten Hafen besitzt; so hat er doch fast gar keinen Aktivhandel und führt, wenn er auch mehre Artikel in den auswärtigen Handel bringt, wie: Seide, Hanf, Süßholz, Anies, Soda, Galläpfel, Alaun, Schwefel, Puzzolanerde und einige Fabrikate, davon doch nicht so bedeutende Quantitäten aus, um die mannigfaltigen Bedürfnisse, welche er vom Auslande bedarf, damit ausgleichen zu können. Auch ist der Handelsverkehr im Innern des Landes höchst unbedeutend und der Landtransport hat seit Verpachtung der Unterhaltung der Lokalstraßen mit noch größern Schwierigkeiten zu kämpfen, wie früher. Indeß gehen dem Lande beträchtliche Geldsummen zu durch den Transito; durch das, was die Fremden in der Hauptstadt verzehren und für Kunstschätze zahlen, durch Wallfahrten und Pilgerschaften so wie durch auswärtige Sporteln, welche in die Dataria fließen. Bei allen diesen außerordentlichen Hülfsquellen ist der Römer nichts weniger als wohlhabend, weil er zu träge ist und keine Art des Kunstfleißes Aufmunterung findet. Die Handwerke, Manufakturen und Fabriken arbeiten daher meist nur für den inländischen Bedarf und was davon in den auswärtigen Handel kommt, ist von geringer Bedeutung. Die Hauptgegenstände des Kunstfleißes aus dem Kirchenstaate, die ins Ausland gehen, sind der Alaun von Tolfa, der Vitriol und Schwefel von Viterbo; die Darmsaiten, Perlen, Silberwaaren, Glaspasten, Mosaikarbeiten, Fächer und Pinsel aus Rom; die künstlichen Blumen, Schlaggold und Silber, Macaroni, Theriak, Kreide und Steine von Bologna; die Talg- und Wachslichter, Hüte und Zwieback von Ancona, das Wachs von Foligno; der Tartaro di Bologna von Imola, die Majolicagefäße von Faenza und die Rosenkränze von Loretto. — Der Hauptsitz der Seidenweberei ist Bologna, die besten Tücher webt man in Rom,

das vorzüglichste Leder wird in Rom, Ancona und Sinigaglia verfertigt, das beste Papier in Fabriano. Die meisten übrigen Städte des Landes haben nur die nothdürftigsten Handwerker, und selten findet man diese auf dem Lande, wo außer Seidenspinnerei selten ein Zweig des Kunstfleißes angetroffen wird.

Von dem unter der Franzosenherrschaft eingeführten Frankengelde ist fast keine Spur mehr vorhanden; sondern man rechnet fast durchgängig nach römischen Thalern, Scudi romani, davon jeder 2 fl. 2¼ kr. Conventionsmünze gilt. Er wird zwar in 5 Lire getheilt, im gewöhnlichen Leben und Verkehr kennt man nur die Eintheilung in 10 Paoli, deren jeder wieder 10 Bajocchi enthält. Ausgeprägt sind noch in Golde: Doppien oder Pistolen zu 5 Scudi 15 Bajocchi; halbe, so wie doppelte und vierfache Doppien; Zechinen zu 2 Scudi 15 Bajocchi, so wie deren halbe, doppelte, fünf- ja sogar zehnfache; in Silber: halbe Scudi, Testoni zu 3 Paoli, Papeti zu 2 Paoli; der Paolo ist ungefähr 12 kr. Die römischen Meilen sind sehr klein, indem deren 74,7 auf einen Grad des Äquators gehen.

Das gewöhnliche römische Längenmaß ist die Canna, sie enthält 8 Palmen; das Scheffelmaß ist der Rubbio, fast 5 Berliner Scheffel groß; das Weinmaß der Barillo = 71¾ Pariser Kubikzoll.

Die Bevölkerung des Kirchenstaats wurde 1829 zu 2586491 Seelen angegeben, so daß im Durchschnitt etwas über 3000 Seelen auf die Quadratmeile kommen würden, wenn diese Volkszahl gleichmäßig vertheilt wäre. Dies ist aber durchaus nicht der Fall und einige Provinzen verrathen hierin eine große Dürftigkeit, wie z. B. die Campagna di Roma, während andere Gegenden, wie die Anconische Mark, die Gegend um Perugia und der größte Theil der Romagna den bewohntesten Gegenden Europa's beigezählt werden können. Die Bewohner des Kirchenstaats sind sämtlich italienischen Stammes, mit alleiniger Ausnahme von beiläufig 20000 Juden, die, in Rom und Ancona ansässig, sich hier durch Physiognomie und

Sprache weit weniger von den übrigen Einwohnern unterscheiden, als in andern Ländern, weil die Italiener in ihren Gesichtszügen und in ihrem Accent selbst etwas Orientalisches haben. Die Bewohner des Kirchenstaats, im Allgemeinen Römer genannt, obgleich vorzugsweise nur die Einwohner der Hauptstadt so heißen, unterscheiden sich von den übrigen Italienern nur wenig hinsichts ihrer Lebensweise und ihres Charakters, aber sie zeichnen sich durch einen hellen, durchdringenden Verstand, eine feurige, bilderreiche Fantasie, ein tiefes, leicht erregbares Gefühl aus. Der Römer ist reizbar und leidenschaftlich, witzig und geistreich; er hat einen zarten, für alles Große und Erhabene leicht empfänglichen Sinn, ein ausgezeichnetes Talent für Musik, Malerei und Bildhauerkunst, ein fröhliches und heiteres Temperament, gleich dem milden Himmel und der blühenden Natur, die ihn umgibt. Sein häusliches Leben ist von dem der übrigen Italiener fast gar nicht unterschieden. Er ist mäßig und höchst genügsam in allen seinen Bedürfnissen und schwelgt höchstens da, wo Fantasie und Geist an dem Genusse der Sinne Theil nehmen können. Auch ist es bemerkenswerth, daß unter dem heitern südlichen Himmel die Ideen von Hexen, Gespenstern und Geistererscheinungen, selbst bei der untersten Volksklasse, deren Einbildungskraft doch so lebhaft ist, nicht haben emporkommen können. Die italischen Volkslieder haben nicht das mindeste Ähnliche mit den Balladen der nordischen Völker, wo die Erscheinung von Geistern der Verstorbenen und andere schreckenvolle Gegenstände immer ein Lieblingsthema sind, um welches die Fantasie sich dreht. Hier hingegen athmet alles Lebenslust, Ruhe und frohen Genuß und selbst die Legenden der Heiligen und der biblischen Geschichte, welche das Volk auf den Straßen absingt, legen ihren feierlichen Ernst ab und sind häufig mit naiven und launigen Einfällen durchwebt. Die Römer sind zur Zeit noch das natürlichste Volk des gebildeten Europa. Ohne allen geistigen und körperlichen Luxus, in und unmittelbar mit der Natur lebend, entlehnen sie von dieser ihre geistigen und

körperlichen Bedürfnisse, d. h. sie essen die meisten vegetabilischen Speisen roh und nehmen die Eindrücke, welche sie von der Natur erhalten, eben so roh ein; sie zürnen, sie tödten wie der Donner, sie lächeln wie die Sonne, und beides so abwechselnd und ohne daß eins von dem andern die geringste Spur hinterließ, wie ihr Vorbild. Darum ist es weniger zu verwundern, wie die Revolution von Bologna im Jahre 1831 eben so schnell entstehen als enden konnte. Aller Reflexion entbehrend, gleichsam einem bloßen Instinkt folgend, ist es daher auch nicht befremdend, wenn sie keine Tiefe des Charakters besitzen. Die Körperbildung der Römer ist beinah immer vollkommen zu nennen, sein Auge feurig, seine Physiognomie sprechend und höchst ausdrucksvoll, sein Körper geschmeidig. Bei aller Roheit und Unwissenheit findet man keine Spur jener plumpen Unbeholfenheit, welche fast immer dem ungebildeten Bewohner des nördlichen Europa anklebt. In der Regel von der Natur mit der ausgezeichnetsten Gestalt und der regelmäßigsten Gesichtsbildung begabt, hat er weder durch ein sitzendes Leben, noch durch einen andern bürgerlichen oder sittlichmoralischen Zwang verlernt, seine Gliedmaßen natürlich, also im weiten Umfange einer gänzlich zwanglosen Freiheit zu gebrauchen; daher ist auch der Italiener geborner Schauspieler, denn jeder Kunst unkundig, weil er in und mit der Natur lebt, sind seine Darstellungen immer ein treuer und vollendeter Abdruck derselben. Bewundernswürdig ist seine Stärke im Mienenspiel, ja überall in der Pantomime. Die Geberde der Italiener zeigt sich in allen Individuen mehr oder weniger wahr, im Römer aber zugleich auch im höchsten Grade edel, oft sogar wirklich erhaben, selbst bei den untersten Ständen. Mit einiger Fantasie begabt, wird man im Lastträger, im Lohnkutscher, im Kohlenbrenner und deren Frauen die Kopien jener Originale, von welchen uns die altrömische Geschichte eine Idee verschaft, zu finden glauben, und wen kann es wundern, daß im römischen Volke ein Nachklang von dem gefunden wird, was vor 2000 Jahren gewesen ist, da es bei jedem Schritte auf Denkmäler der vormaligen

Größe seines Vaterlandes stößt. Athletengestalten, wahre Heldengesichter sind nicht selten; doch der päpstliche Soldat steht eben so wenig in besonderem Ansehen, als die Aufrührer der Romagna furchtbar waren.

Besonders sind es die Frauen, welche sich durch edle und majestätische Formen und mannigfaltige Reize auszeichnen. Eine Römerin hat etwas Erhabenes und Charakteristisches in ihren Zügen, wodurch sie sich von andern Italienerinnen unterscheidet; ja, selbst Weiber aus den niedern Ständen haben in ihrem Gange eine überraschende Majestät und Würde und eine edle leichte Haltung. Schon Winkelmann sagt, daß man sogar in den untersten Klassen der Römerinnen nicht selten ein Modell zu einer Juno fände. Obgleich die Luft im Allgemeinen im Kirchenstaat nicht für gesund gelten kann; so sehen doch Frauen und Kinder meist frisch aus. Rosen und Lilien färben die zarteste Haut mit dem sanftesten Anfluge; das dunkle Haar flechten die Frauen auf das zierlichste und geschmackvollste und das brennendschwarze Auge blitzt gleich funkelnden Sternen aus dem künstlich gefalteten Schleier hervor. Gesicht, Busen und Nacken dürften nirgend auf dem Erdboden so schön wiedergefunden werden. Wenn gleich in keinem Lande weniger für die Bildung des weiblichen Geschlechts gethan wird; so findet man doch selten ein Frauenzimmer, das sich albern oder ungeschickt ausdrückte. Unter den fast überall reizenden Mädchen ist die Klasse der Winzerinnen durch glänzende Schönheit und eine geistreiche Lebendigkeit besonders ausgezeichnet. Trotz dem, daß die äußerst strengen Begriffe der Italiener über jungfräuliche Zurückhaltung den jungen Mädchen eine gewisse Kälte im Betragen, zumal gegen Fremde, vorschreiben; so durchbricht die natürliche Lebhaftigkeit derselben doch leicht diese Schranken, und der schalkhafte Witz, die scherzende Laune und die reiche Fantasie eines römischen Mädchens, welches sich meist, selbst wenn es den untersten Ständen angehört, im reinsten und wohlklingendsten Italienisch auszudrücken weiß, gibt jeder auch noch so einfachen Unterhaltung mit ihnen einen eigenthümlichen

Reiz. Mäßigkeit ist eine der größten Tugenden des Italieners, vornehmlich des Römers, dem Trunkenheit als das gröbste aller Laster erscheint. Wenn man gleich den Kirchenstaat das Land der Straßenräuber nennen könnte; so ist er doch keineswegs das Land der Spitzbuben und trotz dem, daß fast keine Thür ein Schloß hat, hört man nur selten von Einbrüchen und Diebstählen. Dahingegen nimmt sich der Römer einen Betrug, der ihm Gewinn bringt, nicht übel und er hält Unwahrheiten, Verdrehungen und alle dergleichen mit der Moral nicht recht vereinbare Mittel für erlaubt, wenn ihm nur ein Vortheil dadurch erwächst. Leidenschaftlich ist der Römer allen Arten von Spielen ergeben und auf jedem freien Platze sieht man in Städten und Dörfern fast immer eine Anzahl Männer, Greise, selbst Kinder versammelt, um mit der Scheibe zu werfen (ein Spiel, welches dem Diskus der alten Römer ziemlich ähnlich ist und darin besteht, daß eine etwa zwei Finger dicke Scheibe von Holz mit möglichster Anstrengung nach einem gesteckten Ziel geworfen wird), oder Ball zu schlagen oder mit Kugeln zu spielen. Ein sehr beliebtes und allgemein verbreitetes Spiel ist die Mora, wobei von zwei Personen, die einander gegenüberstehen, in demselben Augenblick jeder eine Zahl aussprechen und eine Anzahl Finger aus der vorher geschlossen gehaltenen Hand ausstrecken muß. Die Zahl der von beiden Spielern zusammen emporgehobenen Finger wird gezählt und ist diese Summe einer der ausgesprochenen Zahlen gleich, so hat der gewonnen, welcher die Zahl nannte. Natürlich muß jeder der Spielenden weniger Finger aufheben, als die von ihm genannte Zahl Einheiten enthält. Dieses so sehr einfache Spiel beschäftigt nicht allein die Spielenden, welche mit lautem Gebrüll die Zahlen ausrufen, sondern auch einen Haufen von Zuschauern, die mit dem lebhaftesten Interesse in süßem Nichtsthun halbe Tagelang dem Spiele zusehen können. — Der Römer ist sehr geschwätzig. *Facciamo un poco di conversazione*, ist das Losungswort, auf welches sich ein Dutzend Männer und Frauen in einen Kreis zusammenstellen und mit einander

zu schwatzen beginnen, bis die Schlafzeit — gewöhnlich der Untergang der Sonne (*la notte* oder auch *ave Maria* genannt) einbricht. Das Bedürfniß des Schlafs ist bei der höchst regelmäßigen Lebensart des Römers und bei seiner Liebe zum Nichtsthun, welches ihn wahrscheinlich mehr abmattet als andere Menschen die Arbeit, die einzige bewegende Ursache, um dem Geschwätz ein Ende zu machen. Weder Hunger noch Durst, welches beides er mit bewunderungswürdigem Stoicismus erträgt, noch körperliche Nothdurft, noch Regen, den er, in seinen Mantel — überhaupt dem *Vademecum* des Italieners — gehüllt, abschüttelt, haben eine ähnliche Gewalt über ihn. — Die Vorliebe für das Nichtsthun, die Scheu vor jeder Arbeit und Anstrengung sind mit die Ursache der großen Menge von Bettlern im Kirchenstaate, die, obgleich eine wahre Landplage, doch zu den interessantesten und volksthümlichsten Charakteren Italiens gehören. Von der höchsten Leidenschaftlichkeit bis zur sprachlosen Dumpfheit gibt es kein Mittel, durch das sie nicht versuchten Mitleid einzuflößen. Oft sieht man in den Straßen der Städte dem Anschein nach sehr anständige Frauen, schwarz gekleidet und mit einem tiefen Schleier verhüllt, mit gefalteten Händen knien und, ohne einen Laut von sich zu geben, warten, bis sich eine mitleidige Seele ihrer erbarmt. Andere liegen fast nackt und kaum ihre Blöße deckend an den Straßenecken und suchen durch bloßes Wimmern das Herz der Vorübergehenden zu rühren, während noch andere allerhand Verstümmlungen künstlich nachahmen, die scheußlichsten Gebrechen ohne Scheu zur Schau tragen und mit nie versiegender Beredsamkeit und unter Anrufung aller Heiligen um eine Gabe flehen, auch wol über den, der diese verweigert, alle nur mögliche Verwünschungen herabrufen. — Einen interessanten Gegensatz zu der fast als privilegirt erscheinenden Klasse der Bettler, deren lästigem Treiben die Regierung kein Hinderniß in den Weg legt, bilden die zahlreichen Brüderschaften oder Vereine von Bürgern zu frommen Zwecken; diesen menschenfreundlichen Anstalten, die in ganz Italien verbreitet, besonders

aber im Kirchenstaat und vornehmlich in Rom sehr allgemein sind, liegt die Pflicht ob, dem Mitbruder, der auf dem Krankenlager seufzt, durch Trost und Hülfsleistungen die letzten Augenblicke möglichst zu erleichtern, Almosen zu sammeln, an Sonn- und Festtagen den Gottesdienst mitzubesorgen und die Leichen ihres Kirchspiels zur Ruhe zu bestatten, ohne daß die durch den Todesfall niedergebeugte Familie daran Theil zu nehmen braucht. Selbst die Leichname der als Opfer der Gerechtigkeit gefallenen Missethäter werden durch sie beerdigt. Die verschiedenen Namen, welche sie führen, haben sie entweder von ihrer Pfarrei oder von einem Heiligen oder sonst von einem kirchlichen oder religiösen Gegenstande. Diese Vereine sind nicht gezwungen; jedem steht frei, ein- oder auszutreten, wann und wie es ihm beliebt. Da kein denkbarer weltlicher Vortheil, im Gegentheil Geld- und Zeitaufwand damit verknüpft ist, so kann allein Religiosität zu dem Entschlusse führen, in eine solche Brüderschaft zu treten. Einige halten sich durch das Bewußtsein, eine verdienstliche Handlung zu thun, für hinlänglich belohnt; andern scheint es ein sicherer Weg zur Erlangung der ewigen Seligkeit zu sein. Die Kleidung einer solchen Brüderschaft, deren Mitglieder gewöhnlich aus allen Ständen, vom niedrigsten bis zum höchsten Range, bestehen, gleicht völlig einem Mönchsanzuge und ist bei den verschiedenen Vereinen nur durch die Farbe unterschieden. Das Gesicht ist durch eine oben zugespitzte Kappe verhüllt, in welcher sich zwei kleine Öffnungen für die Augen befinden. Einige Brüderschaften sind auch in grobe Sackleinwand gehüllt und gehen, ohne Schuhe, ja einige sogar in bloßen Füßen, wie die sogenannten *Sacconi* (Sackträger), welche die strengste Regel haben. Es gibt auch adelige Brüderschaften, zu welchen kein Bürgerlicher Zutritt erhält, und Schwesterschaften, die sich besonders durch Würde, Anstand und eine religiöse Tendenz, so wie durch andächtige Haltung auszeichnen. Die Brüderschaften in den Provinzen betrachten sich meistens als Filialbrüderschaften von den Vereinen *(Compagnie)* in Rom, welche denselben Schutzpatron

haben oder. desselben Ursprungs sind. Der Aufnahme in diese Brüderschaften gehen gewöhnlich einige Ceremonien voraus. Zuvor wird der Name des Kandidaten im Oratorium an eine Tafel geschrieben, damit die Mitglieder Gegenvorstellungen, durch die Moralität des Kandidaten motivirt, gegen dessen Aufnahme vorbringen können. Finden dergleichen statt, so wird als einzige Antwort auf dessen Gesuch sein Name von der Tafel gewischt, im Fall der Zulassung hingegen eine feierliche Messe gelesen und mehre geistliche Lieder gesungen. Jeder Brüderschaft sind drei Mitglieder vorgesetzt, welche Guardiano, Primicerio und Camerlengo heißen. Diesen liegen die Geschäfte so wie auch die Handhabung der Polizei, die Aufsicht über die Beobachtungen der Statuten, des Rechnungswesens u. s. w. ob. Außerdem gibt es noch eine Art von Sekretär, Puntatore genannt, welcher — wie in allen andern geistlichen Korporationen — die Gegenwart der betreffenden Mitglieder bei den einzelnen Funktionen anmerken muß. Ihrer edlen religiösen Zwecke und der Reaktion wegen, welche sie auf den Charakter der Mitglieder ausüben, gehören diese Vereine zu den interessantesten Eigenthümlichkeiten Italiens. — Wie fast überall in Italien, sind auch im Kirchenstaate die Wissenschaften im Verfalle; obgleich es nicht an Anstalten dafür fehlt. Der Kirchenstaat, und namentlich die Hauptstadt, scheinen sich lediglich in den philologischen und antiquarischen Studien und in den schönen Künsten hervorzuthun. Fast alles, was aus römischen Pressen hervorgeht, gehört unter eine von diesen Rubriken, auch werden wol die astronomischen Wissenschaften mit gutem Erfolg betrieben. Unter allen Städten des Kirchenstaats zeichnet sich Bologna in wissenschaftlicher Beziehung am meisten aus. Hier sind die Interessen der Literatur und Poesie nie vernachläßigt worden und weit weniger als Rom leidet diese Stadt von dem Einflusse des römischen Geistes. Die ehemals bedeutend größere Zahl der Universitäten ist gegenwärtig auf drei reduzirt: die Sapienza zu Rom, die zu Bologna und zu Perugia. Fast alle Städte besitzen Kollegien zur Vorbereitung auf

die höheren Lehranſtalten, auch gibt es mehre Unterrichtsanſtalten für beſondere Zwecke, wie die Propaganda in Rom, eine Menge Akademien und gelehrte Geſellſchaften aller Art, und zahlreiche, meiſt vortreffliche Hülfsanſtalten. Unter den Bibliotheken ſind die vatikaniſche in Rom und die Univerſitätsbibliothek in Bologna die wichtigſten; botaniſche Gärten befinden ſich in Rom, Bologna und Ferrara; Sternwarten in Rom und Bologna. Unter den zahlreichen Buchdruckereien iſt die der Propaganda die ausgezeichnetſte, beſonders in Beziehung auf die Kenntniß und Verbreitung orientaliſcher Sprachen und Werke. Für die Kunſt iſt Rom noch immer die Hauptſchule der ganzen kultivirten Erde, der Centralpunkt für die höhere Ausbildung der Künſtler aller Nationen, welche hier, wie nirgend anderswo, in ſo großer Menge die herrlichen alten und neuen Kunſtwerke der Architektur und Bildhauerkunſt, die erhabenſten Denkmäler der Vorzeit und die trefflichſten Schildereien bewundern können. Behauptet die römiſche Malerſchule auch nicht mehr den hohen Glanz, den ihr der unſterbliche Raphael verlieh, ſo findet man in Rom immer noch vorzügliche Maler; desgleichen hohen Sinn für Muſik, beſonders für den Geſang, gute Stein- und Bildhauer, Architekten, Kupferſtecher und Steinſchneider. Einer beſondern Erwähnung verdient auch die römiſche Moſaik, welche ſich von der florentiniſchen dadurch unterſcheidet, daß ſie aus ſehr dünnen Stiften (Prismen) von Glasfluß in verſchiedenen Farben beſteht. Dieſe Stifte werden ſo nahe an einander gefügt, daß bei der Polirung die Zuſammenfügung kaum zu bemerken iſt und die Arbeit einem lebhaften, unter einem feinen Kriſtallſpiegel verborgenen Gemälde gleicht. Die Grundlage, in der dieſe feinen Stifte eingeſetzt werden, beſteht aus zu Kalk gebranntem Marmor, feinem Sande, Gummi, Dragant, Eiweiß und Öl. Dieſe Beſtandtheile werden zu einem breiartigen Teige vermiſcht, der anfänglich ſo weich iſt, daß man die Stifte leicht einſetzen, auch bei etwaigem Verſehen ſie wieder herausnehmen und andere in deren Stelle ſetzen kann. Nach einigen Tagen verhärtet ſich

diese Masse so sehr, daß sie steinhart wird. Diese Grundlage wird mit einem steinernen Rahmen eingefaßt, welcher bei großen Gemälden oft einen Fuß breit ist. Die innere Masse ist durch viele metallene Haken an einer steinernen oder metallenen Platte befestigt. — Die größten Originalgemälde werden auf diese Weise und mit einer solchen Genauigkeit nachgebildet, daß zwischen denselben und der Kopie kein anderer Unterschied zu bemerken ist, als daß die letztere einen lebhaftern Glanz hat.

An der Spitze des Staats und der ganzen katholischen Kirche, die man hier in ihrem größten Glanze erblickt, steht mit unumschränkter Gewalt der Papst, der einzige Souverän in Europa, der durch Wahl ernannt wird. Ihm zur Seite steht das Kollegium der Kardinäle, aus welchen er gewählt wird und die zugleich das höchste Staatskollegium, das Konsistorium ausmachen. Die übrigen Landeskollegien heißen in geistlichen Angelegenheiten Kongregationen, wozu auch die Penitenzieria gehört; für die weltlichen Angelegenheiten ist die Camera unter dem Kardinal Camerlengo die höchste Finanz-, die Sacra Consulta die oberste Justiz-, das Buon Governo die oberste Polizei-, die Congregazione de' Monti die oberste Staatsschuldenbehörde. Die päpstliche Kanzlei heißt die Dataria. Die Verwaltung in den Provinzen geschieht durch Delegaten. Die Delegationen sind in Gubernien eingetheilt, denen ein Governatore vorsteht. Unter diesen stehen die einzelnen Gemeinden, welche von einem Gonfaloniere und 2 bis 6 Ältesten, denen ein Munizipalrath von 18 bis 48 Mitgliedern zur Seite steht, verwaltet werden. Die Stellen der Munizipalbeamten sind erblich; zur Hälfte aus adeligen oder patrizischen und zur andern Hälfte aus wirklichen Bürgerfamilien besetzt. Kardinal zu werden, ist der größte Sporn des Ehrgeizes im Kirchenstaate, da es der Weg zum päpstlichen Stuhle ist und aus der Mitte der Kardinäle beständig die wichtigsten Staatsämter besetzt werden. Die höchste Stelle nimmt der Kardinal Camerlengo ein, der die Finanzen verwaltet und der päpstlichen Kam-

mer vorsteht, auch das Recht hat, während der Vakanz Münzen mit seinem Namen und Wappen schlagen zu lassen. Der Kardinal Staatssekretär versieht die auswärtigen Geschäfte; von dem Kardinal Prodatario hängt die Besetzung der geistlichen Stellen ab; der Kardinal Vikar versieht das bischöfliche Amt des Papstes in Rom, gibt die Weihen, prüft die Pfarrer u. s. w. Der Kardinal Kanzler steht der päpstlichen Kanzlei vor; der Kardinal Provedi-tore ist die oberste Justizperson des Staats; der Kardinal-sekretär der Breven fertigt die päpstlichen Breven, Verordnungen u. s. w. aus. — Ein Posten, welcher unmittelbar zum Kardinalshut führt, heißt *un posto cardinalizio*; dies sind z. B. die päpstlichen Nunziaturen in Wien, Paris, Madrid, Lissabon; die Statthalterschaft in Rom, die Stelle des Maggiordomo, Tesoriere u. m. a. Die erste Stufe zur Kardinalswürde ist die Prälatur. Das Institut derselben ist etwas dem Kirchenstaat ganz eigenthümliches und der daselbst zu Ehren und Würden gelangen will, muß, da sie die erste Staffel zur höchsten Macht ist, sich zum Prälaten machen lassen. Dies ist aber nicht schwierig, da die Zahl derselben nicht beschränkt ist. Man hat nur nachzuweisen, daß man auf einer Universität den Grad eines Lizenziaten oder Doktors erlangt, daß man 500 Scudi jährlicher Einkünfte hat und von Adel ist. Letzterer kann indeß ohne Mühe für 300 Scudi erkauft werden. Die Prälaten erhalten durch ihre Ernennung zwar sofort kein Einkommen, jedoch den Titel Monsignore und werden gewöhnlich zuerst bei den Lokalpolizeibehörden angestellt. Von bloßen Polizeigehülfen werden die Prälaten bald zu Governatori einzelner Städte oder zu Luogotenenti eines Delegaten über eine ganze Provinz befördert, oder zum Mitglied eines Gerichtshofs oder eines der andern Verwaltungskollegien in Rom ernannt. Sie tragen violette Strümpfe und einen kleinen schmalen Mantel zur schwarzen Kleidung, halten sich für mehr als die Prälaten bei den Domkapiteln, die Dompröpste und Domdechanten, welche nur Prelati in Campagna oder von

ihrem großen Mantel: Prelati di Mantellone genannt werden und nicht das Prädikat Monsignore haben. Daß ein Prälat Geistlicher ist, Weihen hat oder Gelübde abgelegt, ist nicht gewöhnlich, vielmehr kann jeder ohne Schwierigkeit aus der Prälatur austreten und heiraten. — Daß in einem geistlichen Staate der Klerus den ersten Stand ausmacht, im Besitz eines großen Theils des Grundeigenthums ist und im Range allen übrigen Volksklassen vorgeht, darf nicht befremden. Die Zahl der erzbischöflichen Sitze im Kirchenstaat beträgt sechs: Fermo, Urbino, Ravenna, Bologna, Ferrara und Benevento; die der Bisthümer 72. Die Ordensgeistlichkeit ist eben so zahlreich als reich. Die Generale aller geistlichen Orden haben ihren gewöhnlichen Sitz in Rom. Der römische Adel, im Besitz fast allen Grundeigenthums, was nicht der Geistlichkeit gehört, besteht aus 3 Klassen: aus Herzogen und Fürsten; aus den senatorischen Familien, die im Buche des Senats im Kapitol eingeschrieben sind, und aus dem niedern Adel. Der Adel der Hauptstadt genießt große Vorzüge. Im Ganzen ist der römische Adel begütert und reich; dagegen ist der Bürger, der eigentliche Mittelstand, wenn er auch in Rom und in den größern Städten einige Vorrechte hat, arm und ohne Einfluß, da im Staate weder Handel noch Manufakturen blühen. Der Bauer besitzt nur in wenigen Gegenden ein Eigenthum und ist auch hier, wie fast überall in Italien, meist nur Pächter oder Meier. — Als Gesetz gilt im Kirchenstaate das alte römische und das kanonische Recht; in neuern Zeiten hat sich aber Papst Leo XII. bedeutende Verdienste um die Gesetzgebung erworben, und ihm verdankt der Staat die neue Gerichtsordnung. Die Rechtshändel geringeren Betrages bis 300 Scudi werden von den Kantonbeamten entschieden, die Governatori heißen. In den Legationshauptorten hat ein Assessor des Delegaten die Civilgerichtsbarkeit in Bagatellsachen und in Rom ein Richter des Gerichts A. C. oder das Tribunale di Campidoglio. Höhere Gegenstände gehören vor die Tribunale erster Instanz, womit jede Legation in der Person eines Prätors versehen ist. Von dieser

geht die zweite Instanz an die Appellationstribunale zu Rom und Bologna. Mit zwei gleichlautenden Erkenntnissen ist die Sache aus; wo nicht, so muß das in Rom dazu niedergesetzte Gericht, die Signatura genannt, erst darüber entscheiden, ob in Appellatorio verfahren werden soll oder nicht. Die Rota zu Rom ist ein so mannigfaltig zusammengesetztes Gericht, daß es in mehren Instanzen spricht. Das Verfahren ist bei allen Tribunalen schriftlich, wobei die Advokaten lange Deduktionen schreiben. Jede Delegation hat ein Kriminalgericht. In zweiter Instanz erkennt das Appellationsgericht zu Bologna, und in Rom die S. Consulta. Handelsgerichte sind in Rom, Ancona, Civita Vecchia und Bologna. Die freiwillige Gerichtsbarkeit befindet sich in den Händen der Bischöfe und Governatoren; auch gibt es Notarien. Seit der Zeit, wo die ganze Christenheit nicht mehr ihren Zehnten nach Rom entrichtet, haben die Staatseinkünfte des heiligen Stuhles bedeutend abgenommen und dürften gegenwärtig nicht 10,000000 Gulden jährlich übersteigen, während auf dem Kirchenstaat die ungeheure Schuldenlast von 240,000000 Gulden lastet, daher alljährlich ein bedeutendes Defizit, das keine Einschränkungen bis jetzt haben decken können. Die Civilliste des Papstes beträgt monatlich 10000 Scudi, von welcher Summe derselbe auch seinen zahlreichen Hofstaat unterhält, an dessen Spitze der Maggiordomo (Oberhofmeister) und der Maestro di Camera (Oberkammerherr) steht.

Die päpstlichen Truppen bestehen etwa aus 6000 Mann; die Marine aus wenigen Galeeren. Die Hauptfestung des Landes ist Ancona, unbedeutend Civita Castellana, Perugia und die Citadelle von Spoleto. An den Küsten fehlt es nicht an schlechten Vertheidigungsanstalten. In der Citadelle von Ferrara und in Comacchio hat Österreich das Besatzungsrecht. — Im Kirchenstaate gibt es zwei Ritterorden: den Christusorden und den Orden vom goldenen Sporn. Sie wurden beide von Pius IV. 1559 und 1560 gestiftet und werden beide an einem rothen Bande getragen. Der erstere besteht in einem achtspitzigen gol-

denen roth emaillirten Kreuze mit dem Bilde des Evangelisten Johannes des Täufers und auf der Kehrseite der päpstlichen Tiare mit zwei Schlüsseln; der letztere in einem goldenen, ebenfalls achtspitzigen, aber weiß emaillirten Kreuze, an welchem unten ein goldener Sporn hängt.

Der Papst behält sein Familienwappen oder das seines Ordens, es wird aber mit der dreifachen Krone und den Himmelsschlüsseln in Form eines Andreaskreuzes bedeckt, über demselben schwebt eine Taube als das Emblem des heiligen Geistes. Der Kirchenstaat wird in 18 Delegationen oder vielmehr in das Gebiet von Rom und in 17 Delegationen eingetheilt.

Das Gebiet von Rom.

Der westliche Theil der öden wüsten Campagna, südlich vom Mittelmeere, westlich von der Delegation Viterbo, nordwestlich von Rieti, östlich vom Westlande von Sizilien und von der Delegation Frosinone umgrenzt, enthält auf 40½ Geviertmeilen 297289 Einw., welche 8 Städte, 8 Marktflecken und 230 Dörfer bewohnen und zerfällt in zwei Bezirke: 1) den Bezirk von Rom und 2) die Distrikte Tivoli und Subiaco.

Der Bezirk von Rom.

Unter 30° 8′ der Länge und 41° 53′ 54″ der Breite erhebt sich in einer fast ebenen und baumlosen Einöde, 7 Stunden vom Mittelmeere entfernt, auf beiden Seiten der gelb und trübe dahinschleichenden Tiber, die alte ehrwürdige Siebenhügelstadt, das jetzt über 12 Hügel ausgebreitete, welthistorische, einst so mächtige Rom, früher die Hauptstadt der Welt, noch jetzt der Sitz des Oberhauptes der katholischen Kirche, hoch berühmt durch seine Kunstschätze, so wie durch die erhabensten Denkmäler alter und neuer Zeit, daher auch seit Jahrhunderten und fortwährend das Hauptziel der meisten Reisen nach der schönen Halbinsel.

Größtentheils noch in seinen alten vom Kaiser Honorius aus dem Jahre 402 herrührenden Mauern eingeschlossen, hält Rom 6 Stunden im Umfange, hat 19 Thore und ist in 44

Kirchsprengel und 14 Rioni (Quartiere) eingetheilt, welche Rione de' Monti, di Trevi, di Colonna, di Campo Marzo, di Ponte, di Parione, di St. Eustachio, della Pigna, di Campitello, di St. Angelo, di Ripa, della Regola, di Trastevere und di Borgo heißen. Die Stadt gewährt eigentlich zwei ganz verschiedene Ansichten: das alte Rom — es nahm einst einen Flächeninhalt von 10,050000 Quadratmetres ein, wovon jetzt noch ungefähr der halbe Raum bewohnt wird — bei weitem die größere Hälfte umfassend, bietet eigentlich nur Trümmer, aber erhabene Trümmer der Vergangenheit dar, welche zwischen Gärten, Weinbergen, einzelnen Kirchen und Wohnungen zerstreut liegen und als ehrwürdige Denkmäler eines so hochberühmten Volkes und einer so thatenreichen Vorzeit dem Alterthumsforscher ein immer reges Interesse einflößen. Das jetzige oder neuere Rom, im Ganzen gut und regelmäßig gebaut, besonders in den letztern Jahren durch neue Bauten, Pflasterungen und Säuberung von Straßen und Plätzen, Anlegung von Spazirgängen und Baumanpflanzungen sehr verschönert, enthält breite und gerade Straßen, große Plätze, viele und herrliche Paläste, wenn sie auch zum Theil zwischen ärmlichen Häusern versteckt liegen oder eine unvortheilhafte Lage haben, wie die ungeheuren Paläste Barberini und Altieri oder die Paläste Braschi, Mattei, Massimi, Spada u. a.; prächtige Springbrunnen und Fontänen, größtentheils noch gespeist durch die ehrwürdigen von den alten Römern herrührenden Wasserleitungen, welche meist erhaltenen Riesenbaue heute noch Staunen erwecken; 364 Kirchen, worunter 81 Parochialkirchen, und 35 allein der Maria geheiligt, mit den Kapellen an 500 Gotteshäuser. — Rom war 1830 von 147285 Seelen bewohnt, worunter 30 Bischöfe, 1455 Priester, 1986 Mönche und Ordensgeistliche, 1385 Nonnen, 560 Seminaristen. Obschon die Hauptstraßen und Plätze ziemlich rein gehalten werden, so ist die Stadt doch im Ganzen sehr schmutzig zu nennen und viele der kleinen Gassen *(vicoli)* können wegen ihrer Enge, Lage

und des darin aufgehäuften Unraths gar nicht befahren werden. Dagegen ist im Allgemeinen das Straßenpflaster gut und den Mosaikarbeiten im Großen ähnlich. Die Steine werden in Form viereckiger, spitzer, 6—7 Zoll hoher Pyramiden mit konvexer, etwa 3 Zoll breiter Grundfläche zugehauen. Mit der Spitze werden sie nun fest neben einander in den Boden gesteckt und so fest gestampft, daß keiner mehr als der andere sich einsenken kann. Die Feuerlöschanstalten sind in elendem Zustande, auch gibt es fast keine nächtliche Beleuchtung, ausgenommen die an vielen Häusern für Heiligenbilder aufgestellten Lichter — daher ist Mord auch nicht selten, trotz der zur Erhaltung der Ordnung angestellten 300 Sbirren, deren Hauptmann Batigello heißt. Die mittlere Temperatur war in den Jahren 1786 — 1818 60, 44 Fahr. Die Luft ist in den Sommermonaten ungesund, doch die Aria cattiva mehr verschrien, als sie es verdient. — Um ein treues Bild dieser Riesenstadt auffassen zu können, ist es erforderlich, einen Blick auf ihre Entstehung, ihr allmäliges Wachsthum und ihre gegenwärtige Lage zu werfen.

Der größte Theil von Rom liegt auf dem linken Ufer der Tiber. Hier soll auf der Stelle, wo jetzt noch die riesenhaften mächtigen Ruinen der Kaiserpaläste des alten Roms ein ungeheures Chaos bilden, der Sage nach, schon Evander im Jahre 1300 vor der jetzigen Zeitrechnung eine Stadt gebaut und zum Andenken an die Stadt *Pallantium* in Arkadien, von wo er herkam, *Palatium* genannt haben. Auf diesem Hügel, der noch der palatinische Berg heißt, legte Romulus seine Stadt an, und die Mauer, welche den Tod seines Bruders Remus veranlaßte, umschloß nicht mehr als den palatinischen Berg mit seinen nächsten Abhängen. Herrlich ist von hier die Aussicht, besonders im Glanz der untergehenden Sonne, über das alte Rom, das Colosseum fast unter den Füßen habend, über die in wunderbarem röthlichen Wiederschein hervortretenden tuskulanischen Hügel und weiterhin über die Berge von Tivoli. Erst als nach dem Raube der Sabinerinnen die Ver-

größerung der Stadt nöthig ward, wurde der capitolinische Berg mit zur Stadt gezogen. Hier stand, wo sich jetzt die Kirche *Sta. Maria in Ara coeli* erhebt, vormals das eigentliche Capitolium, der von Tarquinius Priscus erbaute Tempel des capitolinischen Jupiters, und jenseit des großen, auf der Höhe rechts liegenden Palastes des Fürsten Cafarelli liegt der Abhang, der unter dem Namen des tarpejischen Felsens in der Geschichte Roms eine so große Rolle spielt. Hier auf dieser Spitze des capitolinischen Hügels erhob sich vormals die feste Burg *(arx)* von Rom und von dieser Seite stieg man sonst zum Capitol hinauf: auf das heutige Capitol geschieht dies aber gewöhnlich von der entgegengesetzten Seite, von dem Corso aus, auf der schönen breiten und von Bernini unter Paul III. angelegten Treppe. Schon Romulus Nachfolger, Numa Pompilius, verband den quirinalischen Hügel, der seinen Namen von dem Tempel des Quirinus bekam, mit Rom. Dieser Hügel heißt jetzt der Monte Cavallo, gehört dem bewohnten Theil der Stadt an, und hier liegt der Palazzo Quirinale, die gewöhnliche Residenz des Papstes. Als Tullus Hostilius, Roms dritter König, die besiegten Einwohner von Alba Longa nach Rom verpflanzte, nahm er den *Mons Querquetulanus* mit in die Ringmauern der Stadt auf. Er heißt jetzt der Monte Celio, liegt südlich vom Capitol und gehört dem unbewohnten Theile Roms an; ebenso der westlich von diesem Hügel liegende aventinische Berg, den Ancus Marcius mit Rom vereinte, und der Monte Esquilino, den Servius Tullius mit in die Ringmauern der Stadt zog. Dieser Hügel erhebt sich östlich vom Capitol und an seinem westlichen Abhange liegt die prachtvolle Basilica Sta. Maria Maggiore. Nördlich von diesem herrlichen Tempel steigt der Monte Viminale empor; auch er gehört dem unbewohnten Theile von Rom an und wurde von Servius Tullius ebenfalls mit zur Stadt gezogen. Hier erinnern die ungeheuren Trümmer der Thermen des Diocletian an die große Vorzeit. — Diese genannten Anhöhen sind es, die vorzugsweise die 7 Hügel des

alten Roms genannt werden. Außer ihnen liegen aber noch innerhalb der heutigen Stadtmauern auf dem linken Tiberufer: der Monte Pincio, im alten Rom unter dem Namen *Collis Hortulorum* bekannt, nördlich vom Quirinal und jetzt in schöne terrassenförmige Spazirgänge umgeschaffen. Diese Anhöhe hat die schönste Lage unter allen Bergen Roms; besonders reizend ist die Aussicht von der auf demselben prangenden Villa Medici. Den Mittelpunkt des heutigen berühmten Roms macht der Monte Citorio aus, eigentlich eine erst durch die Ruinen des Theaters des Statilius Taurus entstandene Erhöhung. Ebenso ist der am westlichsten Ende des unbewohnten Roms, am Ausfluß der Tiber aus der Stadt liegende Monte Testaccio kein natürlicher Hügel. Er soll vielmehr daher entstanden sein, daß man alle Scherben von zerbrochenen Gefäßen dahinwarf; daher sein Name. Von ihm herab genießt man eine der malerischesten Ansichten über das alte Rom und die öde Campagna. — Die Mode hat diesen Berg, der 160′ hoch ist und eine halbe italienische Meile im Umfange hält, zu einem Vergnügungsorte gestempelt, wohin die Römer während des Oktober täglich, besonders aber Sonntags und Donnerstags Spazirfahrten anstellen. Er besteht fast ohne erdige Zwischenlagen aus einer bloßen Scherbenmasse. Da diese die Luft abwehrt, so halten sich in den, in derselben angelegten Kellern nicht allein Wein und andere geistige Getränke sondern auch Eßwaaren während der großen Hitze vollkommen frisch. — Der Theil von Rom, welcher auf dem rechten Ufer der Tiber liegt, das sogenannte Trastevere, die bei weitem kleinere Hälfte der Stadt, erstreckt sich über den Monte Gianicolo — den alten *Mons Janiculus*, den höchsten Punkt Roms, den Ancus Marcius mittelst einer Brücke, den *Pons Sublicius*, zum Theil schon mit der Stadt verband, und den vatikanischen Berg, den nordwestlichsten Theil von Rom. Hier, wo Romulus begraben wurde und der Cirkus des schrecklichen Nero sich befand, erhebt sich jetzt St. Peters Dom und der unermeßliche vatikanische Palast; aber der ungesunden Luft wegen ist dieses

Stadtviertel in den Sommermonaten nur wenig belebt und überhaupt meist nur von Tagelöhnern und Leuten der untern Volksklasse bewohnt. — Zur Verbindung der durch die Tiber getrennten Theile der Stadt dienen vier Brücken, aber nur drei derselben liegen innerhalb der Stadtmauern. Der Ponte Molle, sonst *Pons Milvius*, außerhalb des Thores del Popolo, wurde im 7. Jahrhundert der Stadt Rom zuerst aufgeführt, im 15. Jahrhundert zum Theil von Holz, jedoch erst 1805 massiv und in seiner jetzigen Gestalt von Valadier wieder hergestellt. Sie ist mit 2 kolossalen Statuen und einer Art Triumphbogen verziert.

Die nächste Brücke, die Tiber abwärts, ist die Engelsbrücke — Ponte St. Angelo, — ursprünglich vom Kaiser Hadrian gebaut. Sie besteht aus 3 großen und 2 kleinen Bogen und hat bis auf den an die Engelsburg stoßenden Bogen allen Stürmen der Zeit getrotzt. Die Statuen von Peter und Paul auf derselben rühren von Clemens VII. her; das schöne eiserne Geländer und die 10 Statuen der Engel ließ Clemens IX. durch Berniui aufrichten. Unterhalb der Engelsbrücke liegt der Ponte Sisto. Diese Brücke, welche früher den Namen des Kaisers Antonin führte, wurde, nachdem sie im Mittelalter zerstört worden war, 1474 vom Papst Sixtus IV. wiederhergestellt. Südlich von dem Ponte Sisto bildet die Tiber eine Insel. Zu dieser führt vom linken Flußufer der Ponte Quattro Capi oder Fabricio. Nach Ausweis der alten Inschrift auf beiden Seiten dieser Brücke wurde sie 690 Jahre nach Erbauung Roms von dem Bauaufseher Fabricius aufgeführt. Sie ist noch gut erhalten und hat ihren Namen von der Janusherme mit 4 Köpfen, von denen man noch den einen an der Brücke sieht. Die Fortsetzung dieser letztern Brücke von der Tiberinsel nach Trastevere wird Ponte di S. Bartolomeo oder Graziano genannt. Einige hundert Schritt unterhalb dieser Brücke bilden die Ruinen der 1598 von der angeschwollenen Tiber weggerissenen palatinischen Brücke, der Ponte rotto genannt, eine malerische Ansicht.

Die Straßen, gewöhnlich *Via* genannt. Die schönste und

Rom?

(Sixtus-Brücke.)

längste Straße Roms ist der Corso, welcher die Mitte der Stadt durchschneidet. Er führt 1450 Schritte lang, auf beiden Seiten mit Palästen versehen, in gerader Linie von der Porta del Popolo bis zum Venezianischen Palaste und hat seinen Namen von dem vom Papste Paul II. eingeführten jährlichen Pferdewettrennen. Diese Straße würde eine der schönsten der Welt sein, wenn sie nicht zu schmal wäre, denn da an beiden Seiten die Trottoirs für die Fußgänger 6 bis 8 Fuß wegnehmen; so bleibt in der Mitte meistens etwa nur für 3 Wagen Raum. Hier findet man das lebendigste Leben, und der Volkscharakter stellt sich hier am sichtbarsten dar. So wie die Hitze des Tages sich gelegt hat, drängt sich alles hier zusammen, um der kühlen Abendluft zu genießen. Die prachtvollsten Equipagen fahren Schritt vor Schritt bis zur Porta del Popolo und kehren dort wieder um, denn es gehört zum Ton der vornehmen Welt, täglich ein Stündchen auf dem Corso spaziren zu fahren. Hier wird unter freiem Himmel gekocht und gebraten; bei den sogenannten Fritteroli, mitten auf der Straße, warmes Essen feilgeboten; dort sitzt ein Schreiber, mit der Feder hinter dem Ohr, stets gerüstet, dem unschreibfähigen Publikum Bittschriften und Liebesbriefe zu verfertigen; hier versammelt ein Improvisatore einen Kreis von Zuhörern um sich; dort fordert ein Bettler gebieterisch eine Gabe; hie und da gaffen Gruppen geschäftsloser Männer umher, stundenlang im *dolce far niente* versunken und in malerischer Drapirung den Mantel über die Schultern geworfen u. s. w. Die wichtigsten und schönsten Straßen sind, nächst dem Corso, die Via de' Condotti, welche denselben im rechten Winkel durchschneidet; die Strada di Ripetta, welche von der Porta del Popolo nach dem Pantheon zu führt; die Strada del Babbuino, die von diesem Thore aus nach dem spanischen Platze hinläuft; die Via felice, welche von dem Monte Pincio und dem Platze della Trinita de' Monti in gerader Linie über die Piazza di Sta. Maria Maggiore nach der Porta major geht; die Via pia, welche die vorige Straße durchschneidet und vom Platze di Mon-

te Cavallo nach der Porta pia führt, die Straße Lungara, die in Trastevere längs der Tiber hin zum Vatikan führt; auch die fast ½ Meile lange vom Monte Cavallo nach der Peterskirche führende enge und winkliche Strada papale, in welcher sich Butiken aller nur möglichen Lebensbedürfnisse befinden und die besonders an Festtagen des großen Menschengewühls wegen nur mit Lebensgefahr zu passiren ist. Eine große Zierde von Rom sind die vielen öffentlichen Plätze, wenn gleich nur wenige derselben wirklich schön und prächtig genannt werden können; zu den ausgezeichnetsten gehören:

Die Piazza Colonna, einst das Forum des Antoninus Pius, von den Palästen Chigi, Brancadoro, Spada und dem Gebäude der Briefpost umgeben. Er hat seinen Namen von der auf ihm stehenden Säule, welche der römische Senat dem Kaiser Antonin errichten ließ. Sie ist 287 Palmen hoch und besteht aus 28 Stücken weißen Marmors, auf welchem in Basrelief die Thaten dieses Kaisers gegen die Markomannen und Quaden vorgestellt sind. Auf einer im Innern angebrachten Treppe von 180 Stufen kann man bis auf den Gipfel steigen, auf welchem seit der Wiederherstellung der Säule durch Fontana unter Sixtus V. die Bildsäule des heil. Petrus von vergoldetem Erze steht, und von der man eine herrliche Übersicht der Stadt genießt. Außer der Säule ist der Platz noch mit einem großen Springbrunnen geziert. — Nur durch die Post, ein freistehendes, eben nicht ausgezeichnetes Gebäude, ist die Piazza Colonna von der Piazza di Monte Citorio getrennt, auf welcher allein die in Rom vorhandenen Miethwagen aufgereihet stehen. Hier erhebt sich der berühmte Sonnenobelisk, von Sesostris in Heliopolis errichtet, von Augustus nach Rom auf den Campus Marcius gebracht und zum Sonnenzeiger gebraucht. Pius VI. ließ ihn hier aufrichten, nachdem er 1748, in 5 Stücken zerbrochen, aufgegraben worden war. Er ist von rothem Granit, 130 Palmen hoch und mit Hieroglyphen bedeckt.

Digitized by Google

Auf seiner Spitze steht ein Globus. Die Inschrift auf demselben lautet:

Imp. Caesar divi F.
Augustus
Pontifex maximus.
Imp. XII. Cons. XI. trib. pop. XXI.
Aegypto in potestatem populi romani
redacta soli donum dedit.

Einer der schönsten Plätze ist unstreitig die Piazza di Monte Cavallo, dessen Seiten der Quirinalpalast, der Palazzo della Consulta, der Palast Rospigliosi und die Kirche S. Silvestro einschließen. Ganz frei von schlechten und ärmlichen Gebäuden gewährt er eine herrliche Aussicht auf die prächtige Straße Via pia und das große Kloster di S. Domenico und Sisto. — Er ist mit einem Obelisk von rothem Granit geschmückt, der 66 Palmen ohne Postament hoch ist und bei dem Mausoleum des Augustus gefunden wurde, wohin er aus Egypten gebracht worden war. Zu beiden Seiten dieser Spitzsäule stehen zwei Pferde von weißem Marmor, Werke der griechischen Künstler Phidias und Praxiteles, die früher die Thermen Constantins zierten und von Sixtus V. hier aufgestellt wurden. Die dabei stehenden 25 Palmen hohen Figuren sollen Castor und Pollux vorstellen.

Der größte Platz in Rom ist die Piazza Navona, der *Circus agonalis* der Alten, dessen Raum er vollkommen einnimmt und auf welchem jeden Mittwoch Markt gehalten wird. Von den drei Springbrunnen dieses Platzes ist der mittlere, ein Werk Berninis, besonders ausgezeichnet. Aus der Mitte des 106 Palmen im Durchmesser haltenden Bassins ragt ein großer Felsen hervor, auf welchem sich ein 72 Fuß hoher mit Hieroglyphen bedeckter Obelisk von rothem Granit erhebt. Am Felsen erblickt man die 4 Hauptströme der Erde, meisterhaft gebildet, und in der Höhle desselben Figuren wilder Thiere. Im heißen Sommer wird der Platz mittelst des großen Spring-

brunnens häufig unter Wasser gesetzt; so daß an den Seiten desselben nur ein Raum von 15 bis 20 Fuß trocken bleibt und in der Mitte des Platzes, welche etwas tiefer liegt, das Wasser dann 4 — 5 Fuß hoch steht. Jeden Sonnabend und Sonntag im August wird hier ein sogenanntes Wasserfest gefeiert, ein Überrest der ehemals hier stattgefundenen Naumachien. Alles was in Rom und in dessen nächster Umgebung nur ein Pferd, ein Maulthier oder einen Esel besitzt, eilt dann herbei, spannt das Thier vor einen Leiterwagen, Karren oder eine Carrosse, packt sich und seine Angehörigen in großem Staate darauf und fährt damit im Lago di Piazza Navona herum. Wer kein Fuhrwerk hat, der reitet. Bis Nachmittags 2 Uhr herrscht völlige Freiheit, und der einspännige Karren kann neben der Staatscarrosse ungestört im Wasser herumfahren. Von da ab aber werden nur Fuhrwerke mit 2 Pferden zugelassen. Nun erscheint die elegante Welt aus allen Ständen; eine zahlreiche, von der päpstlichen Schatzkammer bezahlte Harmoniemusik unterhält das Publikum mit den neuesten Opernarien und Symphonien. Während die Wagen und Reiter, alles bunt durch einander, sich im See herumtummeln, bis die, bis auf die Haut durchnäßte Gesellschaft aus Furcht vor Erkältung die Kleider wechseln muß, steht ein zahlreiches Publikum im Kreise oder an den Fenstern und auf den Balkons herum und schaut dem Feste bis zum Abend zu, wo Punkt 23½ Uhr, d. i. kurz vor Untergang der Sonne, die Schleußen des Springbrunnens aufgezogen werden und in einer Viertelstunde der Platz so trocken ist, als wäre nie ein Tropfen Wasser auf ihm gewesen. Eben so schnell wie das Wasser, verliert sich auch die Menge, denn, so sehr der Römer das Leben im Freien liebt, eben so sehr scheut er die Nacht, der Aria cattiva wegen.

Einen Vorgeschmack von dem, was man in Rom zu erwarten hat, gibt die herrliche Piazza del Popolo am Thore gleichen Namens, durch welches man in der Regel Rom zuerst betritt. Dieser schöne runde Platz wird von der prächtigen Kirche Sta. Maria del Popolo, von noch 2 andern

schönen Marienkirchen und von neuen palastartigen Gebäuden umgeben. Aus seiner Mitte steigt ein 145′ hoher mit Hieroglyphen bedeckter Obelisk von rothem Granit empor, den ursprünglich der egyptische König Rhamnes zur Zierde des Sonnentempels in Heliopolis aufführen und Augustus nach der Schlacht bei Actium auf dem *Circus Maximus* aufrichten ließ. Hier lag er in 3 Stücke zerbrochen, bis ihn Sixtus V. durch Fontana hier aufstellen ließ. In der neuern Zeit ist dieser Platz mit zunehmender Vertiefung gegen den Obelisk gepflastert worden, so daß er auch im Sommer unter Wasser gesetzt werden kann. — Einen schönen Standpunkt hat man bei dem Obelisk, um den Corso und die beiden andern von dem Platze auslaufenden schönen Straßen Ripetta und del Babbuino zu überschauen. — Die Piazza di Sta. Maria Maggiore vor der prachtvollen Kirche dieses Namens ist besonders durch einen Obelisk und eine herrliche Marmorsäule bemerkenswerth, die sich auf derselben erheben. Dieser Obelisk, gewöhnlich der Obelisco Esquilino genannt, ist von rothem Granit, ohne Hieroglyphen und 90′ hoch. Er war ehemals vor dem Grabmal des Augustus aufgestellt. Die schöne Säule von weißem Marmor, welche eine Madonna von vergoldeter Bronze trägt, ist kannelirt und ohne Fußgestell 64 Palmen hoch. Sie ist die einzige ganz erhaltene der Säulen, welche das Schiff der Basilika des Kaisers Constantin auf dem *Forum romanum* schmückten. — Auf diesem Platze findet vor der Thür der Kirche S. Antonio del Fuoco am 17. Jäner, dem Feste dieses Heiligen, die Einsegnung der Thiere statt, welche 8 Tage hindurch dauert. Vom Aufgange bis zum Untergange der Sonne steht hier nemlich ein Geistlicher, der mit Hülfe einiger Kirchendiener die ihm vorgeführten, in der Regel mit Bandschleifen und Blumen geschmückten Rinder, Pferde, Esel, ja selbst Hunde und Katzen mit Weihwasser besprengt und den Segen darüber spricht. Dieser Kirchengebrauch, welcher bei den Römern zu den *Mezza feste* (den Halbfesten) gehört, ist eine Art von Volksfest geworden, das besonders an dem während seiner

Dauer fallenden Sonntage sehr glänzend begangen wird und mannigfaltige Szenen des bunten römischen Volkslebens herbeiführt.

Der 1020 Palmen lange und 1074 Palmen breite, von einem Portikus mit 4 Säulenreihen umgebene prächtige Platz vor der St. Peterskirche — die Piazza di S. Pietro in Vaticano — gewährt besonders bei großen Kirchenfesten und der Hauptprozession am Frohnleichnamsfeste einen imposanten Anblick. Außer 2 Springbrunnen erhebt sich in der Mitte desselben ein herrlicher Obelisk, welcher sonst den Cirkus auf dem *Campus vaticanus* zierte, der einzige unverletzt erhaltene in Rom. Er ist von rothem Granit, ohne Hieroglyphen und ruht auf 4 metallenen Löwen. Die aus einem Stück bestehende eigentliche Spitzsäule mißt 113 Palmen und hat 12 Palmen im Durchmesser. Die ganze Höhe mit dem Fußgestelle beträgt 180 Palmen. — Wenn auch nicht durch seine Größe, so doch durch seine prachtvolle, ja klassische Einfassung und Ausschmückung erscheint der Platz des Capitols als einer der bemerkenswerthesten. Vom Corso aus steigt man auf einer Treppe, oder vielmehr Stampe, zu ihm hinauf, deren Geländer zwei Löwinnen aus Basalt von egyptischer Arbeit zieren, welche Wasser auswerfen. Oben auf dieser Treppe stehen 2 Pferdebändiger, die Marmorstatuen von Castor und Pollux mit ihren Pferden. Die vordere Seite des Platzes bildet eine Balustrade, auf welcher der erste Meilenstein der Via Appia, 2 Bildsäulen Konstantins und sehr schöne Trophäen — angeblich des Marcius — stehen. Die Hauptzierde des Platzes aber ist die vergoldete Reiterstatue Mark Aurels, die einzige in Rom erhaltene antike Reiterstatue von Bronze, welche auf einem Piedestal von einem einzigen Marmorblock steht. Der Treppe gegenüber erhebt sich auf dem Platze der Senatspalast, links von demselben das Museo Capitolino und rechts der Palast der Konservatoren. — Jenseit des Senatspalastes steigt man vom capitolinischen Berge nach dem Campo Vaccino — dem ehemaligen *Forum Romanum* — hinab, einem schmutzigen und unregel-

mäßigen, hie und da mit Bäumen bepflanzten Platze, der in seiner jetzigen Gestalt seiner vormaligen Größe unwerth und gewöhnlich an Wochentagen mit Büffeln und Zugochsen bedeckt ist, die noch nach antiker Art an die mit Heu, Stroh und Lebensmitteln für die Hauptstadt beladenen Wagen gespannt sind. — Von allen den herrlichen Säulen, mit denen einst das *Forum Romanum* prangte, ist nur allein die Säule des Phokas stehen geblieben. Sie ist von weißem Marmor, kannelirt, korinthischer Ordnung und 63 Palmen hoch. — Die gesundeste Luft athmet man auf dem spanischen Platze ein, daher auch Fremde gern in den auf und nahe demselben liegenden Wirthshäusern wohnen. Seine Mitte nimmt eine von Bernini in Schiffsform aufgeführte Fontäne ein. Eine herrliche Treppe führt von diesem Platze nach der schönen Kirche Trinita de' Monti. Der Platz vor derselben gewährt eine der reizendsten und umfassendsten Aussichten über das bewohnte Rom. Auf demselben ließ Pius VI. einen mit Hieroglyphen bedeckten Obelisk aufrichten, der in den Gärten Sallusts gefunden wurde. — Wenden wir uns zu dem ungeheuren Reichthum an Kirchen, durch welche sich Rom vor allen andern Städten der Christenheit auszeichnet, so finden wir eine nicht geringe Anzahl darunter, die theils durch ihre Bauart, theils durch ihre Kunstschätze die Aufmerksamkeit fesseln. Unter allen steht der Dom von St. Peter, die Peterskirche oder die Basilica Vaticana, oben an. Diese prachtvolle Kirche, bei deren Erbauung und Verschönerung sich alle Künste wetteifernd die Hand gebóten haben, erregt beim ersten Anblick als ein kolossales Bauwerk zwar Bewunderung, bringt indeß keinen besonders ästhetischen Eindruck hervor, wie dieses auch Fernow in seinen römischen Studien sehr wahr dargestellt hat, und es gehört längere Zeit und ein genaues Studium der einzelnen Theile dazu, um die Harmonie des großartigen Ganzen gehörig würdigen zu lernen. Aber ein unbeschreiblich schönes Schauspiel gewährt die Erleuchtung dieses erhabenen Tempels, die jedes Jahr am Peter-

Paulsfeste in der Nacht vom 28. zum 29. Juni mit 4400 Laternen und 784 Fackeln bewerkstelligt wird.

Durch ein Portal und eine prächtige Halle, in welcher die Schwibbogen mit vergoldetem Stuck bekleidet sind, deren Hauptschmuck die schöne Mosaik von Giotto da Bondone ist, Petrus Schiff vorstellend, und in welcher die Reiterstatuen Karls des Großen und Konstantins stehen, gelangt man durch 5 Thüren, von denen die eine jedoch zugemauert ist und nur im Jubeljahre geöffnet wird, in das Hauptschiff der Kirche, welches 830 Palmen lang ist; die Breite des Kreuzes beträgt 606, die Breite des Mittelschiffes 123 und die Höhe des Gewölbes 286 Palmen. Letzteres ist mit Rosetten von vergoldetem Stuck bedeckt. Rechts und links laufen an dem Schiffe vier große Arkaden hin, welche mit großen Pilastern von korinthischer Ordnung geschmückt sind, die 78′ Höhe haben und ein großes um die Kirche laufendes Gesims stützen, über dem die Fenster angebracht sind, welche der Kirche Licht geben. In der Mitte des Kreuzes, wo an dem Grabmal des heil. Petrus beständig 112 Lampen brennen, steht die schöne Bildsäule Pius VI. von Canova. Der Hauptaltar von Bernini, ein von 4 gewundenen Bronzesäulen getragener Baldachin, ist ein geschmackloses 90′ hohes mit einem Kreuze bedecktes Prachtwerk, dessen Glanz unbeachtet verschwindet, wenn das Auge sich über demselben zu dem herrlichen Dom erhebt, dem unsterblichen Werke Michael Angelo's, der auf 4 ungeheuern Pfeilern ruhenden Kuppel, wovon jeder 38′ im Umfange hat. Der Durchmesser dieser reichvergoldeten Kuppel, deren Gemälde aus Mosaik bestehen, beträgt 132′ und die Höhe vom Fußboden bis zum Kreuze 410′. Mit gleicher Pracht sind auch die zu beiden Seiten der Nebenschiffe angebrachten Kapellen ausgestattet und die genaue und ausführliche Beschreibung der prachtvollen Grabmäler und anderer Herrlichkeiten dieses Tempels würde ganze Bände füllen. Um die Größe des ungeheuern Bauwerks ganz würdigen zu können, muß man die 141 Stufen hohe Treppe über das Gewölbe der Kirche hinaufsteigen, aber einer außerordentlichen

Aussicht genießt man von der Laterne, und wer die damit verbundene Gefahr nicht scheut, von dem Kreuze über dem Knopfe, über das ganze alte und neue Rom und die wüste mit Trümmern bedeckte Campagna von den Apenninen bis an das Mittelmeer. Die außerhalb der Peterskirche gelegene, durch eine bedeckte Gallerie mit derselben verbundene Sakristei, ein von Pius VI. erbauter großer prächtiger Pálast, ist zur Wohnung für die Domherren bestimmt, die sich aber aus Furcht vor der Aria Cattiva lieber in Rom einmieten. — Nahe an der Porta S. Giovanni, durch welche die Straße nach Neapel führt, liegt die älteste Kirche Roms, die erste Kirche der Christenheit, die Kathedrale des Papstes, die schöne Basilica S. Giovanni in Laterano, die bereits Papst Silvester 324 einweihte, in der eilf Kirchenversammlungen gehalten worden sind und von welcher jeder neu erwählte Papst durch die Cavalcade (Prozession zu Pferde) feierlich Besitz nimmt. Von den Balkons der aus vier großen römischen Säulen und sechs Pilastern bestehenden Fassade hat man eine weite Aussicht über die wüste Campagna. Von dem mittelsten derselben wird der päpstliche Segen ausgetheilt. Fünf Thüren führen in einen großen Portikus, in welchem die kolossale Bildsäule Constantin des Großen steht, die in dessen Thermen gefunden wurde, eben so viel Thüren in das Innere der Kirche, welche aus fünf Schiffen besteht und eine Menge der schönsten Bildsäulen, antiken Säulen, Grabmäler und Gemälde enthält. Unter den Kapellen ist die der Corsini die reichverzierteste. An die Kirche stößt die Taufkapelle Constantin des Großen, S. Giovanni in Fonte, welche dieser Kaiser der Sage nach zu seiner Taufe bauen ließ und in der mit verschwenderischer Pracht Gemälde, antike Säulen und Urnen aufgehäuft sind. In dem Taufbecken, einer antiken Urne von Basalt, werden alle Juden, Mohamedaner u. s. w. getauft, die in Rom zur christlichen Religion übergehen. — Auf dem schönen Platze vor der Kirche erhebt sich der größte von allen in Rom aufgestellten Obelisken, aus einem Stücke bestehend und ohne Fußgestelle

144 Palmen hoch. Er stammt aus der Zeit der Pharaonen, ist von rothem Granit und mit Hieroglyphen bedeckt. Constantin ließ ihn aus Theben herbeischaffen und sein Sohn Constans auf dem Circus Maximus aufrichten, wo er unter Sixtus V. zwanzig Fuß tief aus der Erde gegraben und hier aufgestellt wurde. Jenseit des Platzes der Kirche gegenüber ist in einem viereckigen Gebäude die heilige Treppe, die zu dem Hause des Prokurators Pontius Pilatus in Jerusalem gehört haben und auf welcher der Heiland gegangen sein soll. Sie besteht aus 28 weißen Marmorstufen, ist mit Holz belegt und wird von den Gläubigen nur mit den Knien erstiegen. — Die reiche Kirche Sta. Maria Maggiore, eine der vier Basiliken Roms, die eine heilige Thüre haben, welche nur an Jubeljahren geöffnet werden, besteht aus drei Schiffen, die durch 36 antike jonische Säulen getrennt sind. Kostbare Grabmäler mehrer Päpste, reiche Vergoldung, Mosaiken, seltene Marmorarten und Verzierungen von Agat und Lapislazuli, so wie ausgesuchte Gemälde und prachtvolle Kapellen machen diese Kirche zu einer der sehenswerthesten Roms. — Die Kirche Sta. Maria degli Angioli, ehemals die *Pinacotheca* der Thermen Diocletians, mit einem 400 Palmen langen, 124 Palmen hohen Hauptschiffe, welches auf 68 Fuß hohe Granitsäulen sich stützt, erhält durch den Besitz einer Menge der herrlichsten Gemälde und Fresken großer Meister in den Augen des Kunstfreundes einen hohen Werth, der hier auch zu den Grabmälern Salvator Rosa's und Carlo Maratta's wallfahrten kann, die in der eine runde Vorhalle bildenden Kirche S. Bernardo begraben sind. — Die Kirche Sta. Agnese in Piazza Navona ist ganz von Travertin aufgeführt und im Innern durchweg mit den feinsten und seltensten Marmorarten bekleidet. Prächtig ist der Hochaltar mit seinen Säulen von Verde Antico und dem schönen Altarblatte, die heilige Familie von Domenico Guidi; auch verdienen die herrlichen Fresken, die vielen Statuen und mehre Gemälde Beachtung. — Die den Jesuiten

gehörige Kirche del Gesù ist eine der größten Roms. Zwei Ordnungen korinthischer und römischer Pilaster bilden die Fassade, das Innere ist mit Pilastern von vergoldetem Stuck, mit kostbarem Marmor und herrlichen Freskomalereien verziert. Zu den Sehenswürdigkeiten dieses Tempels gehören die schönen Gemälde von Carlo Maratta, Muziano, Baciccio und die trefflichen Skulpturen von Ludovisi, Ottone u. a.

Besonders reich an seltenen Kunstwerken ist die Kirche Sta. Maria sopra Minerva, in welcher außer den kostbaren Freskoschildereien und Basreliefs eine Menge herrlicher Statuen, z. B. ein Christus mit dem Kreuze von Michael Angelo Buonarotti, der heilige Sebastian von Cordieri, der heilige Petrus und Paulus von Mariani; kostbare Grabmäler, wie die der Päpste Paul IV., Leo X., Clemens VII. und der Kardinäle Alessandrino, Pimenti, Benelli, und herrliche Gemälde, wie der heilige Petrus von Buonaventura Lamberti, ein Abendmal von Baroccio, eine Madonna von Angelo da Fiesole hohe Bewunderung erregen.

Die Kirche S. Pietro in Vincoli, welche aus drei Schiffen besteht, die auf 20 antiken Säulen ruhen, hat nicht minder wichtige Kunstschätze aufzuweisen, wie das herrliche Grabmal Papst Julius II. von Michael Angelo mit einer kolossalen Statue des Moses in der Sakristei; einen antiken päpstlichen Sessel von weißem Marmor, mehre seltene Fragmente antiker Fußböden aus den benachbarten Bädern des Titus und herrliche Bilder, z. B. die Befreiung des heil. Petrus von Domenichino, der heilige Augustin von Guercino u. a. m.

Die Kirche *Ara Coeli*, die auf den Ruinen des Tempels des capitolinischen Jupiters im Mittelalter aus antikem Material erbaut wurde, erregt nicht allein dadurch, sondern auch durch die herrlichen Bildwerke von Borgognone, die Fresken von Pinturichio und Gemälde von Giulio Romano, Trevisani und Marco da Siena die Aufmerksamkeit der Kunstfreunde.

Zur Kirche St. Onofrio wallfahrtet man, um das Grab Taſſo's zu ſehen und die ſchöne Ausſicht aus dem dazu gehörigen Garten zu genießen. — In der Kirche St. Andrea à Monte Cavallo iſt außer trefflichen Malereien beſonders die Statue des ſterbenden heiligen Andreas von Le Gros zu bewerken. — Die Theatinerkirche St. Andrea della Valle zeichnet ſich durch ihre herrliche Bauart aus und durch ihre koſtbare innere Ausſchmückung. Die ſchöne Kuppel iſt von Lanfranco und die Tribune von Domenichino gemalt.

Die Kirche S. Criſogone, urſprünglich von Conſtantin dem Großen erbaut und im ſiebzehnten Jahrhundert erneuert, hat einen herrlichen Portikus von vier doriſchen Säulen von rothem Granit. Ihr Schiff ruht auf 22 antiken joniſchen Granitſäulen, der Hauptaltar auf vier Säulen von Alabaſter, die Tribune auf zwei Säulen von Porphyr.

Die Baſilica Sta. Croce in Gerusalemme, urſprünglich von der Mutter Conſtantins, der heiligen Helena erbaut, mit ihrem herrlichen auf Granitſäulen geſtützten Portikus, hat einen prachtvollen Altar mit Säulen von Breccia Corallina und einer antiken Baſalturne, ſchöne Fresken von Pinturicchio, Moſaiken und Gemälde von Pomerancio, Giaquinto u. a.

Durch ihre trefflichen Bildhauerarbeiten aus dem fünfzehnten und ſechzehnten Jahrhundert zeichnet ſich die Kirche Sta. Maria del Popolo aus; beſonders iſt die Kapelle Cibo ſehenswerth wegen der in ihr verſchwendeten Menge ſeltner Steinarten, ſo wie die Kapelle Chigi durch ihre Fresken und werthvollen Moſaiken. — Zu den reichverzierteſten Kirchen Roms gehört auch die Kirche Sta. Maria in Vittoria, deren Hauptaltar eine ſehr ſchöne Statue des heiligen Joſeph, und die Kapelle der heiligen Thereſia die herrliche Bildſäule dieſer Heiligen von Bernini, ſo wie ausgezeichnete Fresken von Lamberti enthält.

In der Chieſa Nuova bewundert man neben dem prachtvollen Hauptaltar Statuen von Vacca und Algardi;

Fresken von Pietro da Cortona, Gemälde von Rubens, Guido Reni, Maratta, Guercino u. a. In dieser Kirche beginnen Anfangs November, d. h. mit dem Allerheiligentage, die Oratorien, jene berühmten Musikaufführungen, welche sich von hier aus über ganz Europa verbreitet und ihren Namen von dem Predigersaale *(oratorio)* erhalten haben, in dem sie stattfinden. Ihr Zweck war und ist noch, der Predigt, welche hier an jedem Sonn- und Festtagabend von dem durch den heiligen Philipp von Neri eingesetzten Predigerorden *(Padri dell' Oratorio* oder *Padri Filippini)* gehalten wird, desto mehr Zuhörer zu verschaffen. Für diese Anstalt haben alle berühmten Meister des letzten Jahrhunderts bis auf Anfossi, Amarosa, und Paisiello Kompositionen geliefert, von denen noch jetzt mehre aufgeführt werden.

Auch die Kirchen Sta. Maria della Pace, St. Agostino, Santi Apostoli, Sta. Bibiana, Sta. Cecilia in Trastevere, S. Carlo auf dem Corso, S. Gregorio, St. Ignazio, Sta. Maria dell' anima, so wie noch viele andere sind durch ihre herrlichen Gemälde und antiken Kunstschätze der Beachtung werth. — Rasch schreitet der Bau der 1823 eingeäscherten Paulskirche vor, und bald wird dieses ehrwürdige und ungeheure Gebäude wieder, und in erneuerter Schöne vollendet, da stehen. — Beinahe jede Nation hat in Rom ihre Nationalkirche, welche neben Unterstützung der Pilger auch häufig geistliche Benefizien austheilt; so haben die hier wohnenden Portugiesen die Kirche St. Antonino mit einem Hospital; die Spanier die Kirche Sta. Maria del Monserrato und mehre Klöster; Frankreich hat das Privilegium, daß alle hier wohnenden Franzosen in S. Luigi di Francesi eingepfarrt sind, außer dieser aber noch 3 Provinzialkirchen und 4 Klöster; Rußland besitzt die Kirche Sta. Maria in pascolo, welche unirte Basilianer versehen; Polen die Kirche S. Stanislao mit einem Hospital; die Engländer haben 3 Klöster und 3 Kollegien hier; die Niederländer die Kirche S. Giuliano; für Deutsche gibt es 3 Kirchen: die deutsche Nationalkirche ist

Sta. Maria dell' anima, jetzt im Besitz von Österreich, nebst einem Spital; die Kirche der deutschen Bäcker Sta. Elisabetta; und die Kirche Sta. Maria del Campo Santo mit einem Hospital für Pilgerinnen. Das deutsche Kollegium wird von Jesuiten geleitet. — Auch die einzelnen italienischen Provinzen, selbst einige Städte, haben ihre Nationalstiftungen, wie z. B. Genua, Piemont, Brescia, Bergamo, die Lombarden, Toskaner, Lucheser, Sieneser, Neapolitaner, Sizilianer, die sämtlich reich dotirte Kirchen, Spitäler und Brüderschaften hier besitzen.

Da wo das Haupt der römisch-katholischen Kirche, der Statthalter Gottes, seinen Sitz hat, werden auch die kirchlichen Festlichkeiten mit besonderem Glanze gefeiert, besonders das Weihnachtfest, dessen Herannäherung die Ankunft der calabresischen Pfeiffer *(Pifferari)* mit ihren Schalmeien verkündigt, welche klagende Melodien spielen. Das nahende Fest bringt Regsamkeit und Geschäftigkeit in die Bevölkerung der ganzen Stadt. Dekorateurs sind beschäftigt Kirchen und Altäre zu drappiren, und die Fassaden der Häuser mit Festons zu behängen. Weltliche und geistliche Damen bereiten Anzüge, Kronen, Halsbänder und kleine Wiegen. Die Cherici, eine Art von supernumerären Kirchendienern, die sich zu allerlei Geschäften brauchen lassen, ordnen den Anzug der heiligen Jungfrau und schmücken ihr Bild, je nachdem es der Reichthum der Gemeine zuläßt, mit Edelsteinen, Zinn, Glasperlen oder Goldpapier. Die Läden der Geflügelhändler, Metzger und vor allen der Pizzicaroli — die alles verkaufen, was nur den Gaumen der Römer zu kitzeln vermag, gewähren einen einladenden Anblick. Hier wetteifert die berühmte Bologneserwurst mit corsicanischem Lachs und Thunfisch in geschmackvolle Guirlanden geordnet um Madonnenbilder, erleuchtet von Talglichtern. Geschmackvoller und frömmer sind die Ausstellungen der Zuckerbäcker *(Pazzolari)*, vor deren schimmernden Fenstern die leckersten Süßigkeiten, ja alle Heiligen in Zucker prangen. Jedes Gewerbe trägt zur Weihnachtfeier das Seinige bei, und selbst der Barbier, der

bei der Seltenheit des Abnehmens römischer Bärte nur zu oft seine Stube schließen muß, hält seinen Sessel und sein Becken, auf sichere Beute hoffend, in Bereitschaft. — Endlich kündigt Trommelschlag und Kanonendonner von der Engelsburg den Vorabend des Festes an; die Läden werden geschlossen, die Gesellschaften verlassen; Alles zieht sich zurück, um für die Anstrengungen der Nacht Kräfte zu sammeln. Das mitternächtliche Mahl und die Lobgesänge beginnen; dem heiligen Jubel und dem glänzenden Pomp der erhabenen Ceremonien in der Kirche des Quirinals, des heiligen Ludwig und der Sta. Maria in Ara Cöli folgt ein Mahl, an welchem selbst das ärmste Kind theilzunehmen sucht. Nach erhaltener Vergebung der Sünden wandern die Andächtigen zur Kirche Sta. Maria Maggiore, um der Prozession der Culla oder der Wiege Christi, die während des Festes der Anbetung der Gläubigen auf dem Hochaltar ausgesetzt wird, beizuwohnen. In diesem prachtvollen christlichen Tempel bietet sich nun eine überraschende Szene dar. Tausende von Wachskerzen erleuchten die drei weiten durch jonische Säulen von weißem Marmor abgesonderten Chorgänge, die Seitenkapellen und die Bildsäulen der Päpste, so wie die Drapperien von goldbesetztem, karmoisinrothem Sammt, welche die Zwischenräume schmücken. Eine Volksmenge, welche das Gepräge des größten Elends an sich trägt, wandelt, in Lumpen gehüllt, unter dieser imposanten Schaustellung kirchlicher Pracht umher, oder ruht unter dem Portikus und den Thorwegen. Hier mischt sich der abgezehrte Bergbewohner und der Taglöhner aus der Campagna di Roma, in einen Mantel gehüllt, der halb nur seinen Anzug von Schaffellen bedeckt, der Albaner und Trasteveriner in seinen eigenthümlichen Trachten, unter das Heer römischer Bettler; dort knien halb schlafende Weiber und Kinder um die Kapelle des heiligen Kreuzes, verloren in stupide Bewunderung ihres Glanzes; hier treibt sich laut lachend und schwatzend die niedere Bürgerklasse — *Popolaccio* — umher, bis endlich um 3 Uhr Morgens die Ungeduld der Harrenden befriedigt wird. Eine Prozession von Priestern

eröffnet die Feierlichkeit der Geburt Christi, und während eines großen imposanten musikalischen Hochamts wird die Culla in Prozession herumgetragen und hierauf in der Kapelle des heiligen Kreuzes auf den Altar gesetzt. — Unter den wenigen Festlichkeiten, die in der Peterskirche gefeiert werden, ist das Gedächtnißfest der Einsetzung des Stuhles Petri (*La Festa di Cattedra*) eines der ausgezeichnetsten. Auf einer nach Michael Angelo's Zeichnung gearbeiteten Tribune erhebt sich hinter dem Altar ein kostbarer Thron, auf 4 gigantischen Figuren ruhend, der den einfachen hölzernen Stuhl umfaßt, auf welchem der Fürst der Apostel sein Amt verrichtet haben soll. Auf einem kleinen Throne unterhalb dem Stuhle Petri nimmt der Papst Platz, der auf einem mit Gold besetzten rothsammtenen Sessel durch die kniende Menge getragen wird. Der feierliche Gottesdienst, der hierauf beginnt, erhält durch die glänzend gekleideten Truppen zu beiden Seiten des Schiffes, die Mannigfaltigkeit und Pracht der Anzüge geistlicher Dignitarien aller Würden einen Glanz, der in Europa nicht seines Gleichen hat. — Am Feste der Kerzenweihe pontifizirt der Papst in der schönen Kapelle des Quirinalpalastes und vertheilt mit eigener Hand Kerzen unter alle Geistlichen, die sich kniend seinem Throne nahen. Die Ceremonie beginnt mit den Kardinälen, und geht dem Range nach bis zum untersten Kirchendiener herab. Diese Kerzenweihe, welche sinnbildlich das Licht der Offenbarung vorstellen soll, wird übrigens in allen Pfarrkirchen gefeiert.

In der heiligen Woche gibt das Miserere am Mittwoch, Donnerstag und Charfreitag in der Sixtinischen Kapelle im Vatikan, unstreitig das Höchste und Vollkommenste im Gesange, einen hohen Kunstgenuß. Überhaupt ist die Feier des Osterfestes glänzend. Nach dem ersten Miserere werden dem Volke die Reliquien des Kreuzes, der heil. Lanze u. s. w. gezeigt. Am Donnerstag wird in der Laterankirche die Tafel vorgewiesen, an der Christus die letzte Mahlzeit mit den Jüngern hielt; nach der Messe in der Sixtinischen Kapelle trägt der Papst im Gefolge der Kardinäle das Venerabile in die Pauliui-

sche Kapelle, gibt dann von der St. Petersloge dem versammelten Volke den Segen, wäscht in der Sala ducale 12 armen Priestern von verschiedenen Völkern die Füße und bedient sie bei dem Mahle. In diesen Tagen ist der Vatikan dem Publikum offen und alles drängt sich zu seinen Wundern heran. Wie in der ganzen katholischen Christenheit ist auch in Rom der Charfreitag weniger festlich und nur das dritte Miserere anziehend. — Um vier Uhr Nachmittags versammeln sich der Papst und die Kardinäle samt den in Rom anwesenden Fremden in der Sixtinischen Kapelle. Das Hochfeierliche dieses Versammlungsorts wird durch die effektvolle Dämmerung noch ergreifender. Links ist eine Tribune für Personen von fürstlichem Range; an der Eingangseite, so wie an der rechten Wand eine vergitterte Abtheilung für die Fremden; oberhalb an dieser Wand eine mit Fenstern versehene wenig hervortretende Loge für die Sänger, so daß sie gewissermaßen verborgen sind und die Töne wie aus einer unsichtbaren Region kommen. Den ganzen innern Raum der Kapelle nehmen die Kardinäle ein, in weitem Kreise sitzend, jeder mit einem geistlichen Diener, der vor ihm sitzt auf einer niedern Stufe. In der Tiefe der Kapelle ist der Traueraltar, nur mit zwei hohen Wachskerzen besetzt, ihm zur Rechten sitzt der Papst im violettfarbenen Talare auf seinem Throne. Dem Altare links ist ein Kandelaber mit zwölf kleinern Kerzen in einer Reihe, von denen die zwölfte unangezündet bleibt, weil einer der Jünger ein finstrer Verräther wurde. Gegen fünf Uhr beginnt der Gesang. Einfache Chorale, von einzelnen Sopran-, Alt- und Baßstimmen gesungen, machen die Einleitung. Es folgen zusammengesetzte Partien, zwischen welchen Psalmen halb gesprochen, halb gesungen werden. Zwischen jedem Gesangabschnitte wird auf dem Kandelaber ein Licht nach dem andern ausgelöscht; endlich verschwindet auch das letzte Flämmchen und an den hohen Fenstern der letzte Abendschimmer. Tiefe Stille auf einen Augenblick. Dann ruft eine ätherische Sopranstimme: „*Miserere! Miserere!*“ Die übrigen Stimmen fallen harmonisch ein, und wie aus heiliger Nacht

her quillt der Feiergesang gleich einem Strome von Harmonien, der alle Herzen umschlingt, und es entwickelt sich ein Wechsel, ein Verschmelzen, ein Sinken und Erheben der Töne, welches bald das Gemüth in tiefe Rührung auflöst, bald zur höchsten andachtvollsten Entzückung begeistert. Das Ganze schließt mit einigen segnenden Worten, welche der Papst, vor den Altar tretend, über die Versammlung ausspricht. — Aus der Sixtinischen Kapelle begeben sich der Papst und die Kardinäle in die Paulinische. Der stille Zug geht durch einige Säle; es eröffnen sich die zwei Flügelthüren; eine strahlende Beleuchtung ergießt sich über den Zug. Die Kapelle ist wie von einer zusammengeflossenen Lichtmasse erfüllt; Wachskerzen vom Fußboden bis zur Decke hinauf bekleiden die Wände mit blendendem Glanze, der durch transparente Verstärkung das Grab des Heilandes in der größten Verklärungsglorie erscheinen läßt. Um die feierliche Stelle knien zunächst stillbetend der Papst und die Kardinäle; hinter ihnen die übrige Versammlung. Von diesem Zauberbilde begibt sich der ernste hohe Zug zur Peterskirche, wo aus tiefer Ferne ein Lichtpunkt hervorglänzt und das schauerliche Dunkel umher wunderbar wirkend erhellt. Der Glanz geht von dem flammenden Kreuze aus, welches über dem Grabe des Apostels Petrus schwebt. An dem Grabe knien der Papst und die Kardinäle und das Volk in stillbetender Andacht. Dann bilden sich stehende und wandelnde Gruppen, aber durch die magische Beleuchtung scheint ein geistiges Leben in den Vertiefungen umher, an den Denkmalen der Todten zu schweben. — Am Sonnabend donnern die Kanonen von der Engelsburg und die Glocken von 400 Kirchen erschallen in dem Augenblicke, wo in der Sixtinischen Kapelle das *Gloria in excelsis Deo* angestimmt wird. Stundenlang wird in allen Gegenden der Stadt zu den Fenstern hinausgeschossen. — Aufs glänzendste wird der Ostertag, das größte Fest der Christenheit, gefeiert, welches Kanonendonner schon am frühen Morgen verkündet. Der Papst singt die Messe in der St. Peterskirche, die 40,000 Menschen kaum zur Hälfte füllen. Gegen eilf Uhr Morgens versammelt sich auf dem Petersplatze eine

unzählige Menge Volks aus ganz Italien. Der Platz ist mit Mirten- und Lorberzweigen bestreut; die päpstlichen Soldaten in weißen Uniformen und Mirtenlaub auf den Hüten tragend, schließen vor der Kirche einen großen Halbkreis, aus dessen Mitte Musik erschallt. Lustige Walzertöne und kriegerische Märsche lösen in kurzen Zwischenräumen einander ab. Oben auf der Brustlehne des Balkons brennen zwei Kerzen, zwischen denen die Monstranze aufgestellt ist. Endlich erklingt ein feierliches Glockengeläute, und die Musik mitten in ihrer Lustigkeit verstummt. Nun erscheint in weißem Festschmuck gekleidet, auf einem mit weißen Pfauenschweifen gezierten Stuhle getragen, der Papst auf dem Balkon; und alles Volk liegt plötzlich auf den Knien. Die Männer, mit Einschluß der Soldaten, entblößen die Häupter, letztere senken ihre Fahnen nieder und strecken die Gewehre, nehmen von ihren Hüten die Mirtenzweige und streuen sie auf den Boden. Der Papst, wie im stillen Gebete verharrend, zögert einige Augenblicke; dann erhebt er sich, breitet langsam feierlich die Hände aus einander, streckt sie gen Himmel, als ob er den Segen von oben herabziehen wolle, senkt sie dann wieder, macht das Zeichen des Kreuzes. Dies geschieht dreimal. Nun rollt der Kanonendonner durch die Luft und verkündet den entfernten Gegenden den Segen des Papstes. Hiemit wird die Feierlichkeit geschlossen. — Abends wird die Peterskirche erleuchtet und dann von der Engelsburg ein Feuerwerk, die Girandola — abgebrannt. — Von fern schon erblickt man die Umrisse des hohen Tempels im schimmernden Glanze, erhellt von dem vorläufigen Lichte der kleinen Lampen. Eine unzählige Menge Menschen wälzt sich wie ein wogendes Meer von schwarzen Schatten dem ehrwürdigen Heiligthume zu und weidet sich an dem feierlich erhebenden Anblick. Dreimaliger Kanonendonner kündet die nahe Vollendung des prachtvollsten Schauspiels an. Wie durch einen Zauberschlag steht bei dem letzten Donner das majestätische Gebäude ganz in Strahlenflammen gekleidet. — Diese plötzliche Erleuchtung wird durch Zündfäden bewirkt, welche die mit Dochten versehenen

kleinen Lampen unter einander verbinden und so die Anzündung aller mit Blitzeseile verbreiten. Eine Menge Arbeiter sind dabei angestellt, von denen jeder eine bestimmte Anzahl Lampen zu besorgen hat. Ist dieses Schauspiel vorüber, so stürzt sich die Volksmasse nach der Engelsburg hin. Alles drängt sich nach den Stellen, wo das Feuerwerk am besten gesehen werden kann. Selbst die gefährlichsten Stellen, nahe an der Tiber, sind mit Menschen so überladen, daß die Gerüste einzubrechen drohen. An allen Fenstern preßt sich Kopf an Kopf; sogar von den finstern Dächern erschallt das Gesumse der harrenden Menge. Noch steht das alte Kaisergrab in tiefe Nacht gehüllt; nur einzelne Lichtpünktchen bewegen sich daran, so schauerlich, als blickten die aufgestörten Manen aus ihrer beunruhigten Gruft. Jetzt erfolgt ein wildes Raketengeprassel. Doch immer noch bleibt es Nacht umher, bis ein Kanonendonner den ersehnten Augenblick verkündigt; nun brechen wunderbare Feuergestalten krachend aus der Steinmasse, wechseln hoch in der Luft ihre Formen und sinken in Schlangenbiegungen geräuschvoll erlöschend nieder. Alles umher ist durch das feenmäßige Feuerspiel erhellt; die Tiber spiegelt den prachtvollen Schein mit allen seinen Verwandlungen zurück. Jetzt stürzen nach allen Richtungen Feuerströme hervor, die beim Erlöschen das alte Grab mit helldunkler Rauchwolke umgeben. Eine tiefe Stille, nur hie und da durch ein leises Ha! der staunenden Menge unterbrochen, herrscht um die riesenhafte Gestalt. Endlich steigt aus ihrer Dunkelheit mit Donnergetöse, als sollte die gewaltige Steinmasse in Trümmer sinken, die mächtige Feuersäule hoch empor, welche eigentlich die Girandola genannt wird. Die ganze Burg steht in Flammen und scheint ein feierspeiender Berg zu sein, der nach und nach erlischt. Aus der Finsterniß leuchtet am Schlusse, wie ein freundliches Gestirn, der päpstliche Name mit der dreifachen Krone.

Zu den kirchlichen Feierlichkeiten gehören auch die zahlreichen Prozessionen, deren fast täglich von den sogenannten Kompagnien (geistlichen Bruderschaften) oder auch

von andern Individuen gebildet werden, die sich freiwillig, oft sogar zufällig zu einander gesellen und unter Hersagung der vorgeschriebenen Gebete die vier Hauptkirchen (Basiliken) oder auch andere Gotteshäuser besuchen. Die drei Hauptprozessionen Roms aber finden am Frohnleichnamsfeste und dem zweiten Donnerstag nach Pfingsten in der Peterskirche, und an dem dazwischen liegenden Sonntage in der Laterankirche statt. — Die Frohnleichnamsprozession ist die feierlichste und mit Zeremonien begleitet, welche bei den andern Prozessionen nicht stattfinden; es erscheinen dabei alle vornehmsten geistlichen Orden, Pfarren und weltlichen Brüderschaften, der ganze geistliche Hofstaat des Papstes und alle Kardinäle; die untere Mauer und die Fenster der Privathäuser des Petersplatzes werden mit Tapeten behangen und an beiden Seiten des Platzes, vom äußersten Ende der Kolonnaden an bis an den Eingang der Gasse des Borgo nuovo und Borgo vechio werden große Zelte gezogen und von Innen an den Häusern, von Außen an hohen mit Festons und Blumengnirlanden verzierten Bäumen befestigt. Vermöge dieser Zelte kann die Prozession auf dem großen Petersplatze ihren Umgang unter Dach machen, ohne vom Regen gehindert zu werden. Der Papst wird auf einem Gerüste — in der Kirchensprache Talamo — einer Art Betschemmel, getragen. — Diese Prozession findet eine Stunde vor Sonnenuntergang statt. Bei der Prozession, die am darauf folgenden Donnerstag *(l' Ottava del Corpus domini)* um Mittag abgehalten wird, sind die Zelte abgenommen und diese Prozession bietet daher einen noch imposantern Anblick dar, da der Umgang auf dem Platze im Freien gehalten wird.

Unter den öffentlichen Gebäuden steht der Pallast des Vatikans oben an. Diese ungeheure Steinmasse, nicht sowol ein einzelnes Gebäude als vielmehr ein Aggregat von Palästen, deren Bauart so verschieden ist als die Jahrhunderte und die Talente, die auf die Vollendung derselben verwendet wurden, soll nach einigen schon von Constantin dem Großen, nach andern zuerst vom Papst Symmachus zu Ende

des fünften Jahrhunderts angelegt worden sein. Viele Päpste ließen durch die größten Baumeister der Halbinsel, einen Bramante, Sangallo, Legorio, Fontana, Maderno, Bernini daran bauen, zuletzt noch Pius VI. das Museo Pio Clementino und Pius VII. das Museo Chiaramonti hinzufügen, so daß das ungeheure Ganze jetzt eine Länge von 1080 Fuß, eine Breite von 720 Fuß hat, 22 Höfe, 200 Treppen und 10246 Säle, Zimmer und Gänge enthält. Der Vatikan steht der Malaria wegen fast immer leer; selten bringt der Papst einige Monate im Winter hier zu. Aber die herrlichen Kunstschätze, die dieser Palast in sich schließt, da hier alles zusammengeflossen ist, was Rom Großes und Erhabenes aufzuweisen hat, machen ihn zu einem Heiligthum der Kunst, zu dessen Schätzen das Publikum zweimal in der Woche unentgeltlich Zugang hat. Den Haupteingang bildet der zu der Peterskirche führende Portikus; die von Bernini gebaute Haupttreppe, mit zwei Reihen Marmorsäulen geziert, leitet nach der Sala regia, einem prächtigen von Sangallo gebauten, mit Gemälden von Vasari, Zuchari, Salviati geschmückten Saale, an welchen die Sixtinische Kapelle stößt. Diese Kapelle, hauptsächlich zum Kirchendienst der heiligen Woche bestimmt, enthält unter vielen andern Gemälden das berühmte jüngste Gericht von Michael Angelo. Hier wird bei jeder Wahl eines neuen Papstes das Scrutinium gehalten.

Die Pauliniſche Kapelle, in welcher das vierzigstündige Gebet gehalten und in der Charwoche das heilige Grab aufgestellt ist, enthält Freskomalereien berühmter Meister, die aber von dem beständig aufsteigenden Kerzendampfe zum Theil ganz unkenntlich geworden sind. Merkwürdig ist die Sakristei wegen ihrer kostbaren Kirchengeräthschaften und Schätze. — Durch den Hof S. Damaso gelangt man zu den sogenannten Logen Rafaels, drei übereinanderliegenden Säulengängen mit Verzierungen und Deckengemälden nach Rafaels Zeichnungen größtentheils von seinen Schülern ausgeführt. Von hier gelangt man in die Rafael'schen Kammern, *Stanze*. Der

erste dieser Säle heißt nach dem Hauptgemälde Camera dell' incendio di Borgo; der zweite Camera della disputa del S. Sagramento. Hier befindet sich eins der größten Meisterwerke des Künstlers, die Schule von Athen, und hier ist jetzt Rafaels Büste von Alessandro d'Este, einem Schüler Canova's, aufgestellt; der dritte Saal, Camera di Eliodoro, enthält unter andern die schöne Freskomalerei: Peters Befreiung aus dem Kerker. Aus dem dritten Stockwerke der Logen Rafaels gelangt man zu der in sechs großen Sälen aufgestellten Gemäldesammlung des Vatikans, einer durch die große Anzahl wahrer Meister- und Kabinetstücke in ihrer Art einzigen Gallerie, die durch einen Gang mit dem sogenannten Appartamento Borgia in Verbindung steht, wo in vier Sälen eine Menge seltener Alterthümer aufgestellt sind, eben so in dem Corridore di Bramante, aus welchem man in das Museo Chiaramonti gelangt, welches Papst Pius VII. mit einem ungeheuern Reichthum an Bildsäulen und andern antiken Bildwerken ausgestattet hat. Ein erst 1817 angebauter Flügel, der Braccio nuovo, enthält herrliche Statuen, Säulen, Basreliefs und Fußböden von antiker Mosaik. Besonders prächtig aber ist das von den Päpsten Clemens XIII. und XIV. und Pius VI. aufgestellte Museo Pio-Clementino und das berühmte Belvedere mit dem herrlichen Apoll und dem großartigen Laokoon. Alle hier enthaltenen Kunstschätze auch nur anzudeuten, würde zu weit führen; es möge daher hier nur noch der vatikanischen Bibliothek kurze Erwähnung geschehen, welche 300000 gedruckte Bände und 30000 Handschriften enthalten soll. Sie wurde ursprünglich vom Papst Hilarius 465 gestiftet, und erhielt durch die Büchersammlungen des Herzogs von Urbino, der Königinn Christine von Schweden, des Kardinals Ottoboni, der Familie Apponi und die Palatinische oder Heidelberger Bibliothek ihren Hauptreichthum. Zum Vatikan gehört ein großer Garten, in welchem man das herrliche Fußgestell der Säule des Antonin bewundert.

Durch einen 1500 Schritt langen bedeckten Gang ist der Vatikan mit der Engelsburg — Castello di St. Angelo verbunden. Dieses feste Schloß, ursprünglich vom Kaiser Hadrian zu seinem Familienbegräbniß erbaut, ein auf einer viereckigen, auf jeder Seite 253 Fuß langen Basis stehender Cylinder von 188 Fuß Durchmesser, den Papst Alexander VI. zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts zur Citadelle von Rom einrichten ließ, dient zum Arsenale und Staatsgefängniß, so wie zum Aufbewahrungsort der päpstlichen Kleinodien und der dreifachen Krone. — Die gewöhnliche Residenz des Papstes ist der Quirinalpalast, auf der Piazza di Monte Cavallo von Paul III. 1540 begonnen. Hier ist besonders die schöne Doppeltreppe, der auf drei Seiten mit einer Säulenhalle umgebene Hof, der herrliche Hauptsaal und der große und schöne Garten zu bemerken. Kostbare Gemälde und Basreliefs schmücken das Innere des Palastes. Auf demselben Platze steht auch der Palazzo della Consulta, zur Dienstwohnung des Kardinalsekretärs der Breven, der Konsulta und ihres Dienstpersonals bestimmt. Der prächtige von Bernini und Fontana gebaute Gerichtspalast — Curia Innocenziana — auf der Piazza del Monte Citorio dient zum Sitz mehrer Gerichtsbehörden, als der Uditore della Camera, der Uditore della Segnatura u. a. m. — Auch werden vom Balkon desselben die im Lotto gezogenen Nummern bekannt gemacht. Auf der nahen Piazza di Pietra ist der Palast der Duane, la Dogana, ehemals der Tempel des Antoninus Pius zu bemerken, von dem man noch eilf schöne Säulen hier eingemauert sieht. — Zu den merkwürdigen öffentlichen Gebäuden gehören auch der Senatspalast, das capitolinische Museum mit seinen herrlichen Bildwerken und der Palast der Conservatoren mit der ausgezeichneten Gemäldesammlung des Capitols auf dem Platze des Capitols, sämtlich von Michael Angelo erbaut.

Auch gibt es nicht leicht eine Stadt, die eine so große Menge ausgezeichneter Privatpaläste aufzuweisen hatte,

wie Rom, von denen mehre auch ihrer Kunstsammlungen wegen die höchste Beachtung verdienen. Wir wollen den Leser mit einigen der merkwürdigsten bekannt machen und beginnen mit dem schönsten unter ihnen, dem jetzt dem König von Neapel zugehörigen Palazzo Farnese unweit der Tiber, von Michael Angelo, leider von Travertinblöcken, die dem Colosseum entrissen wurden, erbaut. Herrlich ist der Hof, in welchem der antike Sarg der Cäcilia Metella steht und die klassischen Fresken von Domenichino, Caracci, Vasari, Volterra in den unermeßlichen Sälen.

Sehr prachtvoll ist der Palazzo Borghese, mit einem herrlichen von 96 Granitsäulen getragenen Portikus im innern Hofe. Im Erdgeschoß füllt eine treffliche Gemäldesammlung, meist nur Werke der berühmtesten Meister zählend, eilf Säle. — Durch seine Größe ragt besonders der unter dem Quirinal gelegene Palast Colonna hervor, der auch viele herrliche Bilder enthält und durch eine Gallerie mit einem schönen Garten verbunden ist. Nicht minder bedeutend ist der Palast Corsini in der Via Lungara in Trastevere, den einst die Königin Christine von Schweden bewohnte, reich an kostbaren Gemälden. — Der Palast Cafarelli auf dem Capitol ist besonders durch die reizende Aussicht ausgezeichnet, die man von hier über ganz Rom genießt. — Der Palazzo di Venezia am Ende der Corsostraße, leider auch aus Steinen, die vom Colosseum entnommen wurden, in einem erhabenen Stile erbaut, gehört dem österreichischen Hofe und dient jetzt dessen Gesandtschaft zur Wohnung. — Durch seine geschmackvolle moderne Bauart macht sich der Palast Braschi mit seiner schönen Treppe bemerkbar; durch herrliche Fresken der Palast Costaguti; durch prächtige Sammlungen der große Palast Barberini, in dessen Nebengebäuden Thorwaldsen seine Meisterwerke geschaffen hat; durch einen besonders schönen innern Hof der Palast Chigi; der Palast Rospiglioſi mit zahlreichen Gemälden, z. B. dem berühmten Deckengemälde Aurora von Guido Reni, und einer erlesenen Gemäldesammlung;

ferner auch die Paläste Doria, Sciarra, Spada, Torlonia, Massimi, Brancadoro, Mattei, Farnesina u. a. m. — Eben so bemerkenswerth sind die zahlreichen in und um Rom liegenden Villen, zum Theil selbst herrliche Paläste mit reizenden Gartenanlagen und seltenen Kunstschätzen. Wir erwähnen hier nur der 3 Miglien im Umfang haltenden Villa Borghese, jetzt nur noch durch herrliche Fresken und ausgedehnte Gartenanlagen ausgezeichnet, da die berühmten Kunstschätze, die hier sonst bewundert wurden, meist nach Paris gewandert sind. — Die Villa Albani vor der Porta Salaria mit ihren zahlreichen antiken Statuen, Büsten, Basreliefs und Mosaiken.

Die Villa Farnese, einst das so prächtige Lusthaus Papst Paul III., auf dem palatinischen Berge, jetzt ein sehr in Verfall gerathenes Eigenthum des Königs von Neapel, dem auch noch die Villa Madama am Abhange des Monte Mario gehört. Auf dem Gipfel dieses Hügels liegt die Villa Millini, die eine der umfassendsten Aussichten über Rom und die Campagna gewährt. — Eine der prachtvollsten Roms ist auch die Villa Pamfili Doria vor der Porta S. Pancrazio, deren herrliche Gartenanlagen 5 Miglien im Umfange haben. Die jetzt dem Friedensfürsten gehörige Villa Mattei ist von diesem sehr verschönert und mit kostbaren Gemälden aus der spanischen Schule verziert. Für den Alterthumsforscher hat die Villa Spada, jetzt Eigenthum eines Engländers, große Anziehungskraft, weil sie auf den Ruinen des Palastes des Kaiser Augustus erbaut ist. — Auch die Villa Miollis, Lante, Medici — Sitz der französischen Akademie — und Poniatowsky, letztere vor der Porta del Popolo, jetzt ein beliebter Vergnügungsort, verdienen Erwähnung.

Werfen wir jetzt einen Blick auf die Bauwerke des alten Roms, die theils in dem heutigen bewohnten, theils in dem unbewohnten Rom zerstreut liegen, seit Jahrhunderten die Alterthumsforscher beschäftigt haben, und noch täglich Gegenstand der höchsten Bewunderung sind, so wie sie noch täg-

lich gelehrte Forschungen veranlassen. Roms größte Ruine ist unstreitig das Colosseum, dieses ungeheure 72 Jahre nach Christi Geburt vom Kaiser Vespasian durch gefangene Juden aufgeführte Amphitheater, welches 1600 Schritte im Umfange hat, über 80000 Zuschauer faßte, und seinen Namen von dem Koloß des Nero hatte, der hier aufgestellt war. Trotz dem, daß, nachdem die Gothen bei ihrer Verwüstung Roms schon Hand an dieses ungeheure Gebäude gelegt hatten, fast alle zur Erbauung des Hafens der Ripetta, so wie der Paläste Farnese, Venezia und der päpstlichen Kanzlei, erforderlichen Steine davon entnommen wurden, wird es in seinen Ruinen noch als eins der erhabensten Bauwerke des Alterthums angestaunt. Es besteht aus großen an einander gefügten Travertinblöcken und enthält 3 Ordnungen über einander, jede von 80 Bogen mit dorischen, jonischen und korinthischen Säulen, auf denen noch ein mit korinthischen Pilastern geschmücktes Stockwerk steht. In der Arena sind jetzt 14 Altäre aufgerichtet, an welchen Gottesdienst, und von der sogenannten schwarzen Brüderschaft der Kreuzweg gehalten wird, da hier viele Christen im Kampfe mit wilden Thieren umgekommen sein sollen. — Das einzige fast noch vollständig erhaltene altrömische Gebäude ist das Pantheon, das Meisterstück der römischen Baukunst in ihrem goldenen Zeitalter, 26 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung von Marcus Agrippa, dem Schwiegersohne des Augustus erbaut; wie man noch jetzt auf dem Fries des Gesimses über dem herrlichen Portikus liest, der von 16 schönen korinthischen Säulen von orientalischem Granit gebildet, mit einem schönen Frontispitz geziert ist und zu der berühmten Rotunde führt, die allen Göttern geweiht war, 194 Palmen im Durchmesser hat, und eben so hoch ist. Sieben Nischen, in denen jetzt Altäre stehen, zieren das Innere, dessen Wände und Fußboden vom schönsten Marmor sind, und aus dessen Mittelpunkt man einen vollständigen Gesamtblick auf das harmonische Ganze hat, welches durch eine einzige Öffnung oben im Gewölbe von 37 Palmen im Durchmesser, zu denen man auf einer,

von Außen angebrachten Treppe hinaufsteigt, magisch erleuchtet wird.

Leider wird dieses herrliche Gebäude, jetzt eine Kirche unter dem Namen la Rotonda oder *Sta. Maria ad Martyres*, durch zwei kleine Thürme entstellt, welche Urban VIII. durch Bernini aufführen ließ. Den Platz, auf dem das Pantheon steht, — Piazza della Rotonda — ziert ein Brunnen mit einem egyptischen Obelisk von rothem Granit. Hier sitzen die Fischverkäuferinnen und die an einer Ecke desselben angebrachte Aufschrift: *Immondezzaio!* (Kehrichtplatz) gibt Jedermann die Erlaubniß, allen möglichen Unrath in der Nähe dieses herrlichen Tempels aufzuhäufen.

Einer der ausgezeichnetsten Überreste altrömischer Größe ist die Säule des Trajans, die nach der Inschrift diesem Kaiser vom Senat zum Andenken der von ihm über die Germanen und Dazier erfochtenen Siege auf seinem Forum errichtet wurde. Sie ist von weißem Marmor, 193 Palmen hoch, besteht aus 34 Marmorblöcken, und ist von oben bis unten mit mehr als 3000 Figuren in halberhabener Arbeit von der gelungensten Ausführung geziert. Der 16′ haltende Durchmesser ist zu einer in den Marmor gehauenen Treppe von 185 Stufen benutzt, auf welcher man zu der Spitze hinansteigt, welche die Bildsäule des heil. Paulus trägt, und die schönste Aussicht über das alte und neue Rom gewährt. Die Säulenfragmente, welche um dieses herrliche Denkmal herumstehen, gehören zur Basilica des Trajan. — Das runde Grabmal des Augustus — Mausoleo di Augusto — in der Strada di Ripetta, nahe bei dem Hafen von Rom, von Augustus selbst aus weißem Marmor auf dem Marsfelde erbaut, ist im Ganzen auch noch ziemlich erhalten, nur die äußere Verzierung hat die Zeit zerstört, auch ist die Kuppel, welche das Gebäude deckte, eingestürzt; aber die innern Wände des obersten Stockwerkes sind zu einem Amphitheater umgeschaffen, in dem die Stiergefechte (Giostre) und Feuerwerke (Fochetti) gegeben werden, welche zu den Hauptbelustigungen der heutigen Römer gehören. Man

denke sich, sagt Stein hierüber in seiner Reise durch Italien, ein völlig rundes und offenes Gebäude, von Mauer zu Mauer vielleicht 200′ im Durchmesser, mit 5 über einander laufenden, amphitheatralisch geordneten, steinernen Sitzbänken, darüber einen Rang von 80 geschlossenen Logen, in deren jeder vorn 3 Personen bequem sitzen können; in der Mitte eine große Loge und darüber wieder eine offene Gallerie. Das Reizendste ist, daß die Frauen hier in der gesuchtesten Toilette erscheinen, weil das Lokal bis zum Anfang des Feuerwerks vortrefflich erleuchtet ist, was, wie fast überall in Italien, in keinem Schauspiel oder Konzertsaal stattfindet, wo oft eine chaotische Finsterniß herrscht. Für ein geringes Eintrittsgeld hat man hier nun folgende Unterhaltung. Zuerst wird, wie schon gesagt, das Lokal vortrefflich erleuchtet, zwar nur $\frac{1}{4}$ mit argandischen Lampen und $\frac{3}{4}$ mit Talgfackeln, so daß die im Bereich des Qualms der letztern sich befindenden Zuschauer nicht selten zu ersticken befürchten; aber man sieht doch! Vor Anfang des Feuerwerks führen zwei Orchester eine Stunde lang die beliebtesten italienischen Opernstücke auf, während welcher Zeit das Publikum sich entweder sitzend mit Sehen und Gespräch unterhält, oder auch im innern leeren Raum, insofern es die dort gemachten Vorkehrungen zum Feuerwerk gestatten, spaziren geht. Nachdem dieser Spazirgang nach Eröffnung der Thüren etwa $1\frac{1}{2}$ Stunde gedauert hat, begibt sich jeder auf seine Stelle, oder bleibt auch wol, wenn er beherzt ist, nach Maßgabe des Raums im Parterre, und das Feuerwerk beginnt. Hier kann, wie sich von selbst versteht, von keinen großen Kunststücken, von keinen Helden- und Staatsaktionen die Rede sein; der beschränkte Raum und der geringe Eintrittspreis widersetzen sich einer solchen Ausführung. Was aber die Grazie, die Zeichnung und den Geist der Feuerwerkskunst betrift, so gestehen alle Fremden, daß keine andere Stadt etwas Ähnliches aufzuweisen habe. Wegen der Eile, mit der das Feuerwerk abgebrannt wird, läßt man dem Rauch nicht Zeit zum Abziehen; die Fremden leiden aber mehr davon, als die

Römer und Römerinnen, ungeachtet die letzteren, wenn sie hiſteriſch oder Sechswöchnerinnen ſind, nach der Verſicherung der Ärzte vom Geruch einer Roſe Konvulſionen, ja ſelbſt den Tod bekommen können *). In demſelben Lokal wurden auch gewöhnlich zwei Mal in der Woche die ſogenannten Gioſtre (Thierhetzen) bei Tage gegeben. Ein Schauſpiel, das den Römern bittern Tadel zugezogen hat, aber jetzt unterſagt iſt. Ein halb Dutzend mitunter alter, abgemagerter Ochſen, Stiere oder Büffel, die zuweilen ſo furchtſam ſind, daß ſie mit Knütteln auf den Kampfplatz getrieben werden müſſen, werden einzeln von vier Kämpfern geneckt, die oft bei der geringſten Bewegung, welche das Vieh mit dem Schwanze macht, davon laufen und ſich oben auf die Schranken in Sicherheit bringen. Zur Abwechslung erſcheint auch manchmal ein Kämpfer zu Pferde. Sind dieſe müde, bisweilen ſchon in den erſten 5 Minuten, ſo werden einige Bullenbeißer losgelaſſen, die ſich anfangs beherzter zeigen, indem ſie den Ochſen tüchtig anbellen. Nachdem ſie aber von dieſem auf die Hörner genommen und über den Kopf einige 20′ hoch und weit geſchleudert worden ſind, laufen ſie heulend davon. Muth hat von der ganzen Hetze nur der in der Mitte des Platzes aufgehängte, ausgeſtopfte Popanz, der wenigſtens Stand hält, ſo viel Stöße ihm auch die Ochſen verſetzen mögen. Die Römer pfeifen und ziſchen freilich aus Leibeskräften, ergetzen ſich aber doch ſehr an den Luftreiſen der Hunde und drängen ſich in Haufen zu dieſem Schauſpiel, bei dem nur dann und wann ein Hund ein Bein oder eine Rippe bricht. Auch andere Reizmittel werden aufgeboten, das Volk zu locken. Preiſe werden ausgeſetzt, die jeder Eintretende gewinnen kann, und die in Hühnern, ſilbernen Uhren, Tuch ꝛc. beſtehen. Zwerge und Bucklige kämpfen mit Stierkälbern. Leute aus der Pöbelhefe zeigen ſich in komiſchen Lagen; einige erkühnen ſich auf Büffeln zu reiten u. ſ. w.

*) In Italien liebt man im Ganzen unſere Parfüme nicht, ſelbſt nicht den Geruch natürlicher Blumen. Nur das nach Häringslake riechende Geranium macht eine Ausnahme.

Unter den noch vorhandenen Triumphbögen des alten Roms ist der des Titus der schönste und noch ziemlich gut erhalten. Er besteht aus pantelischem Marmor, und die daran angebrachten Basreliefs stellen den goldenen Leuchter und andere Heiligthümer des Tempels von Jerusalem vor. Außer diesem bewundert man auf dem Forum den des Septimius Severus, den des Constantin und den des *Janus quadrifrons*. — Von den vielen Tempeln, deren oft unbestimmte Reste schon manchen heftigen Streit in der gelehrten Welt veranlaßten, sind nur wenige noch in dem Zustande, der ohne weiteren Zweifel ihre ehemalige Bestimmung genau erkennen ließe. Am besten ist noch erhalten der kleine Tempel der Vesta unweit des Ponte rotto an der Tiber, aus dem Zeitalter der Antonine herstammend, und rund mit 20 kannelirten Säulen von parischem Marmor umgeben. Als Kirche führt er jetzt den Namen Sta. Maria del sole. Ferner der Tempel der Venus in den Gärten des Salust, der der Minerva Medici in der Nähe der Porta Maggiore, und der des Antonin und der Faustina — jetzt einen Theil der Kirche S. Lorenzo in Miranda bildend. — Seit dritthalb tausend Jahren bildet die *Cloaca Maxima* den Abzugsgraben vom Forum und dem größten Theile des alten Roms. Dieses ehrwürdige Bauwerk, ein 18 Palmen hoher und breiter Bogen, besteht meist aus Tuff vom tarpejischen Felsen, der ohne Mörtel zusammengefügt ist. — Zu den beachtenswerthesten Überresten ehemaliger Größe gehören auch die Ruinen der alten Thermen oder römischen Bäder, von denen die des Titus, des Diocletians und des Caracalla durch ihre ungeheure Ausdehnung noch jetzt in ihren verworrenen Trümmern Erstaunen erregend, eine nie versiegende Quelle des Studiums der Archäologen und bei jeder Nachgrabung eine Fundgrube seltener Alterthümer abgeben. — Eben so dürfen nicht unbemerkt bleiben das Grabmal der Scipionen, bei der Porta S. Sebastiano, noch vor den punischen Kriegen erbaut, das wohlerhaltene Grabmal des Cajus Cestius, eine 164′ hohe mit weißem Marmor bekleidete Pyramide, die nahe der

Porta S. Paolo sich an die Stadtmauern anlehnt; das Grabmal des C. Publicio Bibulo; das Amphitheater Castrense, das Theater des Marcellus, in den jetzt der Familie Ursini Gravina gehörigen Palast Massimi umgeschaffen; die Reste der einst so glänzenden Basilica des Constantin auf dem Forum — gewöhnlich mit dem Namen des Friedenstempels bezeichnet — und die ein ungeheures Chaos bildenden Trümmer der unermeßlichen Kaiserpaläste auf dem palatinischen Berge, deren einzelne in der Villa Spada und in den farnesischen Gärten zerstreut liegende Theile dem Freunde der Alterthumskunde ein reiches Feld zu gelehrten Forschungen darbieten.

Stundenlang wandert man oft zwischen diesen alten ehrwürdigen Ruinen, zwischen Mauern und Klöstern, ohne ein menschliches Wesen zu begegnen, und überhaupt herrscht außer der Karnevalszeit große Stille in Rom, die, zumal in den abgelegensten Straßen, nur durch das Geschrei der Bettler und Ausrufer unterbrochen wird. — Nur wenig altrömisches Blut mag jetzt noch in den Adern der heutigen Römer fließen; und nur die Bewohner Roms jenseit der Tiber — die Trasteveriner — können eigentlich noch als ein Rest der Nachkommen der alten ursprünglichen Bewohner Roms angesehen werden. Sie verrathen ihre Abkunft durch besonders schöne Gestalt und Gesichtszüge. Auch unterscheiden sie sich durch den Anzug von den übrigen Römern. Beide Geschlechter tragen nach spanischer Sitte ein seidenes Netz um den Kopf, schwarzsammtne Wämser und ungemein große silberne Schuhschnallen. Die Männer zeichnen sich durch scharlachrothe Gürtel und die Weiber durch Schürzen dieser Farbe aus.

Die ältesten Familien Roms sind meist lombardischen Ursprungs; die Mehrzahl der begüterten Römer stammt aus den Provinzen oder dem übrigen Italien ab, wie das Glück eines geistlichen Verwandten, Handelsgeschäfte oder Heirat sie hieher riefen. Die zahlreiche Geistlichkeit — obgleich doch meist Italiener — gehört eigentlich der ganzen Christenheit an. Der eigent-

liche Mittelstand fehlt in Rom fast ganz, und die geringe Zahl der Bewohner, die man dazu rechnen kann, stammt größtentheils aus dem Auslande. Füglich können die in Rom lebenden Italiener so klassifizirt werden: 1) Lombarden, Kaufleute, Krämer, Wirthe, Zuckerbäcker. 2) Genueser, Großhändler, Kohlenträger, Markthelfer. 3) Toskaner und Neapolitaner besonders aus den Abruzzen trift man in allen Ständen.

Wie sich bei diesem beständigen Zusluſſe fremden Blutes dennoch so viel Eigenthümliches unter dem römischen Volke habe erhalten können, ist ein eben so großes Räthsel, als wie bei der schlechten römischen Erziehung so viel Geist und bei dem fast täglich schlimmen Beispiel noch so viel Gutmüthigkeit sich entwickeln kann. — Die Römer sind eigentlich das natürlichste, gutmüthigste und mäßigste Volk unter der Sonne. — Viele Laster, welche das Zusammenleben im eingeschlossenen Raume erzeugt, namentlich Verstellung und Heuchelei, sind dem Römer durchaus fremd. Er kennt kein Verheimlichen, alle seine Verrichtungen, seine Geschäfte handelt er ohne Scheu eben so gut auf offener Straße, wie in seinem Hause ab. Seine Vorliebe zum Nichtsthun und die Nichtbeachtung aller Sorgen für den künftigen Morgen erzeugt die immer heitere, immer zufriedene Laune, welche die äußere Erscheinung des Römers so liebenswürdig macht, und gibt den Römerinnen jene ruhige, man möchte sagen, majestätische Haltung, durch welche sie sich vor allen andern Frauen des nördlichen Europa's eben so scharf auszeichnen, wie durch ihre edlen und schönen weiblichen Formen. Nicht die Grazie des Witzes, welche das Äußere der Pariserinnen belebt, nicht die kindliche Natürlichkeit, welche die Engländerinnen auszeichnet, noch weniger die Gutmüthigkeit der deutschen Frauen, nichts von alle dem ist es, was das Auge bei der Römerin so unwiderstehlich fesselt; sondern der Ausdruck der alten Römerin, wie uns ihn die Geschichte dieses Volkes schildert, vollkommener Einklang zwischen Geist und Körper, im Besitze einer ungeschwächten, moralischen und physischen

Kraft, frei von erschlaffender Sentimentalität und Sehnsucht, absolute Harmonie der Massen, ohne störenden Eingriff unzweckmäßiger Einzelnheiten; — sittlich-plastische Grandiosität, das ist der Charakter der römischen Frauen.

Der scharfsinnige Beobachter Sievers zeichnet die heutigen Römerinnen und ihre Lebensweise folgendermaßen: Die Römerin der arbeitenden Klasse hat das Haar auf der Stirn gescheitelt und nachläßig in ein buntseidenes Netz gehüllt. Vorkopf und Ohren sind unbedeckt. Den Busen ziert ein rosenrothes Tuch und der Obertheil des Körpers ist mit einem schwarzen Spenzer aus Sammt bekleidet, auf den Achseln mit himmelblauen Pauschen, auf den Näthen mit pomeranzengelben Schnüren besetzt, und überdem im Rücken mit hellvioletten Stickereien versehen. Sie trägt einen weißen musselinenen drei Mal garnirten Rock und zeisiggrüne Schuhe. Ist ein solcher Anzug auch bunt, so bieten die künstlich geordneten Farben doch ein reizendes Kolorit dar.

Verfolgen wir nun die Frau in ihr Familienleben. Sie hat keine Magd. Ihre häuslichen Beschäftigungen sind einfach, wie ihre Lebensweise. Wischen und Fegen braucht sie nicht, da das Klima den Schmutz nördlicher Länder ausschließt. Ihr Zimmer ist freilich nicht so rein wie eines im nördlichen Europa, doch wird es auch nie so schmutzig wie letzteres, wozu noch kommt, daß es für sie kein Zimmer ist, d. h. wo sie sich nicht einschließt (schon aus dem Grunde nicht, weil es keine Thür, oder diese doch kein Schloß, und keine Fenster, sondern oft nur hölzerne Klappen hat), wo im Winter kein Ofen, kein Kamin brennt; wohnen, im eigentlichen Sinne des Wortes, thut sie nirgends, denn sie geht und steht nur, und dies meistens vor der Thür oder auf der Hausflur. Eben so wenig wie zu fegen, braucht sie zu kochen. Es liegt in der Natur der Sache, daß die Südländer lieber kalte als warme Speisen essen. So trift es sich, daß wahrscheinlich kein einziges Mal im ganzen Jahre Rauch aus ihrem Schornsteine aufsteigt. Was sie an Fleischarten gebraucht, holt sie schon gekocht aus der Garküche, die Fische aus der Brat-

pfanne, deren es in jeder Gasse ein halbes Dutzend gibt; die Gemüse, z. B. Fenchel, Rüben, Broccole, Zwiebeln ißt sie roh.

Die Mäßigkeit der Römer ist beinahe zum Sprichwort geworden: die Bauern aus der Romagna, welche jährlich nach Rom kommen, um in den Wein- und Gemüsegärten zu arbeiten, essen täglich 2 Pfund Brot für 3 Bajocchi, trinken einen Foglietta Wein für 2 Bajocchi und Wasser nach Belieben. Fleisch kommt das ganze Jahr nicht über ihre Zunge, höchstens alle Sonntage Morgen für ein Bajoccho ein Gläschen Brantwein und Abends für ½ Bajoccho süßer Schmierkäse *(ricotta)*. — Die Maurer- und Zimmergesellen trinken Morgens, ehe sie an die Arbeit gehen, für 1 Bajoccho Brantwein und essen in der Ruhestunde 1 Pfund Brot mit ein wenig Obst, welches ½ Bajoccho kostet. Mittags essen sie ein Stückchen Käse für 1 Bajoccho nebst 1 Pfund Brot und trinken eine halbe Fogl. Wein mit Wasser dazu. Wer verschwenden will, kauft statt des Käses ein Stück Speck. Abends essen alle ohne Ausnahme für ½ Bajoccho Salat und für eben so viel Öl und Essig, beides eigenhändig vom Salathändler und Gewürzkrämer gekauft, und trinken abermals ½ Fogl. Wein dazu. Beim Schlafengehen können sie zwei Drittel ihres Gewinnstes bei Seite legen; von diesem bestreiten sie die Toilette, besonders die goldenen Ohrringe, nebst silbernen Beinschnallen, welche so groß wie Schuhschnallen, und Schuhschnallen, welche so groß wie Teller sind. Vom Reste fahren sie Sonntags gegen Abend im ebengenannten Staate auf dem Corso herum, im Mai nach dem Papa Giulio, eine Restauration außerhalb der Porta del Popolo, und im Oktober auf dem Testaccio, wo sie Salat mit Eiern essen, und eine Flasche Orvieto trinken.

In den Handwerksfamilien wird des Morgens in der Regel ein Stück Brot mit Obst gegessen; bei außerordentlichen Fällen eine Tasse Kaffee oder eine Misticanza (ein Gemisch von Kaffee und Schokolade) oder eine Tasse Milch, alles vom nächsten Kaffeehause geholt, denn Kaffeegeschirr besitzt fast keine

Familie, und Vorräthe einzukaufen ist eine Sitte, von der kein Römer, selbst die wohlhabendste Familie etwas weiß. In den reichen Häusern, wo es Haushofmeister gibt, werden die ökonomischen Bedürfnisse täglich in die Küche geliefert; bei der Frugalität des Frühstücks begreift es sich, wie diese Leute um Mittag großen Appetit haben. Daher fällt Mittags die Familie mit Heißhunger über ihre Kraut-, Rüben-, Kohl- oder Reissuppe her, in welcher ein Stück Speck entweder ganz oder theilweise den Abgang des Fleisches ersetzt. Speck ist in Rom das allgemeine Surrogat dessen, was fettet, d. h. des Fleisches und der Butter. Sonn- und Festtags wird eine Mehlteigsuppe gegessen. Mehlteig ist eigentlich die liebste Speise der Römer, und das Kostspielige desselben vermehrt noch den Appetit darnach. Gewöhnlich wird das feinste Weizen- oder Maismehl dazu genommen, ja die beste Gattung sogar, und dieses außer mit Butter und Eiern noch mit Milch versetzt. Die Quantität, die dann verzehrt wird, ist fast unglaublich, und unter den mannigfaltigsten Formen und Namen verkauft man die Macheroni. Im Allgemeinen essen die Handwerker weit seltener als in Deutschland und Frankreich jeden Mittag warm. Der Tisch der vornehmeren Stände steht sowol in der Menge der Schüsseln als in der Stärke derselben zu dem in Deutschland und Frankreich in dem Verhältniß von 2: 3. Mit den Portionen verhält es sich eben so; und ein selbst mäßiger Ausländer begreift nicht, wie sie davon satt werden können. — Dabei sieht man außer der Essenszeit fast niemand essen; verschwenderisch sind die Römer eigentlich nur in zwei Dingen, Winters in einer Tasse Kaffee für 2, und Sommers in ½ Glase Eis für 3 Bajocchi, oder der Arme in Wassermelonen *(Cucumeri)*. — Unerhört ist es, wenn Jemand zwei Tassen Kaffee trinken wollte. — Unglaublich ist es, was in den Kaffeehäusern (von denen der Cafe nuovo im Palast Ruspoli auf dem Corso das besuchteste ist) an Eis *(Gelato)* in der heißen Jahrszeit genossen wird. Dieses Eis ist nichts als eine verkältete, mit

Zucker versetzte Fruchtgallert, die mit dem, was man in Deutschland Eis nennt, keine Ähnlichkeit hat.

Sicher gibt es wenig Orte, wo sich so viele eigenthümliche sich haarscharf von einander unterscheidende Volkscharaktere bemerkbar machen, wie in Rom. Jeder Klasse von Menschen in den untern Volksständen ist, man möchte sagen, ein besonderer Stempel aufgedrückt, und jeder einzelne Facchino oder Lastträger, jeder Birbaccione — armer Teufel, der nichts thut, aber auch nichts besitzt, und eigentlich von nichts lebt — (eigentlich die Lazzaroni von Rom), jeder Limonaden-, Wurst- oder Kuchenverkäufer, ja jeder Volksspeisewirth, der seine Speisebude nebst Küche auf der öffentlichen Straße aufschlägt, gibt dem aufmerksamen Beobachter einen Beleg hiezu. Vornehmlich aber sind es die römischen Bettler, die sich durch manche Eigenthümlichkeit auszeichnen. — Der besondere Charakter, welcher der Bettelei in Rom aufgedrückt ist, hat wol seinen Grund darin, daß sie gewissermaßen um Gotteswillen getrieben wird. An andern Orten schämt man sich ihrer, weil sie nicht löblich und obenein von der Polizei verboten ist; in Rom dagegen wird sie betrachtet wie ein jedes andere Handwerk, welches seinen Mann nährt. Unter allen Bettlern aber sind die Blinden die eigentlich privilegirten. Gewöhnlich sitzen sie vor den Kirchthüren oder auf den gangbarsten Plätzen und Straßen, und zeichnen sich durch zwei Dinge besonders aus, einmal durch die Klapperbüchsen, mit welchen sie ihre Anwesenheit kund geben, dann dadurch, daß sie sich absichtlich in den Weg setzen, damit die Vorübergehenden fast über sie wegfallen, wobei natürlich vom Volke immer Partei für die Blinden genommen wird.

Der Römer ist ein großer Freund öffentlicher Vergnügungen. *Panem et Circenses* hieß es bei den alten Römern. — Die heutigen Römer haben nun dafür im Winter das Karneval, während dessen von den 11 vorhandenen Theatern die beiden Operntheater Aliberti und Argentina Vorstellung geben; das Wettrennen der Pferde mit Flittergolde bedeckt und ohne

Reiter in dem langen und schmalen Corso; im Sommer der unter Wasser gesetzte Platz Navona; das Theater della Valle, wo außer dem Karneval gespielt wird, und die Burattini oder Marionettentheater — in ihrer Art ausgezeichnet; — Feuerwerke aller Art, woran das Volk ein erstaunendes Vergnügen hat; so daß im Sommer fast kein Tag vergeht, wo nicht in irgend einer Straße in Rom, irgend einem Schutzheiligen zu Ehren, eine Art von kleinem Feuerwerk veranstaltet wird, wobei denn auch die Fenster in den Häusern erleuchtet sind und alles ein lebhaftes festliches Ansehen hat; die Krone derselben aber ist die obenerwähnte große Girandola auf der Engelsburg und die Erleuchtung der Peterskuppel.

Der ganze Oktober ist in und um Rom der Freude und Festlichkeit gewidmet. Alle Klassen, jede auf ihre Weise, nehmen Theil daran und geben sie öffentlich zu erkennen. Die Festlichkeit besteht in Lustfahrten aufs Land oder nach dem Monte Testaccio; eine Gesellschaft vereint sich, man mietet einen Wagen, 12 — 15 setzen sich hinein, alles in den besten Kleidern, die Mädchen von oben bis unten mit Blumenkränzen geschmückt. Diese, in Vereinigung mit dem den untern Volksklassen eigenen bunten Kostum, geben einem so bepackten Wagen ein höchst fantastisches Ansehen. Seit einigen Jahren strömt besonders alles an gewissen Tagen im Herbste nach der Villa Borghese, um dort im Schatten einer Zipresse oder Pinie auf dem herrlichen Rasen ein einfaches Mahl zu nehmen, oder um Mora, Kegel oder das Pallonespiel zu spielen. Dabei ist das Tamborino das obligate Instrument aller Volksbelustigungen, und nicht selten sieht man nach dessen Ton den nationalen und verführerischen Saltarello tanzen. — Dieser beliebte Volkstanz zeichnet sich vor andern Tänzen besonders durch lebhafte und abwechselnde Pantomimen aus. Zuerst tanzt das Paar freundlich herum, wirft sich Küsse und mit kreuzweis verschlungenen Armen unter verschiedenen Wendungen des Kopfes verliebte Blicke zu. Bald aber fängt man an, sich über die Achsel anzusehen, Schnippchen unter die Nase zu schlagen, die Arme

in die Seite zu stämmen, sich zu stoßen u. s. w.; dann entstehen Waffenstillstand, Friedensvorschläge und Präliminarien, bis endlich der Friede mit einem Paar derber Küsse besiegelt wird. Wie die Pantomimen sind auch die Tanzpas verschieden, und die Tanzenden hüpfen bald auf einem, bald auf beiden Beinen herum, kauern sich auch wol auf die Ferse nieder.

Eigentliche Geselligkeit ist in Rom nicht zu Hause. „Die wahre römische Gesellschaft, sagt Lady Morgan, ist Fremden fast unzugänglich; allein denen, die, begünstigt durch die Umstände, einen Blick in ihr Inneres thun konnten, scheint es, daß sie durch die Revolution weniger umgewandelt ist als in irgend einer andern Stadt Italiens. Bonaparte, der zwei Mal Italien eroberte, hat dennoch nie Rom gesehen, eine Thatsache, die zu den Inkonsequenzen seines Charakters gehört. — Einzig in der höhern Bürgerklasse bemerkt man einige gesellschaftliche Reformen, freisinnige Grundsätze und aufgeklärte Ansichten; auch war sie es hauptsächlich, welche unter der letzten Regierung gewann und daher diese Periode nicht selten zurückwünscht. Die Mitglieder dieser Klasse halten unter einander musikalische Akademien, die in ihren Wohnungen wechseln, oder sie lesen unter einander beliebte Schauspiele mit vertheilten Rollen. Die Angesehenern dieses Standes besuchen auch wol die Conversazioni irgend einer Mezza dama (buchstäblich eine Halbdame), worunter man die Gattinnen der Provinzialedelleute versteht, die den Winter in Rom zubringen und in den fürstlichen Zirkeln in der Regel nicht zugelassen werden. — Die römischen Patrizier oder Fürsten sind gewöhnlich in Nichtsthun versunken. Den ganzen Morgen vegetiren sie in einem staubigen Überrock, — der modernen römischen Toga — dann folgt ein frühes, keineswegs fürstliches Mittagsessen, diesem die Sieste und der Corso, dessen Stelle im Sommer eine Fahrt auf der kothigen Piazza navona vertritt. Denn bevor der römische hohe Adel durch die Malaria auf eine kurze Zeit auf seine Villen getrieben wird, ist dieser Platz, der alsdann absichtlich unter Wasser gesetzt wird, ein Lieblingsziel seiner Spazirfahrten. Die Prima

Sera wird im Winter im Palast irgend eines Großen zugebracht, wo am Ende einer langen erleuchteten Zimmerreihe die Signora Prinzipessa im weiten, nie geheizten Zimmer die Gäste empfängt. Der Caldarino (eine Art Kohlenbecken) wird, nachdem er der Dame des Hauses gedient hat, den ausgezeichnetsten Gästen angeboten, und muntere Gespräche füllen die Zeit bis zur Oper, oder bis die Spieltische einiger blos zu diesem Zweck geöffneten Häuser in Bereitschaft sind. Fremde finden leicht Zutritt in den besten Gesellschaften und werden mit einer Zuvorkommenheit aufgenommen, die von dem Kastengeiste fern ist, der in Deutschland so häufig sich äußert. In den echt patrizischen Palästen herrscht die strengste Sparsamkeit, verbunden mit großer Unreinlichkeit. Nicht selten läßt sich die Familie portionenweise von ihrem Koch speisen. In dieser Klasse ungemischter Aristokratie nehmen die Kardinäle die ausgezeichnetste Stelle ein. Bei meist geringen Einkünften, einem zahlreichen Gefolge und wenigen Hülfsquellen ist ihr Hauptzweck, Geld zu ersparen und Zeit zu verschwenden. Sie sind immer noch die *beaux garçons* der römischen Gesellschaft, und man sieht sie in allen Salons der Prinzessinnen und Herzoginnen mit ihren rothen Strümpfen und gepuderten Toupets umherscherzen. Mehr noch gilt dies von den römischen Monsignori oder Prälaten. Die Dienerschaft der Fürsten, Kardinäle und Monsignori war ehemals und noch vor 50 Jahren eine wichtige vielvermögende Menschenklasse, jetzt ist sie nur noch bemerkbar durch ein groteskes Äußeres; ein seltsames Gemisch von Unreinlichkeit und Flitterstaat. Die prachtvollen Livreen, in der Familie ihrer Herrschaften aus dem letzten Jahrhundert fortgeerbt, passen nicht, und der ungeheure Tressenhut, der aus übergroßer Unterwürfigkeit nur gar zu oft abgenommen wird, enthüllt ein ungewaschenes Gesicht. Kurz, die römische einst so insolente Dienerschaft ist jetzt zu einem Mittelding zwischen Lakaien und Bettlern geworden. Hat man in irgend einem vornehmen Hause eine Visitenkarte abgegeben, so erscheint die ganze Dienerschaft, dem Besuchenden einen guten Morgen zu wünschen und ihr unterthäniges

Kompliment zu machen, das heißt, ein Trinkgeld *(mancia)* zu erbetteln; bei der Abreise des Fremden wird diese Bettelei wiederholt. Der hohe Adel, weit entfernt diese Erpressungen zu mißbilligen, würde es sehr übel nehmen, wenn man sich ihnen nicht unterwerfen wollte.

An wissenschaftlichen Anstalten besitzt Rom einen großen Reichthum. An der Spitze steht die Universität oder *Sapienza* mit 3 Fakultäten. — In dem an die Jesuitenkirche St. Ignazio stoßenden Collegio romano wird unter Leitung der Jesuiten in der Theologie, Philosophie, Rhetorik, den alten oder orientalischen Sprachen Unterricht ertheilt. Diese Anstalt, welche 1830 über 1000 Zöglinge enthielt, ist zugleich mit einem Seminar, einer Sternwarte, einem Pflanzengarten, einem naturhistorischen Museum und dem Museum des Pater Kircher verbunden. — Das Collegio *de propaganda fide* in der Nähe des spanischen Platzes ist zum Unterricht junger Afrikaner und Asiaten bestimmt, die demnächst als Missionäre in ihr Vaterland zurückgeschickt werden. Es besitzt eine ansehnliche Bibliothek und eine Buchdruckerei, in der in mehr als 40 Sprachen Werke gedruckt werden. — Das adelige Kollegium im Palast Borromäi, in welchem kein Bürgerlicher Zutritt hat, und welches auch unter der Leitung der Jesuiten steht; das deutsche und griechische Kollegium; die geistliche Akademie; die Akademie der morgenländischen Sprachen; die Ingenieur- und Musikschulen; die Anstalt der Civilbaukunst; die Thierarzneischule, die Taubstummenanstalt. — Auch können hier erwähnt werden die sehenswerthen Werkstätten der Scarpellini, Arbeiter in Marmor und Pietra dura, die im Kleinen die schönsten Formen der berühmtesten Denkmäler mit vieler Zartheit und Treue nachbilden. Zahlreiche gelehrte Gesellschaften und Kunstvereine, wie: die Akademie der Arkadier, zur Verbesserung der italienischen Dicht- und Redekunst; die naturwissenschaftliche Gesellschaft, eine der ältesten in Europa; die archäologische Akademie; die neapolitanische Akademie der schönen Künste; die Accademia legale, für Rechtsgeschäftsmänner; die Accademia Bonpiani, für antiquarische

Forschung; die Accademia ecclesiastica; die Accademia filarmonica; die französische Kunstakademie in der Villa Medici mit der schönen Sammlung von Gipsabgüssen der besten Meisterwerke alter Bildhauerkunst; die Malerakademie di S. Luca mit einer Sammlung von Gemälden und Gipsabgüssen und dem in einer krystallenen Vase eingeschlossenen Schädel Raphaels; die 1823 gestiftete englische Akademie der Künste; das 1828 gebildete Institut der archäologischen Korrespondenz u. a. m. Außer der schon erwähnten vatikanischen, gibt es noch mehre öffentliche und eine Menge ansehnlicher Privatbibliotheken. Unter den letztern ist die Barberinische und die Colonnaische — diese besonders ausgezeichnet durch ihre Kupferstichsammlung — am bemerkenswerthesten. — Auch Druckereien gibt es sieben.

Der zahlreichen öffentlichen und Privatmuseen, Kunstsammlungen und Gemäldegallerien, in Hinsicht derer Rom immer den Vorrang gegen jeden andern Ort der Erde behaupten wird, ist schon im Allgemeinen Erwähnung geschehen, der Raum gestattet hier nicht einmal ihre Aufzählung. — Auch an milden Stiftungen hat Rom einen großen Reichthum: wir erwähnen nur das Ospizio di S. Michele an der Ripa grande in Trastevere, zu gleicher Zeit ein Hospital, ein Erziehungshaus für arme Kinder, ein Besserungshaus für Erwachsene und ein Zufluchtsort für alte kranke unvermögende Personen. Das größte Hospital in Rom, das Spedale di S. Spirito, ist mit einem Findel- und Armenhause verbunden und für männliche Kranke bestimmt; es besitzt eine medizinische Bibliothek, eine Sammlung physikalischer Instrumente und ein anatomisches Kabinet. Ferner die Hospitäler S. Rocco, S. Giacomo, S. Bartolomeo, S. Gallicano, S. Laterano, S. Pietro, das Waisenhaus am Montorio, das Waisenhaus S. Pasqualo, das große Lombard — der Monte di Pietà.

Da fast alles von den Ausflüssen der Kirche und den Fremden lebt, so bedeuten Manufakturen und Fabriken wenig. Der Kunstfleiß liefert Tuch, Seidenwaaren, Blumen, Essenzen, Pomade, Hüte, Handschuhe, Masken, Rosenkränze, Kämme,

Chokolade, Darmsaiten, Perlen, Silberarbeiten, Blumen, Farben, Pinsel, Mosaikarbeiten, Glaspasten u. s. w. Der Handel beschränkt sich auf die Ausfuhr von Alaun, Vitriol, Pozzolanerde, Anis, Öl, Gemälde, Essenzen, Pomade, Chokolade, künstlichen Blumen und einigen andern Kunsterzeugnissen.

Die Umgebungen Roms mit dem Bezirk von Tivoli und Subiaco.

So öde und wüst die Umgegend von Rom, die übelberüchtigte Campagna di Roma ist, so wichtig ist jeder Schritt auf diesem klassischen Boden in geschichtlicher und archäologischer Beziehung. Der Raum gestattet nur hier einige der bemerkenswertheſten Punkte anzudeuten. Von der Porta Tiburtina oder S. Lorenzo aus führt die noch ziemlich gut erhaltene konsularische oder tiburtinische Straße über den Teverone, den *Anio* der Alten, bei dem kleinen Lago de' Tartari, den Schwefelquellen der Solfatara und den großen Travertinsteinbrüchen vorbei nach dem 18 Miglien entfernten Tivoli, dem alten Tibur, wo der Teverone seit dem 18. Oktober 1828 wieder in den herrlichen Fällen, welche zum Theil durch eine Wasserflut zerstört worden waren, herabstürzt. Die Stadt hat 5000 Einw. und liegt 872′ über dem Meere. Hier bewundert man außer den berühmten Cascatellen noch die Ruinen des Tempels der Vesta und der Villa des Mäcen, den runden Tempel della Tosse; die in Trümmern versinkende einst prächtige Villa d'Este und in der Umgegend eine Menge antiker Baureste, vor allem die Ruinen der ungeheuren Villa Hadrians. — Zwölf Miglien von Rom liegt vor der Porta S. Giovanni am Abhange des Gebirges das Städtchen Frascati, wo wegen der heitern, gesunden Luft die reichen Römer ihre Villeggiatura halten und herrliche Sommerpaläste haben, wie die Villen Aldobrandini, Taverna, Rufina. Die dem König von Sardinien gehörige Villa Rufinella soll auf dem Flecke stehen, wo einst Cicero's *Tusculanum* lag. In der Nähe der Ruinen des uralten *Tusculum* das griechische Kloster Grotta ferrata und das freundliche Städtchen Marino

mit bilderreichen Kirchen. An dem runden romantiſchen Albanerſee, einem von 3—400 Fuß hohen Ufern umſchloſſenen, 5 Miglien im Umfang habenden ausgebrannten Vulkan, liegt, umgeben von reizenden Kaſinen, der Flecken Caſtel Gandolfo, mit einem einfachen und im alten Stil gebauten päpſtlichen Luſtſchloß, in welchem der heilige Vater gewöhnlich die Herbſtzeit zubringt. — Albano, Städtchen von 2500 Einw., mit herrlicher Ausſicht über die Campagna und das Mittelmeer, prächtigen Sommerſitzen reicher römiſcher Familien und Trümmern von Amphitheatern, Grabmälern u. ſ. w. In der Nähe das Städtchen Ariccia, in einer reizenden Gegend, mit dem großartigen Park und Palaſt des Fürſten Chigi, Orto di Mezzo genannt, und einer ſchönen von Bernini gebauten Kirche. Unweit iſt auch der See von Nemi, der einſt der Diana geweihte *Lacus nemorosus*, mit ſeiner lieblichen Naturumgebung. Das am Ausfluſſe der Tiber gelegene, nur von 200 Seelen bewohnte Dorf Oſtia iſt Sitz des vornehmſten katholiſchen Bisthums, der Aria cattiva wegen aber im Sommer faſt ganz verlaſſen. Die dortigen Salzwerke und Alterthümer ſiud bedeutend. — Velletri, Stadt mit 12000 Einw. auf der Straße nach Neapel. Schöne Lage, herrlicher Wein. Auf dem Gipfel des Berges über der Stadt liegt der Palaſt Lancelotti mit einem ſchönen Garten. Reſidenz des Kardinallegaten, ſchönes Rathhaus. Palaſt Borgia mit einem Muſeum. Altrömiſche Ruinen. — Paleſtrina, das alte *Praeneste*, Städtchen mit einem der Familie Barberini gehörigen Schloß, 2000 Einw. und zahlloſen Trümmern von Überreſten an Bauwerken aus der beſten Zeit Roms. — Subiaco, Städtchen an der neapolitaniſchen Grenze mit einem Kaſtell aus dem Mittelalter. Weniger ziehen die 2000 Einw. und die Kirche St. Andrea an, als die herrliche reiche Natur und die den Freund des klaſſiſchen Alterthums hieher begleitenden Erinnerungen. Er befindet ſich in dem Sabinerlande, wandelt auf der *Via Valeria*, die zu den Marſen führte. Man beſucht von hier das *Varia* des Horaz, das jetzige Vicovaro, man beſteigt den Monte

Genuaro, den ehemaligen *Mons Lucretilis*. Am liebsten wallfahrtet man nach der schönen Quelle *Blandusium* und zu dem Heiligthume des Horaz, seiner *Villa Sabinum*; man sieht die Quelle der *Aqua Marcia*, die nach Rom geleitet wird, den berühmten Fusinersee; das Dorf Luco, wo sich der heilige Hain der marsischen Göttin Angitia befand. Zu diesen Erinnerungen aus der klassischen Zeit kommt auch die in der Nähe befindliche Höhle des heiligen Bernhard, der den berühmten christlichen Mönchsorden stiftete, und die schönen Sabinerinnen, die schon manchen deutschen Künstler zu den herrlichsten Schöpfungen ihres Pinsels begeisterten; so daß die Gegend von Subiaco eine der merkwürdigsten von den Umgebungen Roms ist. — Am meisten aber ist es unstreitig die jetzt öde Campagna di Roma, auf welcher beinahe jeder Schritt zu bedeutenden Erinnerungen der Vorzeit geleitet.

Die Delegation Frosinone.

Diese Delegation bildet die südlichste Spitze des Kirchenstaats und umfaßt den östlichen Theil der Campagna di Roma und das im Umfang der Neapolitanischen Provinz Terra di Lavoro gelegene Fürstenthum Ponte Corvo, hat einen Flächeninhalt von 62 geographischen Geviertmeilen und eine Bevölkerung von 156373 Seelen. An Wohnplätzen zählt man 11 Städte, 9 Marktflecken, 218 Dörfer und Weiler. Die gleichnamige Hauptstadt, ein schmutziger, unansehnlicher Ort, liegt auf einer Anhöhe an der Cosa, die unweit von hier in den Sacco mündet, und an einer von Rom in das Königreich Neapel führenden, nicht sehr gebrauchten Straße. Sitz des Delegaten und eines Tribunals mit 8 Kirchen, 6 Klöstern, 6480 Einwohnern; ein träges und indolentes Volk, dessen Ehrlichkeit sehr in Zweifel gezogen wird. Die nahen Berge dienen räuberischem Gesindel zum Zufluchtsort, gegen welches die römische Polizei in stetem, nicht immer siegreichem Kampfe lebt. An der schönen Straße von Rom nach Neapel nahe am Meere und am Ausgang der pontinischen Sümpfe liegt, theils auf, theils an einem Felsen die von 8000

Seelen bewohnte Stadt Terracina, das Anxur der Alten, deſſen Burg auf der höchſten Spitze des Felſens lag, wo man jetzt noch die Trümmer eines Palaſtes oder Kaſtells des Gothenkönigs Theodorich ſieht, deſſen Lieblingsaufenthalt Terracina war und welches er mit Mauern umgeben ließ, von welchen noch Spuren vorhanden ſind. Die Stadt iſt ſchlecht gebaut und ſchmutzig. Einige Thore, die auf den Ruinen eines römiſchen Tempels erbaute altgothiſche Kathedrale, eine päpſtliche Sommerreſidenz und das nahe am Meere an der Straße nach Neapel gelegene palaſtartige Wirthshaus ſind die einzig bemerkenswerthen Gebäude. Auf dem Marktplatze ſteht eine alte Tafel mit einer Inſchrift, die eine Lobrede auf den König Theodorich wegen Trockenlegung der pontiniſchen Sümpfe und Herſtellung der Via appia enthält. Die Lage von Terracina iſt ausgezeichnet ſchön, die Ausſicht von der Felſenhöhe über das Meer, den Buſen von Gaeta, den Golf von Neapel und rechts auf das Vorgebirg Circello entzückend, der fruchtbare Boden und das milde Klima erzeugt üppig Orangen und andere Südfrüchte im Freien, ja ſogar die Palme; aber die Luft iſt ungeſund und die Einwohner, welche ſich, beſonders das weibliche Geſchlecht, durch eine beſondere Tracht auszeichnen, haben ſämtlich ein bleiches kränkelndes Anſehen. — Am Abhange der Sabinerberge und am Rande der pontiniſchen Sümpfe liegen die Städtchen Sezze, wo ein guter Wein wächſt und die Ruinen eines römiſchen Tempels; Core mit den Trümmern des berühmten Herkulestempels, von dem noch acht ſchöne doriſche Säulen vorhanden ſind, und eines Tempels des Caſtor und Pollux; Piperno, armſeliger Ort in einer fruchtbaren, anmuthigen, aber wegen ſeiner Straßenräuber übel berüchtigten Gegend, Sitz eines Biſchofs; ebenſo Ferentino, Anagni, Alatri und Veroli. Das ſchöne Schloß Paliano, der Familie Colonna gehörig, hat eine höchſt romantiſche Lage mitten zwiſchen hohen Bergen. Der Flecken Sonnino mit einem reichen Ziſterzienſermönchskloſter. Sermoneta, das *Sulmopa* der Alten, von dem noch Mauerreſte vorhan-

den sind, jetzt ein unbedeutendes Dorf. — Ponte Corvo, die Hauptstadt des abgesondert im Königreich Neapel liegenden Fürstenthums dieses Namens, in einer malerischen Naturumgebung am Garigliano, ist Sitz eines Bischofs, hat ein altes festes Schloß, 6 Kirchen, mehre Klöster, 6000 Einw., meist Ackerbauern. In der Nähe die Trümmer der im Alterthum hochberühmten und wichtigen Stadt Interamna. Mehre hier gefundene alte Inschriften sind in Ponte Corvo aufbewahrt.

Die Delegation Rieti.

Diese mit dem Königreich Neapel, wie die vorige, grenzende Provinz, das alte Sabinerland, ist 30½ geographische Geviertmeilen groß, von Vorbergen des Apennin durchzogen, rauh und wild, fast nur zur Hälfte angebaut, zählt 78731 Einwohner, die 2 Städte, 16 Marktflecken, 139 Dörfer und eine Menge einzelner Weiler bewohnen. Die Hauptstadt heißt wie die Provinz Rieti. Sie liegt am Abhange eines Hügels und wird vom Velino benetzt, der hier in der Nähe sich mit dem Turano vereinigt. Sitz des Delegaten, eines Bischofs, Tribunals. Hier ein altes einst sehr festes Schloß. 10 Kirchen, 12 Klöster, 9600 Einwohner, die Seide spinnen und weben, auch Leder bereiten. In der Nähe ein Sauerbrunnen. Hier griff Pepe mit seinen Carbonaris bei der letzten neapolitanischen Revolution die Österreicher an, welche diese aufrührerische Bande durch wenige Kanonenschüsse zu schmähliger Flucht zwangen. Das von 4000 Ackerbauern bewohnte Städtchen Magliano liegt unweit der Tiber und ist Sitz eines Bischofs. Der schmutzige Flecken Otricoli, auf der großen Straße von Terni nach Rom, hat eine Kirche, die Spuren des höchsten Alterthums trägt. Der Ort hat seinen Namen von der alten umbrischen Stadt *Otriculum*, die durch ihre Lage groß und wohlhabend war. Trümmer von Tempeln, Bädern, Wasserleitungen u. s. w. zwei Miglien von dem heutigen Otricoli entfernt, zeigen noch die Lage der alten Mutterstadt, die bei den Einfällen der Barbaren gänzlich zerstört wurde. Bei dem Dorfe Licenza soll in

dem reizenden Thale, welches der gleichnamige Bach durchströmt, die Villa des Horaz gelegen haben.

Die Delegation Viterbo

erstreckt sich von dem Gebiet von Rom bis zur Grenze mit Toskana und im Westen bis ans Meer, wird im Norden von einer Gebirgskette durchzogen, deren höchste Gipfel den See von Bolseua umkränzen und deren Schluchten und Abhänge üppige Wälder füllen, in denen nur selten der Schall einer Axt ertönt. Gegen Westen ist das Land flach, und da, wo das Meer und die Grenze von Toskana zusammenstoßen, findet sich ein völliger Sumpf, Maremma, mit pestartigen mephitischen Ausdünstungen. Der Boden, meist vulkanischer Natur, ist wenig angebaut und dient meist zahllosen Herden als Trift; da wo ein Anbau stattfindet, ist der Gewinn reichlich. Der Flächeninhalt beträgt $78\frac{3}{4}$ geographische Geviertmeilen; die Bevölkerung 141311 Seelen, die 12 Städte, 24 Marktflecken, 185 Dörfer und eine Menge einzelner Meierhöfe bewohnen.

Viterbo, die Hauptstadt der Provinz, auf der Straße von Rom nach Florenz über Siena, 40 Miglien von Rom, am Fuße des steilen ehemals vulkanischen Berges Cimino, ist mit Mauern und Thürmen umgeben, Sitz eines Bischofs, Delegaten, Tribunals, Jesuitenkollegiums; 12000 Einwohner, Eisenhandel, Schwefelraffinerie; schöner regelmäßiger, mit einem Springbrunnen gezierter öffentlicher Platz; unter den 16 Kirchen zeichnet sich die Kathedrale, die Kirche S. Francesco, die einen Christus von Sebastiano del Piombo enthält und Sta. Rosa aus. Das Fest der letztern Heiligen zieht jährlich eine Menge Fremder nach Viterbo. Das Stadthaus (Palazzo pubblico) ist von Baldassare Croce gemalt. Die Straßen sind mit großen unregelmäßigen Lavastücken ziemlich schlecht gepflastert. Die Stadt ist von freundlichen Gärten eingeschlossen, und überhaupt die nächsten Umgebungen derselben gut angebaut. Man findet in der Umgegend viele vulkanische Überreste und warme Mineralquellen. Unweit

der Straße liegt der kleine See Bulicanne, dessen Wasser einen starken Schwefelgeruch aushaucht. Die nahgelegene Kirche der Madonna della Quercia ist ein sehr besuchter Wallfahrtsort, sie zeichnet sich so wie das Dominikanerkloster Madonna di Gradi und der schöne Sommerpalast der Familie Lanti in Bognaja durch eine reizende höchst romantische Lage aus. Bemerkenswerth ist der am Fuße des Sorianischen Berges, des höchsten Punkts der Hügelkette des Cimino, sich befindende, aus porphyrartigem Trapp bestehende, acht Metres lange, sechs Metres breite und drei Metres hohe zitternde Felsen, den die Landleute der Umgegend il Nichero, oder auch den beweglichen Stein nennen. Gleich den Rockingstones in Großbritannien ist er auf einem andern horizontalen Felsen so künstlich aufgelagert, daß er mit leichter Mühe in Bewegung gesetzt werden kann, ohne jedoch selbst bei der stärksten Erschütterung je das Gleichgewicht zu verlieren. Die Straße nach Rom führt an dem von anmuthigen waldigen Hügeln umgebenen, drei Miglien im Umfang haltenden See von Vico vorbei, dem *Lacus Ciminius* der Alten. Unweit desselben liegt auf einer Anhöhe das Städtchen Caprarola, mit dem einer Citadelle ähnlichen fünfeckigen Palast der Farnesen, dessen Erdgeschoß der päpstlichen Kammer, das übrige Gebäude aber dem König beider Sizilien gehört. Vignola baute diesen Palast, dessen herrliche Freskomalerei von den Gebrüdern Zuccari und von Pietro Orbista sind. — In einem tiefen von hohen Felsen eingeschlossenen Thale liegt höchst malerisch am Ufer des genannten Sees das Städtchen Ronciglione, dessen Häuser meist aus Tuffstein gebaut sind. Der Ort hat eine hübsche breite Straße, ist gut bevölkert und ziemlich nahrhaft. Es gibt hier viele Eisenschmelzen, Papiermühlen und Färbereien. Die Wohnungen der Schmiede sind wie die Werkstätten der Kyklopen in den Felsen gehauen. — Auf einem Berge am Bolsenersee liegt die Stadt Montefiascone in einer öden und traurigen Gegend, Sitz eines Bischofs mit 3000 Einwohnern. Hier wächst ein sehr guter Wein, der nur in Flaschen verkauft

wird, daher der Name der Stadt. Außerhalb derselben in einer untern Kapelle der Kirche S. Flaviano die bekannte Grabschrift *Est. Est. Est.*, welche Anzeige guten Weins einem hier beerdigten deutschen Abte das Leben gekostet haben soll. In der Nähe des kleinen Städtchens Bolsena soll die alte etruskische Stadt *Volsinii* gestanden haben. Die Kirche enthält mehre hier ausgegrabene Alterthümer. — Am Berge Cucumella hat der gelehrte Bruder Napoleons durch seine Ausgrabungen die Lage der alten hetruriſchen Stadt *Vitulonia* ermittelt, die schon zur Zeit des trojanischen Kriegs berühmt war, so wie die alten Bäder von *Caldanae*. Unweit davon liegt der Flecken Canino, von welchem Lucian Bonaparte, der hier ein Lustschloß, ausgezeichnet durch seine Kunstschätze, besonders reich an hetruriſchen Alterthümern, besitzt, den Fürstentitel führt, und ein Hügel mit merkwürdigen Basaltsäulen. — Auf einem hohen Basaltfelsen, unter welchem die Paglia hinſtrömt, über welche hier eine lange steinerne Brücke führt, liegt in einer romantischen schönen Gegend das kleine armselige Städtchen Acquapendente von einem Wasserfall so genannt, den ein Bach nahe vor der Stadt bildet; Sitz eines unmittelbar unter dem Papst stehenden Bischofs. 6 Kirchen, 4 Klöster, 2000 Einwohner, bleichen Ansehens, da die Malaria bis hieher ihren Einfluß erstreckt. Die vielen zum Theil natürlichen, zum Theil durch das Ausgraben der Puzzolanerde entstandenen Höhlen in den umliegenden Anhöhen dienen den Landleuten und Hirten zum Zufluchtsort. — An der Paglia erhebt sich auch auf einem hohen Tuffsteinfelsen seitwärts von der großen Heerstraße nach Rom der Bischofssitz Orvieto, 7000 Einw. zählend, die mehre Gewerbe treiben und einen in Rom sehr beliebten, höchst angenehmen Wein bauen. Die Stadt ist gut gebaut, hat sechs Kirchen, worunter die schöne gothische Kathedrale bemerkenswerth, und mit origineller Fassade, sehr guten Gemälden, Mosaiken und Bildhauerarbeiten von Nicolo Pisano. Sehenswerth ist die von Signorelli gemalte Kapelle. Schöner bischöflicher Palast. Gemäldesammlung im Palast Monti. Merkwürdiger

in den Tufstein gesprengter außerordentlich tiefer Brunnen, in den man auf einer Schneckentreppe 150 Stufen hinab, und auf einer andern Seite ebenso wieder hinaufsteigt. Von dieser Stadt hat das in den Officinen bekannte Orvietan, das hier ein gewisser Lupo zuerst verfertigte, den Namen. — In einem zerrissenen Felsenthale thront auf hohem an der Straße von Foligno nach Rom, der alten *Via flaminia*, das finstre schmutzige Civita Castellana von 3000 Seelen bewohnt, Sitz eines mit dem zu Orta vereinigten Bisthums, welches unmittelbar unter dem Papst steht. Sehenswerth ist die Citadelle, in welcher römische Staatsgefangene verwahrt werden und von deren Thurm man eine entzückende Aussicht genießt; die Kathedrale mit vielen eingemauerten antiken Fragmenten. Westlich der Stadt liegen die Ruinen des uralten *Falerii*, eine der zwölf Republiken Etruriens, die, nachdem sie die Römer erobert, die Beinamen *Junonia Falisci* erhielt. Bei Civita Castellana verläßt man gewöhnlich die altrömische Straße, die *Via flaminia* und geht auf der neuen bessern Straße nach Rom, auf welcher man zuerst das kleine schmutzige Nepi erreicht, das in einem engen zerrissenen Felsenthal liegt und von hohen Mauern umgeben ist. Sitz eines mit dem zu Sutri verbundenen Bisthums. Gut erhaltene Wasserleitung aus dem schönsten Zeitalter der römischen Baukunst. Eine malerische Ruine bildet ein altes epheuumranktes Kastell des Mittelalters.

Die Delegation Civita Vecchia,

welche in Westen vom Meer, auf allen übrigen Seiten von der Delegation Viterbo begrenzt wird, ist die kleinste aller Provinzen des Kirchenstaats, ein nur 8 Quadratmeilen großer ebner Küstenstrich, mit ungesunder Luft und 21319 Einw. in einer Stadt, einem Marktflecken, acht Dörfern und vielen einzelnen Meiereien. Die befestigte Hauptstadt Civita Vecchia ist klein aber gut gebaut. Sitz des Delegaten, eines Tribunals, mit 7000 Einw., die wollene Zeuge weben. Der ganz durch die Kunst geschaffene Seehafen wird durch zwei Dämme gebildet, die sich im Halbzirkel in das Meer erstrecken,

und denen gegenüber sich ein dritter Damm erhebt, durch welchen zwei Hafeneingänge gebildet werden, die von zwei an den Enden dieses Damms stehenden Leuchtthürmen erhellt werden. Hier haben die wenigen päpstlichen Schiffe ihre Station, und da dieser Hafen der einzige am tyrrhenischen Meere ist, aus welchem die Erzeugnisse des Kirchenstaats diesseit des Apennin ausgeführt werden, ist hier einige Handelsthätigkeit sichtbar, auch gibt es ein Zeughaus, Magazine, Schiffswerfte und die Küsten werden durch die Wachtthürme Torre di Bertaldo, Orlanda, Chiaruccia, Torre nuova und das Fort S. Severa beschützt. Bei dem Flecken Tolfa am Mignone wird der berühmte weiße römische Alaun gegraben, auch Manna gesammelt. In der Nähe liegen die Bagni di Palazzi.

Die Delegation Spoleto,

ein Theil des alten Umbriens, eine fruchtbare vom Apennin durchzogene Provinz, dessen Vorberge eine Menge blühender Thäler bilden, wird von der Tiber und der Nera durchströmt, hat einen Flächenraum von 64 geographischen Quadratmeilen und zählt 109052 Einw. in 6 Städten, 14 Marktflecken, 187 Dörfern und eine zahllose Menge von einzelnen Meierhöfen. — Die gleichnamige Hauptstadt der Provinz liegt unter 30° 15′ 31″ Länge, 42° 44′ 50″ Breite auf der Straße von Foligno nach Rom an der reißenden Mareggia, über die eine kühne Wasserleitung mit 10 Bogen auf 9 Grundpfeilern führt, die in der Höhe 335 und in der Länge 970 römische Fuß haltend zwei benachbarte Berge verbindet und das nöthige Wasser nach der Stadt leitet. Die Lage der Stadt auf und an einem Felsenberg, der für den Krater eines ausgebrannten Vulkans gehalten wird, ist höchst reizend, die Straßen aber eng, uneben und schmutzig; Mauern und Thürme umgeben den Ort, der 7000 Einwohner zählt und in der Geschichte durch den Widerstand einen ehrenvollen Platz einnimmt, den er nach der Schlacht am trasimenischen See dem Hannibal leistete, und wodurch dieser nach langer Belagerung abzuziehen genöthigt wurde. Noch heute heißt ein unbedeutender in der

Mitte der Stadt auf der steilen fast unfahrbaren Hauptstraße befindlicher Bogen Porta della Fuga und ein zweiter in dessen Nähe befindlicher Bogen, welcher Porta d'Annibale genannt wird, trägt nachstehende Inschrift in Marmor:

Hannibal

Caesis ad Thrasymenum Romanis Infesto Agmine Urbem Romano petens ad Spoletum magna strage suorum repulsus Insigne Portae Nomen fecit.

Auf dem Felsen, auf welchem neben der Stadt das gothische Kastell la Rocca thront, eine aus hohen Mauern und Thürmen bestehende Veste, in welcher jetzt Verbrecher sitzen, sieht man noch Reste jener uralten Mauern von ungeheuren Werkstücken ohne Mörtel zusammengesetzt, die man gewöhnlich kyklopische Mauern nennt. Um zu diesem Kastell das nöthige Wasser zu leiten, ließen die ehemaligen Herzoge von Spoleto über eine tiefe Kluft von einem Berge zum andern den prachtvollen Aquädukt bauen, der noch Bewunderung erregt und Ponte delle Torri heißt. Spoleto besitzt 22 Kirchen, von denen jedoch nur die Kathedrale mit dem Grabmal des Malers Lippi und die der ehemaligen Filippini durch gute Gemälde sich auszeichnen. Unter den Privatgebäuden ist der Palast Ancajani bemerkenswerth, welcher einige kostbare Gemälde enthält, 15 Klöster, 13 geistliche Brüderschaften, 1 Kollegium und das Bisthum, welches unmittelbar unter dem Papst steht. Handel mit Getreide, Wein, Öl; mit Hüten und wollenen Stoffen, die hier verfertigt werden, so wie mit Trüffeln, welche man häufig in der Umgegend findet. Daß Spoleto einst bedeutender war als heute, bezeugen die vielen antiken Trümmer, von denen die eines römischen Theaters, eines Jupitertempels im Kloster St. Andrea, eines Marstempels in der Kirche San Giuliano, einer Römerbrücke vor dem Thor nach Foligno, und eines von Theodorich gebauten von den Gothen zerstörten und von Narses wiederhergestellten Palastes, die wichtigsten. Besonders ist der nahe Monte Lucco mit Ruinen alter Tempel und mit Kapellen und Einsiedeleien bekränzt.

Auf der Straße von Spoleto nach Foligno liegen bei der Poststation Vene die Quellen des *Clitumnus*, jetzt Le Vene, von dem die Römer die weißen Rinder zu den Opfern nach der Hauptstadt holten. Der Tempel des Clitumnus erhob sich da, wo jetzt die Kapelle S. Salvador steht. — Todi, Stadt und Bischofssitz unweit der Tiber auf einer Anhöhe. Armseliger Ort von 3000 Einw., aber mit 12 Kirchen, worunter die schöne Kirche della Consolazione, 15 Klöstern und mehren alterthümlichen Ruinen, von denen nur die Reste eines Marstempels noch kenntlich. In einem reizenden, malerisch schönen, herrlich bebauten und volkreichem Thale liegt zwischen zwei Armen der schäumenden Nera das Städtchen Terni, das *Interamna* der Alten, in welchem der Kaiser, so wie der Geschichtschreiber Tacitus geboren wurden. Sitz eines Bischofs; Kathedrale, von deren Terrasse eine herrliche Aussicht; 6 Kirchen, 7 Klöster; 6000 Einw. Wein und Ölhandel. Trümmer eines Sonnentempels in der Kirche San Salvadore, eines Amphitheaters in dem bischöflichen Garten und römischer Bäder in der Villa Spada. Vier Miglien von Terni in einem malerischen Felsenthale, dessen seltsam geformte riesige Ränder mit Dörfern und Ruinen alter Burgen umkränzt sind, der berühmte Fall des Velino, gewöhnlich die Marmorkaskade genannt, einer der schönsten und großartigsten Wasserfälle in Europa und zugleich einer der kühnsten Arbeiten, die je durch Menschenhände hervorgebracht wurden. Die Verheerungen, welche die Überschwemmungen des Velino, der durch den See von Loco, den er durchströmt, eine große Wassermasse erhält, fast jährlich in dem Thale von Rieti anrichteten, veranlaßten die Römer im Jahre 480 der Stadt Rom, einen Kanal in den Felsen zu hauen und so diesen Fluß in die über 1000′ unter ihm strömende Nera in drei Fällen zu leiten. Marcus Curius Dentatus war der Name des talentvollen Römers, der dieses große Werk vollbrachte, und dadurch nach Jahrtausenden noch Nutzen und dem Beschauer Genuß bewirkte. Ein erhabeneres Bild der Natur kann nicht gedacht werden, als dieser

Sturz, den man von Terni aus zu Pferde oder auf Mauleseln besucht. Von Felsenhöhen abwärts stürzt der bedeutende Fluß brausend und dröhnend zwischen zwei Hügeln hinab, die Wassermasse wird zum dichten Nebel und der Silberschaum, in tausend Strahlen funkelnd, wenn die Sonne ihn durchbricht, beträufelt die nachbarlichen Gebüsche und Fluren, und leiht dem mannigfachen Grün der umliegenden Waldgebirge neue Farben. Unweit Terni der Monte Eolo, in welchem eine große Höhle, die Grotta di Vento, worin beständig ein starker Windzug tobt, und die romantisch gelegene Villa Valle.

Strettura, Pachthof und Poststation auf der Straße nach Rom, die hier über den Paß des Somma, eines der höchsten Gipfel des Apennins führt, auf welchem in grauer Vorzeit ein Tempel des *Jupiter Summanus* stand. Narni, Städtchen mit 5000 Einw. auf einem hohen Vorberge des Apennin an der Nera, in einem reizenden fruchtbaren Thale, das die herrlichsten Südfrüchte erzeugt, Sitz eines Bischofs, schlecht gebaut, 8 Kirchen, worunter die sehenswerthe Kathedrale, 10 Klöster, Ruinen einer Brücke, die Nero erbaute und welche zwei hohe Felsenufer verband. — Amelia, Städtchen mit 2000 Einw. und Bischofssitz. Hier wachsen die besten Rosinen Italiens, bekannt unter dem Namen *Pizzotello.*

Die Delegation Perugia

an der Grenze von Toskana gelegen, umfaßt ebenfalls einen Theil des alten Umbriens, ist sehr gebirgig, in den Thälern aber, wo ein anmuthiges mildes Klima herrscht, gut angebaut und sehr fruchtbar. Der Flächeninhalt beträgt 81½ geographische Geviertmeilen, die Seelenzahl 173318, an Wohnplätzen zählt man 7 Städte, 20 Marktflecken, 214 Dörfer und eine Menge einzelner Höfe. Die Hauptstadt, wie die Provinz — Perugia — liegt auf dem Gipfel eines anscheinend unzugänglichen Felsens auf der Straße von Florenz nach Spoleto, ist Sitz des Delegaten, eines Bisthums, Civiltribunals, einer Universität, mehrer gelehrten Gesellschaften; alterthümliche Bauart, schmale unebene Straßen; festes Kastell, von Paul III. erbaut, wel-

ches jetzt zum Gefängniß dient, Wälle und Mauern, die jedoch nicht haltbar sind, 5 Thore, 41 Kirchen, 48 Klöster, mehre milde Stiftungen, worunter ein großes Waisenhaus; 15,000 Einw., welche ansehnlichen Handel mit Landesprodukten treiben, Sammet, Seiden und Baumwollenzeuge weben, auch Hüte verfertigen, Leder und Weinstein bereiten. Perugia war eine der 12 alten etruriſchen Republiken, ſie hieß *Perusia*, war groß, blühend, und leiſtete den Römern langen Widerſtand, ehe ſie ſich ihnen unterwarf. In den Bürgerkriegen des Antonius und Octavius fand ſie ihren Untergang, ſie wurde nach langer Belagerung eingenommen und verbrannt, doch bald wieder aufgebaut. Noch ſieht man einige altrömiſche Baureſte: ſo bildet auf der Piazza Grimana ein alter Bogen, der Triumphbogen des Auguſtus genannt, ein Thor, und in der Parochie St. Angiolo befinden ſich die Reſte eines Tempels, angeblich des Mars, mit einigen alten Inſchriften. Das heutige Perugia erhält ein beſonderes Intereſſe durch die vielen herrlichen Gemälde des hier gebornen und daher gewöhnlich Perugino genannten Lehrers Rafaels, des genialen Malers Pietro Vanucci. Am ſehenswertheſten iſt in dieſer Beziehung das ſogenannte Collegio del Cambio, ein großes weitläufiges Gebäude aus dem Mittelalter auf der Hauptſtraße, der ehemalige Verſammlungsort der Kaufleute, in welchem ein großer Saal und die daranſtoßende Kapelle S. Giovanni von Perugino mit herrlichen Freskomalereien geſchmückt iſt, von denen die in der Kapelle noch gut erhalten ſind. Auch in dem Palazzo pubblico, in dem Regierungspalaſte, in den Paläſten der Familien Piazza, Oddi und Domini, in dem Univerſitätsgebäude, welches ein Muſeum enthält, und in den Kirchen werden Gemälde dieſes Künſtlers angetroffen. Von letztern ſind außerdem mehre der Beachtung werth. Die ehrwürdige Kathedrale, deren Vorplatz ein ſchöner Springbrunnen und die Statuen der Päpſte Julius VI. und Paul II. zieren, beſitzt manches ſchöne Bild, unter denen ſich eine Kreuzesab-

nahme von Barocci auszeichnet. Das Kapitel besitzt eine Bibliothek mit seltenen Handschriften. In der Sakristei der Kirche S. Pietro fuori di Mure schöne Gemälde von Perugino, Caravaggio und einige Jugendarbeiten Rafaels. Die schöne Promenade vor dieser Kirche dient zum Sammelplatz der eleganten Welt von Perugia. Die Aussicht über das reizende, herrlich bebaute, von der hier noch bachartigen Tiber durchströmte Thal von Perugia ist entzückend. Die Kirche S. Domenico hat eine schöne Fassade und enthält die Grabmäler der Päpste Benedict II. und Julius II. Auch die Kirchen Sta. Anna, St. Agostino, S. Girolamo, S. Francesco del Gesù sind reich an seltenen Schildereien.

In dem schönen Thale der Tiber am Abhange des Apennin liegt auch das Städtchen Assisi, ein freundlicher Ort von 4600 Einw., Geburtsort des heil. Franziskus, Stifter des Ordens der Franziskaner, und des lieblichen Dichters Metastasio. Sehenswerth ist die altgothische Kathedrale aus 3 Kirchen über einander bestehend, mit dem Grabe des heiligen Franziskus, zu welchem gewallfahrtet wird. Sie enthält auch den erzbischöflichen Stuhl des heiligen Franziskus von weißem Marmor, herrliche Glasmalereien, Gemälde von Cimabue, Giotto, Gaddi, Luigi u. a. Die Kirche Maria della Minerva, mit schönen korinthischen Säulen auf dem Marktplatze, war sonst ein Tempel der Minerva. Die Kirche Sta. Maria Porzioncula enthält ein Gnadenbild, zu dessen Ehre jährlich ein großes Fest stattfindet und wohin gewallfahrtet wird. Die Stadt, die arm ist und wenig Handel hat, lebt fast nur von den vielen Pilgern, die jährlich hieher kommen. Kostbare Fresken von alten Malern, z. B. von Cimabue und Giotto, enthält eine uralte Kirche am Thor. Im August wird jährlich eine große Messe in Assisi gehalten. — Eine halbe Stunde von da liegt auf der großen Straße von Florenz nach Rom die große und prachtvolle Kirche Madonna degli Angeli, die über der noch wohlerhaltenen Einsiedelei des heil. Franziskus erbaut ist. Sie hat eine prächtige Kuppel,

fast gleich jener der Peterskirche in Rom, gute Freskomalereien und sehenswerthe Gemälde. — Eine bedeutende Stadt dieser Provinz muß noch erwähnt werden, nemlich Foligno, am Flüßchen Topino, das unweit davon die Maroggia aufnimmt. Hier ist der Vereinigungspunkt der von Florenz über Perugia von Bologna über den Paß von Furlo, und von Ancona nach Rom führenden Straßen, daher ein lebhafter Verkehr von Reisenden und ziemliche Wohlhabenheit; doch erscheint der Ort selbst so schmutzig und vernachläßigt wie die meisten italienischen Städte. Hier befinden sich ein Bischofssitz, 8 Kirchen, 20 Klöster, ein schönes Stadthaus mit einer Sammlung antiker Grabsteine, 15000 Einw., Tuch- und Papierfabriken, Seidenbau, Wachsbleichen, Bereitung von Konfituren, Viehzucht, ansehnliche Märkte. Die mit einer Kuppel von Bramante versehene Kathedrale ist ein schönes regelmäßiges Gebäude, auch die ehemalige Franziskaner- und die Augustinerkirche, so wie der Convent delle Contesse sind wegen ihrer Gemälde zu bemerken. Unter den Privatgebäuden zeichnet sich der Palast Barnabo aus. Unweit der Stadt bei dem Dorfe Palo eine sehenswerthe Höhle mit Stalaktiten. — Nocera, Städtchen am Abhange des Apennin mit 2600 Einw., welche seit Plinius Zeiten den Ruf guter Drechsler behauptet haben. In der Nähe die nach der Stadt benannten warmen Mineralbäder, deren Wasser abführende Kraft besitzt und weit versendet wird. Zwischen den Dörfern Torricella und Camuccia am Lago di Perugia liegt eine kleine Ebene, auf welcher, da wo jetzt der Weiler Sanguinetti steht, Hannibal den römischen Consul Flaminius besiegte. Die Fischerei im Lago di Perugia ist sehr beträchtlich. Die Uferbewohner sind meist Fischer, und ganze Ortschaften, wie der Flecken Castiglione, nähren sich davon.

Die Delegation Camerino,

eine der kleineren Provinzen des Kirchenstaats, vom Apennin durchzogen, von den Provinzen Macerata, Fermo, Spoleto und Perugia umgrenzt, hat einen Flächenraum von

18½ geographischen Geviertmeilen, zählt 38129 Einw. und 1 Stadt, 1 Marktfl., 26 Dörf. und eine Menge einzeln liegender Meierhöfe. Die Hauptstadt Camerino auf einer Anhöhe des Apennin, unweit der Straße von Ancona nach Rom, in einer fruchtbaren, auch gut angebauten Gegend, ist schlecht gebaut und sehr alt. Sie war ursprünglich eine umbrische Republik und hieß *Camerinum*; Bischofssitz, Akademie, 6 Kirchen, 16 Klöster, 7000 Einw., die von der Seidenspinnerei und dem Ackerbau leben; Vaterstadt des Malers Maratti. Höchst malerische Ruinen eines alten gothischen Schlosses bei dem Flecken Serravalle, der in einer engen und tiefen Schlucht, welche der Chienti durchströmt, zwischen hohen Bergen an deren Abhang sich hinzieht. — Nicht weit von hier übersteigt man den Hauptrücken der Apenninen auf der oben erwähnten Straße, die zwar sehr steil, aber reich an den großartigsten Ansichten ist.

Die Delegation Ascoli,

ein Theil der anconischen Mark, östlich an das adriatische Meer und südlich an das Festland des Königreichs beider Sizilien stoßend, ein größtentheils ebenes und niedriges fruchtbares Küstenland, in welches gegen Westen Vorberge des Apennin hineintreten, Größe 22½ Geviertmeile. Einwohnerzahl 75978, welche in 3 Städten, 4 Marktfl., 45 Dörf. und vielen Weilern leben. — Die Hauptstadt Ascoli, Sitz des Delegaten, eines Bischofs und Tribunals, auf einem Hügel, an dessen Fuß sich der Tronto und Castellaro vereinigen, ist mit Mauern umgeben, hat eine alte Citadelle, 10 Kirchen, worin gute Gemälde älterer Meister, 15 Klöster, 8000 Einw., welche etwas Handel treiben, da am Ausfluß des Tronto ein kleiner Hafen, der von Küstenfahrern besucht wird, die Ausfuhr begünstigt. — Ripa Transone und Montalto sind Bisthümer, aber sonst unbedeutend.

Die Delegation Fermo

macht ebenfalls einen Theil der ehemaligen Mark Ancona aus. Sie grenzt nördlich an Ancona, östlich an das adriatische Meer,

südlich an Macerata und Camerino, westlich an Urbino und Perugia, ist größtentheils gebirgig, da die Vorberge des Apennin bis an die Küste vortreten; im Ganzen fruchtbar, daher ansehnlicher Getreidebau, auch bedeutende Viehzucht. Größe 26¼ Geviertmeile. Seelenzahl 82009, an Wohnplätzen 1 Stadt, 11 Marktfl., 37 Dörf. Die freundliche Hauptstadt Fermo, 3 Kirchen, von der Küste des adriatischen Meeres entfernt, am Fuße einer Anhöhe, welche die Lena und Tenna umströmen, ist Sitz des Delegaten, eines Erzbischofs, Tribunals, nach alter Art durch Mauern und Wälle befestigt, hat 5 Thore, 10 Kirchen, 15 Klöster, 8000 Einw. mit geringem Handelsverkehr. Der nahe Hafen Porto di Fermo ist klein und wird nur von Barken besucht, welche Getreide und Wolle ausführen. Hier ward Lactanz geboren.

Die Delegation Macerata,

auch ein Theil der Mark Ancona, eine gebirgige Provinz, die nördlich an Ancona, östlich an das adriatische Meer, südlich an Fermo und Camerino, westlich an Perugia und Urbino grenzt, ist von fruchtbaren Thälern durchschnitten, reich und gut angebaut, 48¾ Quadratmeilen groß, zählt 205417 Einw., 8 Städte, 16 Marktfl., 141 Dörf. Die Hauptstadt Macerata auf dem Gipfel einer Anhöhe auf der Straße von Ancona nach Rom, mit einer reizenden Aussicht bis an das Meer hin, in einer sehr fruchtbaren vom Chienti durchströmten Gegend, ist gut gebaut und gepflastert, einer der wenigen Orte des Kirchenstaats, die sich durch eine gewisse Regsamkeit des Geistes auszeichnen, Sitz des Delegaten, eines Bischofs, Tribunals, Appellationsgerichts, — eine Art Obergericht, in welchem alle geistlichen und weltlichen Sachen der Delegation entschieden werden — Ritterschule, Akademien der Catenatorum und Avinctorum, 6 Thore, worunter die Porta pia, in der Gestalt eines Triumphbogens, 7 Kirchen mit guten Gemälden, 12 Klöster, schönes Stadthaus, mehre treffliche Privatgebäude; der Palast Compagnoni zeichnet sich durch seine Fassade und mehre alte Inschriften aus; 15000 Einw. Jährlich wird in

Macerata ein großes Pferdewettrennen gehalten. Die Umgegend gehört zu den fruchtbarsten des Kirchenstaats; die schönen reichen Getreidefelder, von lebendigen Hecken umgeben, die mitunter steilen Felder, auf denen das hohe Rohr, *canna cannae*, als Feuerungsmaterial gebaut wird, die stattlichen Obstgärten, die üppigen Weinberge mit Feigen und Mandelbäumen eingefaßt, stechen anmuthig mit dem unfruchtbaren Boden der benachbarten öden Apenninen ab. — Loreto, Bischofssitz und berühmter Wallfahrtsort am Musone, 1 Stunde von dessen Einfluß in das adriatische Meer, auf einem anmuthigen, mit hohen schattigen Bäumen prangenden Hügel in einer fruchtbaren, herrlich kultivirten, mit Landhäusern bedeckten Landschaft mit 6000 Einw., die fast nur von den Fremden leben, an welche sie Bilder, Rosenkränze und andere geweihte Gegenstände verkaufen, jedoch beträgt die Zahl der pilgernden Wanderer nicht mehr jährlich an 100000 wie ehedem. Merkwürdig ist die Kirche della Santa Casa, nach dem Grabe des heil. Petrus das größte Heiligthum der katholischen Christenheit. Die Legende erzählt die Geschichte des heil. Hauses in nachstehender Art: die heil. Helena, die Mutter Constantin des Großen, entdeckte auf einer Pilgerreise, die sie in das gelobte Land unternahm, in Nazareth das Wohnhaus der heil. Jungfrau, und zwar trotz aller Verwüstungen, welche so wie die übrigen Städte von Palästina, auch Nazareth getroffen hatten, ganz unversehrt und mit dem Kreuze so wie mit dem Bilde der heil. Jungfrau aus Cedernholz geschmückt, welches beides schon die Apostel darin aufgestellt hatten. Helena ließ einen prächtigen Tempel über diese Hütte bauen und die Inschrift: *Haec est ara, in qua primo jactum est humanae salutis fundamentum*, darüber setzen. Bald nach Entdeckung dieses Heiligthums wallfahrteten Andächtige aus allen Weltgegenden zu demselben hin. So unter andern der heil. Hieronymus, wie er selbst in seinen Briefen sagt, und 1252 auch Ludwig der Heilige, König von Frankreich, auf seinem Zuge nach Palästina. Kurz darauf aber zerstörten die Sarazenen, als sie sich der letzten Reste des erober-

ten Königreichs Jerusalem bemächtigten, den von der heil. Helena errichteten Tempel; aber der Heiland ließ die heilige Hütte in der Nacht des 10. Mai 1291 durch Engel auf eine Anhöhe zwischen den Städten Tersate und Fiume in Dalmatien tragen, und die heil. Jungfrau offenbarte im Traume dem kranken Pfarrer Alexander Giorgi zu Tersate diese allen Einwohnern unerklärliche Erscheinung. Nachdem eine eigene Gesandtschaft in Nazareth selbst die Grundlage des heil. Hauses untersucht und mit der Größe und Steinart desselben völlig übereinstimmend gefunden hatte, fingen zahlreiche Pilger an zu demselben zu strömen, eine Kirche sollte über dasselbe erbaut werden, als es sich plötzlich in die Luft erhob, über das adriatische Meer der Küste von Italien zuschwebte und am 9. Dezember 1294 sich Abends in der Nähe der Stadt Recanati in einem Walde niederließ, welcher der Lorbeerbusch hieß. Bald verkündeten Hirten das Wunder und Pilger begannen aus der Ferne herbeizuströmen, aber Räuber plünderten und mordeten die Wallfahrer und das heilige Haus erhob sich von neuem und ließ sich auf einem Hügel nur eine Viertelstunde von seinem frühern Standorte nieder. Allein die Besitzer des Grundstücks, zwei Brüder, geriethen über dessen Besitz in Streit, die heilige Hütte erhob sich abermals und senkte sich auf den Fleck nieder, wo sie noch gegenwärtig steht. Zur Bequemlichkeit der Pilger wurden in der Nähe Häuser aufgeführt, aus denen nach und nach eine Stadt, das heutige Loreto entstand. Im 15. Jahrhundert ließ Papst Paul II. die jetzige prächtige Kirche aufführen, und Sixtus V. den Bau vollenden, durch Hinzufügung der reichen Fassade und des anstoßenden bischöflichen Palastes. Am Eingange der weitläufigen in Kreuzesform gebauten Kirche steht die kolossale Bildsäule Sixtus V. von Bronze, die Fassade ist mit der der Jungfrau von Lombardi geschmückt. In den Kapellen der Kirche werthvolle Mosaiken von Zuccari und Barocci, in der Kuppel die vier Evangelisten von Pomarancio. In der Mitte der Kirche unter der Kuppel die Santa Casa mit dem wunder-

thätigen Marienbilde aus Cedernholz. Sie ist 32′ lang, 13′ breit und 19′ hoch, ganz mit carrarischem Marmor überzogen und mit Bildhauerarbeiten von Sansovino, Sangallo und Bandinelli, die Geschichte der heil. Jungfrau vorstellend, geschmückt. Vom eifrigen Knien der Pilger seit langen Jahrhunderten hat sich im heiligen Hause rund umher eine breite Spur in die platten Steine hineingegraben und die Schwelle ist ganz zerküßt von den frommen Lippen der Gläubigen. Auch zeigt man hier das Fenster, durch welches der Engel Gabriel zur Maria kam, als er ihr die Geburt des Heilandes verkündete. Sehenswerth sind noch die Sakristei der Kirche, der große Saal des Schatzes, die großen Keller unter der Kirche; die Offizin, worin 300 Majolikagefäße mit Gemälden nach Zeichnungen von Rafael und Giulio Romano. Der schöne an die Kirche stoßende bischöfliche Palast enthält mehre gute Gemälde. Vor jener ein großer Springbrunnen. Die Lage von Loreto ist reizend; die Gegend gleicht einem Lustgarten; auf dem Gipfel der Anhöhe sieht man jenseit des Meeres deutlich die Küste von Griechenland, während auf der entgegengesetzten Seite die Apenninen sich in einer langen majestätischen Kette tief ins Land hinein erstrecken. Die Stadt selbst hat ein freundliches Ansehen, die Häuser sind zum Theil von Gärten umgeben. Unter den Straßen zeichnet sich die schöne Strada Romana aus, zu beiden Seiten mit Kaufläden besetzt, in denen Rosenkränze, Kruzifixe, geweihte Bilder, Bänder, mancherlei heiliges Schnitzwerk u. dgl. verkauft werden. Widerlich ist der Anblick der zahllosen Bettler, die hier ungestört eine Art Gewerbe mit allerhand Gebrechen treiben. — Recanati, Städtchen mit 4000 Einw., auf der Straße nach Rom auf hohem Berge, mit herrlicher Aussicht nach dem adriatischen Meere, einem kleinen Hafen an der Mündung der Potenza, von Mauern umgeben, mit 8 Kirchen, 12 Klöstern, ziemlichem Handel, besuchter Messe im Herbst, einem stattlichen Rathhause, vor welchem eine Marienfäule von Bronze steht. — Tolentino, Städtchen am Ufer des Chienti und am östlichen

Abhange des Apennin, schmutzig und alterthümlich gebaut, merkwürdig wegen des Friedens vom 19. Februar 1797 zwischen Frankreich und dem Papste, so wie wegen der Schlacht vom 2. u. 3. Mai 1815, die dem König Joachim von Neapel (Murat) den Thron kostete. 3000 Einw., 5 Kirchen, worunter die Augustinerkirche sehenswerth, 5 Klöster. Stadthaus, worin die Marmorbüste des hier gebornen Philologen Filelfo. Im altgothischen Stil gebautes Posthaus. — Fabriano, Bischofssitz am Giano mit 7000 Einw.; Wollhandel, Papier- und Pergamentbereitung.

Die Delegation Ancona

oder die eigentliche alte Mark Ancona grenzt östlich an das adriatische Meer, südlich an die Delegation Macerata, nördlich und westlich an Urbino, ist von den Vorbergen des Apennin ganz durchzogen, daher von vielen sehr fruchtbaren Thälern durchschnitten, die von Bergströmen bewässert, Getreide, Wein, Obst und Tabak in Fülle hervorbringen; hat ansehnliche Viehzucht, ein sehr gesundes Klima und betriebsame Einwohner, deren Zahl 167319 Seelen beträgt. Die Tracht der Bäuerinnen ist höchst anmuthig; die jungen Mädchen erscheinen stets mit bloßem Kopfe und mit Blumen in den Haaren, die Frauen dagegen tragen eine besondere Art flacher Mützen auf dem Kopfe, von denen eine Menge mitunter sehr reiche Fransen herabhängen. Überhaupt hat der Landmann hier ein besseres Ansehen und es herrscht im Ganzen eine allgemeinere Wohlhabenheit, auch mehr Gewerbfleiß wie in den meisten übrigen päpstlichen Provinzen. Die Größe beträgt 30¼ Geviertmeile, die Zahl der Wohnplätze 3 Städte, 18 Marktfl., 233 Dörf. Zwischen zwei Hügeln, dem Monte Ciriaco und Monte Guasco, welcher bei den Alten das cumerische Vorgebirge hieß, liegt unter 43° 37′ 54″ der Breite und 31° 8′ 32″ der Länge die Hauptstadt der Provinz, das von Syrakusern gegründete Ancona, und zieht sich von den Anhöhen, auf deren einer die Domkirche, auf der andern die Citadelle liegt, bis an das Meer, welches hier den besten Hafen auf

der östlichen Küste Italiens bildet, der vom Papst Clemens XII. 1732 zu einem Freihafen erklärt wurde. Obgleich alt und schlecht gebaut, von engen, krummen und winklichen Straßen durchschnitten, so nimmt sich doch die Stadt von weitem, besonders vom Meere aus gesehen, durch ihre schöne amphitheatralische Lage sehr gut aus. Auch herrscht hier, durch die allen Nazionen bewilligte Handelsfreiheit, ein stets reger Verkehr, besonders in der Straße am Meere, wo sich die Waarenlager, die Börse, von deren Balkon eine herrliche Fernsicht auf das Meer, und die Anstalten zur Ausladung der Schiffe sich befinden. Einen überraschenden Anblick gewährt das Gewimmel der verschiedenen Nazionen und Trachten an dem schönen Hafen, der von einem vom Kaiser Trajan aus Marmor erbauten 2000 Fuß langen und 1000 Fuß breiten Molo eingefaßt ist. In der Mitte dieses bewunderungswürdigen Werkes steht oberhalb des Eingangs in den Hafen ein zur Ehre des Kaisers Trajan errichteter und sehr gut erhaltener Triumphbogen. Weiter hinaus steht auf dem Molo der von Vanvitelli erbaute Triumphbogen des Papstes Benedikt XIV., der den alten Damm ausbessern und verlängern ließ, wodurch der Hafen bessern Schutz gegen die Nordwinde erhielt. Am Ende des Hafendammes steht ein Wachtthurm, welcher eine herrliche Aussicht über Meer und Land gewährt. Mitten im Meere liegt das prächtige See- oder Quarantainelazareth, wie eine Festung mit Mauern und Thürmen umgeben. Hier steht die kolossale Bildsäule Papst Clemens XII. Nachdem 1815 die Festungswerke geschleift worden sind, wird die Stadt blos durch eine Citadelle beschützt, die stark, aber schlecht unterhalten ist. Die Einwohnerzahl beträgt 18000 Seelen, worunter 5000 Juden, die einer vollkommenen Religionsfreiheit genießen; auch Griechen, selbst Mohamedaner. Ancona ist Sitz des Delegaten, eines Bischofs, Handelsgerichts, Civiltribunals, hat 3 Thore, die nach der Landseite führen, 10 Kirchen, 15 Klöster, 1 Kollegium, 2 Hospitäler. Zu den sehenswerthen Kirchen gehört die majestätische Kathedrale San Ciriaco auf dem Gipfel des Vorgebirges, der

Felsenspitze Garbetta, wo sonst die alte Stadt und ein Tempel der Venus standen; sie tritt mit ihrem prächtigen Portikus mächtig aus der übrigen Häuserreihe hervor und gestattet einen zauberischen Überblick der lebendigen Stadt, des runden beckenförmigen Hafens, der rebenumkränzten Hügel und bei heiterem Wetter sogar der fernen dalmatischen Gebirge. In der Kirche die unverwesten Reste des Heiligen, dessen Namen sie trägt, und treffliche Gemälde von Guercino, Pietro della Francesca, Lippi. Auch die Kirchen S. Francesco della Scala und S. Domenico enthalten gute Gemälde und mehre Denkmäler. Unter den Gebäuden sind ferner der Regierungspalast, die Börse und das Stadthaus zu bemerken. Bedeutend sind die Fabriken von Seidenwaaren, die ihren Hauptabsatz auf den benachbarten Messen von Sinigaglia haben, auch unterhalten die Einwohner Manufakturen von Segeltuch und Tauwerk, Hutfabriken, Wachsbleichen, Papiermühlen, und verfertigen Nadeln, irdene Pfeifen und Talglichter. Der Handel ist meist in den Händen der Juden; die vornehmsten Geschäfte werden in Korn, Wolle, Hanf und Seide gemacht. In den Hafen laufen jährlich an 1200 Schiffe ein. Engländer bringen Zinn, Blei, Häringe; Russen Juften; Schweden Theer; Holländer Kolonialwaaren und Tücher; Türken Baumwolle u. s. w. Ein Dampfschiff unterhält die Verbindung mit den jonischen Inseln. — Osimo, das *Auximum* der Römer, Stadt mit 7000 Einw. am Musone, auf einem hohen, steilen, mit Weinreben, Feigen-, Öl- und Mandelbäumen üppig bedeckten Berge, Bischofsitz, wegen ihrer schönen Lage Aufenthaltsort vieler Familien des benachbarten Adels. Hier ein Kollegium, gelehrte Gesellschaft, 4 Kirchen, worunter die Kathedrale zu beachten; 5 Klöster, die Abtei von Chiaravalle, das Stadthaus mit einer Sammlung hier gefundener antiker Statuen und Inschriften. — Jesi, Stadt und Bisthum am Esino in einer reichen Naturumgebung, mit 6000 Einw., meist Strumpf- und Seidenweber. — Sirolo, Flecken am adriatischen Meere und Wallfahrtsort.

Die Delegation Urbino,

einst ein Herzogthum unter eigenen Fürsten, deren letzter Sprosse 1626 das Land dem päpstlichen Stuhle vermachte; 79½ Geviertmeilen groß; wird nördlich von der Delegation Forli und der kleinen Republik San Marino, nordöstlich vom adriatischen Meere, südöstlich von Ancona, südlich von Perugia und westlich von Toskana begrenzt; vom Apennin in mehren Richtungen durchzogen, wodurch tief eingeschnittene, von Bergströmen bewässerte Thäler gebildet werden, welche eben so fruchtbar sind, wie die benachbarte Romagna. Hier und auf den Vorbergen des Apennin gibt es Wein-, Oliven- und Maulbeerpflanzungen, herrliches Obst und Getreide im Überfluß; das Gebirge selbst ist kahl und öde, an seinen Abhängen weiden zahlreiche Viehherden. Die Volksmenge betrug 1828 211133 Seelen, die in 12 Städten, 16 Marktflecken und 238 Dörfern leben. — Auf hohem steilen Felsen liegt mitten in Nebengebirgen des Apennin die Hauptstadt der Provinz, Urbino, im Alterthum unter dem Namen *Urbinum* eine der ansehnlichsten Städte Umbriens, später die Residenz eigner mächtiger Herzoge und berühmt als der Geburtsort des größten Malers der neuern Zeit, des unsterblichen Rafael Sanzio oder de' Santi, der hier 1483 geboren wurde. Die Stadt von alterthümlicher und unregelmäßiger Bauart, Sitz des Delegaten, eines Erzbischofs, Tribunals, hat 1 Kollegium, 1 Ritterschule, die *Academia Assurditorum*, angeblich eine der ältesten Italiens, mehre Unterrichtsanstalten, 6 Kirchen, worunter die Hauptkirche und die Kirche S. Domenico di Cagli mehre Gemälde von Rafaels Vater, Giovanni Santi, enthalten; 10 Klöster, schöner Regierungspalast, 12,000 Einw., welche Seide spinnen und weben, auch Hüte machen. — Unweit der Mündung des Metauro liegt höchst malerisch am adriatischen Meere, auf der Straße von Bologna nach Ancona, das nach alter Art befestigte Städtchen Fano, das *Fanum Fortunae* der Alten, welches bei den Römern später den Namen *Colonia Julia Fanestris* erhielt. Bischofsitz, Jesuitenkollegium, Ritterakademie, öffentliche Biblio-

thek, vortreffliche weibliche Erziehungsanstalt, kleiner Hafen, großes Schauspielhaus, 14600 Einw., Korn- und Seidenhandel, Fabriken von Seiden- und Halbseidenzeug (*ferandine*). Von den Kirchen sind die Kathedrale mit Gemälden von Domenichino, so wie die Kirchen S. Paterniano und S. Pietro wegen ihrer Gemälde zu bemerken. Unter einigen alterthümlichen Überresten sind die Trümmer eines Triumphbogens des Augustus noch die am meisten kenntlichen. Im Meere findet sich hier eine Fischgattung, die wegen ihrer Ähnlichkeit mit einem Pferde Cavaletto oder Cavallo marino genannt wird. Der Metauro, bei welchem das Heer des Asdrubal von den Römern im Jahre 207 Roms geschlagen wurde, bildet vor der Stadt einen artigen Wasserfall. Längs der ganzen Meeresküste sieht man leichte Hütten von Stroh oder Schilf, in denen die Einwohner den Seevögeln auflauern. — An der zackigen Küste liegt auch, da wo der Foglia, der alte *Isaurus*, das Meer erreicht, die mit alten Mauern und Wällen umgebene Stadt Pesaro, bei den Alten *Pisaurum*. Sie ist gut gebaut, Sitz eines Bisthums, hat einen kleinen und sehr seichten Hafen, 8 Kirchen, 10 Klöster, 2 Hospitäler, 1 Findelhaus, 14000 Einw., Seidenweberei und Spinnerei, Kristall- und Fayencefabriken, Seiden- und Produktenhandel, besonders mit Feigen, — die in der Umgegend erzeugt, und für die besten in Italien gehalten werden. — Hier wurde 1792 der berühmte Komponist Rossini geboren. Zu den sehenswerthen Kirchen gehören die Kathedrale mit mehren guten Gemälden, z. B. der heilige Hieronymus von Guido Reni und eine Beschneidung von Barocci; und die Kirche del Gesù, worin der heilige Augustin von Palma. — Zu den ausgezeichnetsten Gebäuden sind die Paläste Aptico, Abati, Olivieri, mit einem Antiquitätenkabinet, und der Palast Passeri, worin ein Museum, zu zählen. Den großen und schönen Marktplatz ziert ein Springbrunnen und die sitzende Bildsäule des Papstes Urban VIII. von Marmor; auch sind die bedeutende Buchdruckerei des Buchhändlers Nobili, die neue geschmackvolle, zum Fisch-

markt eingerichtete Halle, die Trümmer einer von Augustus oder Trajan gebauten Halle, die römische Wasserleitung und das Theater del Sole bemerkenswerth. Die fruchtbare Landschaft um Pesaro ist mit freundlichen Landhäusern besäet, nahe am Meere liegt der Sommerpalast der vormaligen Herzoge von Urbino, Poggio Imperiale. — Auf der Straße von Fano nach Rom, der alten *Via flaminia*, liegt am Metauro, über den hier eine prachtvolle Brücke führt, die Stadt Fossombrone, das *Forum Sempronii* der Römer, in einer romantischen Gegend, mit einem alten Bergschloß, Bisthum, 3 Kirchen, worunter die Kathedrale mit einigen guten Gemälden und antiken Inschriften, 6 Klöstern und 4000 Einw., welche starken Seidenhandel treiben. Die hier unter dem Namen *Seta della Manca* gewonnene Seide wird für die beste der Welt gehalten. Mehre altrömische Baureste ziehen den Alterthumsforscher an, worunter die Ruinen eines Theaters und ein antiker Brückenbogen. — Neun Miglien von Fossombrone führt bei dem Dorfe Furlo die Straße durch einen in den Felsen gehauenen Engpaß der Apenninen vom adriatischen Meere, von Fano aus, näher als über Ancona, nach Rom; der Inschrift zufolge ein Werk des Kaisers Vespasian. — Auf der Straße von Fano nach Ancona liegt dicht am Meere der Geburtsort der Sängerin Catalani, die wegen ihrer jährlichen Messe berühmte Stadt Sinigaglia. Dieser Markt, der im Juli stattfindet, wird nicht allein von Kaufleuten Italiens, sondern auch Englands, Frankreichs, der Schweiz und des Archipelagus besucht. Die Hauptgeschäfte werden in Getreide, Hanf, Seide und deutschen, englischen und französischen Fabrikaten gemacht; 1818 liefen zur Messe im Hafen 231 Schiffe ein; die Zahl der Buden war 402, ohne die Reservemagazine und kleinen Krämerstände. Sinigaglia hieß bei den Alten *Sena Gallica*. Es ist mit alten Wällen umgeben, ziemlich schlecht und unregelmäßig gebaut, hat ein Kastell und einen kleinen Hafen, von der Misa gebildet, die hier ins Meer mündet; ein Bisthum, Oratorium der weltlichen Priester S. Filippi Neri, ein Theater,

eine Münze, 4 Kirchen, von denen die Kathedrale, die Kirche S. Martino, so wie die Kirche Madonna delle Grazie vor dem Thore Montagnara sehenswerth; 6 Klöster und 6000 Einw. — Gubbio, auch Eugubio, Stadt und Bischofsitz am südlichen Abhange des Apennin mit 4000 Einw. und einer prächtigen Domkirche. Im hohen Alterthume hieß der Ort *Iguvium* und war berühmt wegen eines in besondrer Verehrung stehenden Tempels des penninischen Jupiters. Die noch vorhandenen Reste mehrer Tempel und eines Theaters sprechen für seine frühere Bedeutsamkeit. — Cantiano, Flecken am Flüßchen gleiches Namens, über welches die kühne Brücke Ponte grosso führt, mit einem Schlosse. Hier stand das alte *Luceola.*

Die Delegation Forli,

der südliche Theil der fruchtbaren Romagna, östlich vom adriatischen Meere, südlich von Urbino, westlich von Toskana und nördlich von Ravenna begrenzt, eine ebene Fläche, welche im Westen vom Apennin bekränzt wird, von welchem mehre Flüsse herabströmen, wie der Ronco, Savio u. a., welche die Fruchtbarkeit der Provinz befördern, deren Größe 56 Geviertmeilen beträgt, auf welchen 167718 Seelen in 6 Städten, 20 Marktflecken, 186 Dörfern und vielen zerstreuten Höfen leben. Die Hauptstadt Forli ist Sitz des Delegaten, eines Bischofs, Tribunals, eines Kollegiums, einer Akademie, mehrer gelehrten Gesellschaften. Sie liegt an der alten ämilischen Straße in einer fruchtbaren Niederung zwischen den Flüssen Ronco und Mentone und hieß bei den Römern *Forum Livii;* ist gut und regelmäßig gebaut, hat einige ausgezeichnete Gebäude, wie die Paläste Albicini, Merenda, Piazza, der Magistratspalast, der Monte di Pietà, zum Theil von Marmor aufgeführt, und mit Bogengängen versehene Straßen, einen schönen Marktplatz, 10 Kirchen, worunter die Domkirche mit einer herrlichen von Carlo Cignani ausgemalten Kuppel und dem Grabe des Mathematikers Torricelli; die Kirchen dei Osservanti, mit kostbaren Gemälden von Guercino, Maratta und Cignani; San Mercuriale, von alter

eigenthümlicher Bauart; S. Girolamo, worin das Grabmal von Manfred; 15,000 Einw., welche Seidenspinnereien und Wachsbleichen unterhalten, Salz sieden, Schwefel bereiten, der aus den nahen Gruben kommt, und Handel mit Landesprodukten, besonders Korn, Wein, Öl, Hanf und Anis treiben. Bei dem nahen Flecken Salto die Trümmer eines Tempels des Jupiter und der Juno. — Auf der Straße von Bologna nach Rimini berührt man auch die Stadt Cesena, die am Fuße eines noch zu dem Apennin gehörigen Vorberges in einer fruchtbaren, weinreichen Gegend liegt und vom Savio bespült wird. Bisthum, theologisches Kollegium, ökonomische Gesellschaft, Accademia filomatica, schönes Hospital von Pius VII. gestiftet. Die Stadt ist regelmäßig gebaut, mehre Straßen haben bedeckte Säulengänge; das ausgezeichnetste Gebäude ist das schöne Stadthaus am Marktplatz, den die kolossale Bildsäule des hier gebornen Papst Pius VII. ziert. Außer der Kathedrale findet man die gutgebauten Kirchen S. Domenico und S. Filippo, in der ehemaligen Kirche der Kapuziner ein schönes Bild von Guercino, und ¼ Stunde von der Stadt auf einem Hügel die prächtige Kirche Sta. Maria del Monte. Wie in allen italienischen Städten gibt es auch hier eine Menge Klöster, aber nur das der Minoriten verdient bemerkt zu werden, indem es eine beträchtliche von Malatesta gesammelte Bibliothek enthält, die besonders an alten Drucken reich ist. Die Einwohner, deren Zahl an 15,000 beträgt, nähren sich vom Wein- und Hanfbau, der Seidenspinnerei und der Schwefelbereitung. — Über den Flecken Savignano, der zwar nur 4000 Einw., aber doch eine gelehrte Gesellschaft, die *Academia rubiconia* hat, gelangt man nach Rimini, wo sich an der Mündung der Marecchia sonst die *Via Aemilia* mit der *Via Flaminia* vereinigte. Ursprünglich von Umbriern gegründet, war die Stadt unter dem Namen *Ariminum* schon 485 eine römische Kolonie und ein bedeutender Handelsort mit einem wichtigen Hafen am adriatischen Meere. Letzteres hat sich indeß, wie meist an der Ostküste von Italien, auch hier bedeutend zurückgezogen,

so daß der ehemalige Leuchtthurm ringsumher von Gärten umgeben und die sonst dicht am Meere gelegene Stadt jetzt 1300 Schritte von demselben entfernt, der Hafen ganz versandet und nur für kleine Barken noch brauchbar ist, die in einem Kanal der Marecchia bis zur Stadt gelangen. Das heutige Rimini hat wenig anlockendes, aber mit Interesse sieht der Alterthumsforscher die herrlichen Denkmäler der Vorzeit, von denen eins der wohlerhaltensten die am Thore S. Giuliano über die Marecchia führende Brücke von weißem Marmor, il Ponte Cäsare, ist, welche unter den Kaisern Augustus und Tiberius erbaut wurde und noch lange Dauer verspricht. Sie hat 5 Bogen und ist 220 Fuß lang. Die Steine sitzen so fest an einander, daß man kaum die Spitze eines Messers zwischen die Fugen würde bringen können. Am entgegengesetzten Ende der Stadt, an der Porta romana steht ein anderes wohlerhaltenes Werk des Alterthums, der Triumphbogen des Augustus, der sich kühn dem berühmten Triumphbogen in Rom an die Seite stellen kann. Neun Arkaden im ehemaligen Kapuzinerkloster werden für Überreste eines vom Consul Publius Sempronius erbauten Amphitheaters gehalten, und die große Kaserne — ehemals die Hauptkirche — war auf den Trümmern der Tempel des Kastor und Pollux errichtet. Rimini ist ziemlich weitläufig gebaut, aber schmutzig, öde und die Häuser halb verfallen, mit Mauern umgeben; hat mehre öffentliche Plätze, worunter die Piazza Consoli mit einem marmornen Springbrunnen und den bronzenen Bildsäulen des Apostel Paulus und des Papstes Paul V., und der Marktplatz mit einem Piedestal *(Suggestus)*, von welchem Cäsar sein Heer nach dem Übergang über den Rubicon angeredet haben soll. Die meisten Kirchen und mehre öffentliche Gebäude verdanken ihren Schmuck und zum Theil ihr Dasein der Familie Malatesta, die im Mittelalter in Rimini herrschte. Die Kathedrale ist wie mehre andere Gebäude aus dem Marmor des alten Hafen erbaut; die Kirche S. Francesco enthält herrliche Denkmäler, Bildsäulen und Basreliefs; S. Giuliano mehre

gute Gemälde, worunter ein werthvoller Paul Veroneſe; der Palaſt Gambalonga, eine jedermann zugängliche Bibliothek. Auch iſt die von Dr. Bianchi geſtiftete Sammlung von Alterthümern ſehenswerth. Im Stadthauſe ſieht man unter der Bogenhalle viele antike Inſchriften eingemauert. — Die Einwohner, 18000 an der Zahl, weben Seidenzeuge, bereiten Schwefel und treiben Schiffahrt und Fiſcherei. Die ganze Gegend an der Küſte hin, von Rimini bis Ravenna, iſt wenig angebaut und ſchlecht bevölkert, aber von vielen kleinen Flüſſen durchſchnitten, welche aus den Apenninen herunterkommen, in der regnichten Jahrszeit oft austreten und die Küſtenſtrecke dann in einen Moraſt verwandeln. Nahe bei Rimini liegt auch der Flecken St. Arcangelo, wo 1705 der Papſt Clemens XIV. (Ganganelli) geboren wurde, und auf einem Hügel am Meere die Stadt Catolica, die ihren Namen dem Streit der arianiſchen und rechtgläubigen Biſchöfe auf dem Konzilium zu Rimini 359 verdankt. Von der Gegenpartei überſtimmt, gingen die Letztern nach Catolica und proteſtirten gegen die Beſchlüſſe des Konziliums, wie dies eine lateiniſche Inſchrift auf einer Marmorplatte an der Kirche des Orts umſtändlich beſchreibt. Die Gegend um Catolica iſt reizend und in der ſchönen Jahrszeit hat hier alles ein lachendes Anſehen, beſonders in der Weinleſe, wo ſich dem Auge manche maleriſche Szene darbietet, wenn die Winzerinnen auf den weinbeladenen Wagen ſtehend, und das Haar mit Blumen durchflochten, unter Jauchzen und Geſang aus den Weingärten nach Hauſe ziehen.

Die Delegation Ravenna

oder der nördliche Theil der fruchtreichen und ebenen Romagna grenzt nördlich an Ferrara, öſtlich an das Meer, ſüdlich an Forli, weſtlich aber an Toskana und Bologna; iſt im Ganzen ein niedriges Küſtenland, von mehren Flüſſen, die vom Apennin herabkommen, und einigen Bewäſſerungsgräben durchſchnitten, in der Nähe des Meeres moraſtig, wo ſich Salzlagunen bilden, die zum Theil, wie die von Cervia, großen Gewinn geben, daher auch die Luft feucht, neblich und ungeſund; enthält 42½ Geviertmeilen Flächeninhalt, 122532 Einw. und an Wohnplätzen 4 Städte, 8 Marktflecken, 196 Dörfer und Weiler.

Die Hauptſtadt Ravenna, eine der älteſten Städte Italiens, von Pelasgern gegründet, unter den Römern ein wohlhabender Handelsort mit einem wichtigen von Auguſtus gebauten Hafen, und wegen ihrer durch Sümpfe und Kanäle geſchützten Lage die Reſidenz der letzten römiſchen Kaiſer, als im

5. Jahrhunderte bereits der größte Theil von Italien im Besitz der Westgothen sich befand; später Sitz der gothischen Könige und der griechischen Exarchen, liegt in einer sumpfigen, niedrigen Gegend, die indeß gute Weine liefert, jetzt fast eine deutsche Meile vom Meere entfernt, in welches hier die vereinigten Flüsse Ronco und Mentone münden, da sich das Meer hier so weit zurückgezogen hat, daß der ehemalige von Augustus gegrabene Hafen jetzt eine Reihe zusammenhängender Gärten bildet. Ravenna ist ummauert, Sitz des Delegaten, eines Erzbischofs, Tribunals, alterthümlich gebaut, mit schlecht gepflasterten Straßen, hat wenig ausgezeichnete Gebäude, dagegen 20 zum Theil sehenswerthe Kirchen. Besonders ist der Dom oder die Kathedrale zu bemerken, ein prächtiges Gebäude mit einer schönen Kuppel und kostbaren Marmorsäulen, herrlichen Gemälden, der reichen Kapelle Aldobrandini und mehren alterthümlichen Seltenheiten. In der mit Basreliefs und musivischer Arbeit verschwenderisch ausgeschmückten Kirche San Vitale bewundert man das Märterthum dieses Heiligen von Baroccio. Das anstoßende Benediktinerkloster besitzt eine Bibliothek und in dessen Garten sieht man das Grab der Galla Placidia. Die Minoritenkirche enthält das 1483 von dem venezianischen Patrizier Bernardo Bembo errichtete und in neuerer Zeit hergestellte Grabmal Dante's. Die Kirche St. Apollonari in der Vorstadt Classe, von 24 Säulen von griechischem Marmor getragen, besitzt eine Kanzel mit herrlichen musivischen Arbeiten und einen kostbaren Altar. In der Kirche Sta. Maria della Rotonda außerhalb der Stadt, nach dem alten Hafen zu, das Grabmal des Gothenkönigs Theodorich. Die Kirchen S. Romualdo, Sta. Maria del Porto und Sta. Maria in Cosmedia haben gute Gemälde. Zu den Sehenswürdigkeiten von Ravenna gehören noch: die öffentliche Bibliothek, das Museum der Alterthümer mit seltenen Inschriften und Papirusrollen, die marmorne Statue Papst Clemens XII., die Gemäldesammlungen in den Palästen Rasponi und Spreti. Die 18000 Einw., meist Seidenweber und Weinbauern, sind im Ganzen arm, da die Stadt wenig Handelsverkehr hat, und ein kleiner Hafen am Meere nur von Fischerbarken besucht wird. Zu den seltenen Erscheinungen in Italien gehört ein ziemlich ansehnlicher Fichtenwald bei Ravenna, in dessen Nähe Gaston de Foix 1512 mit der französischen Armee einen wichtigen Sieg über die spanischen und päpstlichen Truppen erkämpfte und dabei sein Leben verlor.

An der herrlichen Kunststraße von Bologna nach Ancona liegt am Amone, über den eine prächtige steinerne Brücke führt, die regelmäßig gebaute freundliche Stadt Faenza. Nicht allein die Umgegend der Stadt ist eine der kultivirtesten des Kirchenstaats, reich an Wein, Flachs und Getreide, sondern auch einer der wenigen Orte desselben, wo ein Streben nach höherer Geistesausbildung sichtbar wird. Der schönste Punkt der Stadt ist der mit Arkaden umgebene Marktplatz, wo die 4 Hauptstraßen zusammenlaufen, und dessen Einfassung der Dom, das Stadthaus, das neue Theater, ein hoher Thurm und ein prächtiger Springbrunnen bilden. Faenza hat ein Bisthum, 2 Malerschulen, ein vortreffliches Liceum, ein Hospital, 2 Waisenhäuser, 26 Kirchen, 15 Klöster, 15000 Einw., welche Seide spinnen und weben, einen bedeutenden Handel mit Landesprodukten treiben und mehre Fabriken von Majolica oder unechtem Porzellan unterhalten, das hier erfunden oder wenigstens verbessert wurde und daher den Namen Fayence erhalten hat. Wegen ihrer vollkommenen Arbeiten ist die Majolikafabrik des Hauses Ferniani bemerkenswerth. Die Kirchen in Faenza enthalten einen Reichthum von guten Gemälden, besonders die der Serviten, wo der heil. Philipp von Cignani, und in dem dazu gehörigen Kloster herrliche Fresken von Del Pace und Ottaviano; Sta. Caterina, wo eine Anbetung der Magier von Pinturichio; und Sta. Lucia, wo eine Madonna von Perugino hervorstechen. Die Kirchen der Exobservanten und S. Bernardo sind durch ihren architektonischen Werth ausgezeichnet. Eine auserlesene Gemäldesammlung besitzt das Liceum und treffliche Bilder finden sich auch in mehren Privathäusern, wie in denen der Familien Corello, Ginuasi, Laderchi, Mazzaloni u. a. m. Die Ebene von Faenza erzeugt mehre seltene Sumpfpflanzen. In der Entfernung von 2 Stunden liegen die warmen Quellen von S. Cristofero und die unweit gelegnen Berge Gamugna und S. Benedetto sind reich an seltenen Mineralien.

Auf der ehemaligen *Via Aemilia* liegt unter 29°, 21′ 15″ L., 44°, 21′, 32″ Br. und zwar auf einer durch das Flüßchen Santerno gebildeten Insel das freundliche, gut gebaute Imola, das *Forum Cornelii* der Alten, in einer reizenden, mit Pappeln und Rebenanpflanzungen geschmückten Ebene, mit welcher die fruchtbare Romagna beginnt. Sitz eines Bischofs, altes Schloß, Kollegium, Akademie der Industriosi, 8500 Einw., meist Winzer, welche den lieblichen Sangiovese

keltern; auch liefert eine große Weinsteinraffinerie ansehnlichen Erwerb und ihr Produkt wird unter dem Namen Tartaro di Bologna verführt. Unter den 15 Kirchen ist die im neuern Geschmack restaurirte Domkirche, die Confraternità S. Carlo, mit guten Gemälden von Caracci, und die ehemalige Dominikanerkirche zu bemerken.

Die Delegation Bologna,

eine der fruchtbarsten Provinzen des Staats, nördlich an Ferrara, östlich an Ravenna, südlich an Toskana und westlich an Modena grenzend, eine völlig ebene Fläche von mehren Flüssen durchschnitten, die sämtlich von den Apenninen herabkommen, nach dem Po hineilen und durch zahlreiche Kanäle und Bewässerungsgräben mit einander verbunden sind. Dieser Wasserreichthum macht, daß die Luft nicht überall gesund ist, erhöht aber die natürliche Fruchtbarkeit des Bodens noch bedeutend. Dieser erzeugt hauptsächlich Reis, von welchem nach Hassel auf 72000 Pertiche 8000 Rubbien erzeugt wurden. Auch Hanf und Seide gehören zu den Hauptprodukten der Provinz. Überhaupt ist keine Gegend des Kirchenstaats trefflicher angebaut, in besserem Wohlstand, mit bequemern Wohnungen versehen und von einer so wohlgenährten und wohlgekleideten Volksmenge bewohnt, als das bolognesische Gebiet. Der Verkauf eines großen Theils der reichen Kirchengüter nach der Revolution und in der französischen Gewaltherrschaft hat hier die kleinen Landeigenthümer sehr vermehrt und eine ackerbauende Bevölkerung hervorgebracht, deren gedeihender Erwerbfleiß überall sichtbar ist. Auf 67¼ Quadratmeilen wohnen hier 354814 Seelen in 2 Städten, 25 Marktflecken und 368 Dörfern. Schon in weiter Ferne macht sich die Hauptstadt der Provinz, das große schöne Bologna, durch ihre beiden seltsam überhangenden Thürme bemerkbar. Die Lage dieser größten Stadt des Kirchenstaats, nächst Rom, am Fuße des Apennin in einer fruchtbaren, gut angebauten Ebene, ist höchst reizend und malerisch, so wie ihre nächsten Umgebungen, die mit vielen und geschmackvollen Landhäusern geschmückt sind, welche theils an den Anbergen des Apennin hinaufsteigen, theils die reiche Ebene bedecken, von welcher Bologna den Namen la Grassa (die Fette) erhalten hat. Bologna kann sich eines sehr hohen Alters rühmen. Schon die Etrusker hatten hier eine Stadt, die sie *Felsina* nannten; bei den Galliern hieß sie *Bononia*. Als Freistaat im Mittelalter mächtig, unterwarfen innere Spaltungen der Guelfen und Ghibellinen sie dem päpstlichen Stuhle,

wobei sie sich indeß viele Gerechtsame und Freiheiten bewahrte. Noch jetzt darf keine Citadelle hier angelegt werden; das Besitzthum der Bürger darf der Fiskus nicht einziehen; die Stadt ernennt einen Beisitzer zu der Rota, dem höchsten päpstlichen Tribunal in Rom; sie hat dort ihren Gesandten und die Münzen, welche hier geschlagen werden, tragen die Überschrift *Libertas*, die durch die Revolution von 1831 lächerlich wird. Bologna ist Sitz eines päpstlichen Legaten, der seine Residenz in dem Palazzo pubblico hat, eines Erzbischofs, Tribunals, Appellationsgerichts u. s. w. Dreizehn Thore führen in das Innere der Stadt, die von dem Reno und der Savena bespült wird, 6 Miglien im Umfange hat und 65000 Einwohner zählt. Diese sind ziemlich gewerbsam und handelsthätig. Sie fertigen Zwirnseide, Flor, Seidenzeuge, Blumen, Papier, Glaswaaren, Wachsarbeiten, musikalische Instrumente, Karten, Handschuhe, die berühmten Würste von Eselsfleisch *(Mortadelle di Bologna)*, Konsturen, wohlriechende Wasser u. s. w. Mit diesen Fabrikaten, mit Wein, Öl, Hanf und Flachs wird ein bedeutender Handel getrieben und die meisten Waaren auf einem in den Po führenden Kanal verschift. — Mit Ausnahme einiger schönen Plätze ist Bologna sehr solide, aber nicht freundlich gebaut; die Straßen sind mitunter krumm und enge, die Häuser aber meist drei Stockwerk hoch, palastartig und fast durch die ganze Stadt mit Bogengängen oder Arkaden eingefaßt, die zwar für die Fußgänger sehr bequem sind, jedoch den Straßenraum sehr beengen. Die Stadt ist in vier Quartiere eingetheilt, die ihren Namen von vier Thoren führen: Porta Procula, Porta Stiera, Porta Piera und Porta Ravegnana; sie ist 1500 Toisen lang und 1073 Toisen breit. Zu den ausgezeichnetesten Gebäuden gehören der Magistratspalast mit sehenswerthen Gemälden, Skulpturen und naturhistorischen Sammlungen; der Palast Ranuzzi mit einer künstlichen von Michael Angelo erbauten Marmortreppe; die Paläste Lambertini, Zampieri, Ercolani, Caprara, Tanari. Von den öffentlichen Plätzen ist die Piazza maggiore oder del Gigante der ansehnlichste. Er ist von herrlichen Gebäuden umgeben, worunter der wegen seinen Fresken bemerkenswerthe Palazzo pubblico, und auf ihm steht ein künstlicher aber wasserarmer prachtvoller Springbrunnen, mit einer Statue des Neptun von Johann von Bologna. Die schönste Aussicht über die Stadt und ihre Umgebungen genießt man von dem im

Mittelpunkt der Stadt sich zur Höhe von 310 Fuß erhebenden viereckigen und schlanken ohne alle Verbindung mit einem andern Gebäude kühn emporsteigenden jedoch 3½ Fuß von der Perpendikularlinie abweichende Thurm Asinelli, in dessen Nähe sich auch der 140 Fuß hohe schiefe Thurm Garisenda befindet. Beide sind nach ihren Erbauern benannt. Die Neigung des letztern, durch Dantes Hölle verewigt, beträgt gegen acht Fuß. Um diese Thürme gruppiren sich eine Menge größerer und kleinerer Thürme und alterthümlicher Warten, denn Bologna zählt außer der Kathedrale 74 Pfarrkirchen, 35 Mönchs- und 38 Nonnenklöster. Da der größte Theil der aus ihnen nach Paris entführten Gemälde nicht wieder dahin zurückgekehrt, sondern in der Akademie der Künste aufgestellt ist, so verdienen nicht alle dieser Kirchen besonderer Erwähnung, doch sind zu bemerken der Dom oder die Kathedrale wegen ihrer neuen eleganten Bauart und mehren Gemälden aus der bolognesischen Schule, z. B. einer Verkündigung al fresko von Ludovico Caracci; die alte Kirche S. Petronius (des Schutzheiligen von Bologna) wegen ihrer ehrwürdigen gothischen Architektur und der auf einer Kupferplatte des Fußbodens von Cassini gezogenen Mittagslinie. In dieser Kirche, deren Fassade leider nicht ausgebaut ist, ward 1530 Karl V. von Papst Clemens VII. gekrönt; die aus sieben verschiedenen Kapellen oder kleinen Kirchen unter der Erde bestehende, schon im vierten Jahrhundert erbaute Kirche S. Stefano mit ihren herrlichen Fresken; auch wegen ihrer Kunstschätze die Kirchen S. Salvatore, S. Domenico, in welcher der Stifter des Dominikanerordens begraben liegt; S. Giacomo, Sta. Agueſe, S. Paolo, S. Giovanni in Monte, S. Martino. — Noch jetzt gehört die Universität Bologna, die Theodosius der Jüngere bereits 425 gestiftet haben soll und die früher wegen ihrer Rechtsschule so berühmt war (wenn gleich in Folge der letzten Ereignisse im Kirchenstaat augenblicklich geschlossen) zu den besten der Halbinsel. Besonders ist sie durch die damit verbundenen wissenschaftlichen Anstalten ausgezeichnet, vornehmlich durch das von dem Grafen Marsigli 1712 gestiftete Institut der Wissenschaften, welches in einem prächtigen von Tibaldi erbauten Palast eine Sternwarte, ein anatomisches Theater mit den vortrefflichen von Hercules Lelli und seiner Frau Anna Manzolini verfertigten Wachspräparaten, eine Kunstkammer, ein Naturaliënkabinet, ein physikalisches Kabinet, eine Antikensamm-

lung; die Universitätsbibliothek zählt an 200000 Bände, mehre 1000 seltener Handschriften und enthält ein reiches Medaillenkabinet, auch ist der botanische Garten zu bemerken. Wichtig für den Alterthumsforscher sind die ausgezeichneten Archive in Bologna, welche zu den bedeutendsten Italiens gehören. Die schon oben erwähnte Akademie der Künste, *Accademia delle belle arti*, nach ihrem Stifter, dem Papst Clemens XI. auch wol Accademia Clementina genannt, im Lokale des ehemaligen Jesuitenkollegiums, enthält außer den zum Unterricht ihrer Zöglinge erforderlichen Sälen, Apparaten und Sammlungen eine herrliche Gemäldegallerie, in welcher in chronologischer Folge die ältesten Erzeugnisse der einheimischen Meister und die berühmtesten Meisterwerke der spätern bolognesischen Schule aufgestellt sind. Als Kapitalstücke glänzen hier die berühmte heilige Cäcilie von Rafael, die Himmelfahrt Maria von Annibal Caracci, der Kindermord von Guido Reni, die heilige Agnes von Domenichino, Johannes in der Wüste von Giulio Romano und besonders mehre treffliche Meisterwerke des berühmten Francia. Sehenswerth sind auch die Privatgemäldesammlungen in den Palästen Zambeccari, Tanari, Marescalchi, Ercolani und Martinengo. Bologna besitzt eine vereinigte Ingenieur- und Artillerieschule, in welcher dreißig Zöglinge unterrichtet werden; ein Kollegium und mehre Akademien, worunter die der Filarmonici, eine medicinische, eine Ackerbau- und die sogenannte Sokratische Gesellschaft zur Beförderung des gesellschaftlichen Wohls. Neun Hospitäler, ein Leihhaus und mehre andere Wohlthätigkeitsanstalten.

Nur wenig hat Bologna, das so oft den Verwüstungen verheerender Völker unterlag, an Denkmälern aus der Zeit seines Glanzes im hohen Alterthum aufzuweisen und kaum erkennt man noch in einzelnen Trümmern die Bäder des Marius und die Überreste des in eine Kapelle umgeschaffenen Isistempels. Drei Theater belustigen hier die dem Vergnügen des Schauspiels so sehr ergebenen Italiener. Auch wird die Musik hier sehr gefördert, wobei bemerkt werden muß, daß die in Deutschland so geschätzte Sängerin Tibaldi sich hieher zurückgezogen hat. Nur seiner Größe wegen ist das Theater Zagnoni zu bemerken; großen Zulauf, besonders von den untern Volksklassen, hat ein Tagstheater an der schönen Promenade am Walle, nach Art der antiken Theater eingerichtet. — Ein bedeckter Säulengang von 650 Arkaden führt aus der Stadt nach dem eine

ſtarke halbe Stunde entfernten, auf einer Anhöhe gelegenen Nonnenkloſter und der Wallfahrtskirche San Luca, in welcher ein vom Evangeliſten Lucas eigenhändig gemaltes Bild der Muttes Gottes verehrt wird. Die Ausſicht von hier über die Stadt mit ihren lieblichen Umgebungen, über einen Theil der Apenninen und die üppige Romagna iſt herrlich. Auf der Hälfte des Weges zum Waſſer liegt die zu einem allgemeinen Kirchhof eingerichtete Karthauſe. In der 1359 gebauten Kirche finden ſich eine Menge alter Gemälde und Holzmoſaiken, und auf dem Gottesacker mehre ſchöne Grabmäler. — Unter den ſehenswerthen Kirchen in der Nähe von Bologna müſſen wir auch des ſchöne Dominikanerkloſters S. Michele in Bosco mit ſeinen Fresken von Caracci erwähnen. An dem nahen Berge Paderno findet man den Stein Luminabile (Spongia di Luce oder auch der bologneſiſche Stein genannt), der nach der vom Schuhmacher Cascariolo zu Bologna entdeckten Eigenſchaft, wenn er kalzinirt wird, im Dunkeln leuchtet. — Cento, Städtchen am Reno mit 4000 Einwohnern, Bisthum, 4 Kirchen, 2 gelehrte Geſellſchaften, Geburtsort des Malers Guercino, von dem mehre gute Gemälde die hieſigen Kirchen und einige Privathäuſer ſchmücken. Am Reno liegen auch die heilſamen Mineralquellen Bagni della Porreta.

Die Delegation Ferrara,

die nördlichſte Provinz des Kirchenſtaats, der auf dem rechten Ufer des Po belegene Theil des ehemaligen Herzogthums Ferrara, grenzt nördlich an die Lombardei-Venedig, öſtlich an das adriatiſche Meer, ſüdlich an Bologna und Ravenna und weſtlich an Modena, beſteht größtentheils aus einem niedrigen, von den verſchiedenen Armen des Po eingeſchloſſenen Marſchlande und an den Mündungen aus Sumpfſtrecken — wie z. B. die Valli di Comachio — die faſt nur einen ungeheuren Sumpf bilden. Die Provinz iſt ſehr fruchtbar, aber das Klima feucht und die Luft in den Sumpfgegenden ungeſund. Die Größe beträgt 50¼ Quadratmeilen, die Zahl der Einwohner 186905 Seelen; die der Wohnplätze 2 Städte, 14 Marktflecken und 253 Dörfer. Die Hauptſtadt Ferrara liegt unter 44° 49′ 56″ Breite, 29° 16′ 10″ Länge an einem Arme des Po in einer tiefen ſumpfigen Gegend, iſt befeſtigt und auf der Weſtſeite durch eine ſtarke Citadelle, ein regelmäßiges Fünfeck, beſchützt, in welcher nach den Beſchlüſſen des Wiener Kongreſſes Öſterreich das Beſatzungsrecht hat. Vier Vorſtädte umgeben die Stadt und vier Thore führen in dieſelbe. Sie gehört zu den

schönsten Städten Italiens, hat zwar nur wenig öffentliche Plätze, aber breite regelmäßige Straßen, worunter der 3000 Schritt lange prächtige Corso und mehre ausgezeichnete Gebäude, wie die herrlichen Paläste Bevilacqua und Ercole Villa, von welchen letzterer gewöhnlich das diamantene Haus genannt wird, da alle vorstehenden Bausteine fassettenartig behauen sind. Aber diese schöne und weitläufig gebaute Stadt, die in ihren 5000 Häusern mindestens 80000 Einwohner zählen könnte, ist todt und öde und enthält nur 25000 Seelen, worunter gegen 2000 Juden. Fabriken unterhält Ferrara fast gar nicht, der Handel ist unbedeutend und umfaßt meist nur Leder, Seide, Schinken und Würste. Die Stadt ist Sitz des päpstlichen Legaten, welcher den ehemaligen herzoglichen Palast bewohnt, ein mitten in der Stadt gelegenes mit vier Thürmen gekröntes altes römisches Kastell, umgeben von Wassergräben und im Innern sehr verfallen, doch mit Fresken von Tizian, Dossi, Garofalo und Carpi verziert. Auch befindet sich jetzt das Großmeisterthum des Maltheserordens, welches seither seinen Sitz in Catanea hatte, in Ferrara. Die Universität, eigentlich nur ein Lyceum, mit zwei Fakultäten, der juristischen und medicinischen, zählt etwa nur hundert Studierende. Die Bibliothek derselben ist reich an alten Drucken und seltenen Handschriften, z. B. befindet sich hier die des befreiten Jerusalem von Tasso; die des Pastor Fido von Guarini und die des Roland von Ariost. Auch besitzt sie ein Museum der Alterthümer, ein anatomisches Theater, ein physikalisches Kabinet und einen botanischen Garten. Mit der Universität steht eine Ingenieurschule in Verbindung. Als Merkwürdigkeit wird in dem St. Annenhospital das Gefängniß gezeigt, in welchem Tasso sieben Jahre lang als wahnsinnig eingesperrt war. — Ferrara hat über hundert Kirchen, die ihrer Gemälde wegen hohes Interesse erregen. Fast in jeder derselben findet man Bilder von Garofalo und Dosso Dossi. Zu den ausgezeichnetsten Kirchen gehören: der Dom in griechischer Kreuzesform mit Bildsäulen von Bindelli und Manescotto, Gemälden von Torelli, Tura ꝛc. und dem schönen Grabmal von Giraldi; S. Benedetto, in welcher man das Bild Arioſts und die Hochzeit zu Kana von Garofalo bewundert; S. Francesco, hier eine heilige Elisabeth von Panetti, eine Geburt Christi von Garofalo; S. Giovanni, hier unter andern eine Madonna von Michel Angelo; St. Andrea mit der Bildsäule dieses Apostels von Lombardo; S.

Domenico mit ausgezeichneten Skulpturen von Ferreri, Avanzi u.a.; S. Nicola mit herrlichen Fresken von Garofalo. Sta. Maria degl' Angeli mit prachtvollen Bildern von Costa, Pellegrini u. s. w. — Mitten in einem großen zwischen dem Po di Primaro und Po di Volano liegenden Sumpf Valli di Comachio liegt die Stadt Comachio, schon durch ihre Lage fest und außerdem befestigt. Sie hat österreichische Besatzung und ist Sitz eines Bischofs. Die 4000 Einwohner dieser Stadt erhalten ihren Hauptunterhalt aus den nahen Salzschlemmereien; mit dem adriatischen Meere steht diese Stadt durch den Hafen Magnavacca in Verbindung.

Die Delegation Benevento,

ein kleiner Landstrich von vier Quadratmeilen Flächeninhalt, liegt ganz abgesondert von dem Kirchenstaat im Königreich beider Sizilien. Er wird von der Provinz Principato ulteriore umschlossen und von den kleinen Flüßchen Sabato und Calore bewässert. Die Einwohnerzahl beträgt 27171 Seelen, die 1 Stadt und 9 Dörfer bewohnen. Die Provinz ist eben und fruchtbar. Getreide, Wein, Öl und Südfrüchte sind Haupterzeugnisse. Ob zwar die Landeshoheit dem Papste zusteht, so übt der König beider Sizilien doch mehre Rechte aus; worunter der Verkauf des Tabaks und Salzes, das Post- und Zollwesen u. s. w. gehören. Die Hauptstadt Benevento liegt 30 Miglien von Neapel am Zusammenfluß des Sabato und Calore, über welche drei Brücken führen, in einer baumarmen, aber höchst fruchtbaren Ebene. Sie war eine der ältesten und bedeutendsten Städte der Samniter und hieß bei diesem *Maleventum*. Später nahmen sie die Römer in Besitz und gaben ihr den Namen *Beneventum*. Nach dem Sturze des römischen Reichs herrschten hier eigene Herzoge, von denen sie 1053 an den päpstlichen Stuhl kam. Ein wohlerhaltenes schönes Denkmal aus der Römerzeit ist ein im Jahre Christi 114 dem Kaiser Trajan zu Ehren erbauter Triumphbogen, der unter dem Namen der Porta Aurea noch gegenwärtig als Stadtthor dient. Er besteht aus einem einfachen sehr wohl erhaltenen Bogen mit einer auf beiden Seiten gleichen noch sehr lesbaren Inschrift. Unter dieser läuft eine Corniche, einen Triumphzug darstellend. Zu beiden Seiten Darstellungen aus der Regierungsgeschichte Trajans und mehre Figuren von Gottheiten, von denen Jupiter, Juno und Pallas noch ganz kenntlich sind. Sowohl der vollendeten Arbeit als auch des wohlerhaltenen Zustandes wegen gehört dieses Denkmal zu den in-

teressantesten Alterthümern Italiens. Es stößt an die alten hohen Mauern an, welche Benevent umgeben, das ziemlich gut gebaut und ein lebhafter Ort mit 25000 Einwohnern ist, die einen ansehnlichen Handelsverkehr treiben, auch sehr geschmackvolle Gold- und Silberarbeiten liefern. Jährlich finden einige bedeutende Märkte statt. Der päpstliche Delegat bewohnt das alte Schloß, welches zugleich in dem einen Flügel eine Gefangenanstalt hat. Unter den zehn Kirchen ist der erzbischöfliche Dom wegen seiner brouzenen Thürme und einiger Gemälde bemerkenswerth. Auf dem Platze vor demselben steht ein kleiner egyptischer Obelisk. Zwanzig Klöster, Konservatorium, Kollegium zum heiligen Geist, öffentliche Bibliothek. Die nächsten Umgebungen der Stadt bestehen aus anmuthigen Gärten und Promenaden. — Im Umfange des Kirchenstaats liegt auch die

Republik San Marino,

der kleinste aller Freistaaten, von einem Eremiten Namens Marinus gestiftet, der sich vor 1300 Jahren hier niederließ. Dieses kleine Ländchen, in der Delegation Urbino unter 30° 17′ Länge und 43° 56′ Breite gelegen, umfaßt nur einen Flächenraum von 1½ Geviertmeilen, eigentlich nur ein hoher Berg mit seinen Abhängen, auf welchem 7000 Seelen in einer Stadt und vier Ortschaften leben; ein arbeitsames friedliches Völkchen, das sich nach eigenen Grundgesetzen, *Statuta illustrissimae reipublicae Sancti Marini*, regirt. Da der Boden steinig ist, so wird wenig Ackerbau getrieben; dagegen guter Wein, Öl und Seide erzeugt, auch ist die Viehzucht nicht unbeträchtlich. Die Republik steht unter dem Schutze des Papstes, welcher ihr das nöthige Getreide und Korn zollfrei überläßt. Die Souveränität ist in den Händen eines großen Raths von 300 Ältesten oder Anziani. Die Verwaltung besorgt ein Senat von zwölf Mitgliedern, an dessen Spitze ein Gonfaloniere steht, welcher alle drei Monate neu erwählt wird. Zu den Staatsausgaben, die jährlich festgestellt werden, trägt jeder Einwohner nach einem festgesetzten Maßstabe bei. Die Republik hält vierzig Mann als Sicherheitspolizei unter den Waffen, doch ist jeder Bewohner zur Vertheidigung des vaterländischen Bodens verpflichtet. Das Wappen des Freistaats ist ein silberner Schild mit dem Bilde des Schutzpatrons, des heiligen Marino, und einer Feder. — Auf dem schmalen Rücken eines hohen Berges, der seinen Schatten weit in das drei deutsche Meilen entfernte Meer wirft, liegt die Hauptstadt San Marino, ein unfreundlicher schlecht gebauter Ort,

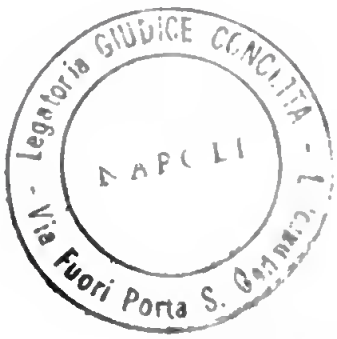
mit schmalen, steilen und unregelmäßig gepflasterten Straßen, kleinen aus grauen Bruchsteinen erbauten unansehnlichen Häusern, die gleich Vogelnestern in die Felsenspalten hineingebaut sind, so daß nicht selten die Felsenwand zugleich die Wand des Hauses ausmacht. Die Stadt hat daher etwas stilles und ödes, und nur die kleinen niedlichen Gärten gewähren einen freundlichen Anblick, die zwischen den Häusern auf dem nackten Felsen angelegt sind. Vor dem unansehnlichen Stadthause öffnet sich der einzige Platz der Stadt. Er ist groß, viereckig und gewährt eine schöne Aussicht auf den Apennin. Hier liegt die große Zisterne, mit deren Wasser sich die Einwohner fast allein behelfen müssen, da es auf dem Felsen durchaus an Quellwasser fehlt. Im Rath- oder Stockhause, wo die Regierung ihre Sitzungen hält, sieht man das Bild Canova's. In der Hauptkirche das Grab des Stifters der Republik, des heiligen Marino; in der Kirche des Kapuzinerklosters über dem Altar ein schönes Gemälde, eine Kreuzabnahme. Sonst bietet die Stadt keine Merkwürdigkeiten dar. Die 6000 Einwohner derselben bauen einen vorzüglich guten Wein, den rothen süßen Vino Aleatico, den sie in Felsenkellern aufbewahren, und treiben etwas Krämerei und Handel mit Landesprodukten, unter denen die Seide den ersten Platz einnimmt. Sie wird größtentheils als Organsin und Tram versendet. Seltsam ist die Tracht der Weiber in dunkeln Farben und den Kopf mit einem weißen Tuche bedeckt. Ein einziger steiler Weg führt durch den Ort Ceravalle auf steinigem Boden zur Vorstadt Borgo und von hier nach einer halben Stunde um den Felsen herum zur Stadt. Wagen können nicht hinauffahren und es wird daher alles auf Eseln hinaufgeschaft. — Hoch über der Stadt erhebt sich auf dem Gipfel des Felsens ein altes Kastell mit drei Thürmen, wovon jeder eine aus Kupfer getriebene Feder von zehn Fuß Höhe, das Wappen des Freistaats, trägt. — Außer der Stadt San Marino gehören noch vier Ortschaften, die Dörfer Ceravalle, Faetano, Acquariva und Feglio, die sämtlich um die Stadt herumliegen, zum Gebiet der kleinen Republik.

Ende des ersten Theils

von dem Gemälde Italiens.

961446

Wien,
zu haben bei Rudolph Sammer.
1834.



Digitized by Google